Namen von Bürgern der Gemeinde, die den betreffenden jüdischen Mitbürger gekannt haben und über ihn Aussagen machen können (wünschenswert wäre eine kurze Schilderung der Persönlichkeit des ehemaligen jüdischen Bürgers, seines beruflichen Werdegangs, seiner wirtschaftlichen Verhältnisse, seines Verhältnisses zu seinen Mitbürgern, seines Schicksals nach 1933, soweit dies näher bekannt ist):

Nachlaß Heimerich

Verhaftung bzw. vorübergehende Zwangseinweisung in ein Konzentrationslager nach der Kristallnacht 1938:

Haus- und Grundbesitz (Straße bzw. Parzellennummer; Angabe des damaligen Steuerwertes; Umfang des Grundbesitzes):

Inhaber einer Landwirtschaft (Eigenbewirtschaftung; Verpachtung):

Inhaber oder Teilhaber einer Bank, eines Handwerkbetriebs oder eines Industrieunternehmens (Branche; Zahl der Beschäftigten):

Besitzer oder Pächter eines Hotels, Gasthauses, Kaufhauses oder einer Warenhandlung, Apotheke usw.:

Veräußerung dieses Besitzes

a) Verkauf (Zeitpunkt; Käufer; Kaufsumme):

b) Zwangsenteignung (Zeitpunkt; durch welche Stelle):

Verbot der beruflichen Arbeit (Zeitpunkt):

Mittel und Wege zur Erlangung des Lebensunterhalts nach dem Berufsverbot (z. B. Hilfsarbeiter, Tagelöhner):

Wirtschaftliche Verhältnisse nach der Enteignung bzw. dem Berufsverbot:

Neue Zürcher Zeitung

Bemerkungen zu einer sozialistischen Kulturkonferenz

b-i. Am 12. Juni dieses Jahres fand in Zürich eine von der *Geschäftsleitung der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz* einberufene *Kulturkonferenz* statt. Lehrer, Schriftsteller, Künstler, Redaktoren, Juristen und weitere geistig interessierte und geschulte Leute trafen sich, um das Verhältnis der Partei, der Parteimitgliedschaft und der Wählerschaft zur Kultur zu besprechen. Die Konferenz verharrte nicht bei einer Bestandesaufnahme der bisherigen Kulturarbeit, die von parteieigenen oder parteinahen Organisationen geleistet wurde und wird und die ein ganzes Szenarium von der Wanderbewegung «Naturfreunde» bis zum Arbeiter-Schachklub und den Bildungsausschüssen von Partei und Gewerkschaft anfüllt. Sie beschäftigte sich, wie die ganz ihr gewidmete Juli/August-Nummer der «*Roten Revue*» zeigt, in erster Linie mit einer kritischen Ueberprüfung der geistigen und ideologischen Basis und Ausstrahlung der Partei. In der verwirrenden Fülle emsiger Alltagsarbeit und ausgefeilter Kleintaktik stellt die Konferenz einen Lichtblick dar, wie ja jede auf Dauer angelegte politische Bewegung von Zeit zu Zeit der Blitze und Erleuchtungen aus dem «Reiche der Ideen» bedarf oder besser bedürfte.

Man folgt dem sozialistischen Selbstgespräch mit besonderem Interesse, weil der Sozialismus seinerzeit als monolithische Weltanschauung mit revolutionärem Erlösungsanspruch und Erlösungsversprechen auf den Plan getreten ist und deshalb von seinen hochfliegenden Anfangszeiten bis in die Aera des nüchternen Verwaltungssozialismus mit seinem Kleinkrieg um handfeste materielle Postulate und seiner Primatsrolle der Organisation und ihrer Funktionäre einen weiteren Weg zurücklegen mußte als die bürgerlichen Parteien, denen der Geschmack für das Evolutionäre und damit der Wille zum Bewahren und Konsolidieren eher angeboren ist, gemäß dem weisen Ratschlag von Aristoteles: «Derjenige Teil der Bürgerschaft, der will, daß die Verfassung fortbestehe, muß stärker sein als derjenige, der dies nicht will.»

*

Das einleitende Referat an der sozialistischen Kulturkonferenz hielt *Dr. Hans Oprecht.* Seine Ausführungen sind in einem etwas abrupt gehaltenen Résumé der «Roten Revue» zusammengefaßt, und man muß sagen, daß in den letzten zehn Jahren die innere, geistige Situation der Sozialdemokratie noch nie so schonungslos und «selbstkritisch» beschrieben wurde wie hier. Dr. Oprecht begann mit einer Art soziologischer Tatbestandesaufnahme: «*Es fehlen heute in der Arbeiterbewegung die Intellektuellen,* die früher das Geschick von Partei und Gewerkschaften maßgebend beeinflußt haben. Sofern noch Intellektuelle der Partei sich zur Verfügung stellen, werden sie von *ihr in den städtischen und kantonalen Verwaltungen,* gelegentlich, weniger allerdings, auch schon im Bund, gebraucht.» Er führt das schwindende Interesse der Intellektuellen am Sozialismus auf eine soziologisch-geistige Veränderung der Arbeiterschaft selbst zurück. Vor zwanzig, dreißig Jahren sei die Arbeiterschaft in den meisten Ländern «die wirtschaftliche, politische und kulturelle Avantgarde» gewesen, die im Sozialismus über eine feste weltanschauliche Grundlage verfügte. Heute fehle ihr die ideologische Basis; «die Praxis der Tagesarbeit ist entscheidend». Man wolle das Errungene sichern, stabilisieren und konsolidieren. «*Die Sozialdemokratische Partei ist in erster Linie die Partei des öffentlichen Personals geworden.*» Hand in Hand mit der zunehmenden Bedeutung des Oekonomischen sei auch der *Einfluß der Gewerkschaften* gestiegen, «die, vermöge ihrer wirtschaftlichen Stärke, weitgehend auch die sozialdemokratische Politik entscheiden».

Die Aenderung der Mentalität und der «Seelenlage» der Arbeiterschaft ist, das gibt Dr. Oprecht unumwunden zu, die Folge ihres ökonomischen und gesellschaftlichen Aufstiegs. «Die Arbeiterschaft bildet gesellschaftlich heute eine einflußreiche Macht... Taktik und Praxis sind maßgebend geworden.» Was an theoretischem Gehalt in der Arbeiterschaft sozusagen als «Sondergut» vorhanden sei, entspreche dem Geist, der Ende des 19. Jahrhunderts im Bürgertum herrschte: «Die Arbeiterschaft steht intellektuell häufig noch auf dem Boden der „Welträtsel" von Ernst Haeckel. Sie huldigt dabei einem primitiven Darwinismus, wie er geistesgeschichtlich und naturwissenschaftlich längst überholt ist. Das zeigt sich nicht zuletzt im Verhältnis der Arbeiterschaft zur Religion.»

Der kritische Analytiker seiner eigenen Partei beklagt, daß die Arbeiterschaft die neuen Probleme des technischen Zeitalters — die er, typisch für seine Ambivalenz, in der Sowjetunion und in den Vereinigten Staaten parallel ausgeformt zu erblicken meint — nicht erfaßt und nicht bewältigt. Den Auswirkungen der «Technokratie» und der Vermassung, die die überlieferte abendländische Kultur in Frage stellen, glaubt er durch eine neue «*Gemeinschaftskultur*» begegnen zu können, welche die Mitte zwischen einer bürgerlich-individualistischen und einer konformistisch-vermaßten Kultur hält. Die Voraussetzung für eine solche aktive, «progressive» Lösung, die nach Dr. Oprecht viele Intellektuelle zum Kommunismus treibt, fehle aber in der heutigen Arbeiterschaft. Der Arbeiter sei «*kulturell konservativ*» geworden, und das ganze Streben in der Arbeiterbewegung laufe darauf hinaus, «zu übernehmen, was das untergehende Bürgertum kulturell hinterläßt». Die Arbeiterschaft konserviere das bürgerliche Erbe, was die Wohn- und Baukultur der Arbeiterorganisation, die Freizeitbeschäftigung des Arbeiters und auch die Tätigkeit der Arbeiterbildungszentrale beweise.

*

Die «Selbstkritik» Dr. Oprechts mag, wie immer in den Fällen von Gewissensprüfung, da und dort die Farben zu dunkel auftragen. Richtig scheinen aber vor allem zwei seiner Feststellungen zu sein: daß die *Intellektuellen* nicht mehr, wie nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, eine idealistische Neigung zum Sozialismus verspüren und daß zweitens der *Arbeiter* von heute in manchen Dingen *konservativ* fühlt, ja zum Träger und Repräsentanten des bourgeoisen oder besser «kleinbourgeoisen» Lebensgefühls und Lebensstils geworden ist. Hingegen bedarf Dr. Oprechts Anamnese einiger Ergänzung. Die Ursache der bedeutsamen und für die Zukunft des westlichen und kontinentalen Sozialismus vielleicht schicksalshaften Wandlung ist nicht allein die «Schuld» — richtiger würde man von *Verdienst* sprechen — des *ökonomischen Aufstiegs* der Arbeiterschaft, sondern ebensosehr eine durchaus natürliche und logische Folge des *Zusammenbruchs jener monolithischen Erlösungslehre,* als die sich der Marxismus einst angeboten hat. Der Sozialismus entflammte seine Anhänger und riß auch viele Intellektuelle in den Taumel der Begeisterung hinein, weil er sich als Vollstrecker des dramatischen Endprozesses der Menschheitsgeschichte ausgab und, Mitleid und Protest in einem erweckend, das geknechtete Proletariat als vorwärtsstürmenden *Bannerträger einer erlösten Welt — der klassenlosen, sündenreinen Gesellschaft* — ins historische Treffen schickte. Dieses ganze, kühne Gemälde mit seiner Dämonologie und Eschatologie ist seither zu Staub zerfallen, wie es der Sozialist *Max Cohen* schon 1919 voraussagte:

> «Wir haben übertrieben, kein gutes Haar an den andern gelassen und die Menschen für ein System verantwortlich gemacht, ohne die sachlichen Schwierigkeiten zu berücksichtigen. In übertriebener Weise haben wir unsere Anhänger gelockt und ihnen ein Paradies versprochen. Wir haben unsern Anhängern Wechsel auf die Zukunft ausgesprochen, und jetzt können wir sie nicht einlösen.»

Das Abbröckeln der dynamisch-aktivistischen Antriebe innerhalb des Sozialismus kann nicht einfach mit dem Uebergang von der «revolutionären» zur «reformistischen» Phase erklärt werden. Es ist *die Idee und die Ideologie selbst,* die sich als *fragwürdig und brüchig* erwies. Der einzige Versuch einer Verwirklichung des Marxismus wurde von der *bolschewistischen Revolution* unternommen, die denn auch anfänglich bei den außerrussischen Sozialisten bis über die Absplitterung der Kommunisten hinaus als beispielhaft galt. Und in der Gärungszeit nach Stalingrad rückte die Sowjetunion wiederum zum Exempel auf, wenn auch dieses Mal nur in wirtschaftsorganisatorischer Hinsicht. Heute verwahrt sich die Sozialdemokratie energisch gegen den Vorwurf, der kommunistische Staat zeige den Sozialismus in natura; aber der «tiefe Schatten», den die Sowjetunion auf die gesamte Arbeiterbewegung geworfen hat, ist dennoch eine Tatsache, und in der «Roten Revue» gibt *Paul Hulliger* unumwunden zu, daß die in den kommunistischen Staaten anzutreffende «Karikatur des Sozialismus» auf der Linken *Verwirrung* geschaffen habe und für einen «Teil der Stagnation der sozialistischen Bewegung Westeuropas» verantwortlich sei. Man tut der Ehre der demokratisch eingestellten Sozialisten keinen Abbruch mit der sachlichen Feststellung, daß im *Marxismus* zahlreiche *Ansätze zu einer totalitären Entwicklung* verborgen lagen und diese, einmal ans Tageslicht gebracht durch den Bolschewismus, den unbestreitbaren sittlichen Gehalt des «Aufschreis des vierten Standes» schwer schädigten. Der Versuch der noch im marxistischen Vollblut aufgewachsenen und heute ergrauten Parteiprominenz, das Feuer der alten Endzielromantik unter der verführerischen Decke des Reformismus wachzuhalten, muß deshalb als ein in sich widerspruchsvolles Unternehmen erscheinen, dem der Widerhall in der neu heranwachsenden Arbeitergeneration weitgehend versagt bleibt.

*

Ist nun die Adaptation der Arbeiterschaft an das «*bürgerliche Erbe*» beklagenswert oder nicht? Hängt sich die Arbeiterschaft damit an eine ohnehin zum Untergang verurteilte Kultur, oder sorgt sie nicht mit einer konservativen Haltung für die Mehrung und Stärkung der stabilisierenden Faktoren im Staats- und Gesellschaftsleben?

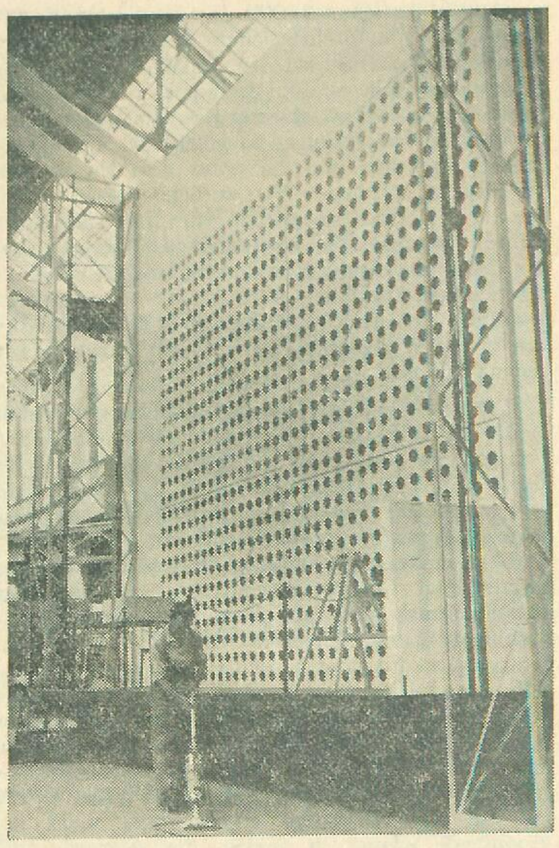
An der Kulturkonferenz der SPS scheint man sich darüber einig gewesen zu sein, daß das «Versinken» der Arbeiterschaft in die bürgerliche Existenz ein Fehler sei. Offenbar erblickt man in dieser Erscheinung eine allmähliche Verkümmerung und *Erblindung des Klassenbewußtseins,* dem durch die Parole von der «Gemeinschaftskultur» entgegengetreten werden soll. Eine bessere Erklärung bietet aber ein Ausspruch *Lassalles,* des Begründers der deutschen Sozialdemokratie: «Ich bin der erste zu erklären, daß jede soziale Verbesserung nicht der Mühe wert wäre, wenn auch nach derselben — was zum Glück objektiv ganz unmöglich — die Arbeiter persönlich das blieben, was sie in der großen Masse heute sind.» Man kann nicht die ökonomische Hebung der Arbeiterschaft mit Macht betreiben und sich dann nachher darüber wundern, daß die aus dem Proletariat herausgehobene Volksschicht nun auch *geistig und seelisch in eine andere, eben die «bürgerliche» Kategorie hinüberwechselt.* Wenn die vom Appell an das Gerechtigkeitsgefühl und an das demokratische Gleichheitsprinzip getragene «Menschwerdung» des vierten Standes realisiert wird, ist es selbstverständlich, daß in der neuen Phase die für die Zeiten des Kampfes geschmiedeten Waffen langsam ins Parteimuseum wandern müssen. Von einem «Verrat» der sozialistischen Weltanschauung kann nur derjenige sprechen, der die dogmatische Fesselung an diese Weltanschauung höher achtet als die praktischen Errungenschaften. An der sozialistischen Kulturkonferenz wurde der Ruf erhoben, daß sich die SP «nicht ins Schlepptau der Gewerkschaften begeben dürfe, sondern die Gewerkschaften mit sozialistischem Geist erfüllen müsse». Das *Uebergewicht der Gewerkschaften* über die Partei ist aber nicht einer böswilligen Machination geschickterer Funktionäre zuzuschreiben, sondern das Symptom einer veränderten Einstellung der Arbeiterschaft, die dem mit totalitären Perspektiven gespickten Utopismus der reinen Lehre mit Recht weniger nachfrägt als den konkreten und greifbaren Ergebnissen gewerkschaftlicher Arbeit.

*

Die auf der Linken ausgebreitete Kritik an der teilweise auf einer längst überwundenen Stufe stehen gebliebenen Geisteshaltung gewisser Teile der Arbeiterschaft weist neben dem fragwürdigen Postulat einer Wiederbelebung des «progressiven» — lies klassenbewußten — Denkens auch den *positiven Aspekt* auf, daß die *Förderung der Kultur* als solcher zur Diskussion gestellt wurde. In der «Roten Revue» gibt *alt Bundesrat Nobs* in einem längeren Aufsatz einen Ueberblick über die kulturschaffenden und kulturtragenden Organisationen unseres Landes, wobei er begreiflicherweise die sozialistischen Sonderzüglein besonders hervorhebt. Seine Darlegungen atmen aber einen weitherzigen Geist, indem er nicht nur die kulturelle Hebung der Arbeiterschaft fordert, sondern das kulturelle Leben der Schweiz in seiner Gesamtheit umsorgt. Interessant sind seine kritischen Bemerkungen über den Verfall oder besser die *Bedrohung der Kultur.* Er zählt als negative Erscheinungen den Schausport, die Vergnügungsindustrie, den Kitsch in Literatur, Kunst und Film und die Auflösung der Familie auf. Zutreffend bemerkt er, daß sich *materieller Wohlstand kulturell auch negativ auswirken könne.* Der geistigen und sittlichen Verkrüppelung des Menschen im technischen Zeitalter kann nur durch die Erhaltung und Neubelebung positiver Kräfte gesteuert werden. Der Autor empfiehlt, das kulturelle Schaffen auf alle Weise zu fördern, durch die Mithilfe der öffentlichen Hand, durch privates Mäzenatentum, durch die Organisation privater Aktionen zur Verbreitung guter Literatur und guter bildender Kunst zu erschwinglichem Preis.

Ernst Nobs ist realistisch genug, weder in einen haltlosen Kulturpessimismus zu verfallen noch die Frage auf einen puren Klassenunterschied zwischen dem «satten Bürgertum» und der «aufstrebenden Arbeiterschaft» zu reduzieren. Er weiß, daß die Vermassung und der passive Genuß zivilisatorischer «Fortschritte» primär nichts mit der sozialen Stellung zu tun haben, sondern vom *ethischen und geistigen Niveau des Einzelnen* diktiert werden. Die politisch imprägnierte Klage über den «Zerfall der bürgerlichen Kultur», wie sie andere Sozialisten ertönen lassen, führt in der Tat vom Kern des Problems weg und ist lediglich ein Mittel, um der Arbeiterschaft einen neuen Sonderauftrag auf kulturellem Gebiet einzuimpfen und, wie es Parteipräsident Walther Bringolf an der Konferenz andeutete, gleichzeitig durch die Zurückstellung der rein materiellen Standesfragen der Arbeiterschaft «die Basis der Partei zu erweitern», der Partei «einen zusätzlichen Impuls zu geben» und «die Parteibewegung zu aktivieren». Das Problem der Vermassung und der Genußsucht wird aber nicht durch eine kulturpessimistische Dramatik mit parteipolitischem Hintergrund gelöst. Dem «Bürgertum» oder dem «Kapitalismus» die Schuld an gewissen bedenklichen Verhaltensweisen der modernen Gesellschaft zuzuschieben, ist um so abwegiger, als ein Dr. Oprecht der Arbeiterschaft vorhält, sie sei teilweise noch dem Weltbild eines primitiven Darwinismus verhaftet, ein Vorwurf, der doch eher auf die sozialistische Welt-

Vor der Atomkonferenz in Genf



In Genf findet vom 8. bis 20. August die Internationale Konferenz für Atomforschung statt. In einer Reihe von Ausstellungen zeigen die verschiedenen Nationen, was sie auf diesem Gebiet leisten. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben beispielsweise, wie unser Bild zeigt, ein großes Modell ihres Atomreaktors von Oakridge nach Genf gebracht.

Niveau als Notstand

Wb. Unter dem Datum des 1. Januar 1836 weist Friedrich Hebbel in seinem Tagebuch auf die Stunde hin, in der er die Poesie «in ihrem eigentümlichen Wesen und ihrer tiefsten Bedeutung» zum erstenmal ahnte. Dazu war er beim Vorlesen des Abendsegens gekommen, als zum Beschluß desselben Paul Gerhards Abendlied («Nun ruhen alle Wälder») beigefügt wurde, worin — wie Hebbel notiert — «der schöne Vers „Die goldnen Sternlein prangen / Am blauen Himmelssaal" vorkommt». Und er fügt bei: «Ich wiederholte es zum Erstaunen meiner Mutter in tiefster Rührung gewiß zehnmal. Damals stand der Naturgeist mit seiner Wünschelrute über meiner jugendlichen Seele, die Metalladern sprangen, und sie erwachte wenigstens aus einem Schlaf.» Als Hebbel dies ins Tagebuch schrieb, stand er im dreiundzwanzigsten Lebensjahr, hatte an Härten und Trübungen eben genug erfahren, daß ihm für die naturfrommen Tröstungen des gläubigen Sängers das Ohr vorbereitet war. Besonders offen stand sein Gehör in dieser Frühe aber den Selbstbeweisen des dichterischen Vermögens, das er in der Welt überhaupt anwesend und in der eigenen Existenz zur Wirksamkeit aufgelegt empfand. Was das Verborgene, das Vorbereitete freimachte, das wurde von ihm «Naturgeist» genannt — er war 1813 geboren worden: die ihn umgebenden Denk- und Dichtungssubstanzen erlaubten ihm den Begriff, in dem Gott so körperfrei wie natursinnlich, jedenfalls aber in der Stimmung des Eros auftritt.

Jener Naturgeist, mit empfindlicher Wünschelrute ausgerüstet, ist ein Geburtshelfer. Das will nicht sagen, daß er beispielsweise die Poesie (auf die er es besonders abgesehen hat) zu erfreulicher Statur bringe oder sie auch nur am Leben erhalte. Aber er bestärkt sie alsogleich auf ihren ersten Beinen, indem er sie aus seinem Revier (das ist die als Umwelt erscheinende Natur) mit Stoffen und Vibrationen belehnt. Daraus können, im traumgleichen Durchgang durch eine Seele, Wortwunder entstehen — und sie sind entstanden! Denn was John Keats in den Versen «On the Grasshopper and Cricket» vortrug, war nicht nur von englisch-romantischer, nicht nur von europäisch-epochebedingter Richtigkeit, es ist der unzweifelhafte, jenseits aller Zeit verbürgte erste Trost der zur Poesie geneigten Zeitgenossen: «The poetry of earth is never dead». Möglicher Beweis (frei nach Keats): Wenn die Vögel matt beim Höchststand der Sonne im Gezweig sitzen, dann kommt also Grashüpfers Lied; und wenn die Eiszapfen an den Traufen wachsen, dann ist beim Herd das Heimchen vorhanden und stimmt den Menschen auf den Sommer zurück oder auf ihn voraus... Die Poesie hört nimmer auf. Aber der Naturgeist hat die Eigenart, daß er nicht lange vorhält. Wenn er über eine Erstlingsfrist hinaus bemüht wird, macht er dumm und gibt zu verstehen, daß er zwar Naturgeist aber nicht Geist ist, eine Abart des Letzteren, Größeren, Ganzen — ein Göttchen, kein Gott; er hält sich an Schwärmern und Schwärmerei schadlos. Mit ihm beginnen, das kann man, muß man; es mit ihm fort und fort treiben, das führt in die Kunstpleite. Wenn zum Anfang der Poet vor den Karren gespannt war, auf dem der Naturgeist das Leitseil handhabte, so soll er sich, kaum eingetrabt, selbst ausspannen, soll hinten aufsteigen und sich als Lenker vorstellen und behaupten. Von wessen Gnaden? Des Geistes! Denn das ohne Besinnung, einfältig schön und groß Zugefallene hält ein Poet nur unter Erstlingsgnaden, ein Mal, in der Hand; das zweite und die möglichen folgenden Male muß er es besinnen; nach dem Schlafwandel (dem Firststege ein Spaß sind) kommt der geweckte Wandel (dem die zwei Füße ebenerdig Probleme bieten). Der Poet besinnt sich jetzt auf die Elemente.

Gerade so: «Elemente» hat Goethe ein Gedicht im «Buch des Sängers» seines «West-östlichen Divans» überschrieben. Es bietet einen Lageplan der dichterischen Meisterschaft unter dem Hoheitszeichen des Geistes. Gefragt wird: «Aus wie vielen Elementen / Soll ein echtes Lied sich nähren, / Daß es Laien gern empfinden, / Meister es mit Freuden hören?» Geantwortet wird mit dem Hinweis auf vier Motivkreise. An erste Stelle ist die Liebe gesetzt — Liebe als das Welteinverständnis, von dem gesagt ist, daß es die Gestirne umtreibe. Es folgen: die Lust geselligen Tausches im Gespräch, wodurch ein Mensch sich im Menschen erfährt; die Freudigkeit in der Teilhabe am Geschichtsgang, wodurch ein Mensch sich im Volk erfährt; der Mutwille zum Haß, wodurch ein Mensch den andern seine Begrenzung, innerhalb dieser aber seinen geliebten Besitz mitteilt. Darauf die Konklusion: «Weiß der Sänger, dieser viere / Urgewaltgen Stoff zu mischen, / Hafis gleich wird er die Völker / Ewig freuen und erfrischen.» Da ist vom Sänger die kräftige Geistes-Gegenwart als Pfand für überdauernden Gesang verlangt. Das Leben wird als eine Leistung begriffen und als solche verlangt. So unbequem es tönt: Mit der Forderung nach jenen «Elementen» ist gesagt, daß die Kunstgröße, welche über die Epochen hinweg menschlich wirkt, vom Laien empfunden, vom Fachmann überdies begriffen werden kann — daß diese Kunstgröße von der Bildung des Künstlers abhängt. Daß mit dem Hinweis auf «Bildung» weder die Maturität, noch der Doktorgrad, noch die Segnungen sonst einer Graduation als für Kunstleute unentbehrlich behauptet werden, das möchte nach dem, was wir zu Goethes «Elementen» sagten, selbstverständlich sein. Bildung als Geistes-Gegenwart, als Besitz geleisteten Lebens: dafür ist die anmutige Energie des Menschenwesens im Werktag hinreichend.

Aber wie stellt sich das alles dar, wie erscheint es in der Wortgestalt? Goethe konnte, als es gegen 1800 zuging, feststellen, man halte sich in einem Abschnitt der Literatur auf, in dem fast jedermann gut schreibe. Dann wörtlich: «Man braucht nicht weit zu suchen, um einen artigen Roman, eine glückliche Erzählung, einen reinen Aufsatz über diesen oder jenen Gegenstand zu finden. Unsre

anschauung denn auf die sich freier und unbeschwerter entwickelnde «Ideologie» des Bürgertums zurückfällt.

*

Das Ergebnis der sozialistischen Kulturkonferenz ist in zweifacher Hinsicht aufschlußreich. Einerseits wird mit schonungsloser Offenheit die mangelnde Anziehungskraft des arrivierten Sozialismus auf die Intellektuellen geschildert, anderseits das Hineinwachsen der Arbeiterschaft in ein bürgerliches Lebensgefühl bedauert. Beide Punkte markieren das Schicksal einer Bewegung, deren ursprüngliche Prätentionen zu stark von der Wirklichkeit abwichen und die unter dem Zwang der Verhältnisse auf jenen Weg zurückgewiesen wurde, der allein praktisch begehbar war. Daß viele ihrer Führer zögern, die *ideologischen Konsequenzen* aus dieser Entwicklung zu ziehen, ist psychologisch verständlich. Die Klage über den «konservativ eingestellten Arbeiter» zeigt aber, daß die breite Anhängerschaft theoretischen Evolutionen *fremd* gegenübersteht.

Die *Individualisierung des Arbeiters*, die sich in der Vielfalt seiner Freizeitinteressen und in der Uebernahme einer einst verfemten «bürgerlichen» Denk- und Verhaltensweise äußert, ist *die normale und natürliche Frucht des wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts*. Sie bestätigt und rechtfertigt darüber hinaus die geistige Grundlage unserer Staats- und Gesellschaftsordnung, die auf der Respektierung und auf der Leistung des Individuums beruht. Darum wird eine fruchtbare Kulturarbeit nicht beim politischen oder gar parteipolitischen Bekenntnis, sondern bei der Humanitas jedes Einzelnen ihren Beginn und ihr Ende haben müssen — das *größte Kunstwerk* der Schweiz aber ist, wie es Dr. Guggenbühl im «Schweizer Spiegel» kürzlich glänzend ausgedrückt hat, *der Staat selbst*, in dem als vollgültige Glieder und nicht als kämpfende Klasse zu wirken die schweizerische Arbeiterschaft wohl als ihr höchstes politisches und kulturelles Ziel betrachten darf.

EIDGENOSSENSCHAFT

Der Großhandelsindex im Juli

Bern, 5. Aug. ag Der vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit berechnete Index der Großhandelspreise, der die wichtigsten unverarbeiteten Nahrungsmittel, Roh- und Hilfsstoffe berücksichtigt, verbleibt Ende Juli mit 214,5 (August 1939 = 100) *annähernd auf Vormonatsstand* (minus 0,1 Prozent). *Rückläufige Preise*, hauptsächlich für inländische Speisekartoffeln, ferner für fette Schweine, Schweineschmalz, Hafer, Gerste, Mais, Kakaobohnen sowie für Rohbaumwolle, Benzin, verschiedene Futtermittel und für Stroh wurden in ihrer Auswirkung auf den Totalindex ausgeglichen durch *Preiserhöhungen* namentlich für Gießerei-Roheisen, geschmiedete Siemens-Martin-Blöcke, Kupfer, Zinn, Blei und für unverarbeitetes Nutzholz. Etwas höhere Durchschnittspreise verzeichnen im weitern Kälber, Kühe, Stiere, Eier, Kaffee, Hülsenfrüchte und Seide (Grège).

Abschluß der Südamerikareise des Delegierten für Handelsverträge

Bern, 5. Aug. + Nach einem mehrmonatigen Besuch verschiedener südamerikanischer Staaten ist der Delegierte für Handelsverträge, Dr. E. Stopper, wieder nach Bern zurückgekehrt. Auf seiner Reise, die der Sondierung und Bereinigung außenwirtschaftlicher Probleme, dem Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen und der Kontaktnahme mit den in den betreffenden Ländern niedergelassenen Schweizern diente, besuchte Dr. Stopper Argentinien, Brasilien, Chile, Kolumbien und Uruguay.

Wie bereits mitgeteilt wurde, konnten mit *Chile* und mit *Uruguay Abkommen über den Warenaustausch und die Devisenzuteilung* abgeschlossen werden. Mit *Argentinien* wurden die Grundlagen für neue Vereinbarungen abgeklärt, während die Besprechungen mit *Brasilien* eine Einigung über die Weiterführung der bestehenden Austauschverhältnisse brachten. Die Verhandlungen mit *Kolumbien* lassen Verbesserungen im gegenseitigen Handel unter dem neuen Wirtschaftsregime erwarten. Zusammenfassend kann als Ergebnis der Mission festgestellt werden, daß die persönliche Aussprache überall sehr geschätzt wurde und sogar dort, wo die Verhältnisse nicht besonders günstig liegen, aufklärend wirkte und zu positiven Ergebnissen führte.

KANTONE

Zürich

Arbeitsmarktlage

(Mitg.) Am 25. Juli wurden beim öffentlichen Arbeitsnachweis im Kanton Zürich *215 Stellensuchende* gezählt, 54 weniger als Ende Juni 1955. Davon waren 155 ganz arbeitslos und 60 bei behelfsmäßigen Arbeitsgelegenheiten beschäftigt. Außerdem waren 108 Arbeitnehmer teilarbeitslos. Am Stichtag waren *1189 offene Stellen* gemeldet (Vormonat 1318).

Winterthurer Stadtrat

Winterthur, 5. Aug. ag Der Stadtrat von Winterthur unterbreitet dem Großen Gemeinderat zuhanden der Stimmberechtigten ein Kreditbegehren von 310 000 Fr. für den Bau eines *Sammelkanals* in Töß. In einer weitern Vorlage wird dem städtischen Parlament beantragt, die Räume des für 105 000 Fr. renovierten und restaurierten *Barockhäuschens* im Stadtgarten der Oeffentlichkeit für die Abhaltung von Konferenzen, Sitzungen, Lese- und Musikdarbietungen zur Verfügung zu stellen und für ihre Möblierung einen Kredit von 11 400 Franken zu bewilligen. Eine früher vom Stadtrat vorgeschlagene Benützung der Räume als Café und Wärmestube für ältere Leute hatte der Große Gemeinderat abgelehnt.

Rifferswil, 4. Aug. Auf Ende Juli ist Gemeindeschreiber *Peter Thöni* von seinem Amt, das er seit 1918 verwaltete, zurückgetreten. Der trotz seinen 86 Jahren in voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit stehende Beamte hatte bereits während des Ersten Weltkrieges verschiedene kriegswirtschaftliche Aufgaben übernommen und wechselte auf Wunsch der Behörden vom selbständigen Landwirt zum Gemeindeschreiber über. Der leutselige Berner, der in seinem Heimatkanton als Lehrer gewirkt hatte, betätigte sich auch als Mitglied und Vizepräsident der Steuerrekurskommission III, stand dem Gemeindeschreiberverein des Bezirks Affoltern vor und vertrat die kleinen Gemeinden im Vorstand des kantonalen Gemeindeschreiberverbandes.

Luzern

Neuer Stadtingenieur in Luzern

Luzern, 4. Aug. ofr. Der *Stadtrat von Luzern* hat zum neuen *Stadtingenieur* von Luzern dipl. Bauingenieur *Jules Jakob*, von Urnäsch (AR), bisher Stadtingenieur-Stellvertreter von St. Gallen, gewählt. Der Amtsantritt erfolgt am 1. Dezember 1955. Die Wahl ist infolge des krankheitsbedingten Rücktritts des bisherigen Stadtingenieurs notwendig geworden.

Tessin

Erhaltung von Kunstdenkmälern

Bellinzona, 4. Aug. H.K. Der *Staatsrat* wünscht einen weitern Kredit von 200 000 Fr. für die Förderung der Restaurierung von Baudenkmälern. Vor allem sind die Arbeiten am *Castel Grande in Bellinzona* weiterzuführen, die dem zentralen Bergfried über der Altstadt mit der Sicherung des Gemäuers wieder den Aspekt des 16. Jahrhunderts zurückgeben sollen. Hiefür sind von dem *Gesamtkredit 20 000 Fr.* vorgesehen. Für die Endphase der Restaurierung des *Baptisterio von Riva San Vitale*, des ältesten südschweizerischen Baudenkmals, sind zu den bereits hiefür verwendeten 150 000 Fr. weitere 50 000 Fr. erforderlich. Auf die bis Ende September vorgesehene Vollendung stellt der Staatsrat eine kunstgeschichtliche Monographie in Aussicht. Sodann soll die Restaurierung von *Sant Ambrogio in Cademario*, einem der würdigsten Bauwerke aus der Frühzeit des südschweizerischen Kirchenbaues, mit einem Staatsbeitrag von 50 Prozent an die Gesamtkosten von 45 000 Franken bedacht werden. Die *Madonna del Ponte von Brissago* kann ebenfalls dank einem Staatsbeitrag von einem Viertel der Restaurierungskosten (51 400 Fr.) erhalten werden. Je weitere 5000 Fr. sollen an die Restaurierung von Santa Maria in Selva, Locarno, und von San Vittore in Muralto gewährt werden, während der Anteil des Staates an die Peter und Paul-Kirche in Balerna auf 65 000 Fr. vorgesehen ist. 35 Prozent übernimmt die dortige Pfarrgemeinde und 15 Prozent der Bund.

Genf

Ausbreitung der Kaninchenseuche

Genf, 5. Aug. b Im Kanton Genf beginnt sich trotz allen Vorkehrungen gegen eine Verschleppung der an verschiedenen Stellen gemeldeten Kaninchenseuche die Epidemie weiter auszubreiten. So wird ein *neuer Krankheitsherd* in der *Gemeinde Thônex* gemeldet, und man befürchtet das Auftreten weiterer. Das *Veterinäramt* hat daher seine Schutzmaßnahmen verschärft und mahnt die Bevölkerung zur Vorsicht.

Stadt Zürich

Wahlen und Abstimmungen am 25. September

Die Gemeindeabstimmung über die Erstellung der *Schulhausanlagen* Holderbach, III. Etappe, Quartier Affoltern, Buchwiesen, III. Etappe, Quartier Seebach, und Luchswiesengraben, Quartier Schwamendingen, und einer *Autobus- und Trolleybusgarage* an der Hagenholzstraße, Quartier Seebach, wird vom *Stadtrat* auf Sonntag, 25. September, festgesetzt.

Am gleichen Tag erfolgen die *Ersatzwahlen* für ein Mitglied der Kreisschulpflege Waidberg für den in die Zentralschulpflege gewählten Alfred Suter und für ein Mitglied der Kirchensynode im Wahlkreis V für den verstorbenen Heinrich Meier.

Aus den Verhandlungen des Stadtrates

Der *Kaufvertrag* mit der Firma J. H. Kunz AG über den Erwerb der *Liegenschaft «Bürgli»*, Kilchbergstraße 15, Quartier Wollishofen, zum Preise von 400 000 Fr. wird dem Gemeinderat zur Genehmigung vorgelegt.

Der Stadtrat unterbreitet dem Gemeinderat die *Bauabrechnung* über die Erstellung einer *Schnellfilteranlage im Seewasserwerk* Horn-Moos mit Mehrausgaben von Fr. 33 929.14 gegenüber dem bewilligten Kredit von Fr. 1 545 000 mit dem Antrag auf Genehmigung.

Der Arbeitsmarkt im Juli

(Mitg.) Am Stichtag sind 90 Männer und 112 Frauen, insgesamt *202 Stellensuchende* gezählt worden, 19 Männer und 32 Frauen weniger als im Vormonat. Zur Arbeitsvermittlung haben sich *1155 Personen* gemeldet, 12 Männer mehr und 78 Frauen weniger als im Monat Juni. Dem Arbeitsnachweis wurden insgesamt 3820 offene Stellen (1211 für Männer und 2609 für Frauen) bekanntgegeben, 117 mehr als im Vormonat. Davon konnten 646 (430 mit Männern und 216 mit Frauen) besetzt werden, während 830 Stellen mangels geeigneter einheimischer Bewerber bis am Stichtag offen geblieben sind. Von den am Stichtag gemeldeten männlichen Stellensuchenden waren 43 (47,7 Prozent) über 60 Jahre alt und 6 (6,6 Prozent) Ausländer.

Kurzfristig teilarbeitslos waren 6 Männer und 25 Frauen, 1 Mann und 3 Frauen mehr als Ende Juni.

Von den am Monatsende gezählten Ganzarbeitslosen waren 72 Personen (54 Männer und 18 Frauen) gegen Arbeitslosigkeit versichert, 57 Personen (41 Männer und 16 Frauen) bezogen Arbeitslosenunterstützung. 19 versicherte Erwerbslose waren zum Bezug der Nothilfe berechtigt.

Der Lebenskostenindex im Juli

Das Statistische Amt teilt mit:

Im Juli ist der Lebenskostenindex der Stadt Zürich um 2 Zehntelspunkte auf 171,7 Punkte (August 1939 = 100) *gestiegen*. Die Erhöhung ist hauptsächlich auf *Preisaufschläge für Eier und Käse* zurückzuführen.

Der *Nahrungskostenindex* hat eine Erhöhung von 188 auf 188,4 Punkte erfahren. Während die *Verteuerung der Eier saisonbedingt ist, geht die* Preiserhöhung für Käse — der im Lebenskostenindex berücksichtigte Durchschnittspreis für Emmentaler ist von 6 Fr. 29 auf 6 Fr. 35 das Kilo gestiegen — auf eine Angleichung der Detailpreise an den seit 1. Mai 1955 heraufgesetzten Großhandelspreis zurück.

Der *Index für Heizung und Beleuchtung* ist um 7 Zehntelspunkte auf 133,9 Punkte gestiegen, da der Sommerrabatt für Kohle teilweise abgebaut wurde. Der *Index für Reinigung* verblieb mit 209,2 Punkten auf dem Vormonatsstand. Der *Index für Bekleidung*, dessen vierteljährliche Neuermittlung im Berichtsmonat vorgenommen wurde, ist von 220,5 auf 220 Punkte leicht zurückgegangen. Unverändert eingesetzt wurden der *Index für Miete* mit 123,4 Punkten und der *Index für Verschiedenes* mit 153,2 Punkten.

Der *Gesamtindex* der Zürcher Lebenshaltungskosten weist im Juli 1955 mit 171,7 Punkten, wie bereits im Vormonat, gegenüber dem Vorkriegsstand eine Verteuerung um rund 72 Prozent auf.

Arbeits- und Lohnverhältnisse

Lohnkonflikt im Genfer Baugewerbe

Genf, 5. Aug. b In Genf ist ein Arbeitskonflikt im Baugewerbe ausgebrochen. Schon vor einiger Zeit hatte der *Bau- und Holzarbeiterverband* der *Sektion Genf des Schweizerischen Arbeitgeberverbandes* Lohnforderungen der *Baumaschinisten* unterbreitet. Die Unternehmer lehnten es jedoch ab, auf diese einzutreten, mit dem Hinweis darauf, daß die Lohnverhältnisse in dem gegenwärtig noch in Kraft stehenden Gesamtarbeitsvertrag für beide Teile verbindlich festgelegt seien. Daraufhin berief der Bau- und Holzarbeiterverband eine *Versammlung* der Baumaschinisten auf Freitagnachmittag ein. Die Arbeitgeber ihrerseits machten geltend, daß sie diese Arbeitsunterbrechung nicht dulden können und daß nach ihrer Auffassung die erwähnte Gewerkschaft den bestehenden *Gesamtarbeitsvertrag* gebrochen habe. Gleichzeitig schlugen sie eine Einberufung der *paritätischen Kommission* vor, die jedoch zu keinem positiven Ergebnis zu gelangen vermochte. Da der Bau- und Holzarbeiterverband auf seinem Beschluß beharrte, sind nun die Arbeitgeber an das *kantonale Einigungsamt* gelangt.

Die Schweiz und die Europäische Zahlungsunion

Bern, 5. Aug. + Im Bundeshaus wird bekanntgegeben, daß die Texte über die *Verlängerung der Europäischen Zahlungsunion* und den Abschluß eines *Europäischen Währungsabkommens* heute den Vertretern der Mitgliedstaaten der Organisation für europäische Wirtschaftszusammenarbeit (OEEC) in Paris zur Unterschrift unterbreitet wurden. Die Europäische Zahlungsunion wird bis zum 30. Juni 1956 verlängert. Sie kann jedoch auf Verlangen von Mitgliedstaaten, die mindestens 50 Prozent der Quoten auf sich vereinigen, vor diesem Datum aufgelöst werden, wenn sich diese entschließen, die Konvertibilität ihrer Währung wiederherzustellen. In diesem Fall wird die Union durch das Europäische Währungsabkommen ersetzt. Dieses sieht bekanntlich die Schaffung eines Europäischen Fonds vor für die Gewährung von kurzfristigen Krediten an Länder, die auf diese Kredite zur Aufrechterhaltung ihrer Liberalisierungsmaßnahmen im europäischen Verkehr angewiesen sind. Das Währungsabkommen enthält ferner Bestimmungen über die Errichtung eines multilateralen Verrechnungssystems, das hauptsächlich den Zahlungsverkehr zwischen Ländern mit nicht konvertibler Währung und den andern Mitgliedstaaten erleichtern soll.

Der wesentliche Inhalt der Texte, die der Chef der schweizerischen Delegation bei der OEEC, *Minister Gérard Bauer*, heute morgen im Namen der Schweiz *paraphiert* hat, wurde von den eidgenössischen Räten im vergangenen Juni genehmigt. Durch ihre weitere Teilnahme an der Europäischen Zahlungsunion sowie auch am neuen Währungsabkommen, sofern es in Kraft tritt, wird die Schweiz in der Lage sein, ihre wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den europäischen Ländern fortzusetzen. Sie steht weiterhin im Genuß der Anwendung des Liberalisierungskodex, dessen wesentliche Bestimmungen unverändert bleiben.

Verkehr

Die italienisch-schweizerischen Grenzverkehrs-Besprechungen

St. Moritz, 4. Aug. pk. In *St. Moritz* fand am 2. August eine Konferenz statt zwischen Vertretern der der Schweiz benachbarten *italienischen Provinzen* und des *Kantons Graubünden*, um verschiedene kleine Grenzfragen zu regeln. Man kam dabei zur Ueberzeugung, daß an den zuständigen Stellen ein *Antrag auf die Abschaffung des Reisepasses zwischen den beiden Ländern* eingeleitet werden sollte. Bis es aber soweit ist, soll der Gültigkeitsbereich des Passierscheins eine Erweiterung erfahren.

Um der Rhätischen Bahn und der Bernina-Bahn die Möglichkeit von vermehrten *Transporten aus der Schweiz ins Veltlin* zu gestatten, ist in Rom ein Gesuch hängig, das Bahnzollamt Tirano in eine höhere Klasse zu versetzen. Eingehend wurde ferner die Frage besprochen, den Grenzbewohnern die *Zollabfertigung der Motorfahrzeuge* zu erleichtern und zu beschleunigen. Man denkt hier vor allem daran, das eigentliche Triptyk entweder zu ersetzen, oder doch so zu gestalten, daß Grenzbewohner, die fast täglich von einem Land ins andere fahren, vom zeitraubenden Abstempeln des Triptyks befreit werden sollen. Die interessierten Automobil-Clubs werden hier ebenfalls verhandeln. Die italienischen Grenzzollämter, die ab Mitternacht keine Motorfahrzeuge mehr abfertigen, werden in Zukunft, wenigstens am Samstag und Sonntag, die Abfertigungszeit verlängern.

Zum erstenmal wurden Besprechungen geführt über die Schaffung von sogenannten *neutralen Zonen im Gebirge* für die *Alpinisten*, die es erlauben würden, in einem größeren Bereich jeweils ohne Zollformalitäten Touren zu unternehmen. Italien beabsichtigt, das abgelegene *Livignotal* — eine Zollfreizone zwischen dem Puschlav und dem Münstertal — durch eine *Straße mit dem Puschlavertal* zu verbinden und hat bereits einen namhaften Kredit gewährt. Die Schweiz sollte nunmehr aber ein kleines Teilstück von rund 3,5 km Länge von der Schweizer Grenze auf der Forcla di Livigno bis zum Anschluß an die Berninastraße, beim Zollhaus La Motta, auf ihre Kosten ebenfalls ausbauen, da ansonst die italienische Straße zwecklos wäre. Auch hierüber fanden Besprechungen statt, an der sich vor allem der Präfekt der Provinz Sondrio Ugo Morosi und Regierungsrat Dr. E. Tenchio, der Chef des bündnerischen Verkehrsdepartementes, beteiligten. Im Engadin schenkt man dieser hervorragenden Touristenstraße, die von Livigno aus über den Passo di Foscagno nach Bormio bereits besteht, großes Interesse, und auch das Puschlavertal dürfte die neue Verbindung schätzen.

Kleine Mitteilungen

Lady Churchill in St. Moritz. *ag* Lady Churchill ist am Donnerstag zu einem längeren *Ferienaufenthalt* in St. Moritz eingetroffen. Ihre Tochter, *Mary Soames-Churchill*, wird mit ihren Kindern in einigen Tagen folgen, um ihre Ferien zusammen mit Lady Churchill zu verbringen.

Sommertheater. Wochenspielpläne. *Kurtheater Baden* (Ensemble des Stadttheaters St. Gallen): Montag: Kammertanzabend. Dienstag: «Im Weißen Rößl». Mittwoch: «Die Laune des Verliebten» und «Dido und Aeneas». Donnerstag: Geschlossen. Freitag: «Geliebte Manuela». Samstag: «Cäsar und Cleopatra» (Shaw). Sonntagnachmittag: «Geliebte Manuela»; abends: «Im Weißen Rößl».

---

kritischen Blätter, Journale und Kompendien, welchen Beweis geben sie nicht oft eines übereinstimmenden guten Stils!» Gegen diese Bemerkung ist vom Standpunkt der Gegenwart und im Hinblick auf sie nichts einzuwenden. «Es» stimmt. Mit dem Unterschied, daß der übereinstimmende gute Stil der Literatoren zur Goethe-Zeit ein Trost war und daß er heute einen Notstand darstellt. Unser Problem in diesem Zusammenhang heißt: Niveau als Notstand. Es ist, auf einen ersten Hinblick, schwindelerregend, was heutzutag jedermann mit Wörtern machen kann. Die Techniken werden mit dem kleinen Finger beherrscht und bewältigt. Und die durch Kunst gewachsene Gestalt? Sie schrumpft zusammen, nimmt ledrige Farbe an. Das hat man gemerkt und wagte die Nothilfe: die über zweihundert Jahre neuerer deutscher Literatur hin vorgearbeiteten Formen der Wortkunst saßen der schrumpfenden Gestalt ausgesprochen schlecht; weg damit; es sollen Eskapaden ins Abstruse der absoluten Sprache, die sich der Beziehungen zwischen Wort und präzisem Gegenstand entschlägt, Hilfe bringen. Walter Benjamin schrieb 1928: «In diesen Tagen darf sich niemand auf das versteifen, was er „kann". In der Improvisation liegt die Stärke. Alle entscheidenden Schläge werden mit der linken Hand geführt werden.» Er hatte damit nicht uns besonders im Auge, aber wir erfüllen sein Wort in eigener Abwandlung bös. Die jüngste deutsche Literatur, die das Schrumpfen der durch Kunst gewachsenen Gestalt in den Jahren gerade nach 1945 als ein Schicksal so bitter wie ernst und geschunden darstellte, ist rasch in die andere Notlage der verschonten Literaturen (der schweizerischen beispielsweise) geraten: Technik im Triumph. Man kann hier wie dort alles, von Hölderlin über Stifter bis Jünger und Benn; Hemingway, Faulkner, Pound, Eliot bieten ein weiteres an Möglichkeiten zur Ausflucht in die Technik (seit die entsprechenden Uebersetzungen wieder zu haben sind). Das Wie der Wortkunst steht im Zeichen stupender Fingerfertigkeit der Ausübenden und ist zuinnerst nichts als ein Zeichen für die blanke Verzweiflung am zugrunde gesunkenen Was der Wortkunst.

Als Goethe (im schon erwähnten Zusammenhang) für die ihn umgebende Literatur ein schützendes Wort sprach, fügte er bei: «Die Sachkenntnis erweitert sich beim Deutschen mehr und mehr, und die Uebersicht wird klarer. Eine würdige Philosophie macht ihn, trotz allem Widerstand schwankender Meinungen, mit seinen Geisteskräften immer bekannter und erleichtert ihm die Anwendung derselben.» Dazu ist, vom Standpunkt der Gegenwart aus, zu sagen, daß sich die Sachkenntnis nicht erweitert. Was heißt «Sachkenntnis»? Schulsack? Es heißt, daß der Mensch jene vier «Elemente», indem er lebt, zusammenbringe. Es heißt für den Kunstmann im besondern, daß er die Last der steten Geistes-Gegenwart zu meistern versuche, bevor er sich mit dem trügerischen Gepäck der schnellfertigen Techniken davonmache und sich als originell anmelde, wo ihm das Originellste unterwegs liegen geblieben ist: das eigene vorgeleistete Leben.

Versehen mit den «Elementen» (wie Goethe sie vorstellte), dürfte sich der Zeitgenosse unter besseren Voraussetzungen noch einmal zu Walter Benjamins Wort hinwenden. Sich nicht auf das versteifen, was man kann, würde heißen: das im Anblick der Tradition aufmerksam Erlernte in lässiger Treue als einen Grundstock behalten; in der Improvisation die Stärke suchen, würde heißen: dem Anstoß des jetzt und hier gelebten Tages zwar mit Gelüsten auf das Ungewisse, aber nicht in der Zukunft wildernd Folge leisten. Dazwischen, mitteninne, steht der Poet, von dem dann zu bemerken wäre, daß er, dem Hafis gleich, die Völker ewig freue und erfrische. Statt Poet könnte man sagen: eine irdische Möglichkeit des zur Reife gelangten und sich darstellenden Menschen. — Nun kann man der Meinung sein, so hoch hinaus müsse es nicht gleich mit jedem gehen. Weil man das meint und auch glaubt, schreckt kaum mehr jemand davor zurück, das Wort mit dichterischen Absichten zu gebrauchen. Bedenkenswerter ist freilich, daß aus dem selben Grunde die Maßstäbe für Großes verschwinden. Im ausgebreiteten Aufstand der Kunsttechniker werden die Organe der auf Wert und Rang ansprechenden Wahrnehmung stumpf gestoßen. Darum kann man im Begriff des Künstlers nicht hoch genug hinaus.

SPORT

Englischer Fußballbrief

S. P. Eine merkwürdige Fußballer-Karriere hat dieser Tage ihr Ende gefunden: *Arthur Milton* hat diesen Sport aufgegeben und konzentriert sich nur noch auf Cricket. Dieser überaus talentierte Spieler war im Herbst 1951 in die erste Elf von Arsenal aufgerückt und stellte einen Rekord auf; denn nach nur zwölf Spielen in der Meisterschaft wurde er in die Nationalelf gegen Oesterreich gestellt, wo er allerdings nicht den Erwartungen gerecht wurde. Er spielte aber weiterhin, mit mehr oder weniger Erfolg, wurde verletzt, ausgeheilt, trat wieder an, bis er in der letzten Saison an Bristol City abgegeben wurde. Jetzt hat er Fußball ganz aufgegeben und ist «nur noch» Cricketer. Nun hatte Bristol City 4000 Pfund (48 000 Fr.) für Milton bezahlt, der ja nie aus seinem Cricketplan ein Hehl gemacht hatte. Daher war sein endgültiger Entschluß auch in dem Transfervertrag vorausgesehen worden. Das heißt, daß Arsenal die Hälfte des Kaufpreises an die City zurückgeben muß. Arsenal hat dabei noch immer ein gutes Geschäft gemacht, denn Milton war ja ein «billiger Spieler» gewesen, und Bristol ist auch nicht schlecht gefahren; denn nicht zuletzt dank der Mitwirkung Miltons wurde die Promotion in die Zweite Division erreicht.

Drei Abgesandte der 22 *Southampton-Professionnals* sprachen bei den Direktoren vor und ersuchten um — Herabsetzung ihrer Bezüge. Die Spieler wußten natürlich, daß der Club in finanziellen Schwierigkeiten steckt und mit seinen 40 000 Pfund Schulden keiner rosigen Zukunft entgegengeht. Da wollten die Angestellten eben helfen; denn sie akzeptierten nicht den Vorschlag, als Halbprofis bezahlt zu werden und daneben einen Beruf zu haben. «Damit wäre dem Club nicht gedient», meinten sie; denn dann würden sie nur mit halber Kraft arbeiten können. Der Club nahm den Vorschlag der Spieler an und wird (zusammen mit andern Einschränkungen) rund 7000 Pfund pro Saison einsparen. Da man ein Defizit von 5000 Pfund vorausgesehen hatte, scheint jetzt die Zukunft in einem bedeutend freundlicheren Licht.

Aus Schweizer Fußballclubs

Aus dem FC Zürich

ksj. An einer gutbesuchten Mitgliederversammlung orientierte Clubpräsident Dr. G. Corrodi über die Vorbereitungen auf die neue Saison. Dabei war zu vernehmen, daß die in der letzten Spielzeit eingeleitete Verjüngung der ersten Mannschaft weitergeführt wird. So stoßen neben dem vom FC Basel zu seinem Stammverein zurückgekehrten Verteidiger Albert Haug neu die jungen Talente Truhan (bisher Montreux), Leimgruber (FC Industrie) und Cavadini (Chiasso), deren Alter zwischen 20 und 23 Jahren liegt, zu den Blauweißen, die Marcolin (St. Gallen), Leutenegger (Schaffhausen), Traber (Winterthur), Beerli (Luzern), Koch (GC) und Vidjak (US Biel-Bözingen) ziehen ließen.

Nach der mit zwei Siegen, zwei Unentschieden und einer Niederlage eine gute sportliche Bilanz aufweisenden Nordlandtournee, die auch Ossi Müller, der neue deutsche Trainer der Blauweißen, mitmachte, wurde eine dreiwöchige Trainingspause eingeschaltet. Im Hinblick auf die am 28. August mit einem Heimspiel gegen Servette Genf beginnende Meisterschaft haben die Zürcher am letzten Sonntag bereits in Winterthur gegen den dortigen Stadtclub einen 7:1 gewonnenen Trainingsgalopp bestritten. Am 13. August tritt die Elf im Rahmen einer Doppelveranstaltung mit den Grasshoppers auf dem Hardturm gegen Chiasso an. Am 21. August findet auf dem Letzigrund erneut eine Doppelpartie statt, indem der Stadtclub auf den FK Pirmasens stößt und die Young Fellows Eintracht Braunschweig empfangen.

Der FC Schaffhausen

a-m. An der Pressekonferenz des FC Schaffhausen führte der Ehrenpräsident und geschäftsführende Vorsitzende Dir. Max Brunner aus, die Vereinsleitung habe sich in Fortsetzung ihrer bisherigen zurückhaltenden Politik auf keinerlei gewagte Spielertransaktionen eingelassen. Das sei vor allem möglich gewesen, weil der Club keine Spielerabgänge zu verzeichnen habe. Einzig der vieljährige Mittelstürmer Furrer wünschte auf Saisonende seine Karriere abzuschließen. Von geringfügigem Wechsel wird die Reservemannschaft betroffen. Der Ergänzung des vereinstreuen und trainingsfreudigen Kaders der ersten Mannschaft dienen drei neue Spieler: Jucker (bisher St. Gallen), Leutenegger (bisher FC Zürich) und Guerini (Chiasso bzw. Glattbrugg). Auf Grund vertraglicher Vereinbarungen, die beim Uebertritt getroffen worden waren, glaubte der FCS auf die Mitwirkung des einstigen Juniors und Aktivspielers Eugen Meier (Young Boys) rechnen zu können, der nach dem Aufstieg seine Dienste angeboten hatte. Dessen Rückkehr zum Stammclub scheiterte indessen am Veto des FC Young Boys, der den Ex-Schaffhauser erst für die Saison 1056/57 freigeben will. Auf Saisonbeginn präsentiert sich die Breite-Anlage mit neuen Stehrampen. Der von der Stadtverwaltung vorgenommene Ausbau fiel mit dem Aufstieg zusammen, so daß der Neuling über eine Anlage verfügt, die annähernd 10 000 Zuschauer faßt. Auf Einladung des englischen Verbandes unternimmt Schaffhausen eine fünftägige Reise nach London mit Spielen in Ilford gegen eine Southern Amateur-Auswahlelf sowie in High Wycombe gegen Wycombe Wanderers.

Zuzug und Abgänge beim FC Bern

-hb- Der Berner Stadtclub, der sich in der vergangenen Spielzeit die Nationalliga-Qualifikation knapp zu retten vermochte, scheint sich für die neue Saison besonders intensiv und gewissenhaft vorzubereiten. Dieser Tage hat der neue Trainer Willy Treml seine Arbeit aufgenommen. Die bemerkenswertesten *Mutationen* sind: *Zuzug:* Albert Stoll (Young Fellows Zürich), Flury, Martinelli, Gandini, Gianoni (Grasshoppers), Gerber (Chaux-de-Fonds), Tschan, Rappold (Bümpliz) u. a. — *Abgänge:* Blaser (Grasshoppers), Quinche, Hartmann (Concordia Basel), Schneebeli (Vevey), Grossenbacher (Thun), Just (Langenthal), Peter (Polizei Bern).

Die voraussichtlich stärkste Formation dürfte folgende sein: Pelozzi; Liechti, Bläsi (oder Tschan); Zbinden (oder Martinelli), Mägerli, Wenger (oder Jost); Schönmann, Stoll, Grüebler, Flury, Gerber. — Auf dem Vorsaisonprogramm steht u. a. eine Partie gegen die Grasshoppers am 21. August in Bern.

Kein Brasilianer Gastspiel in der Schweiz. *w.* Das am vergangenen Wochenende vom brasilianischen Fußballverband bekanntgegebene Programm für eine Europatournée seiner Nationalmannschaft enthielt auch eine für den 29. April 1956 vorgesehene Partie gegen die Schweiz. Inzwischen hat sich aber herausgestellt, daß der Schweizer Verband den brasilianischen Vorschlag *nicht akzeptieren* konnte, da er effektiv über keinen freien Termin verfügt. Aus dem gleichen Grunde konnte auch ein uruguayisches Länderspielangebot (für Mitte Mai 1956) nicht berücksichtigt werden.

Das *Schweizer Nachwuchsteam* (Spieler unter 23 Jahren) erhält am *12. September* eine Spielgelegenheit, indem eine Partie mit *Deutschland* in *Zürich* vereinbart wurde. Von tschechischer Seite ist angeregt worden, das am 10. Mai 1956 vorgesehene Spiel *Schweiz gegen Tschechoslowakei* auf den 13. Mai zu verschieben. Dem Gesuch wird voraussichtlich entsprochen.

Ein SFAV-Trainingslager in Thun. *w.* Im Hinblick auf die Spiele Schweiz-Deutschland (Nachwuchsmannschaften, Spieler unter 23 Jahren) vom 14. September in Zürich und Schweiz-Ungarn vom 17. September in Lausanne ist vom Selektionsausschuß ein Trainingslager der Teamkandidaten angesetzt worden. Es findet vom *31. August bis 8. September* in Thun statt; die beiden Teams (Nachwuchself und Nationalmannschaft) werden aus den 30 bis 35 Spielern gebildet, die für das Trainingslager aufgeboten werden.

Vörös Lobogo Sieger im Mitropa-Cup. *w.* Das Retourspiel der Mitropa-Cupfinalisten Vörös Lobogo und UDA Prag kam in der tschechischen Hauptstadt vor 50 000 Zuschauern zur Austragung und endigte mit einem knappen 2:1-Sieg der Ungarn.

Neue Aufgebote für Belfast. *w.* Die Europa-Union hat es mit der definitiven Bildung der Kontinentmannschaft für das Spiel gegen Großbritannien in Belfast nicht leicht. Nach den Ungarn Kocsis und Puskas hat auch der italienische Stürmer Boniperti abgesagt, der nun durch den Portugiesen José Travassos ersetzt wird. Vorsorglicherweise ist auch der französische Mittelläufer Robert Jonquet aufgeboten worden.

Die Skandalwelle in Italien. *w.* Die italienischen Blätter kündigen einen weiteren Fußballskandal an, der ebenfalls scharfe Maßnahmen seitens der Verbandsleitung zur Folge hatte. Nach den ersten vorliegenden Informationen wurde der *FC Catania* von einem früheren Clubsekretär der Bestechung eines Schiedsrichters bei einem wichtigen Match beschuldigt. Der sizilianische Verein, der zu Beginn der Saison 1954/55 in die oberste Spielklasse aufstieg, soll nun wie die AC Udinese in die 2. Division relegiert werden.

Zum schweizerischen Ringerkonflikt

Einigung durch Wettkämpferkontakt?

-e. In der letzten Juliwoche wurde die «Sportinformation» von einem maßgebenden Funktionär des Organisationskomitees der Schweizer Meisterschaften im griechisch-römischen Stil offiziell ersucht, in der Presse bekanntzugeben, daß die Mitwirkung der Aktiven des Schweizerischen Amateur-Ringerverbandes begrüßt würde. Die entsprechende Si-Meldung hat den Präsidenten des SARV auf den Plan gerufen. Mit Schreiben vom 2. August wird folgende *Erklärung des SARV* abgegeben:

«Der Schweizerische Amateur-Ringerverband hat mit großer Befriedigung vom Angebot Kenntnis genommen, seine Verbandsmeister an den nationalen Meisterschaften im griechisch-römischen Stil vom 11. September in Neu-Allschwil starten zu lassen. Die Durchführung von gesamtschweizerischen Meisterschaften entspricht längst dem Wunsch des SARV. Er läßt hiermit seine verbindliche Zusage zur Teilnahme an diesen nationalen Meisterschaften den Organisatoren zugehen.»

Die Erklärung des SAVR schafft eine neue Situation im Ringerkonflikt. Der gegenwärtige Stand der Verhandlungen zwischen den Leitern der Schweizer Ringerunion (Vertreter des ETV, des SFAV und des Satus) und des SARV ist derzeit nicht allgemein bekannt, aber das Angebot des SARV schafft die Möglichkeit einer Verständigungsbasis durch direkten Kontakt der Aktiven. Der Versuch der Einigung nach Ablauf einer nationalen Meisterschaftsveranstaltung mit Beteiligung aller Ringer sollte von den verantwortlichen Verbandsfunktionären gewagt werden.

Schwingen

Jahresschwinget der Zürcher Unterländer. *mz.* In *Stadel* bei Niederglatt führte der *Schwingclub Zürcher Unterland* seinen Verbandsanlaß mit Einladungen der benachbarten Clubs durch. Die idealen Wetterverhältnisse vermochten die Aktiven zu flotten Kämpfen anzuspornen. Der Sieger *Ernst Fricker* hatte sich nach fünf Gängen souverän an die Spitze gestellt, während sechs Mitglieder des Verbandes Glatt- und Limmattal die folgenden Plätze belegten. Da alle erfolgreichen Schwinger bereits einen Gang gegen Fricker bestanden hatten, ließ man alle sechs Gänge austragen, um den Punktehöchsten nochmals Fricker gegenüberzustellen. Bleuler gewann mit Burengriff gegen Franz Gmür (Seebach) einwandfrei, so daß zwei Unterländer den letzten Gang bestritten. Nach vielen Hüftversuchen von Ernst Fricker mußte sich der Senne in letzter Minute geschlagen bekennen, so daß *Fricker* mit sechs einwandfrei gewonnenen Gängen überlegener Sieger wurde.

Rangliste: 1. *Ernst Fricker* (Glattfelden) 59,25 P. 2. Hermann Bleuler (Hochfelden) 58 P. 3. Walter Kälin (Oerlikon) 57,50 P. 4. Hans Gut (Schwamendingen) 57,25 P. 5. Franz Gmür (Seebach) 57 P. 6. Fritz Nauer (Seebach) 56,75 P. 7a. Jakob Broger (Dübendorf), Franz Galli (Schleinikon) und Jak. Bucher (Stadel), je 56,50 P. 8. Hans Fricker (Embrach) 56,25 P. 9. Vinz. Bissig (Birmensdorf) 56 P.

Turnen

Tagung der Schweizerischen Turnveteranen. *wo.* Die Schweizer Turnveteranen treffen sich zu ihrer 60. Tagung am *10./11. September* in *Luzern*. Zur Insignienübergabe wird am Samstag eine Abendunterhaltung unter Mitwirkung der Kunstturner-Nationalmannschaft die aus allen Teilen des Landes in großer Zahl gemeldeten Veteranen im Kunsthaus vereinigen. Die Tagung zur Behandlung der üblichen «Geschäfte» und Ehrungen findet am Sonntagvormittag auf der Schweizerhofmatt statt. Nach dem offiziellen Bankett wird eine Vierwaldstättersee-Rundfahrt das Treffen beschließen.

Tennis

Repräsentativtreffen Württemberg-Ostschweiz 9:8. *rg.* Wie bereits kurz gemeldet, startete am Wochenende eine Ostschweizer Auswahl, aus Zürchern bestehend, in *Stuttgart* zum Rückkampf gegen die Mannschaft Württembergs und mußte sich diesmal knapp mit 8:9 Punkten geschlagen bekennen. Die Gesamtbegegnung setzt sich aus folgenden *Ergebnissen* zusammen: *Samstag* (30. Juli): Reutercrona (O) - Lander (W) 7:5, 4:6, 9:7. Schönenberger (O) - Wagner (W) 1:6, 2:6. T. Suter (O) - Dürr (W) 6:3, 1:6, 6:4. Fässler (O) - Knecht (W) 4:6, 6:4, 9:7. Frl. Zollinger (O) - Frau Häderle (W) 6:2, 7:5. Frl. Huonder (O) - Frl. Sättele (W) 0:6, 6:4, 1:6. Zollinger/Reutercrona (O) - Häderle/Lander (W) 6:8, 5:7. Huonder/Schönenberger (O) - Sättele/Wagner (W) 3:6, 1:6. — *Sonntag* (31. Juli): Reutercrona (O) - Wagner (W) 6:1, 6:2. Schönenberger (O) - Lander (W) 6:3, 4:6, 9:7. Suter (O) - Knecht (W) 0:6, 6:4, 2:6. Fässler (O) - Dürr (W) 6:4, 2:6, 4:6. Frl. Zollinger (O) - Frl. Sättele (W) 7:5, 6:3. Frl. Huonder (O) - Frau Häderle (W) 1:6, 3:6. Zollinger/Huonder (O) - Sättele/Häderle (W) 6:3, 3:6, 3:6. Schönenberger/Suter (O) - Lander/Knecht (W) 5:7, 8:6, 6:4. Reutercrona/Fässler (O) - Dürr/Wagner (W) 4:6, 4:6.

Rad

5-km-Bahn-Weltrekord gebrochen. *a.* Im Verlauf der Ausscheidungen für die italienische Verfolgungsmeisterschaft auf der Mailänder Vigorelli-Rennbahn wurde der offizielle 5-km-Weltrekord innert weniger Minuten zweimal gebrochen. Antonio Bevilacqua ließ sich mit 6:18,6 registrieren, und kurz darauf erzielte *Donato Piazza* 6:17,8. In der UCI-Weltrekordliste wird Fabio Battesini seit 1938 mit 6:21 geführt. Die schnellste jemals registrierte 5-km-Zeit datiert von 1950, aufgestellt durch Bevilacqua mit 6:05,6, wobei aber die reglementarischen Vorschriften bezüglich der technischen Einrichtungen (Sandsäcke am Pistenrand) nicht eingehalten worden waren.

Schwimmen

Wettkampf Japan - Amerika mit Weltrekord. *-e.* Am ersten Tag des Länderkampfes Japan - Amerika im Meiji-Stadion in Tokio vollbrachte der 19jährige Japaner *Masaru Furakawa* eine Glanzleistung im Brustschwimmen (orthodoxer Stil). Er entriß seinem Landsmann Mamoro Tanaka den Weltrekord und war mit 2:33,7 um 1½ Sekunden schneller als sein großer Rivale.

Länderkampfergebnisse: 200 m Crawl: 1. *William Woolsey* (USA) 2:07,5. 2. Ford Konno (USA) 2:08,4. 3. Hiroshi Suzuki (J) 2:09. — 200 m Brust (orthodoxer Stil): 1. *Masaru Furakawa* (J) 2:33,7 *(Weltrekord)*. 2. Hisashi Gomazuru (J) 2:39,2. 3. Motoi Kimura (J) 2:39,8. — 1500 m Crawl: 1. *Tsukasa Ono* (J) 18:31,2. 2. George Breen (USA) 18:38,6. 3. Y. Aoki (J) 18:43,4. — 4 mal 100 m Lagen: 1. *Japan* 4:18,8. 2. Amerika 4:20,4.

Segeln

Internationale Bodenseewoche. *w.* Bei der großen Ueberfahrtsregatta von Bottighofen nach Ueberlingen hatten die Konkurrenten mit den großen Yachten Glück, da sie von gutem Wind begünstigt waren. Die Piraten, die den Abschluß bildeten, gerieten indessen in eine Flaute und wurden vor Meersburg buchstäblich festgehalten. Später ermöglichte eine frische Brise die Einfahrt ins Ziel. — Die *Tagessieger* waren: Starboote: *Forelle III* (E. Werner, Salem). — 6-m-R-KL.: *Ilsebill* (Dr. Wieland, Württemberg). — Lacustres: *Shirokko* (Jucker, Schaffhausen). — Malteser: *Calanda* (W. Looser, St. Gallen). — 22-m²-Rennjollen: *Namenlos* (F. Sening, Gießen). — 15-m²-H-Jollen: *Noeck* (Dr. Roost, Thun).

Starboot-Europameisterschaft entschieden. *-e.* Der Italiener *Tino Straulino* steuerte sein Boot *Merope II* auch in der fünften und letzten Regatta zum Erfolg und wurde damit überlegener Europameister der Starbootklasse. Das *Schlußklassement:* 1. *Merope II* (Straulino/Rode, Italien) 180 Punkte. 2. Caprice (Ciappa, Italien) 158 P. 3. Espadarte (Fluza/Pessoa, Portugal) 153 P. 4. *Ali Baba* (Bryner/Bucher, Schweiz).

Segelflug

Ausländische Segelflugmeisterschaften. *st.* Im Monat Juli wurden im Ausland drei weitere Segelflugmeister ermittelt. Amerikanischer Champion wurde im bekannten Segelfluggelände von Elmira unter 27 Konkurrenten der Engländer *Nick Goodhart* vor Kemp Trager und Robert Smith. Im Verlauf der Wettkämpfe legten die Piloten insgesamt 24 900 km Strecke zurück. — Die englische Meisterschaft errang wiederum Ex-Weltmeister *Philip Wills*, der zuvor erfolglos an den jugoslawischen Titelkämpfen konkurriert hatte. Die Jugoslawen führten ihre Meisterschaft als Wanderwettbewerb von der österreichischen zur griechischen Grenze durch. Bei sehr ungünstigen Wetterbedingungen belegten die beiden Doppelsitzer-Weltmeister *Zvonimir Rain* und Borislav Komac die ersten Plätze.

Armbrustschießen

Neuer Matchmeister im nationalen Armbrustprogramm. *shd.* In Oberwinterthur fand die Matchmeisterschaft im nationalen Programm (30 Schüsse kniend) für Match- und Ordonnanzwaffen statt. Es nahmen daran 45 Mann teil. Die *Armbrustschützen Oberengstringen* landeten einen dreifachen Erfolg, indem sie mit dem neuen Titelgewinner Jakob Engler 289 P., dem Inhaber der Meisterwürde im internationalen Programm, Matchmeister E. Billing, mit 288 P. und G. Winzeler mit 285 P. die ersten drei Tagesränge vor den Bielern Lehner/Jenzer belegten. Die *Rangliste:* 1. *J. Engler* (Oberengstringen) 96, 96, 97 = 289 P. Schweizer nationaler Matchmeister 1955, Goldmedaille. 2. E. Billing (Oberengstringen) 97, 94, 97 = 288 P. 3. G. Winzeler (Oberengstringen) 98, 95, 92 = 285 P. 4. A. Lehner (Biel) 282 P. 5. G. Jenzer (Biel) 282 P. 6. G. Rüegg (Veltheim) 278 P. 7. G. Schmid (Necker) 277 P. 8. W. Schütz (Utzensdorf BE) 275 P. 9. J. Nef (Oberwinterthur) 274 P. 10. G. Sutter (Urnäsch) 274 P.

Schluß des redaktionellen Teils

Eine gute Gelegenheit für Ihr Geschäft • Das Beste vom Besten in Böhmischem Glas, Keramik und Bijouterie • Das Neueste vom Neuesten

AUSSTELLUNG *Böhmisches Glas*
Keramik und
Gablonzer Bijouterie

PRAHA
Hyberner-Palais vom 12. Sept. bis 12. Okt. 1955

Kommerzielle Interessenten erhalten nähere Auskünfte von den Handelsabteilungen der tschechoslowakischen Vertretungsbehörden

Begehrte Frauen ziehen gepflegte Männer vor!

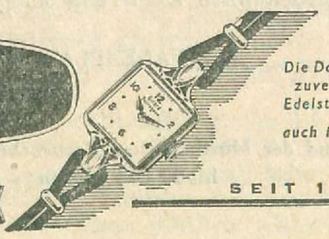
Gönnen Sie darum Ihrem Gesicht AQUA VELVA, das vorzüglichste Rasierwasser der Welt!

Wo überall auf der Welt Sie gepflegte Männer über AQUA VELVA befragen, hören Sie nur eines: AQUA VELVA ist eine Wohltat für die Haut, es schützt sie, indem es ihr die natürlichen Oele bewahrt. Männer schätzen seine belebende Wirkung, während die gepflegte Frau sein vornehmes, männliches Parfum bewundert. Kaufen Sie eine Flasche AQUA VELVA — noch heute!

Mit und ohne Menthol



Emil KOFMEHL
ZÜRICH Bahnhofstrasse 61
EIN BERÜHMTER NAME... EIN HERVORRAGENDER ZEITMESSER
GIRARD PERREGAUX



Modell 6601
Die Damenuhr mit dem zuverlässigsten Werk, Edelstahl **Fr. 151.—**
auch in Gold Filled und Gold 18 Kt.
SEIT 1791

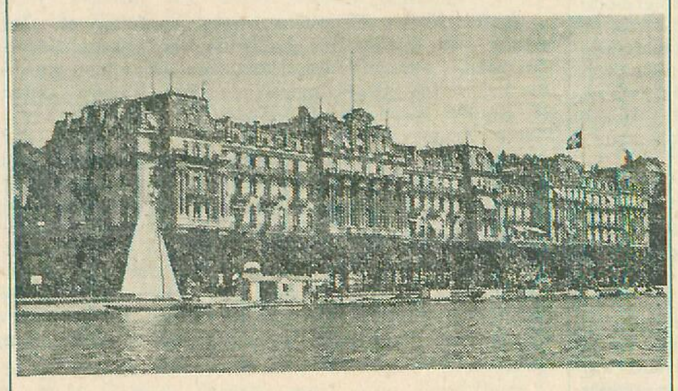
Sprich: «Girar-Pergo»

INTERNATIONALE MUSIK-FESTWOCHEN LUZERN

6.–30. August

Lucerne

GRAND HOTEL NATIONAL



Das Haus von Weltruf in unvergleichlicher Lage

Französisches Restaurant / Gepflegte Küche und Keller

Tel. (041) 2 74 42 / Telegr.-Adr.: National Lucerne

H. F. ELMIGER, adm. directeur

Von den Künstlern der Luzerner Festwochen finden Sie

ERNEST ANSERMET
RAFAEL KUBELIK
ATAULFO ARGENTA
KARL MÜNCHINGER
DAS STUTTGARTER KAMMERORCHESTER
HEINZ REHFUSS
MARCEL DUPRÉ

auf Schallplatten

DECCA

Platten und Kataloge in den guten Fachgeschäften

Schwanen

am Quai bei der Seebrücke
LUZERN

das Restaurant für alle Ansprüche

Während der Festwochen, nach den großen Konzerten, reich assortiertes

Kaltes Buffet

Bitte Tische vorbestellen • Telephon (041) 2 25 03 • Chef de Service

Strebel Muth AG

Das altbekannte Zigarrengeschäft in Luzern

SCHWANENPLATZ 2

Während der Musikalischen Festwochen durchgehend bis 23 Uhr geöffnet

GENERALPROGRAMM 1955

Programmänderungen vorbehalten

Sa. 6. 8. 19.30 h Kunsthaus — **1. Symphoniekonzert**
Schweiz. Festspielorchester
Leitung: Ernest Ansermet
Solist: Nathan Milstein, Violine
R. Wagner
A. Dvořák
A. Roussel
Cl. Debussy

Di. 9. 8. 20.00 h Kursaal Theatersaal — **Quartettabend**
Ausführende:
Quartetto Italiano
Paolo Borciani, Elisa Pegreffi, Piero Farulli, Franco Rossi
L. Boccherini
J. Brahms
Cl. Debussy

Mi. 10. 8. 20.00 h Kunsthaus — **2. Symphoniekonzert**
Schweiz. Festspielorchester
Leitung: Herbert von Karajan
Solisten:
Clara Haskil, Klavier
Géza Anda, Klavier
J. S. Bach
A. Honegger
J. Brahms

Fr. 12. 8. 17.30 h Hofkirche — **Orgelkonzert**
(in memoriam Wilhelm Furtwängler)
Solist:
Anton Nowakowski, Orgel
J. S. Bach
F. Liszt
M. Reger

Sa. 13. 8. 19.30 h Kunsthaus — **3. Symphoniekonzert**
Schweiz. Festspielorchester
Leitung: Eugen Ormandy
Solist:
Robert Casadesus, Klavier
F. Couperin/D. Milhaud
W. A. Mozart
P. Hindemith
I. Strawinsky

So. u. Mo. 14., 15. 8. 20.45 h Löwendenkmal ev. Kunsthaus — **Mozart-Serenade**
Collegium Musicum Zürich
Leitung: Paul Sacher
Solist:
Arthur Grumiaux, Violine
W. A. Mozart

Di. 16. 8. 20.00 h Kunsthaus — **Liederabend**
Ausführende:
Elisabeth Schwarzkopf, Sopran
Edwin Fischer, Klavier
Lieder von: *Beethoven, Schubert, Brahms*

Mi. 17. 8. 20.00 h Kunsthaus — **4. Symphoniekonzert**
Schweiz. Festspielorchester
Leitung: Ataulfo Argenta
Solist:
Andres Segovia, Gitarre
C. M. v. Weber
R. Schumann
M. Castelnuovo/Tedesco
I. Albeniz
M. de Falla

Do. 18. 8. 20.00 h Matthäuskirche — **Bach-Abend**
Solist:
Enrico Mainardi, Violoncello

Sa. 20. 8. 19.30 h So. 21. 8. 17.00 h Kunsthaus — **Chor- u. Orchesterkonzert**
Schweiz. Festspielorchester
Luzerner Festwochenchor
Leitung: Rafael Kubelik
Solisten:
Irmgard Seefried, Sopran
Ernst Häfliger, Tenor
Heinz Rehfuss, Bariton
J. Haydn

So. 21. 8. 20.00 h, Di. 23. 8. 20.00 h, Fr. 26. 8. 20.00 h, So. 28. 8. 17.00 h, Di. 30. 8. 20.00 h Stadttheater — **«Mariana Pineda»**
Schweizerische Erstaufführung
Schauspiel in 3 Bildern von Federico García Lorca
Deutsch von Enrique Beck
Inszenierung: Ernst Dietz
Bühnenbild: Ferdinand Bertram
Titelrolle: Maria Becker

Mo. 22. 8. 20.00 h Kunsthaus — **Trioabend**
Ausführende:
Edwin Fischer, Klavier
Wolfgang Schneiderhan, Violine
Enrico Mainardi, Violoncello
J. Brahms

Mi. 24. 8. 20.00 h Kunsthaus — **5. Symphoniekonzert**
Schweiz. Festspielorchester
Leitung: Otto Klemperer
Solist:
Paul Baumgartner, Klavier
W. A. Mozart, F. Liszt, F. Mendelssohn

Do. 25. 8. 17.30 h Hofkirche — **Orgelkonzert**
Solist:
Marcel Dupré, Orgel
J. S. Bach, G. F. Händel, C. Franck, Ch. M. Widor, M. Dupré

Do. 25. 8. 20.45 h Freilichtbühne Bürgenstock ev. Kunsthaus — **Serenade**
Stuttgarter Kammerorchester
Leitung: Karl Münchinger
W. A. Mozart
G. Rossini
J. Haydn

Fr. 26. 8. 20.00 h Kunsthaus — **Kammermusikabend**
Ausführende:
Ludmila Berlova, Violine
Ernst Häfliger, Tenor
Sieglinde Wagner, Alt
Rafael Kubelik, Klavier
B. Martinu, L. Janacek, J. Kubelik, J. Suk

Sa. 27. 8. 19.30 h Kunsthaus — **6. Symphoniekonzert**
Schweiz. Festspielorchester
Leitung: Herbert von Karajan
Solist:
Wolfg. Schneiderhan, Violine
L. van Beethoven
Ausverkauft

Extrazüge nach Zürich

Auskunft und Generalprogramm durch das Offizielle Verkehrsbureau Luzern, Schweizerhofquai 4, Tel. (041) 2 52 22, alle größeren Reise- u. Verkehrsbureaux u. Musikalienhandlungen
Vorverkauf in Zürich: Hug & Co., Musikhaus, Limmatquai 28, Pianohaus Jecklin, Pfauen, Reisebureau A. Kuoni AG, Bahnhofplatz 7



GRAND HOTEL EUROPE LUZERN

DAS GEPFLEGTE HAUS IN BEVORZUGTER LAGE GARAGE PARKPLATZ

KURSAAL CASINO LUCERNE

Die führende Unterhaltungsstätte in Luzern

RESTAURANT mit SEEGARTEN

TÄGLICH KONZERTE - DANCING - BAR
ATTRAKTIONEN VON WELTRUF

Im *August* das international bekannte Tanz- und Schau-Orchester
HEINZ KRETZSCHMAR

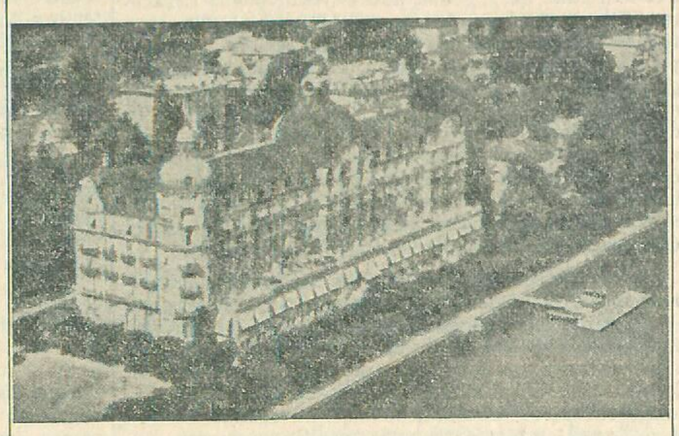
Auf der Bühne: TRIO ARISTON
THE MAXWELLS - BALLETTS SKIBINE
MAXIM HERMAN RAFT

In der Halle oder im Garten täglich das *große Kursaal-Orchester* (28 Musiker)

Tischreservationen: Telephon (041) 2 04 78

Angenehme Stunden vor und nach den Konzerten verbringen Sie im

PALACE HOTEL LUZERN



«MIGNON»
Grill-Room und Cocktail-Bar
Telephon (041) 2 19 01

FAM. A. ERNST CH. F. FRICKER, DIR.

SYMPHONIE
IN MATERIAL UND FORM

BOSSARD GOLDSCHMIED
SCHWANENPLATZ 7 LUZERN

EDLE STEINE UND JUWELEN
ZEITLOS SCHÖNER SCHMUCK
FEINE GERÄTE IN SILBER

Carlton-Hotel Tivoli

au bord du Lac

«Roof-garden» — Tennis et bains du Lac privés

Terrasse-restaurant avec vue splendide sur le Lac et les Alpes

Buffet froid et repas chauds
Restaurations jusqu'à minuit

Restaurant Wilden Mann

Bahnhofstraße 30

Restaurant rénommé pour ses spécialités

MÜNZEN für Sammler — ***COINS*** *for Collectors*

AN- UND VERKAUF
AUKTIONEN

ADOLPH HESS AG, LUZERN
Haldenstraße 5

Stanserhorn



Bahn und Hotel Kulm

Sonntagsbillette Fr. 7.—

Kombiniertes Billett Bahn/Hotel Fr. 20.— (auch als Weekend gültig)

Den Gletschern nahe wie kein anderer Aussichtsberg bei Luzern

Die Entwicklung des Sozialismus

C. G. Der Weg des Sozialismus, ausgehend von Karl Marx' Aufruf an die Proletarier der Welt bis in die jüngste Vergangenheit, war nicht der, den sich seine geistigen Väter vorgestellt haben. Der unbeirrte Glaube an den *zwangsläufigen Ablauf der Geschichte*, ungezählte Male durch die Ereignisse widerlegt und aufs schwerste erschüttert, wurde immer wieder von neuem aufgegriffen und als Stimulans für die enttäuschte Arbeiterklasse benutzt. Es ist die *Tragik* der sozialistischen Idee, daß sie selbst an dieser Geschichte, auf welche sie alle ihre Hoffnungen setzte, scheitern sollte. Diese Feststellung läßt sich frei von politischen Ressentiments oder Voreingenommenheiten machen, denn sie ist durch eine umfassende Material- und Dokumentensammlung einwandfrei zu belegen. Eine darauf basierende Untersuchung dieses Versagens kann jedoch nicht Sache der davon betroffenen Partei allein bleiben, sondern geht im Hinblick auf ihre politische Bedeutung über den parteimäßig gebundenen Rahmen hinaus. So erscheint es von besonderem Interesse und Wert, wenn ein Nichtsozialist sich die Aufgabe einer kritischen Analyse der sozialistischen Parteigeschichte stellt. *Dr. M. Drachkovitch*, Dozent am Europa-Kolleg in Brügge, hat in seinem neuesten Buch «*De Karl Marx à Léon Blum — La crise de la Social-démocratie*» (Librairie Droz, Genf) diesen Versuch unternommen. Er tut dies in einer Weise, die — frei von unsachlichen und polemischen Aeußerungen, dafür auf einem umfassenden Studium des reichhaltigen Materials beruhend — den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben darf. Damit erweist der Autor sich und nicht zuletzt der Sozialdemokratie den größten Dienst, denn auch hier gilt der von Prof. Brugmans in seinem Vorwort geäußerte Satz: «Si la confusion doctrinale commence dans la cervelle des théoriciens, le renouveau de notre politique commence par une prise de conscience théorique.»

Zwei Ereignisse, die in der Weltpolitik eine entscheidende Wendung brachten, teilen die Geschichte des Sozialismus in zwei Phasen, die sich in jeder Hinsicht grundsätzlich voneinander unterscheiden. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges, den die Sozialisten trotz gewaltigem Friedensenthusiasmus nicht verhindern konnten, und die drei Jahre später erfolgte Revolution im zaristischen Rußland versetzten dem internationalen Sozialismus den bisher schwersten Stoß. Die *Spaltung von Kommunismus und Sozialismus*, bis dahin durch die gemeinsame marxistische Doktrin oft genug mühsam verhindert, war nicht mehr zu vermeiden und verlegte die politische Trennungslinie nach links. Das bedeutete nichts anderes, als daß sich die Sozialdemokratie, welche sich — mit Ausnahmen — zur Demokratie und zum parlamentarischen System bekannte, von nun an sozusagen wider Willen auf die Seite des von ihr bekämpften Bürgertums stellen und gemeinsame Front gegen den «revolutionären» Kommunismus bilden mußte. Diese aufgezwungene Wendung widersprach den theoretischen Prinzipien und führte die Sozialisten in ein Dilemma. Das *Auseinanderfallen von Theorie und Praxis* drängte sie in eine Zwitterstellung, die noch heute ein ungelöstes Problem für den Sozialismus darstellt.

Drachkovitch, von dieser Zäsur der Jahre 1914 bis 1917 ausgehend, analysiert im ersten Teil seines Buches die Krise des Marxismus *vor dem Ersten Weltkrieg*. Der Sozialismus des 19. Jahrhunderts war eine eigenartige Mischung von Utopie und marxistischer Wissenschaftlichkeit, die zu keinem fruchtbaren Ergebnis führen konnte. Sein missionarischer Eifer und die revolutionäre Leidenschaft zur Umformung der Gesellschaft fälschten die wissenschaftlich errungenen Erkenntnisse in Wunschbilder um und verhinderten, daß man sie wissenschaftlich ernst nahm. An Stelle klarer Formulierungen traten vage Prophezeiungen, die dem Sozialismus den Anschein einer neuen, säkularen Religion gaben. Marx und Engels hatten sich immer und immer wieder in der Vorhersage des bevorstehenden Umsturzes des Kapitalismus geirrt; Engels prophezeite beispielsweise 1882, daß es bis zum Ausbruch der russischen Revolution nur noch wenige Monate gehe! Ihre Geschichtsinterpretation wurde durch den Verlauf der Ereignisse widerlegt. Gerade damit trugen sie Entscheidendes bei, um der sozialistischen Bewegung ihre revolutionäre Kraft zu nehmen und eine Entwicklung zu beschleunigen, die im beinahe völligen Versagen der sozialdemokratischen Parteien beim Ausbruch des Weltkrieges von 1914 ihr bedauerliches Ende fand und bereits den Keim für die unvermeidliche innere Spaltung in sich trug.

Marx hatte in seiner Theorie, nach welcher die Produktionsmittel schließlich nur noch in den Händen weniger vereinigt sein würden, während gleichzeitig die Zahl der Besitzlosen wachse, einen wichtigen Faktor übersehen. Sowohl der Kapitalismus wie das Proletariat wichen in ihrem Verhalten erheblich von seinen Prognosen ab. Trotz dem Machtzuwachs der sozialistischen und gewerkschaftlichen Organisationen blieben beträchtliche Kontingente der Arbeiterschaft außerhalb des Sozialismus. Die Arbeiterführer bildeten eine Elite, die sich mehr und mehr auf die Hilfe und *Unterstützung des Staates*, den man «eigentlich» bekämpfen wollte, verließen; der Staat seinerseits zeigte ein deutliches Entgegenkommen in zahlreichen praktischen Fragen. Eine solche gegenseitige Annäherung trug zwar erheblich zur *sozialen und politischen Sicherheit* bei, beraubte aber den Sozialismus seiner ursprünglichen Zielsetzung und Schwungkraft, was Drachkovitch mit dem Satz kennzeichnet, «que le socialisme était une protestation et non pas une force». Nur so war es zu erklären, daß gerade in dem Land, von welchem sich die marxistische Theorie am meisten versprach, der Sozialismus im entscheidenden Moment versagte. Nirgendwo zuvor waren die Chancen einer sozialistischen Machtergreifung so groß wie gerade in *Deutschland* nach dem Ersten Weltkrieg. Die Ironie des Schicksals wollte es, daß ausgerechnet die damalige sozialistische Regierung, gelenkt von den ehemaligen Arbeitern Noske, Ebert und Scheidemann, die Revolution verhinderte.

Die Spaltung zwischen Sozialisten und Kommunisten — vorerst in drei Gruppen, von denen sich die beiden sozialistischen einige Jahre später wieder zu einer einzigen zusammenschlossen — nahm ihren Anfang bereits im Ersten Weltkrieg, anläßlich der berühmt gewordenen Konferenz im bernischen *Zimmerwald*. Die Gründung der dritten Internationale 1919 in Moskau war nur der letzte Akt dieser Entwicklung. In der *Schweiz* wurde durch eine Urabstimmung innerhalb der Sozialdemokratischen Partei der bereits von einem außerordentlichen Parteitag mit gewaltigem Mehr beschlossene Beitritt zur (kommunistisch gelenkten) Internationale verworfen, ein Resultat, welches ein Jahr später durch eine neuerliche Abstimmung bestätigt wurde und 1921 zur Gründung der Kommunistischen Partei der Schweiz führte.

Auf sozialistischer Seite gelang es, nach langwierigen Auseinandersetzungen die ehemalige (zweite) *Internationale* neu zu beleben. Die erlittenen Rückschläge und Enttäuschungen hinderten die Initianten nicht, sie auf der alten ideologischen Basis des doktrinären Marxismus wieder aufzubauen und den «*Kampf gegen Bourgeoisie und Imperialismus*» als vordringlichstes Ziel auf ihre Fahnen zu schreiben. Indem so der internationale Sozialismus die Lehren aus der Vergangenheit unbeachtet ließ, wurde er abermals in die Opposition zurückgedrängt, wo er auf den «unweigerlichen Ablauf der Geschichte» wartete.

Die Entstehung des *Totalitarismus* kommunistischer Prägung brachte für die Sozialdemokratie neue Schwierigkeiten und Spaltungen. Obwohl die Haltung der Kommunisten ihr gegenüber von allem Anfang an einen eindeutig feindseligen Charakter trug, schwankten die Sozialisten ihrerseits zwischen Zweifel und Bewunderung gegenüber dem Kommunismus und seiner Heimat, der Sowjetunion. Die Aeußerungen des Sozialisten Theodor Dan (1928), daß die Sozialdemokratie weder die Gemeinschaft der Endziele noch die mit den Kommunisten gemeinsame Basis des Proletariates vergessen dürfe, ist dafür bezeichnend. Auf der Suche nach einer klaren Stellungnahme zum Problem des Kommunismus teilten sich die Meinungen. Während eine Richtung in ihrem Glauben an die gutgesinnten Kräfte der Regierung jede Intervention ausländischer Mächte in der UdSSR kategorisch ablehnte, unterwarf die andere das politische System der Sowjetunion einer strengen Kritik. Beide Gruppen glaubten aber an die allmähliche Demokratisierung des kommunistischen Rußlands, und dadurch halfen sie mit, System und Prestige der Sowjetunion zu festigen und die Expansion ihrer Ideen zu erleichtern. Erst nach manchen Rückschlägen der eigenen Parteien kam die Sozialdemokratie zur Erkenntnis, daß ein weiteres Zusammengehen mit den Kommunisten einer Selbstaufgabe gleichkomme.

Den Bestrebungen des Sozialismus, *neue Wege und Mittel* zu finden, um das verlorengegangene Vertrauen der Massen zurückzuerobern, war zum mindesten in den dreißiger Jahren weitgehend ein Mißerfolg beschieden. Zwei Beispiele sind dafür besonders bezeichnend. In Belgien wurde der Neo-Sozialismus eines *Henri de Man*, «pragmatique, volontaire, pluraliste et institutionnaliste», wie er ihn nennt, nach anfänglichen Erfolgen durch die zweifelhafte Haltung seines Urhebers gegenüber dem Nationalsozialismus diskreditiert. Ein ähnliches Schicksal erlitt der französische Versuch einer Neubelebung des sozialistischen Programms, vorwiegend propagiert durch den späteren Kollaborationisten *Marcel Déat*. Er und seine Anhänger wurden schließlich nach heftigen Debatten 1933 aus der Partei ausgeschlossen, womit die Reformbestrebungen ihr vorzeitiges Ende fanden. Nichts vermag die damalige Zerrissenheit der Partei Léon Blums besser auszudrücken als dessen verzweifelter Ausruf: «... je vous avoue que je suis épouvanté!»

Drachkovitch schließt sein Buch mit einigen allgemeinen Bemerkungen über Wesen und Ursachen des Schicksals einer Partei, deren Vergangenheit von Rückschlägen und Spaltungen gekennzeichnet ist. Nach ihm fällt die *Hauptverantwortung* an diesem Scheitern der *marxistischen Doktrin* selbst zu, die durch ihre *Ambivalenz* klare und realistische Zielsetzungen verhindert hat. Wie anders ist es zu erklären, daß ein auf *demokratischer Basis* begründeter Sozialismus seiner revolutionären Stoßkraft beraubt wird, während umgekehrt seine «revolutionäre», das heißt kommunistische Durchführung zum antidemokratischen und gewalttätigen Totalitarismus führen muß? Kann demnach der Sozialismus — so fragt man sich mit dem Verfasser — die wirtschaftlichen und politischen Probleme unserer Tage lösen, ohne vorher sein Programm überdacht zu haben? Auf jeden Fall hat er sich, wenn er in Europa eine konstruktive Aufgabe erfüllen soll, von den *unrealistischen Mythen der Vergangenheit* zu befreien.

Die schweizerische Zollbelastung

Man schreibt uns:

Im Artikel «Bemerkungen zur schweizerischen Zolltarifrevision» vom 30. März ist an dieser Stelle mit großer Sachkenntnis darauf hingewiesen worden, daß die Norm zur «Anpassung» der heutigen Zollsätze nicht oder nur mit Einschränkungen angewendet werden könne bei Schutzzöllen, welche schon im heutigen Zolltarif protektionistische Höhen aufweisen, die über das allgemeine Niveau hinausragen. Derartige Belastungsspitzen fanden sich, sagt der Verfasser, beispielsweise bei den Nahrungsprodukten und Getränken, ferner auf den Produkten der Holz- und Papierindustrie, der Glasindustrie, der Aluminiumindustrie und den Erzeugnissen einiger anderer Wirtschaftszweige. Zu dieser summarischen Aufzählung führt der genannte Artikel in einer Fußnote einige Warendetails mit ihren Zollbelastungsprozenten an. Die betreffenden Angaben entnimmt der Autor des erwähnten Artikels den offiziellen Angaben (vgl. Jahresstatistik des Außenhandels der Schweiz, dritter Band, S. 125 ff., 1953). Nun muß man aber wissen, wie diese amtlichen Berechnungen gemacht werden. Um es gleich zu sagen: die dort aufgeführten Prozentsätze sind *zu tief*, weil sie so berechnet sind, als hätte die Schweiz Netto-, nicht Bruttoverzollung.

Die amtliche Berechnung setzt nämlich den Einfuhrmittelwert der einzelnen Tarifnummern nur mit deren nominellem Zollsatz ins Verhältnis. Um die richtige Zollbelastung zu errechnen, müßte dieser Einfuhrmittelwert mit dem (zu errechnenden) *realen Zollsatz* in Beziehung gesetzt werden. Diesen realen Zollsatz erhält man durch Division des Zollertrages durch das Nettogewicht der betreffenden Zolltarifposition. So ergäbe sich der reale Zollsatz z. B. für Honig mit 131 Fr. gegenüber dem nominellen von 120 Fr. Diesen realen Zollsatz kann man zum nominellen indexmäßig in Beziehung setzen und bekommt dann die Zahlen der letzten Kolonne der untenstehenden Tabelle. Es gibt noch die andere, einfachere Methode, indem man das Zollerträgnis mit dem Einfuhrwert in Beziehung setzt. Nach dieser Methode ist denn auch die Korrektur der amtlichen Angaben in der untenstehenden Tabelle vorgenommen werden. Um die Berechnung an Beispielen zu demonstrieren, greifen wir aus den Waren, die im zitierten Artikel erwähnt worden sind, einige heraus. Die Zahlen betreffen ebenfalls das Jahr 1953.

In der Tabelle zeigen sich nach der richtigen Methode der Berechnung *höhere Belastungen* von 10, 20, 30, 50 Prozent und mehr. Dabei darf man nicht vergessen, daß das nicht nur bei den an sich schon hoch belasteten Zollpositionen zutrifft, sondern auch bei niedrig belasteten.

Die amtliche Berechnungsmethode stammt noch aus einer Zeit, wo bei der Einfuhr noch keine Wertdeklaration verlangt wurde. Die Werte zu den einzelnen Zollpositionen wurden damals durch eine Schätzungskommission alljährlich festgesetzt. Auf Grund dieser Schätzungsmittelwerte und des Zollsatzes — des nominellen Zollsatzes eben — wurde die Zollbelastung berechnet. Obschon man seit vielen Jahrzehnten das Material zur Hand hatte, beliebte es bisher nicht, vom Unzulänglichen abzulassen. Indessen hatte man früher wenigstens im betreffenden Jahresband auf das Unzulängliche der amtlichen Berechnungsmethode aufmerksam gemacht.

Zolltarif-Nr.	*Ware*	*Nomineller Zollsatz Fr. per q*	*Mittelwert Fr. per q*	*Amtlich berechnete Zollbelastung %*	*Zollertrag in 1000 Fr.*	*Einfuhrwert in 1000 Fr.*	*Zollbelastung korrigiert %*	*Korrigierte Berechnung wenn amtliche Berechnung = 100*
19	Trockenmilch	50.—	203.—	24,6	1 404	5 085	27,6	112
71	Honig	120.—	121.—	99,2	1 539	1 420	108,5	110
93B	Rahm	140.—	329.—	42,6	2[5]	5	50,5	118,5
117A[1]	Weißwein	26.—	64.—	40,5	25 875	54 876	47,2	116
259c	Sperrholzplatten	90.—	286.—	31,5	1	2[7]	36,2	115
294	Packpapier u. a. g.	15.—	108.—	13,9	1[4]	6[2]	22,1	159
332	Enveloppen	80.—	340.—	23,5	13[7]	48	28,6	122
575	Bettzeug	150.—	565.—	26,6	46	63	73	274
563	Hüte	350.—	1895.—	18,5	18	78	23	124
686	Fensterglas	15.—	49.—	30,7	439	1 239	35,4	114
1151c	Elektr. Lampen	300.—	1407.—	21,3	19	69	27,8	130

Kleine Mitteilungen

Fabrikstatistik. *ag* Nach den Ergebnissen der Fabrikstatistik von *Mitte September 1954* unterstanden damals *11 850 Betriebe* mit zusammen *564 311 Arbeitern* und Angestellten dem Fabrikgesetz. Gegenüber dem Stand ein Jahr vorher bedeutet das eine *Zunahme* der Zahl der Betriebe um 97 und jener der Fabrikarbeiter um 12 460. Demnach hat die Zahl der Fabrikarbeiter innert Jahresfrist um 2,3 Prozent zugenommen, gegenüber bloß 0,6 Prozent von 1952 auf 1953.

Vergabung. *ag* Aus Anlaß seines 70. Geburtstages hat ein ungenannt sein wollender *Badener* 15 000 Franken dem Stadtammann übergeben für öffentliche Zwecke, u. a. für das Kadettenkorps, die Stadtmusik, die Knabenmusik usw.

Kunst in Zürich

Drei Künstler im «Wolfsberg»

r. Die Geschlossenheit, mit der sich die ansehnliche Kollektion der Bilder und graphischen Blätter von *Max Truninger* im «Wolfsberg» präsentiert, ist nicht nur im Formalen begründet. Man spürt hier ein ehrliches Gleichgewicht von Anschauungsfülle und Erlebnis, von selbst erarbeitetem Können und gestalterischer Reife. Diese im Intimen, Häuslichen wurzelnde Kunst wagt sich — wenigstens in ihren heutigen Aspirationen — kaum je in den freien Naturraum hinaus. Die Terrasse vor dem Atelier, räumlich klar ins Bild gesetzt, läßt bei Tag und in der «Mondnacht» auch einen Blick in den geschlossenen Raum, der für die Stilleben und Figurenbilder den gleichsam selbstverständlichen Rahmen darstellt, als Bereicherung des räumlichen Gesamteindrucks mitsprechen. Ein starker Raumklang ist auch den großen Stilleben eigen; schwungvoll aufstrebende Pflanzen bestimmen hier nicht selten den formalen Rhythmus. Musikinstrumente und Musizierende deuten an, daß die Musik in diesem Künstlerheim eng mit der Malerei verschwistert ist. Aber auch das unmittelbare Erleben der klingenden Kunst wird auf dem farbig diffusen Dämmerbild «Musik» dem Beschauer suggeriert. Die Ruhe, die von diesem Bild ausstrahlt, ist auch den sehr frisch wirkenden Breitformaten «Ruhende mit Vase» und «Ruhende mit schwarzer Katze» eigen. Das Tiermotiv wiederum leitet über zu dem farbig besonders reizvollen Bild «Rote Katze» und zwei weiteren Katzenbildern. Wenn das Gruppenbild «Märchen» in gewinnender Art von besinnlicher Stille Kunde gibt, so steigert sich das Thema des Beisammenseins bei den beiden friesartigen Breitformaten «Der Maler» zum Sinnbildlichen, indem die Köpfe des Malers und des Modells in Charakteristik, Farbe und Lichtführung sich als Kontraste sinnvoll ergänzen. Die Temperablätter, Zeichnungen und Lithographien gehören dem gleichen Motivkreis an, den Max Truniger mit vertrauter Anteilnahme gestaltet und über das Aeußerliche und Zufällige hinaushebt.

In einem der beiden Hauptsäle sind etwa dreißig Aquarelle von *Alfred Glaus* (Thun) zu einem sehr einheitlich wirkenden Ganzen vereinigt. Seit langem kannte man diesen Künstler als Zeichner von Berg- und Felsmotiven, der mit unbeirrbarer Konsequenz bestrebt war, Detailreichtum und Monumentalität miteinander zu verbinden. Daß er auch mit Wasserfarben zeichnerische Fülle zu geben vermag, bestätigen die sehr gekonnten Blätter «Schratten», «Bergsturz» und «Kalkstein». Die Felsen und der Himmel sind die elementaren Komponenten dieser farbigen Naturlyrik. Starkes oder verblassendes Blau herrscht vor; aber auch die Tönungen der Dämmerung und der Nacht, des Herbstes und des Winters werden intensiv erfaßt und wirken als Stimmungsträger in der felsigen Einsamkeit. Die geologische Kennerschaft geht bisweilen bis zur Spezialistik; aber Aquarelle wie «Schneeflecken», «Uebergang», «Verwitterung», «Bergsturz» lassen nicht nur das darstellerische, sonderen auch das rein malerische Element intuitiv mitsprechen.

Der teils in Genf, teils in Zuoz lebende *Peter Pfosi* baut seine vielseitige Werkschau im Entresol des «Wolfsberg» aus Gemälden, Aquarellen, Zeichnungen, Linolschnitten und Mosaiken auf. Mit überraschender Frische und Selbständigkeit handhabt er die Technik des Mosaiks, das er durch die rauhe Struktur unebener Natursteinbrocken unmittelbar als Teilstück einer Mauer wirken läßt. Trotz den zumeist großkalibrigen Steinpartikeln erzielt er eine verblüffende Naturnähe, wenn er «Ziegen», einen «Schwan», eine «Krähe» einen «Fliegenden Vogel», einen «Dackel» oder einen «Ziegenkopf» darstellt. Weißer Marmor und gesprenkelte Steinsorten sowie Schiefer und Ziegeltrümmer ergeben ungewohnte Wirkungen. Auch die Linolschnitte sind frisch aus dem Handwerklichen heraus gestaltet. Die Oelbilder fallen durch äußerste Vereinfachung der formalen Umschreibung und durch absolut flächige, zum Teil naturferne Farbigkeit auf. Während winterliche Landschaften mit ihren Grautönen noch etwas Atmosphärisches verspüren lassen, erinnern andere Bilder mit ihrem schwingenden Lineament an Jugendstil-Lyrismen, und das Figürliche ergeht sich in kantigen Konturen und gewollt unnaturalistischen Farben. Der junge Maler hat ja noch Zeit, diese Extreme allmählich zu mildern und sich differenzierter auszusprechen, ohne seine durch die Mosaiken bestätigte Eigenart zu verlieren.

Kleine Chronik

Carl Hofer †

w. Aus *Berlin* wird gemeldet, daß am Palmsonntag Carl Hofer, der bekannte deutsche Maler und Direktor der Westberliner Hochschule für Bildende Kunst, nach kurzer Krankheit 76jährig gestorben ist. Hofer hatte enge Beziehungen zu unserem Lande, im besonderen zu Winterthur, wo der Verstorbene in jungen Jahren schon großzügige Förderung durch Theodor Reinhart genoß und in den Freundeskreis von dessen Söhnen trat. Der stimmungsvolle Hofer-Saal im Kunstmuseum Winterthur und die Vertretung des Malers in der Stiftung Oskar Reinhart zeugen eindringlich für dieses Verbundensein. Ueber das wechselvolle Leben und die einen Ehrenplatz in der zeitgenössischen deutschen Kunst einnehmende Malerei des eigenwilligen Badensers Carl Hofer wird hier noch Näheres zu sagen sein.

Kunstnotizen. Im Schloß *Herblingen* bei Schaffhausen wird am 2. April eine bis 1. Mai dauernde Ausstellung neuerer Bilder von *Cuno Amiet* eröffnet. — Die *Kunsthalle Basel* zeigt ab 5. April die moderne Kunst umfassende *Sammlung Dr. J. Haubrich* aus dem Wallraf-Richartz-Museum Köln.

Schweizer Musik im Ausland. *Rolf Liebermanns* Opera semiseria «Penelope» kam an der Kgl. Oper in Stockholm zur schwedischen Erstaufführung. Die amerikanische Erstaufführung des Concerto for Jazzband and Symphony Orchestra von Rolf Liebermann fand in Chicago unter der Leitung von *Fritz Reiner* statt. Das Werk wurde dort auch auf Schallplatte aufgenommen.

Ein Schwesternhaus für das Kantonsspital Zürich

gg. Zu den brennendsten Problemen des *Kantonsspitals Zürich* gehört seit Jahren die zweckmäßige *Unterbringung seines Betriebs- und Pflegepersonals*, vor allem der 690 Schwestern. Schon im Zusammenhang mit den Krediten für den Spitalbau wurde das Problem von Schwesternhäusern eifrig diskutiert, und das in einem Wettbewerb schließlich mit dem ersten Preis ausgezeichnete Hochhausprojekt bei der «Platte» führte zu heftigen städtebaulichen Kontroversen, so daß der Baubeginn noch in weiter Ferne liegt. In zeitweise über siebzig verschiedenen kantonalen und privaten Gebäuden mußten die Schwestern untergebracht werden, eine Zersplitterung, die zu großen Unzukömmlichkeiten für Verwaltung und Personal führte. Nun ist ganz in der Stille ein erstes Schwesternhaus des Kantonsspitals Zürich entstanden, ohne eine Vorlage der Regierung, ohne Diskussion und Beschlußfassung im Kantonsrat, ohne Volksabstimmung: ein ideal gelegener, modern und zweckmäßig eingerichteter *Neubau mit 143 Einzelzimmern für Schwestern!* Es ist dies keineswegs ein Aprilscherz: am 31. März wurde das an der Vogelsang-/Landolt-/Spyristraße, also im Quartier Oberstraß an der Grenze gegen den Kreis 7, gelegene *Schwesternhaus «Vogelsang»* offiziell eingeweiht!

«Der Weg über Parlament und Volk ist langsam und mühsam», stellte Gesundheitsdirektor Heusser bei diesem Anlaß mit einiger Resignation fest, und der Berichterstatter gesteht ohne weiteres, daß er mit einiger Verblüffung von dem Zauberkunststücklein Kenntnis genommen hat, das die Vermeidung jenes «langsamen und mühsamen Weges» durch eine bequeme «Abkürzung» ermöglichte. Eine private Baugesellschaft, die *«Seegarten AG Zürich»*, wollte vor etwa drei Jahren auf dem erwähnten Gelände ein Bauprojekt mit möglichst vielen sanitären Installationen entwickeln. Der Verwaltungsdirektor des Kantonsspitals hörte von dieser Idee und machte die Gesundheitsdirektion darauf aufmerksam, daß dort ein Schwesternhaus erstellt werden könnte. Nachdem in der Regierung allerhand Bedenken überwunden waren, wurde man mit der «Seegarten AG» einig: die Gesellschaft erstellte in Zusammenarbeit mit den zuständigen kantonalen Instanzen ein Schwesternhaus, vermietete dieses in einem langfristigen Vertrag dem Kanton und räumte ihm zugleich ein Vorkaufsrecht ein. Mit der Eröffnung übernimmt das Kantonsspital den ganzen Betrieb als Besitzer und Mieter, und die «Seegarten AG» tritt als Eigentümerin bescheiden ins zweite Glied. Und der letzte Akt wird dann in einigen Jahren ungefähr wie folgt aussehen: Der Regierungsrat unterbreitet dem Kantonsrat zuhanden der Volksabstimmung eine Vorlage über den Ankauf des bisher mietweise betriebenen Schwesternhauses «Vogelsang». Das ist der ganze Trick: keine Hexerei, nur Geschwindigkeit — nicht der schwerfällige staatliche, sondern der einfache private Weg!

Die *Besichtigung* des in einer Bauzeit von nur zehn Monaten erstellten Schwesternhauses hinterließ einen recht günstigen Eindruck. Der von den Architekten *E. Burzi* und *H. Hauenstein* projektierte Bau gliedert sich glücklich in das ihn umgebende Wohnquartier ein. Die 143 Einzelzimmer, die sich auf drei Stockwerke verteilen, sind ohne Ausnahme mit fließendem Kalt- und Warmwasser, mit Telephon und mit Radioanschluß ausgerüstet. Auf Grund einer glücklichen architektonischen Disposition ist das ganze Gebäude eigentlich in sechs große «Wohnungen» eingeteilt, die mit je einer Teeküche, einer Putzküche mit Balkon, einer Dusche und drei Bädern versehen sind. Im *Keller* sind die üblichen Einrichtungen für Wasser, Heizung, Strom usw. untergebracht, und im *Parterre* finden sich ein Trockenraum, acht Luftschutzräume mit je einem zusätzlichen Schrank für jede Schwester, ferner ein Bügelzimmer, ein Besucherzimmer, ferner Portierloge, Halle, Aufenthaltsraum, Roller- und Veloraum, ein privat vermietetes *Tea-Room* mit Küche und Nebenräumen, Telephonkabine usw. In der ersten Etage konnte ein an die Stadt vermietetes *Kindergartenlokal* untergebracht werden, das dank geschickter Ausnützung der Niveaudifferenz bergseits zu ebener Erde zugänglich ist. Die *Einzelzimmer*, die sich über die drei Etagen verteilen, entsprechen dem beim Kantonsspital Winterthur entwickelten Normaltyp, sind also mit ihren elf Quadratmetern Fläche etwas klein, wurden aber vom Kanton sehr geschickt und geschmackvoll einheitlich möbliert. Seit Mitte März wohnen bereits die ersten Schwestern im «Vogelsang» — das Haus war vierzehn Tage früher beziehbar als vorgesehen! —, und sie sind alle von ihrem neuen Heim begeistert. Die *Gesamtkosten* stellten sich einschließlich Grundstück auf 2,5 Mill. Fr.

Die *offizielle Uebergabe* vom Eigentümer an den Mieter wurde im angenehmen Rahmen eines Nachtessens im Restaurant «Morgensonne» vollzogen. Der Präsident der «Seegarten AG», Redaktor *K. Schellenberg*, konnte eine große Zahl von illustren Gästen begrüßen. In humorvoller Weise schilderte er den Werdegang des Bauvorhabens, so etwa die verschiedenen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren beim Abbruch der sieben alten Gebäude, die vorher auf jenem Gelände standen. An die kantonalen Instanzen, deren rasches Arbeiten er pries, aber auch an die 55 beteiligten Unternehmer richtete er herzliche Dankesworte. Der kantonale Baudirektor, Regierungspräsident *Dr. P. Meierhans*, versehwieg die ursprünglichen Bedenken des Regierungsrates keineswegs, hielt dafür aber jetzt mit Ausdrücken der Freude über den wohlgelungenen, schlüsselfertig übernommenen Bau nicht zurück. «Ueber alle Bedenken hinweg war die Sorge für die Unterbringung der Schwestern entscheidend.» Der Baudirektor lobte die Architekten und die Baugesellschaft und hob hervor, daß auch preislich sehr günstig gebaut worden sei: «Der Staat soll auch bei der Privatwirtschaft lernen.» Möge das Haus seine Aufgabe erfüllen und jeder Schwester wirklich eine Wohnstätte bieten: «Eine zufriedene Schwester ist halb so viel wert wie ein guter Arzt!»

Mit unverkennbarer Genugtuung äußerte sich auch der kantonale Gesundheitsdirektor, Regierungsrat *Dr. J. Heusser*. «Wir freuen uns, daß dieser Versuch gelungen ist.» Der Redner erinnerte an die Vorgeschichte der verschiedenen Schwesternhausprojekte, so an die Studien auf dem zu weit abgelegenen Strickhofareal, und stellte dann fest, daß der Bedarf an Schwesternzimmern mit dem «Vogelsang» noch bei weitem nicht gedeckt sei, daß die Regierung also in absehbarer Zeit nicht darum herum komme, ihr eigenes Schwesternhausprojekt dem Kantonsrat vorzulegen. Beide regierungsrätlichen Sprecher betonten übrigens, daß die Zusammenarbeit mit der «Seegarten AG» sich recht erfreulich gestaltete. Ihre Freude über den neuen städtischen Kindergarten brachten Stadtrat *A. Sieber* und Schulpräsident *Dr. F. Zellweger* beredt zum Ausdruck. Der Verwaltungsdirektor des Kantonsspitals, *V. Elsasser*, dankte der Baugesellschaft für ihr verständnisvolles Eingehen auf die Wünsche der Schwestern und der Regierung für die Rettung der Spitalverwaltung aus großen Schwierigkeiten in bezug auf die Unterbringung des Personals, und den herzlichen Dank der Schwestern äußerte in sympathischen Worten Oberschwester *Myrtha Egli* von der Chirurgischen Klinik: «Das Gebäude und die Zimmer entsprechen in jeder Hinsicht unseren Bedürfnissen. Mit Freude und vollem Einsatz wollen wir für unsere Kranken einstehen.»



25, rue Pierre-Fatio (Rond-Point de Rive)
Das neue heimelige Hotel im Stadtzentrum und Seenähe. Komfort. Tel. (022) 35 13 40.
Zimmer ab Fr. 9.—

Alle fliegen mit Sabena, ob Geschäftsmann *oder* **Tourist**

Im April können Sie 3 Fliegen auf einen Schlag fangen. Die drei Messen von BRÜSSEL, HANNOVER und LILLE sind mit den CONVAIR-Kursmaschinen der SABENA und der SWISSAIR rasch und bequem erreichbar.

Tägliche Flüge nach BRÜSSEL und **Helikopterdienste** nach LILLE.

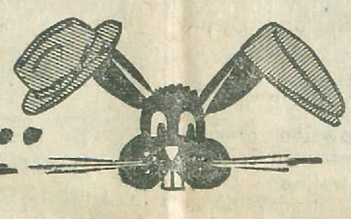
Ermäßigte kombinierte Flüge:
ZÜRICH / BRÜSSEL / LILLE /
BRÜSSEL / HANNOVER / ZÜRICH

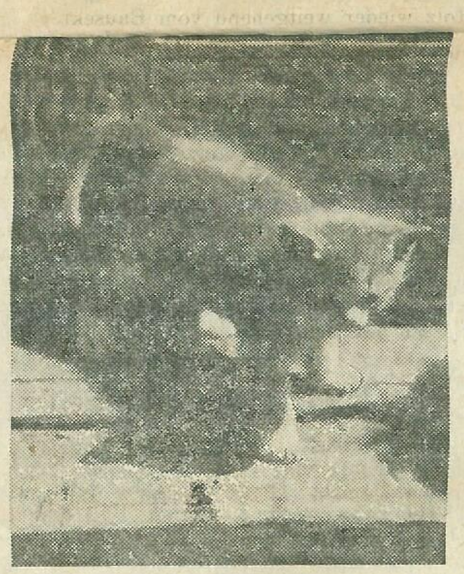
Auskunft erteilt: Ihr Reisebureau oder
SABENA
Bahnhofstr. 5, **Zürich**
Tel. (051) 27 34 44
Genf
13, Chantepoulet,
Tel. (022) 32 66 20

SABENA
BELGIAN WORLD AIRLINES

SABENA ist die erste und einzige Fluggesellschaft, welche regelmäßige internationale Kurse mit Helikoptern bedient. Täglich Brüssel/Lille - Maastricht - Rotterdam - Bonn - Köln - Liège.

MONTECATINI TERME (bei Florenz) heilt Leber-, Magen- und Darmleiden, Fettleibigkeit
Geöffnet: 1. April bis 15. November
HOTEL BELLA VISTA - PALACE & GOLF
Ruhe, Komfort, Service, Distinktion, Park, Garage - Tel. 2030—2388—2389 - Telegr. Bellavista **Fratelli Nuti, Bes.**

Frohe Ostern...  *... im neuen Hut!*
... übrigens man geht nicht mehr ohne Hut!



Auf Samtpfoten muß die Propaganda in einer Hauszeitung einhergehen: je weniger darin die Werbung hervortritt, desto mehr wirkt sie! Bei einer im Hause selbst redigierten Zeitschrift droht immer die Gefahr, daß man die Absicht merkt und verstimmt wird ... Der Außenstehende hat es leichter, die Firma mit den Augen der Kundschaft zu sehen und auf lange Sicht, indirekt, auf letztere einzuwirken.

Hauszeitungen sind mein Hobby! Ich habe solche schon für alle Absatzstufen redigiert: für Detail- und Versandgeschäfte, für Markenartikel wie auch für das In- und Auslandgeschäft einer angesehenen Fabrik. Neue Probleme fesseln mich besonders. Als Schweizer beherrsche ich die deutsche, französische, italienische und englische Sprache. Das Studium ausländischer, insbesondere amerikanischer, Wirtschafts- und Werbeliteratur gibt mir, ohne kopieren zu wollen, viele interessante Anregungen.

Kennen Sie ein besseres Mittel als eine gute Hauszeitung für die Pflege des wertvollsten Kapitals Ihrer Firma, nämlich des Goodwill? Wenn Sie sich mit dem Gedanken tragen, eine neue Hauszeitschrift herauszugeben oder eine bestehende immer interessant und lesenswert zu gestalten, so nehmen Sie unverbindlich Kontakt mit mir auf, unter Chiffre B 6653 durch die Annoncen-Abtl. der NZZ, Zürich 1. Diskretion ist wohl selbstverständlich.

Als rechte Hand

eines **Unternehmers** *oder* **Stütze der Geschäftsleitung** sucht jüngerer, **verantwortungsvoller**

Kaufmann

mit guter technischer Begabung und umfassender administrativer Erfahrung

Vertrauens- u. Lebensposition

Ich verfüge über eine gründliche kaufmännische Ausbildung und vielseitige Praxis im Betriebs-, Rechnungs- und Organisationswesen, in der Materialverwaltung, im Ein- und Verkauf, in Fragen des Personals und damit zusammenhängenden Versicherungsbelangen, im Umgang mit Kundschaft, Lieferanten und Behörden und reflektiere auf eine Tätigkeit, die die Möglichkeit bietet, aufbauend und verantwortlich wirken zu dürfen. Handels- und Fabrikationsunternehmen wird bevorzugt. Auch teilweise Reise- oder Verkaufstätigkeit ist erwünscht.

Anfragen erbeten unter Chiffre M 6838 an die Annoncen-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Reisevertreter

33 Jahre alt, gut präsentierend, mit gewandtem, sicherem Auftreten, initiativ, in jeder Beziehung zuverlässig, wünscht sich zu verändern. Zentralschweiz bevorzugt. Guter Autofahrer mit eigenem PW. Wohnsitz: Luzern. Stellenantritt nach Wunsch.

Offerten unter Chiffre H 6609 an die Annoncen-Abt. der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Kaufmann

wünscht sich zu verändern und sucht Mitarbeit als

Geschäfts-, Export-, Verkaufs- oder Einkaufsleiter

39 Jahre alt. Während vielen Jahren erfolgreicher Generalvertreter ausländischer Firmen. Erfahrung im Umgang mit Kundschaft und Personal. Ueber gute Verbindungen vor allem in Deutschland verfügend. An zuverlässiges, selbständiges und korrektes Arbeiten gewöhnt.
Offerten unter Chiffre K 8679 Z an Publicitas Zürich 1.

Lebensmittelbranche / Hotellerie

Schweizerin, 29 Jahre alt, Mittelschule, Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch, Auslandaufenthalt, Praxis in beiden Branchen, sucht entwicklungsfähigen Aufgabenkreis.

Ich biete: initiatives, zielbewußtes, selbständiges Arbeiten, Fähigkeit zum Organisieren und Disponieren, überdurchschnittliche Leistungen.

Ich erwarte: eine Aufgabe, die vollen Einsatz und Verantwortung erfordert.

Unterlagen erhalten Sie durch Chiffre A 6627 der Annoncen-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Sympathischer, jüngerer
Hauslehrer und Erzieher
mit Empfehlungen erster Familien (Examen, neue Sprachen, Math., Latein), sucht Tätigkeit in privatem Haus.
Zuschriften erbeten unter M A 56 253 an Ann.-Exp. Carl Gabler, München 1, Deutschld.

Englishman

married to Swiss girl, would like to work in Switzerland. Will undertake any kind of work. - Fairly good knowledge of French and German, having spent seven years in Switzerland. Holder of british driving licence. Write to box A 3145 Y to Publicitas Berne.

Junger Mann mit eigenem Wagen sucht sofort Stelle als
Vertreter
Keine Privatkundsch.
Offerten unter Chiffre Q 5042 an die «NZZ» Annoncen-Abt., Zürich 1

Konditor

24 J., sucht Stellung in führenden Häusern. Saisonbetrieb. Eintritt 1. Mai. Zuschriften an
Clemens Hüpgen, Aachen, Femina-Betriebe

Dipl. Maschinentechniker

sucht verantwortungsvolle Stelle.

Spezialkenntnisse: Rostfreier Apparatebau.

Bisheriges Tätigkeitsgebiet: Konstruktion, Bestellungs- u. Offertwesen, Kalkulation, techn. Korrespondenz, Verkauf, Kundenberatung. Alter 32 Jahre. Offerten unter Chiffre S 6769 an die Annonc.-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Soeben aus **SÜDAMERIKA** zurückgekehrter
Ingenieur.-Techniker
(Maschinenbau)
sucht Stelle als
Reiseingenieur

Werkstatt- und 6 Jahre Auslandspraxis. Sprachen: Deutsch, Spanisch, Portugiesisch. Gute Kenntnisse der englischen und französischen Sprache. Stellenantritt: Sofort oder nach Uebereinkunft.
Offerten unter Chiffre S 3231 Y an Publicitas Bern.

Erfahrene, selbständige, gewissenhafte
Buchhalterin - Sekretärin

mit langjähriger Praxis, **bilanzsicher**, Deutsch, Englisch Französisch, Stenographie, Maschinenschreiben, verhandlungs- und verkaufsgewandt, div. Branchenkenntnisse u. a. auch Verwaltungen, Liegenschaften, Versicherungen. Freude an vielseitiger und intensiver Tätigkeit, beste Referenzen, Eintritt nach Vereinbarung, sucht
Vertrauensaufgabe u. Dauerposition

Gefl. Zuschriften erbeten unter Chiffre K 6811 an die Ann.-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Selbständ. Buchhalter

sucht Anstellung in mittleren Betrieb mit Gelegenheit, die kaufm. und buchhalt. Fähigkeiten weiter zu entwickeln. Ich beherrsche die Buchhaltung praktisch sowie theoretisch inkl. Abschluß.
Offerten unter Chiffre K 6386 an die Annoncen-Abt. der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Für Treuhandfirmen

Langjähriger Buchhalter mit Revisionsausbildung sucht Mitarbeit in Treuhandfirma zur Weiterbildung. Eintritt ab 1. Juli 1955 möglich. Erwünscht evtl. auch spätere Partnerschaft.
Anfragen unter Chiffre K 6636 an die Annoncen-Abt. der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Kaufmann mit langjähriger Reiseerfahrung und eigenem Wagen sucht neuen Wirkungskreis als
Handelsreisender
auf gut eingeführten Artikel.
Offerten unter Chiffre V 5132 Q an Publicitas AG, Basel.

Wer sucht
Partner-Mitarbeiter?

Initiativer, charakterfester Mann, mittleren Alters, in leitender Stellung tätig, sucht Beteiligung mit 15 000—20 000 Fr. oder Interesseneinlage.
Offerten unter Chiffre F 6657 an die Annoncen-Abt. der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Volkswirtschafter, Dr. rer. pol.

33jährig, sucht verantwortungsvollen Posten in Handel oder Industrie für In-, Ausland oder Uebersee. Sprachen: Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch. Verschiedene längere Auslandaufenthalte. Verhandlungsgewandt, versiert in Bank-, Handel und Fragen der modernen Marktforschung.
Angebote erbeten unter Chiffre P 26527 an Publicitas Zürich.

Rückversicherung

Fachmann, anfangs 40, Schweizer, in verantwortungsvoller ungekündigter Stellung, langjährige Praxis in allen Sparten exkl. Leben; Deutsch, Englisch, Französisch in Wort und Schrift, im Sprachgebiet erlernt, mehrjähriger Auslandaufenthalt (Uebersee), sucht neues Tätigkeitsgebiet im In-, vornehmlich aber im Ausland. — Vertrauliche Offerten erbeten unt. Chiffre D 6655 an die Annoncen-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Junger Mann

sprachenkundig, redegewandt, Autofahrer, z. Zt. noch als Küchenchef tätig, empfiehlt sich Ihnen als Mitarbeiter im Außendienst, Demonstration, Werbung etc. Garantiere vollen Einsatz. Ich danke Ihnen für Ihre ausführliche Offerte unter Chiffre X 6699 an die Annoncen-Abteilung der **Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.**

Jüngerer Kaufmann, ehemaliger Bäckermeister, seriös und zuverlässig, sprachgewandt (mit Auslandsaufenthalten), kautionsfähig
sucht neuen Wirkungskreis
in Gewerbe oder Handel
Bankreferenzen.
Offerten unter Chiffre L 7025 an **IVA AG** Gotthardstraße 61, Zürich 2.

Junger, tüchtiger
Bauführer/Bauzeichner

sucht vorübergehend für 3—4 Monate Halbtagsstellung (nachher ganztags) in Architekturbüro oder auf Bauplatz in Zürich. Frühester Antritt: Mitte April.
Offerten unter Chiffre J 6885 an die Annoncen-Abt. der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Die marxistische Hypothek der Sozialdemokratie

K. M. «Das Aussprechen der selbstverständlichen Wahrheit, daß der Kapitalismus mehr als hundert Jahre nach dem (Kommunistischen) Manifest noch am Leben ist, bedeutet bereits eine Kritik des Werkes von Karl Marx, soweit es seinen Niederschlag in den Bänden des „Kapital" gefunden hat, bedeutet eine Kritik an dem größten Teil der marxistischen und sozialistischen Bücher, die nach seinem Tod erschienen sind. Diese Kritik sollte ausgebaut, systematisch durchgeführt und erweitert werden.» Diese Sätze sind nicht etwa bei einem «kapitalistischen» Oekonomen zu lesen. Sie stehen vielmehr in dem letztes Jahr im Verlag für Politik und Wirtschaft in Köln erschienenen Buch «*Marx und die Gegenwart*» des sozialistischen Theoretikers *Fritz Sternberg*. Endlich ein Sozialdemokrat — so wäre man auf Grund des Zitates versucht anzunehmen —, der das marxistische Erbe abzustoßen und den Sozialismus auf neuen geistigen Fundamenten zu errichten trachtet. Wer mit solchen Erwartungen an die Lektüre des großzügig angelegten und gedankenreichen Buches heranginge, müßte seine Erwartungen gründlich enttäuscht sehen. Trotz den Widerlegungen und Vorbehalten, welche die kritischen Geister in der Sozialdemokratie wichtigsten Teilen des theoretischen Erbes von Karl Marx nicht ersparen können, lastet die Hypothek der marxistischen Vergangenheit zu stark auf ihnen, als daß sie sich ihrer entledigen könnten. Einem Marx-Institut — nomen est omen — soll nämlich, nach dem Vorschlag von Sternberg, die neue theoretische Grundlegung des Sozialismus angesichts der völlig veränderten Situation in der Mitte des 20. Jahrhunderts übertragen werden.

Irrtümer von Marx

Allerdings soll diese Neuorientierung den *Marxschen Irrtümern*, deren nicht wenige sind, Rechnung tragen. Bekanntlich hat Marx den naturnotwendigen Uebergang des Kapitalismus in den Sozialismus prophezeit, weil die Wirtschaft sich in immer größeren Betrieben konzentrieren und dies zur Polarisierung der Gesellschaft und zur Verelendung der Arbeiterschaft führen werde; sich ständig verschärfende Krisen und gewaltige Arbeitslosenheere als ihre Folgen würden zur Unterminierung des Kapitalismus und zu seinem zwangsläufigen Sturz führen. Nun ist aber die Konzentration der Betriebe in einem wichtigen Gebiete der Wirtschaft, in der Landwirtschaft, ausgeblieben, und in zahlreichen Ländern hat sich auch das Handwerk und Gewerbe als widerstandsfähig erwiesen. Der industriellen Konzentration auf andern Gebieten — Sternberg orientiert sich in seinem Werke fast ausschließlich an der Schwerindustrie und vernachlässigt die Konsumgüterindustrie — entspricht keineswegs eine Vergrößerung der Einkommensdifferenzen. Mit der technischen Entwicklung hat sich nicht die erwartete «ungeheure» Mehrheit von Arbeitern im Volke, sondern ein neuer Mittelstand von Unselbständigerwerbenden herausgebildet. Die beschränkte «Akkumulation des Kapitals» hat nicht zur prophezeiten «Akkumulation des Elends» geführt: die Reallöhne der Arbeiterschaft sind im Gegenteil gestiegen, und der allgemeine Lebensstandard hat sich gehoben. Das kapitalistische Land par excellence, die Vereinigten Staaten, hat bewiesen, daß «die Liquidierung der Armut keine Angelegenheit einer messianischen Zukunft ist, sondern eine der konkreten Aktionen der heute lebenden Generation» (S. 63). Die *tatsächliche ökonomische Entwicklung* hat des von Marx vorgezeichneten Schemas gespottet, und gerade die Entwicklung in Amerika hat seine Gedankenkette, die den Sozialismus über das Elend der großen Masse verwirklichen wollte, *ad absurdum geführt*.

Rettung des ideellen Trümmergutes

Im vollen Bewußtsein dieser grundlegenden Irrtümer von Marx glaubt Sternberg dennoch, das Ansehen des sozialistischen Kirchenvaters retten zu können: wenn schon seine Ideen sich großenteils als falsch erwiesen haben, so verbleibt wenigstens seine *materialistisch-soziologische Methode*, die allen unwiderlegbar falschen Ergebnissen zum Trotz dem Nachfahren als das geeignete Instrument erscheint, um die neue und den Rahmen der marxistischen Dialektik völlig sprengende Situation in der Mitte des 20. Jahrhunderts zu analysieren. Allerdings fügt er bei: «Wenn ich sage: marxistische Methode, so meine ich das in einem sehr weiten Sinne» (S. 350), und in der Tat drängt sich bei diesem krampfhaften Festhalten an Marx die Frage auf, ob sich der sozialistische Autor nicht einfach unter die schützenden Flügel einer approbierten Henne verkriechen wolle, einer Henne, von der er aber im Zweifel ist, ob sie das Ei wirklich gelegt hat, aus dem er hervorkroch. Die geistige Emanzipation Sternbergs — und mit ihm vieler Sozialdemokraten — reicht offenbar nicht zur radikalen Absage an Marx aus, sondern sie führt nur bis zur Frage: Wie würde *Er* als Zeitgenosse die Weltsituation analysieren? Im materialistischen Grundzug, der durch das ganze Buch hindurchgeht, und in einer Reihe alter Vorurteile, deren kritiklose Uebernahme man neben den scharfsinnigen Analysen des Autors mit Erstaunen feststellt, hat der alte Marx Mitspracherecht bei der Beurteilung der gegenwärtigen Weltlage erhalten.

Die marxistische Analyse des 20. Jahrhunderts

In seiner marxistischen Analyse der Welt wendet sich Sternberg zuerst den *Vereinigten Staaten* als dem Lande zu, in dem «die Zukunft des Weltkapitalismus» und damit der Abwehrkräfte gegen den Sozialismus entschieden wird. Nach einer Würdigung des ökonomischen Aufstiegs und der sozialen Leistungen der Marktwirtschaft in jenem Lande jenseits des Atlantiks, dessen Entwicklung Marx so wenig Aufmerksamkeit schenkte, unterstreicht er die Konzentrationstendenzen im amerikanischen Handel und in der Industrie und die verstärkte Position des Staates, der heute, zusammen mit den 48 Ländern, über ein Viertel des Volkseinkommens verfügt. Diese beiden Faktoren sowie die Verstärkung und Politisierung der Gewerkschaften und der «Trend in der Richtung, die Bourgeoisie ihrer entscheidenden soziologisch-progressiven Funktionen zu berauben», da der technische Fortschritt vielfach von der Persönlichkeit des einzelnen Unternehmers getrennt und zu einer kollektiven Arbeit geworden ist, ließen «die objektiven Voraussetzungen für eine sozialistische Transformation sich günstiger gestalten» (S. 69 und 70). Der Autor ist sich aber in diesem Falle klar, daß die Versuchung groß ist, auf den «objektiven» Voraussetzungen das sozialistische Gras wachsen zu hören, und er fügt deshalb selbst bei, daß die Transformation «für die nächste absehbare Zukunft nicht zu erwarten sei». Vergleicht man diese vorsichtige Prognose mit der Sicherheit, mit der Sternberg in seinem 1932 erschienenen Buche «Der Niedergang des deutschen Kapitalismus» gerade auf Grund der amerikanischen Wirtschaftssituation den Niedergang des Kapitalismus voraussah, so kann man nur mit Genugtuung vermerken, daß die Marktwirtschaft offenbar selbst in den Augen der Sozialisten je länger desto weniger unterzugehen scheint ...

Um den Charakter des *sowjetrussischen Staates* zu erklären, bezeichnet Sternberg das marxistische Gegensatzpaar Sozialismus-Kapitalismus als ungenügend. Obwohl Sowjetrußland die Bedingung von Marx, die wichtigsten Produktionsmittel dem Staat und der Gesellschaft anzuvertrauen, erfüllt, dürfe es nicht als sozialistischer Staat angesprochen werden, weil es alle politischen und persönlichen Freiheiten, die Sternberg zur Verwirklichung des Sozialismus als unerläßlich ansieht, durch Terror unterdrückt. (Diese Wertung trifft man leider bei den schweizerischen Sozialdemokraten nicht durchgehend an, hat doch am 1. Mai ihr offiziöser Sprecher am schweizerischen Radio, Dr. Hans Oprecht, sowohl über die Aetherwellen wie auch an der Feier auf dem Zürcher Münsterhof Rußland und China vorbehaltlos zu jener Hälfte der Welt gezählt, die «unter dem entscheidenden Einfluß des Sozialismus» stehe.) Sternberg wirft den «reaktionären kapitalistischen Schichten» vor, sie versuchten Sowjetrußland aus Abschreckungsgründen in einen sozialistischen Staat «umzufälschen». Er vergißt allerdings, daß es die Sozialdemokraten in erster Linie waren und teilweise noch sind, die durch ihr stolzes Pochen auf die Verwirklichung ihrer Theorien in der europäisch-asiatischen Großmacht jahrzehntelang den Sozialismus mit der kommunistischen Diktatur identifizierten; ein Blick in sein eigenes Werk «Der Niedergang des deutschen Kapitalismus» hätte Sternberg zu größerer Zurückhaltung gegenüber seinen politischen Gegnern und zu mehr innerer Einkehr veranlassen müssen, schrieb er doch 1932: «Nun ist *Sowjetrußland* geschaffen worden, und Sowjetrußland hat durch seinen Bestand den Arbeitern der ganzen Welt bewiesen, daß ihre Hoffnung auf den Sozialismus, ihre Ueberzeugung und ihr opferreicher Kampf für eine bessere Welt nicht nur Phantasien und Utopien seien, sondern daß sich der *Sozialismus heute verwirklichen* läßt» (S. 376).

In Rußland — zu dieser Einsicht ist nun der gereifte Sternberg gekommen — wurde ein *neuer Gesellschaftskörper* geschaffen, der ebenso starke Differenzierungen wie zur Zeit des Zarismus aufweist und der am ehesten mit den antiken Sklavenstaaten im Orient zu vergleichen wäre. Die kommunistischen Diktatoren Osteuropas haben durch ihre Fünfjahrespläne die Entwicklung der Schwerindustrie, der Kohlen-, Stahl- und Elektrizitätserzeugung in einem Tempo forciert, daß sich der Vorsprung der westeuropäischen und amerikanischen Produktion gegenüber der kommunistischen ständig verringert. Diese Verschiebung der Proportionen war nur möglich dank einer unerhörten Ausbeutung der russischen Arbeiter und Bauern durch den Staat und einer Vernachlässigung aller Konsum- und Verbrauchsgüterindustrien. Während der Lebensstandard aller Bevölkerungsschichten in den kapitalistischen Staaten des Westens parallel zur Produktionssteigerung stark anstieg, ist er in Rußland seit dem Beginn der wirtschaftlichen Entfaltung durch die Fünfjahrespläne auf dem gleichen tiefen Niveau geblieben.

Während sich *Westeuropa* nach der ökonomischen Analyse Sternbergs bis 1913 außerordentlich rasch entwickelte und an der Spitze der Produktion stand, hat seine Entwicklung seither mit jener der übrigen industriellen Großmächte nicht mehr Schritt gehalten. Der ehemalige Gläubiger-Kontinent steht gegenwärtig durch Kriege und Krise geschwächt sozusagen ohne Auslandguthaben da und ist wegen seines beträchtlichen Außenhandelssektors in seiner ökonomischen Struktur empfindlicher geworden.

Die ungeheure Armut *Asiens* wird durch die Tatsache demonstriert, daß in den zwölf ärmsten Ländern ein Drittel der Weltbevölkerung lebt, die aber nur über vier Prozent des Welteinkommens verfügt. In Asien hat der Großteil der Bevölkerung nie an der industriellen Produktion im Rahmen der freien Marktwirtschaft teilgehabt. Die im Zeichen des Nationalismus souverän gewordenen Staaten gleiten vielfach von der feudalistischen Ordnung direkt in den Sozialismus hinein — ohne das von Marx verlangte Uebergangsstadium des Kapitalismus und der Industrialisation. Die asiatischen Staaten wenden dabei der Landwirtschaft eine ebenso große Aufmerksamkeit zu wie der Industrialisierung. Während in Europa sich die sozialistischen Parteien auf die Arbeiter stützen, stellen in Asien die Bauern die Hauptmassen ihrer Anhänger. Ein liberal-kapitalistisch eingestelltes städtisches Bürgertum gibt es nur in bescheidenem Umfange.

Sozialismus ante portas?

Sternberg begnügt sich nicht mit einer materialistischen Analyse der Welt; gleich seinem Meister Marx ist er unvorsichtig genug, mit *Zukunftsprognosen* herauszurücken: Sozialismus ante portas ist der unvermeidliche Inhalt seiner Hypothesen. Ueberall sieht der Autor die «objektiven» Voraussetzungen heranreifen. Der Akt der «sozialistischen Transformation» erscheint ihm in den Vereinigten Staaten und in Rußland zumindest im Bereiche der Möglichkeiten, in Europa letztes Mittel der Rettung, in Asien bereits in voller Verwirklichung. Das warnende Beispiel des trostlosen Schicksals der Zukunftsvisionen seines Lehrmeisters und der eigenen Kassandrarufe, mit denen er das kapitalistische System in der Krise der Zwischenkriegszeit überschüttete, hat den sozialistischen Autor nicht abgehalten, in das alte Horn marxistischer Dialektik zu stoßen und den Wunsch sozialistischer Erfüllung zum Vater des Gedankens zu machen.

Marxistisches Gedankengut spricht nicht nur aus der dialektischen Selbstverständlichkeit, mit welcher der Sozialismus angekündigt wird; unverkennbar wird der Pferdefuß des alten Lehrmeisters auch beim *Zweiklassenschema* deutlich, mit dem die «leider» noch bestehenden bürgerlichen Mehrheiten in zahlreichen Parlamenten Europas folgendermaßen erklärt werden: «weil — um es überspitzt zu formulieren — noch immer Millionen von Armen die Reichen wählen.» Daß es für die Anhänger der bürgerlichen Parteien noch ideelle Gründe ihres Standortbezuges in der Politik geben könnte, wird völlig außer Betracht gelassen und mit unglaublicher Sicherheit aus dem Verlust der wirtschaftlichen Selbständigkeit eines großen Teils der Mittelschichten gefolgert, daß es deshalb für sie nur den Weg zur Sozialdemokratie geben könne. Die ökonomische Entwicklung durchforscht Sternberg mit wahrer Akribie nach Momenten, die auf eine sozialistische Transformation hindeuten, wobei er den Sozialismus zum vornherein und diskussionslos auf das Podest einer «bessern» Wirtschafts- und Gesellschaftsform hebt. Nicht die gleiche Sorgfalt wendet der Autor leider für den Begriff der «sozialistischen Transformation» auf, der in einem unklaren Halbdunkel verbleibt. Das Kernstück der Umwandlung sieht aber auch Sternberg offenbar in einem System der *Planwirtschaft, der Verstaatlichungen und Vergesellschaftungen* der wichtigsten Produktionszweige, in dem

Der Ausgleichsfonds der AHV im Jahre 1955

Bern, 25. Mai. + Der *Bundesrat* hat den vom Verwaltungsrat des Ausgleichsfonds der AHV über die *Anlagen im Jahre 1955* erstatteten Bericht sowie die *Rechnung* des Ausgleichsfonds für das genannte Jahr genehmigt.

An *Einnahmen* hat der Ausgleichsfonds im Rechnungsjahr insgesamt 856,1 Mill. Fr. erzielt. Diese Summe setzt sich zusammen aus den Beiträgen der Versicherten und Arbeitgeber von 600,4 Mill. Fr., den Beiträgen der öffentlichen Hand von 160 Mill., den Zinsen des Fonds von 95,3 Mill. sowie einem Reinertrag aus Wertberichtigungen auf den Anlagen.

Die *Ausgaben* sind mit 386,2 Mill. Fr. verzeichnet. Dabei handelt es sich größtenteils um Rentenzahlungen, die unter Einschluß der Beitragsrückvergütungen den Betrag von 373,1 Mill. Fr. erreichen. Die übrigen Ausgaben betreffen Verwaltungskosten im Betrag von 10,1 Mill., wovon 6 Mill. auf die Zuschüsse an die kantonalen Ausgleichskassen und 4,1 Mill. Fr. auf die zu Lasten des Fonds gehenden Durchführungskosten der AHV entfallen, sowie Stempelabgaben und Anlagespesen.

Als Differenz zwischen den Gesamteinnahmen und Gesamtausgaben verbleibt ein *Einnahmenüberschuß der Betriebsrechnung von 469,9 Mill. Fr.* Im Hinblick darauf, daß die Versicherung ihre volle Auswirkung noch nicht erlangt hat und überdies Mehr- oder Mindereingänge an Beiträgen im allgemeinen auch größere beziehungsweise kleinere künftige Leistungen im Gefolge haben, gestatten die Ergebnisse der jährlichen Betriebsrechnung, ebensowenig wie die gewöhnlichen Bilanzen, auf die tatsächliche finanzielle Lage der AHV zu schließen. Diese läßt sich lediglich an Hand der *technischen Bilanz* richtig beurteilen.

Gemäß dem Bericht des Verwaltungsrates repräsentieren sämtliche *Anlagen des Ausgleichsfonds* auf Ende 1955 unter Berücksichtigung der Wertbrichtigungen einen *Buchwert von 3535 Mill. Fr.* Davon sind 3510 Mill. feste Anlagen und 25 Mill. Reskriptionen. Die festen Anlagen verteilen sich, in Millionen Franken ausgedrückt, wie folgt auf die einzelnen Anlagekategorien: Eidgenossenschaft 963,5, Kantone 560,4, Gemeinden 419,6, Pfandbriefinstitute 752,9, Kantonalbanken 481,2, öffentlich-rechtliche Körperschaften 9,4, gemischtwirtschaftliche Unternehmungen 322,6 und Banken 0,4 Mill. Fr. Die *durchschnittliche Bruttorendite* der festen Anlagen betrug am Ende des Berichtsjahres *2,94 Prozent* gegenüber 2,93 Prozent im gleichen Zeitpunkt des Vorjahres.

29

DER GROSSE SCHATTEN

ROMAN VON ROBERT HARLING

Copyright by Chatto & Windus Ltd., London

Wensley lächelte, und dann fragte er brüsk: «Worüber werden Sie morgen reden?»

Ich war nicht vorbereitet, und darum glaubte ich in meiner Verwirrung sekundenlang, er habe etwas von dem geplanten Mittagessen mit Julia Lewis erfahren; doch er merkte nichts, und ich faßte mich schnell genug, um zu sagen, daß ich noch nicht darüber nachgedacht hätte. Das war eine Lüge. Ich hatte viel zu viel darüber nachgedacht. Das Abendessen bei Chance war eine wenig erfreuliche Aussicht, und es gab kaum eine Minute, da ich nicht daran gedacht hätte.

«Ausgeklügelte Pläne funktionieren selten», sagte ich ausweichend. «Ich versuche, gar nicht daran zu denken. Es wird keine sehr gemütliche Mahlzeit werden, das ist einmal sicher.»

Darin gab er mir recht; und dann fragte er, ob ich glaubte, daß Lewis mich wieder erkennen werde.

«Er müßte blind sein, wenn er's nicht täte! Die Beleuchtung war recht gut, und ch wurde ihm vorgestellt.»

«Was werden Sie sagen, wenn er Sie fragt, was Sie auf dem Flugplatz zu tun hatten?»

«Daß ich einfach Sanderson begleitet hatte. Es hat tatsächlich so ausgesehen, als ob ich nichts dabei zu suchen gehabt hätte. Soweit man es überhaupt ein Interview nennen kann, hat Sanderson alles erledigt.»

«In Chances Augen wird es außerordentlich seltsam aussehen — oder außerordentlich logisch.»

Daran hatte ich auch schon gedacht.

«Lassen wir das bis morgen», bat ich.

Und zu meiner Ueberraschung war er einverstanden.

Das Essen war gut zubereitet, wurde gut serviert, aber ich erinnere mich, daß wir aufstanden und sprachen, als ob wir in einem Trancezustand gewesen wären und das Essen vollkommen vergessen hätten. Im Verlauf des Abends sagte ich einmal: «Ich bin jetzt beinahe einen Monat hier. Wann soll ich eigentlich zurückfahren?»

«Ist es Ihnen gar so eilig?»

«Nicht so schlimm.»

«Nun, dann lassen wir die Sache noch ruhen. Drüben geht die Arbeit ganz gut weiter. Es ist wichtig, daß ich eine Möglichkeit habe, Ihren Verstand auszunützen. Zwei Monate könnten Sie ganz gut hier aushalten, nicht?»

«Wollen Sie mich nur hier haben, um meinen Verstand auszunützen, oder um den Fall Chance zu verfolgen?»

«Beides», sagte er ohne Zaudern. Doch anscheinend hatte er Chance für diesen Abend aus seinem Denken ausgeschaltet, und selbst diese Andeutung verlockte ihn nicht dazu, die Unterhaltung über Lewis oder Chance oder — das war mir besonders lieb — über Mrs. Lewis fortzusetzen. Doch ich hatte mich zu früh gefreut.

Das Mädchen brachte den Kaffee.

«Ich brauche mehr als das», sagte er mit einem Blick in die Kanne. «Ganze Eimer! Machen Sie noch mehr Kaffee und bringen Sie ihn. Und größere Tassen! Und verdammt heiß!»

Er rief seine Befehle dem deutschen Dienstmädchen zu, während sie sich verzog; und dabei schwenkte er seine frisch angezündete Havanna mit der Geste eines Operntenors. Das Mädchen drehte sich um und sah ihn gelassen und erheitert an, als ob sie schon wüßte, daß das Bellen nicht so schlimm war.

«Wie lange wird's dauern, bis ich anfange, als Ihr amerikanischer Korrespondent überflüssig zu werden?» fragte ich. «Einen Monat? Zwei Monate?»

«Jeder Mensch sollte imstande sein, zwei Monate von seinem Bureau fernzubleiben — wenn er seine Angestellten gut dressiert hat», sagte Wensley bedeutungsvoll. «Bei drei Monaten bin ich nicht so sicher. Das fängt an, gar zu lange zu sein. Ein ehrgeiziger Nebenbuhler könnte auf gute Ideen kommen. Haben Sie keine ehrgeizigen Burschen unter Ihren Leuten?»

«Nicht in dieser Beziehung.»

«Woher wissen Sie das?»

«Ich glaube sie zu kennen», sagte ich.

«Sie sind zu vertrauensvoll.»

«Möglich.»

«Hätten Sie gar keine Lust, Redaktor zu werden?»

«Nicht besonders.»

«Sie sollten aber. Gute Redaktoren zu erwischen, ist eine meiner größten Sorgen. Seit Kriegsende haben Sie sich einen einzigartigen, sehr wertvollen Schatz an Erfahrungen geschaffen. Wir könnten Sie und den Schatz brauchen.»

«Die Erfahrungen können mich zu einem bessern Journalisten machen, aber sie sind keine Gewähr dafür, daß ich ein guter Redaktor sein würde.»

Er lachte ruhig. «Sehr wahr! Ich wollte, es hätten noch mehr Leute im Court House diese Art falscher Bescheidenheit!»

Sogar seinem Lob mischte er Spott bei. Er fuhr fort: «Heißt das, daß Sie eine Redaktionsstellung ablehnen würden, wenn ich sie Ihnen anböte?»

«Das hängt davon ab, was Sie unter einer Redaktionsstellung verstehen. Nach Ihrer Haltung Rees gegenüber zu schließen, haben wir sehr verschiedene Auffassungen von der Bedeutung des Worts.»

Er lachte wieder. «Das ist einma sicher, aber ich würde wahrscheinlich versuchen, Ihren Abneigungen auf halbem Wege entgegenzukommen.»

Ich blieb verstockt. Irgendwie hatte ich den Eindruck, daß hinter seinen Worten eine ernste Absicht steckte. Und da mußte ich ganz eindeutig sprechen. «Das würde wahrscheinlich für einen Redaktor nicht genügen.»

«Sie machen sich nicht viel aus dem Fall Chance, und doch behandeln Sie ihn. In diesem

der Einfluß des Staates bedeutend über die von Keynes vorgesehenen Interventionen hinausgehen soll.

Die vernachlässigten Gegenkräfte

In der Einseitigkeit, mit der auf Grund der ökonomischen Situation und der soziologischen Analyse der Trend der Weltgeschichte «festgelegt» wird, erweist sich die alte Beschränkung der marxistischen Methode. Der *Wille der Bürger* wird es im demokratischen Staate allen technischen, ökonomischen und soziologischen Entwicklungen zum Trotz sein, der darüber entscheidet, ob der bewährte Weg der freien Marktwirtschaft verlassen und das Experiment einer sozialistischen Planwirtschaft unternommen werden soll. Für diese psychologischen Voraussetzungen hat die materialistische Analyse in Marxschem Geleise begreiflicherweise wenig Interesse übrig.

Daß die bürgerlichen Parteien an einem völlig *anderen Persönlichkeits- und Gesellschaftsideal* orientiert sind, können oder wollen Leute wie Sternberg nicht sehen, so wenig wie sie den Zusammenhängen der Entwicklung in Rußland mit der sozialistisch-marxistischen Doktrin nachgehen. Die autoritären Tendenzen im «Kommunistischen Manifest», die an der Wiege der bolschewistischen Diktatur standen, werden in Abrede gestellt, und über die Tatsache, daß die Sozialdemokraten während Jahrzehnten mit Bewunderung auf die Sowjetunion geblickt und zumindest das Wirtschaftssystem als vorbildlich betrachtet haben, wird heute mit Schweigen hinweggegangen. Nicht einmal die gewaltigen Leistungen der Marktwirtschaft, welche zu einem großen Teil den Arbeitnehmern zugutegekommen sind, vermögen die Sozialisten im Rufe nach der Beschränkung des leistungsfördernden freien Wettbewerbs zu hemmen. Auch die Tatsache, daß der wirtschaftlich Selbständige eine Säule der Initiative und der Tatkraft in der politischen Demokratie darstellt, vermindert nicht ihren Durst nach Plan und Lenkung, Kollektivierung und Verbureaukratisierung.

An der Basis jeder Diskussion über das Gesellschaftsideal müßte ein eingehendes *Studium der Zusammenhänge zwischen der politischen und der wirtschaftlichen Freiheit* stehen. Die Einsicht in die zwischen den beiden Freiheiten bestehende Verbindung sollte vom unseligen Hange zur Kollektivierung und zur Aufblähung der Staatsmacht heilen. Sie könnte auch die Augen öffnen für die Veränderungen im geistig-seelischen Bereich, welche die Aushöhlung der wirtschaftlichen Freiheit zur Folge hat, wodurch die Grundlagen des Funktionierens der Demokratie in Frage gestellt werden. Sie müßte dazu führen, die materialistische Grundlage der sozialistischen Ueberlegungen zu revidieren und die marxistische Hypothek mit dem Bekenntnis zu einer möglichst großen Freiheit in der Wirtschaft abzugelten.

EIDGENOSSENSCHAFT

Um die Durchführung der Preiskontrolle

Bern, 24. Mai. ag Die *ständerätliche Kommission* zur Beratung der Botschaft des Bundesrates betreffend die Durchführung der *Preiskontrolle* tagte unter dem Vorsitz von Ständerat *Schmuki* am 23. und 24. Mai in Bern. An den Verhandlungen nahmen Bundesrat Holenstein und der Chef der Eidgenössischen Preiskontrollstelle, F. H. Campiche, teil. Die Kommission *stimmte* dem vom Bundesrat unterbreiteten Entwurf zu einem Bundesbeschluß über die Durchführung einer beschränkten Preiskontrolle mit allen gegen eine Stimme *zu*.

Sie beschloß ferner die Einreichung eines *Postulates*, das den Bundesrat einlädt, rechtzeitig die nötigen Vorkehren zu treffen, damit bei Ablauf des Bundesbeschlusses über die Preiskontrolle die Fortdauer der Kontrolle der *landwirtschaftlichen Pachtzinse* sowie der geschützten *Warenpreise* gesichert ist.

Schweizerische Delegation in Korea

Bern, 25. Mai. ag Der *Bundesrat* hat am Freitag den schweizerischen Gesandten in Belgrad, *Minister Jean-Frédéric Wagnière*, zum *Chef* der schweizerischen Delegation in der neutralen Waffenstillstandskommission in Korea ernannt, und zwar als Nachfolger des gegenwärtigen Delegationschefs, Minister Fritz Real.

Oberst i. Gst. Arthur Grünholzer, Instruktionsoffizier der Uebermittlungstruppen, wurde vom Militärdepartement zum Nachfolger von Oberst Jacques Bullet als *stellvertretender Chef* der schweizerischen Delegation in Korea ernannt.

Empfang auf der bulgarischen Gesandtschaft

Bern, 24. Mai. ag Aus Anlaß des «Tages der Wissenschaft und der Kultur» — des *bulgarischen Nationalfeiertages*, der auf das Jahr 1878 zurückgeht und an die Befreiung Bulgariens vom Türkenjoch erinnert — veranstaltete der Geschäftsträger der bulgarischen Volksrepublik in Bern, *Marin Iwanoff*, auf der Gesandtschaft einen Empfang, zu welchem zahlreiche diplomatische Missionschefs, der Vizekanzler der Eidgenossenschaft, Weber, der bernische Regierungsrat Moine und zahlreiche hohe Funktionäre der Bundesverwaltung erschienen waren.

Regulierung des Luganersees

Bern, 25. Mai. ✱ Seit vielen Jahren haben die durch das Problem einer *Regulierung des Luganersees* aufgeworfenen Fragen Gegenstand mannigfaltiger *Verhandlungen zwischen der Schweiz* und *Italien* gebildet. Insbesondere war man bemüht, Mittel und Wege zu finden, daß die Uferanwohner nicht immer wieder durch die Hochwasser des Sees beunruhigt oder gar ernsthaft gefährdet würden. Nach den verheerenden Ueberschwemmungen im Jahre 1951 verstärkten die beiden Länder ihre Anstrengungen, um eine gangbare Lösung zu finden. Die Verhandlungen führten schließlich zu der am 17. September 1955 erfolgten *Unterzeichnung eines Abkommens*. Der *Bundesrat* beantragt den eidgenössischen Räten, diesen Vertrag zu genehmigen.

Die *Ausführung der Arbeiten* obliegt, vorbehältlich der Kompetenzen der gemischten Aufsichtskommission, völlig dem *Kanton Tessin*. Die gesamten *Baukosten von 3,73 Mill. Fr.* gehen zu Lasten der *Schweiz*. Italien hat an der Regulierung hinsichtlich deren Auswirkungen auf die Seeufer kein großes direktes Interesse.

Der *Kanton Tessin* hat die eidgenössischen Behörden ersucht, für die Festsetzung des Bundesbeitrages folgende Umstände besonders zu beachten: Die wirtschaftliche Lage des Kantons sei derart, daß sie den höchsten für solche Arbeiten zulässigen Bundesbeitrag rechtfertige. Im Gegensatz zu anderen, meist mehrere Kantone berührenden Fällen von Seeregulierungen habe hier auf schweizerischer Seite nach Abzug des Bundesbeitrages der Kanton Tessin allein die ganze finanzielle Last zu tragen. Italien übernehme keinerlei Kosten der eigentlichen Seeregulierung. Zudem werde der Kanton Tessin für die auf ungefähr 20 000 Fr. jährlich zu schätzenden Kosten für Betrieb und Unterhalt des Regulierwehres allein aufkommen müssen. Auf Grund dieser Umstände glaube der Kanton Tessin, auf einen *Bundesbeitrag von 50 Prozent der wirklichen Kosten* der Regulierung hoffen zu dürfen.

Der *Bundesrat* empfiehlt den eidgenössischen Räten, diesem Gesuch des Kantons Tessin ihre *Zustimmung* zu erteilen. Der Betrag soll indessen auf *höchstens 2 Mill. Fr.* beschränkt werden.

Luftverkehr

Die Swissair-«Metropolitan» im Bau. *spd.* In den Convair-Montagehallen in *San Diego* (Kalifornien) steht das erste von acht für die Swissair bestimmten «Metropolitan»-Flugzeugen vor der Fertigstellung. Am 16. April wurde die Tragfläche an den Rumpf montiert, und schon am nächsten Tag erfolgte der Einbau der beiden Pratt-&-Whitney-Motoren vom Typ R-2800 CB-17, die mit denjenigen der Swissair-Langstreckenflugzeuge DC-6B identisch und voll auswechselbar sind. Auch das Zweirad-Hauptfahrgestell ist fertig installiert. Neuartige, hinten hinausragende Auspuffrohre von rechteckiger Form, die den Motorenlärm auf ein Minimum reduzieren, verleihen dem «Metropolitan» einen zusätzlichen Schub von 200 PS. In der silberglänzenden Kabine sind die Polsterarbeiten endgültig ausgeführt.

Alle acht «Metropolitan» der Swissair werden mit *Wetter-Radaranlagen* und automatischen Piloten ausgerüstet sein. Die in der Nase jedes einzelnen Swissair-«Metropolitan» eingebaute Radaranlage gestattet dem Piloten, Unwetterzonen oder Terrainhindernisse schon eine halbe Flugstunde zum voraus zu erkennen und ihnen entsprechend auszuweichen, was einer weiteren Verbesserung des Reisekomforts und der Flugsicherheit gleichkommt. Unterdessen hat auch der Rumpf des zweiten Swissair-«Metropolitan» Gestalt angenommen, während der dritte im Vorderteil des Rumpfes ausgebaut ist.

KANTONE

Bern

Beilegung des «Zwischenfalls» im Großen Rat

Bern, 24. Mai. ag Am Donnerstagmorgen wurde im *Großen Rat* zunächst eine BGB-Interpellation über den Feuchtigkeitsgehalt bei der Getreideabnahme dahin beantwortet, daß Wünsche der Getreideproduzenten zum neuen Getreidegesetz vorgebracht werden sollen. Hierauf wurde die Detailberatung des neuen Gesetzes über die *AHV-Fürsorge* fortgesetzt. In der Schlußabstimmung war es mit 147 gegen 0 Stimmen unbestritten.

Eine BGB-Motion forderte ein Ausbildungsprogramm von Schullehrern, um dem Lehrermangel zu begegnen. Sie wurde entgegengenommen, wobei der Erziehungsdirektor ein Ausbildungsprogramm versprach, bis 1960 im Kanton 841 neue Lehrkräfte auszubilden.

Nachdem eine Reihe von einfachen Anfragen beantwortet worden war, gab die *Präsidentenkonferenz* eine *Erklärung zum gestrigen «Zwischenfall»* ab. Sie bedauerte einmütig die Mißachtung eines Vorschlages aller Fraktionen für die Staatswirtschaftskommission, doch seien daraus keine politischen Folgerungen zu ziehen. Die Sitzung wurde hierauf unterbrochen, um den Gruppen Gelegenheit zu erneuter Stellungnahme zu geben. Die Mitglieder der Katholisch-konservativen Fraktion waren übrigens im Ratssaal wieder erschienen. Nach kurzen Erklärungen wurde nach Wiederaufnahme der Sitzung der Kandidat der katholisch-konservativen Gruppe, Valat (Pruntrut), mit 92 bei 96 gültigen Stimmen gewählt.

Eine sozialistische Interpellation verwies auf *Schulabsenzen aus konfessionellen Gründen*. Der Erziehungsdirektor versprach, eine allgemeine Lösung zu prüfen. Gegenwärtig liegt es bei den Gemeinden, solche Absenzen zu gestatten. Eine weitere sozialistische Interpellation begehrte eine Auslegung des Subventionsartikels im Primarschulgesetz hinsichtlich der schwerbelasteten Gemeinden. Der Erziehungsdirektor gab Auskunft über die Klassencinteilung für die Gewährung zusätzlicher Schulhausbausubventionen.

Namens der Katholisch-konservativen Fraktion wurde eine Erklärung abgegeben, daß nach *Wahl von Vallat* in die Staatswirtschaftskommission ihre gestrige Ankündigung, nicht mehr in Kommissionen und im Rat mitzuarbeiten, zurückgezogen werde.

Luzern

Luzerner Großer Stadtrat

Luzern, 24. Mai. ag Der Luzerner Große Stadtrat genehmigte die *Jahresrechnung* der Elektrizitätswerke Luzern-Engelberg AG, die mit einem Reingewinn von 316 566 Fr. abschließt, und stimmte dessen Verteilung zu. Er bewilligte einen Kredit von 228 000 Fr. für die Anschaffung und Aufstellung eines neuen Reguliertransformators im Unterwerk Steghof in Luzern sowie von 50 000 Fr. für die Errichtung eines Wetterschutzes, einer beweglichen Storenanlage, über der Terrasse des Luzerner Kunsthausrestaurants. Er beriet den Verwaltungsbericht über die Jahre 1953 und 1954 zu Ende und hieß ihn einstimmig gut.

Uri

Eine Eingabe der Regierung an den Bundesrat

Altdorf, 24. Mai. ag Bei der dritten Revision des Bundesgesetzes über die *Alters-* und *Hinterlassenenversicherung* wurden den Altrentnern des Bundes mit der Auszahlung vermehrter AHV-Uebergangsrenten ihre Pensionen stark gekürzt. Die heftige Auseinandersetzung um die als hart empfundene Rentenkürzung hat den Regierungsrat veranlaßt, beim Bundesrat vorstellig zu werden und die Wiedererwägung seines Beschlusses vom 30. Dezember 1955 über die Teuerungszulagen an die Altpensionierten zu erwirken.

Baselstadt

Interpellationen im Großen Rat

Basel, 24. Mai. ag Im Großen Rat interpellierte Nationalrat Dr. Eugen Dietschi (fr.) die Regierung, ob Basel im Hinblick auf den bevorstehenden *Düsenflugbetrieb* auf dem *Flugplatz* nicht sofort entsprechende Maßnahmen treffen, die Pisten verlängern und die längst geplanten Hochbauten ausführen sollte. Regierungsrat Tschudi gab bekannt, daß die Projekte für die verlangten Bauten bereits vorlägen und in wenigen Wochen dem Verwaltungsrat des Flughafens Basel-Mülhausen vorgelegt werden könnten.

Auf die Anfrage des PdA-Vertreters Krebs, ob die Regierung bereit sei, ein umfassendes Programm für den ausreichenden *Bau preiswerter Wohnungen* vorzulegen, antwortete Regierungsrat Wullschleger, die Regierung sei sich durchaus bewußt, daß es sich bei der Wohnungsnot um ein schwerwiegendes soziales Problem handle. Sie beschäftige sich ständig damit und werde zu gegebener Zeit auch weitere Maßnahmen vorschlagen. Seit 1951 seien immerhin 482 Kommunalwohnungen und durch die «Aktion private Wirtschaft» 540 Wohnungen mit niedrigen Mietzinsen erstellt worden.

Entgegengenommen wurden in der gleichen Großratssitzung vom Donnerstagnachmittag die Kommissionsberichte über die seinerzeitigen Maßnahmen zur *Ueberprüfung* des *Staatshaushalts* und über die Initiative für *Geburts-* und *Kinderzulagen*.

St. Gallen

Günstiger Rechnungsabschluß in St. Gallen

St. Gallen, 23. Mai. ✱ Die *Verwaltungsrechnung* der Stadt St. Gallen schließt für das Jahr 1955 im ordentlichen Verkehr bei 32 525 173 Fr. Einnahmen und bei 31 732 714 Fr. Ausgaben mit einem Einnahmenüberschuß von 792 459 Fr. ab. Das Budget hatte einen Ausgabenüberschuß von 198 500 Fr. vorgesehen. Das Rechnungsergebnis ist somit um 990 959 Fr. günstiger ausgefallen, wobei die vom Gemeinderat bewilligten Nachtragskredite im Betrag von 595 600 Fr. sowie höhere Abschreibungen und Rückstellungen bei den Technischen Betrieben noch nicht berücksichtigt sind. Der *Einnahmenüberschuß* soll folgendermaßen verwendet werden: 60 000 Fr. als Rückstellung des Anteils der Politischen Gemeinden an den einmaligen Kosten der Neuordnung der Pensionskassenverhältnisse bei der Handelshochschule, 214 000 Fr. als Rückstellung des restlichen Anteils an den einmaligen Kosten der Revision der Lehrerpensionskasse und 518 459 Fr. als außerordentliche Abschreibung am Konto «Kriegswirtschaftliche Maßnahmen», das dadurch von 791 525 Fr. Ende 1954 auf den Stand von 61 391 Fr. Ende 1955 reduziert werden kann.

Die *Steuereinnahmen* der Politischen Gemeinde beziffern sich für 1955 auf 17,4 Mill. Fr. Davon entfallen und den Ertrag der laufenden Einkommens- und Vermögenssteuer 13 Mill. Fr. An Erbschafts-, Vermächtnis- und Schenkungssteuern gingen 127 000 Fr. ein. Die Grundstückgewinnsteuer erreichte gegenüber einem budgetierten Betrag von 300 000 Fr. nur die Höhe von 102 000 Fr.

1955 waren total *1527 Personen* von der Stadt fest oder aushilfsweise *angestellt* (1948: 1516, 1954: 1494). Davon waren 466 Beamte und Angestellte, 101 Angehörige des Polizeikorps, 589 Arbeiter und 371 Lehrer (1948: 301, 1954: 361). Für die Besoldung dieses Personals mußten 15,7 Mill. Fr. (1954: 15 Mill. Fr.) aufgewendet werden, wovon 5,4 Mill. Fr. auf die Besoldung der Beamten und Angestellten, 983 000 Fr. auf das Polizeikorps, 4,3 Mill. Fr. auf die Lehrerschaft und 4,9 Mill. Fr. auf die Löhne der Arbeiter entfallen.

Das Konto «Zu amortisierende Ausgaben» zeigte am 31. Dezember 1954 einen Saldo von 16,4 Mill. Fr. Dieser ist innert Jahresfrist um 1,1 Mill. Fr. auf 15,2 Mill. Fr. zurückgegangen. Die innere Schuld der Stadt erfuhr im gleichen Zeitraum eine Sendung um 868 300 Fr. auf 24,1 Mill. Fr.

Wallis

Internationaler Besuch in Mauvoisin

Genf, 24. Mai. ag Delegationen aus rund zwanzig Ländern nehmen zurzeit am Sitze des Internationalen Arbeitsamtes an der fünften Session der *Kommission für Fragen des Baugewerbes und öffentlicher Arbeiten* der *Internationalen Arbeitsorganisation* teil. Die Delegierten wurden am Mittwoch vom Vorsitzenden der Session, *Max Kaufmann*, und von der Schweizer Delegation zu einem Besuche der *Kraftwerkanlagen von Mauvoisin* eingeladen. Die SBB stellten einen Extrazug zur Verfügung, der kurz nach 7 Uhr die Delegierten mit ihren Frauen, insgesamt rund 200 Personen, nach Martigny führte. Dort wurden sie in PTT-Cars um 9 Uhr nach dem Val-de-Bagnes befördert. Um 10 Uhr 30 trafen die Gäste in Mauvoisin ein. Unter Führung von Bauingenieuren besuchten sie die verschiedenen Baustellen des Kraftwerkes und die Baracken für die 900 schweizerischen und ausländischen Arbeiter, die bei dem gewaltigen Werk eingesetzt sind.

Am Nachmittag konnten sich dann die Delegierten auch vom gegenwärtigen Stand der Arbeiten der zweiten Zentrale des Mauvoisin-Werkes in Riddes im Rhonetal überzeugen. Kurz nach 20 Uhr kehrten sie nach Genf zurück.

Neuenburg

Ein obligatorisches Ausgabenreferendum

Neuenburg, 24. Mai. ag Der *Große Rat* hat am Donnerstag seine ordentliche Frühjahrssession abgeschlossen. Ein Postulat, wonach die Besitzer von zwei Motorfahrzeugen eine Steuererleichterung genießen sollten, wurde abgelehnt, dagegen ein anderes Postulat angenommen, das sich auf die künftige Brotgetreideordnung bezieht und verlangt, daß die Interessen der Produzenten und Konsumenten wirksam geschützt werden. Angenommen wurde auch in erster Lesung eine *Revision der Kantonsverfassung* in dem Sinne, daß von nun an die Gesetze und Dekrete, welche eine einmalige Ausgabe von über 1 Million Franken (bisher 200 000 Franken) oder eine mehrmalige Ausgabe von über 100 000 Franken (bisher 30 000 Franken) zur Folge haben, nach ihrer Genehmigung durch den Großen Rat der Volksabstimmung zu unterbreiten sind.

Eine lebhafte Aussprache fand über die Vorlage für *Lohnerhöhungen* von Beamten statt. Das Projekt wurde an eine Kommission gewiesen. Der Große Rat bewilligte einen Kredit von 180 000 Franken, der dazu bestimmt ist, den *von der Kälte* im Februar dieses Jahres *geschädigten Landwirten Darlehen* zu gewähren.

Das Ausmaß der Frostschäden

Neuenburg, 24. Mai. ag Die unternommenen Schätzungen des Schadens, den die Kältewelle vom Februar im Kanton Neuenburg verursacht hatte, ergaben einen Betrag von rund *800 000 Franken*.

Genf

Gründung einer Fliegerschule

Genf, 24. Mai. ag In Genf ist beschlossen worden, eine *europäische Schule für die theoretische und praktische Ausbildung von Piloten* ins Leben zu rufen. Sie soll mit den neuesten Instrumenten ausgerüstet werden. Die Schule wird Piloten aus allen europäischen Ländern offen stehen.

Fall kommen Sie mir mehr als auf halbem Wege entgegen.»

«Es ist ein großer Unterschied, ob man einen bestimmten Fall nach den Befehlen eines andern behandelt oder ob man unter denselben Bedingungen eine Zeitung redigiert.»

Es war ihm offenbar peinlich. «Nicht Befehl», bat er. «Sagen wir lieber Anleitung.»

«Sie können es nennen, wie Sie wollen. Was Sie Rees geben, nenne ich Befehle. Sie üben eine Herrschgewalt über ihn aus.»

«Harte Worte», sagte er lächelnd. Und dann fragte er: «Warum machen Sie sich eigentlich nichts aus dem Fall Chance?»

«Mir ist es zuwider, jemandem nachzuspüren. In dieser schmutzigen Welt sind wir alle so oder so nur allzu verwundbar.»

«Der ganze Journalismus ist auf diese oder jene Art ein Nachspüren. Wenn Sie feststellen, daß Chance und Lewis Spione sind, wären Sie dagegen, daß man sie anzeigt?»

«Ich würde sie wahrscheinlich anzeigen, aber ich würde mich mein ganzes Leben lang „warum?" fragen. Irgendetwas oder irgendwen verraten wir alle.»

«Es ist immerhin eine Frage des Grades.»

«Das ist es immer», gab ich beinahe müde zu. «Ein Mann betrügt seine Frau. Das ist weniger abscheulich, als wenn ein Mann sein Vaterland verrät. Wer behauptet das? Wer war der erste, der das behauptet hat? Wer hat diese Skala festgelegt?»

«Logische Fragen müssen nicht unbedingt logische Antworten finden.»

Ich fuhr fort, denn jetzt hatte mein Thema mich gepackt: «Vielleicht glauben Chance und Lewis — vielleicht auch nur einer von ihnen — daß ihre Verpflichtung gegenüber der Welt oder ihrer Vorstellung von einer Welt größer ist als ihre Verpflichtung gegenüber England. Wir kennen eine ganze Anzahl von Wissenschaftern, die so denken. Vielleicht hält Lewis es für den besten Weg, den Anbruch seiner Welt zu beschleunigen, wenn er sein Wissen der gesamten Menschheit zukommen läßt und nicht nur einem kleinen Teil der Menschheit.»

«Wenn aber dieser kleine Teil ein wichtiger Teil ist, wichtig, um alle andern Teile im Gleichgewichtszustand zu erhalten?» sagte Wensley.

«Heutzutage gibt es nur zwei Teile in der Welt. Amerika und Rußland. Jeder, der anders denkt, ist ein stockblinder Esel.»

«Ich denke anders», sagte Wensley. «Sie sind zu lange in New York und Washington gewesen. Es gibt eine Menge anderer Teile, und unsere alte, abgelebte Nation ist auch einer davon. Es mag recht altmodisch klingen, mein Lieber, aber ich meine, daß ein englischer Gelehrter England verpflichtet ist.»

«Und Sie würden einen Gelehrten erschießen, der aufrichtig der gegenteiligen Ansicht ist? Ungefähr so denkt, wie ich es gerade dargelegt habe?»

«Mit Vergnügen. Ja ich möchte sagen, daß ich meine Ansicht mit der größten Seelenruhe in die Tat umsetzen würde. Ich würde ihn eigenhändig erschießen. Wahrscheinlich würde ich ihn verfehlen, aber es wäre doch eine Geste in der richtigen Richtung, das werden Sie wohl zugeben müssen. Nichtsdestoweniger ist etwas an dem, was Sie sagen. Ich weiß, daß eine ganze Anzahl von Gelehrten wirklich diese Ansichten vertritt. Gott weiß wie oder warum. Ich begreife das nicht ohne Mühe, aber ich glaube, daß die Leute aufrichtig sind, auch wenn sie alle ein wenig mehr als bloß einen Span haben. Wie kommt es aber, daß sie selber nie aus eigenem Antrieb etwas anstellen? Wie kommt es, daß immer irgendein verirrter Bürger in der Nähe ist und dem Gelehrten den Weg nach Moskau zeigt? Erklären Sie mir das!»

«Wir vereinfachen die ganze Sache allzusehr. Andere Leute sehen die Dinge nicht in diesem klaren Schwarz-Weiß. Es gibt Schattierungen innerhalb der Schattierungen.»

«Für mich nicht! Im Verrat gibt es keine Schattierungen. Und darum bin ich hinter Chance her. Lewis mag ein paar von den verrückten Vorstellungen haben, von denen Sie reden, nicht aber Chance. Und er ist der Mann, hinter dem ich her bin.»

Abermals waren wir bei dem Thema Chance angelangt, und nun blieben wir bis Mitternacht dabei.

Werden wir zu politischen Analphabeten?

Tutzinger Akademie zeigte die ernsten Gefahren für unsere Demokratie / *Von Wolfgang Saile*

Die Sache begann ziemlich pessimistisch. Draußen, vor den großen Fenstern der Akademie für politische Bildung in Tutzing, jagte ein kalter Wind vom Starnberger See her. Drinnen fiel das Wort von der „Kapitulation". Ein großer Teil der Bürger hat unbewußt bereits vor dem Osten kapituliert; der Lebensstandard ist ihm das Wichtigste; er will nichts mehr wissen von der Politik, von der Zeit unter Hitler und von den Sorgen in der Sowjetzone. Seine Lethargie gegenüber allem, was nicht seine Karriere und seinen engsten privaten Kreis berührt, hat einen Grad erreicht, der den Durchschnittsbürger, bei aller Abneigung gegen den Kommunismus, reif gemacht hat, beim nächsten kräftigen Stoß aus dem Osten umzufallen.

Der Mann, der diese und andere ketzerischen Bemerkungen aufstellte, war alles andere als ein Berufspessimist oder gar einer, der heimlich die Geschäfte der Kommunisten betreibt. Dr. Felix Messerschmid, Direktor der Akademie, erfahrener Pädagoge und intimer Kenner historischer Zusammenhänge, gab einfach eine Analyse – ein bißchen zugespitzt, aber die bundesdeutschen Publizisten, die für zwei Tage in Tutzing zusammengekommen waren, um Antworten auf bedrohlich fragende Tatbestände zu finden, antworteten kaum mit Widerspruch.

Und das war zunächst das Bedrückende. Offensichtlich hatte Dr. Messerschmid nicht ganz unrecht. Man mußte ihm auch zustimmen, als er ein Bild der Bundesrepublik insgesamt und das Provisorische dieses Staatsschiffes zeichnete, das Adenauer 1949 aus den Planken des Zusammenbruchs zusammengefaßt hatte und das auch 1959 noch immer kein fertiges Schiff, sondern nur ein Boot in der weltpolitischen Dünung darstellt.

Nun ändern auch Tagungen nichts an den Tatsachen, wie sie einmal bestehen. Publizisten und Pädagogen hatten jedoch Anlaß, sich über das Auseinanderfallen von Staat und dem mehr als schwach entwickelten Staatsbewußtsein seiner Menschen Gedanken zu machen. Die lebhaft diskutierte These von den 80 Prozent politischen Analphabeten – es wurden leider überzeugende Beispiele beigebracht – führte rasch ins Zentrum der Tutzinger Tagung. Denn wie kann man bei diesem Prozentsatz eine Demokratie aufbauen und erhalten, die doch ohne die Mehrheit und deren politischen Willen nicht funktionieren kann? Was soll aus uns werden, wenn hochbegabte Stipendiaten nichts vom 20. Juli 1944 wissen, mit 20 Jahren schon einseitige Spezialisten sein wollen und gemeinsame geschichtliche Bindungen und Wirklichkeiten ignorieren? Ist unsere junge Generation überhaupt noch fähig, zu verstehen, worum es heute geht?

Ein Blick in die Vergangenheit genügt, um die fehlende deutsche Begabung für den Staat immer wieder zu entdecken, und bei näherer Betrachtung stellt sich die Erkenntnis ein, daß die hochmütige Ablehnung der Gebildeten gegen Parteien und Parlamentarismus daran keinen geringen Schuldanteil trägt. Was wir heute oft genug vorfinden, ist Gleichgültigkeit gegenüber „denen da oben" und höchstens eine Art Wohlstandsgefühl, das der Staat mit erzeugen half und das er nicht enttäuschen darf. Es bedarf keiner besonderen Phantasie, um sich vorzustellen, welch ein „Staatsgefühl" sich in dem Augenblick bei uns entwickelt, wenn der Staat eines Tages nicht mehr Wohlstand und soziale Sicherheit gewähren könnte.

Vor diesem düsteren Hintergrund begann das eigentliche Gespräch. Was läßt sich tun? Wie lassen sich die inneren Gefahren bannen? Prof. Rüstow (Heidelberg) meinte, je härter die Wahrheit, desto gefährlicher sei es, sie zu verschleiern und so zu tun, als sei alles in Ordnung. Das Volk will die Wahrheit hören, ob das nun die Wiedervereinigung oder sonst eine andere Lebensfrage betrifft. Nach Rüstows Meinung ist an der Malaise nicht nur der einzelne Wohlstandsbürger schuld, sondern genau so Parteien und Regierung, die oft genug eine Politik des „Als ob" trieben und nicht zuletzt „unser völlig unbrauchbares" Erziehungssystem.

Das war der Ansatzpunkt für Pädagogen, von den Publizisten ein Bündnis zu fordern, um politische Bildung zu vermitteln – oder, wie es Prof. Rüstow ausdrückte, an unserer moralischen Situation zu arbeiten und unser veraltetes Schulsystem radikal auf unsere freiheitlichen Ziele umzubauen, ebenso zi[illegible] an da[illegible]er Uhr.

bewußt, wie es die Sowjetunion für ihre Ziele tut. Man war sich darüber einig, daß heute nicht der Rüstungswettlauf, sondern der Wettlauf in geistiger, menschlicher und wirtschaftlicher Beziehung ausschlaggebend sein wird, und daß deshalb die geistige Auseinandersetzung heute zur Realpolitik gehört.

Bloß politische Mittel helfen nicht mehr. Also Propaganda und Massenbeeinflussung? Die Frage wurde scharf gestellt und mehr oder minder deutlich verneint. Das andere Extrem kam auch zu Wort: den Menschen nur reine Information zu geben, notfalls eben mit anreißerischen Mitteln. Doch was ist beim Stand der heutigen politischen (Un-) Bildung Information ohne Deutung, ohne Vermittlung der Zusammenhänge? Bildung, so formulierte Messerschmid, ist vor allem Orientierung, „Orientierung in der Welt, wie sie ist". Nur in Diktaturen fallen politische Bildung und Propaganda zusammen. Unsere Publizistik kann nicht Demokratie „lehren" und schulbuchmäßig darbieten, aber sie vermag dem Staatsbürger Einsichten und Zusammenhänge und ganz nüchternes Tatsachenmaterial zu liefern, das er aufnehmen und verarbeiten kann.

Natürlich war die Verlockung groß, den „Ketzereien zur weltpolitischen Lage" Prof. Rüstows und manchen Anmerkungen von Prof. Kantorowicz zum Marxismus und der Situation in der Zone weiter nachzuspüren – oder die eigene publizistische Aufgabe in den Mittelpunkt der Diskussion zu stellen. Doch dem Leiter der Akademie gelang es, die verschiedenen Strömungen genau in das Bett zu lenken, das ein Ueberborden verhindert und zu nützlichem Nachdenken führt. Mehr konnte es nicht sein, als die Erkenntnis von der ungeheuren Bedeutung der politischen Erziehung, die auch in der Schule ganz anders als bisher angefaßt werden muß; das Kenntnisnehmen von den inneren Gefahren im Staat und den Bedrohungen, die von außen auch geistig dazukommen.

Man wird in kleinerem Kreis noch viele Ueberlegungen anzustellen haben, wie es uns gelingen kann, das Grundgefühl für die freiheitliche Lebensordnung bewußt zu machen und zu stärken. Schon vor fünf Jahren vertrat Theodor Litt die Meinung, wir müßten „zu beängstigend später Stunde" endlich ein Staatsbewußtsein schaffen, mit dem sich ein katastrophensicheres Haus bauen ließe. Es ist dafür auch 1959 vielleicht noch nicht zu spät. Aber es ist kurz vor zwölf. In Tutzing hörte

RHEIN-NECKAR-ZEITUNG

HEUTE

Verlag Rhein-Neckar-Zeitung G. m. b. H., Heidelberg / Redakt. u. Verlag Heidelberg, Hauptstr. 23, Tel.-Sa.-Nr. 2 70 61 / Postscheckkonto Karlsruhe/B. 476 00 — Erscheint täglich, außer sonntags, in acht Ausgaben: Heidelberger Nachr., Wieslocher Nachrichten, Mannheimer Tageszeitung, Weinheimer Rundschau, Sinsheimer Nachrichten, Nordbadische Nachr., Mosbacher Nachr. und Tauber-Rundschau Red. u. Geschäftsst. Mannheim, O 7, 5, Tel. 2 07 31

Mannheimer Tageszeitung

MENS AGITAT MOLEM

15. Jahrgang / Nr. 90 — Montag, 20. April 1959

Macmillan gegen Beschwichtigung

Auch US-Vizepräsident Nixon dämpft Erwartungen auf Ost-West-Konferenzen



London/Bonn. (UPI/dpa) Premierminister Macmillan hat am Wochenende eine Beschwichtigungspolitik gegenüber den Sowjets abgelehnt und die Auffassung vertreten, daß bei der Außenminister-Konferenz in Genf der Weg für ein „Gipfeltreffen" geebnet werden müsse. Ein solches Treffen wiederum müsse als Beginn einer Serie von Konferenzen betrachtet werden, bei denen versucht werden solle, allmählich einige Schwierigkeiten auszuräumen.

Der Premierminister äußerte in einer Parteiversammlung, es stünden lange und schwierige Verhandlungen bevor, ehe ein „Gipfeltreffen" stattfinden könne. Die britische Regierung werde dabei unbeirrt ihre bisherige Politik fortsetzen. Macmillan äußerte ferner die Erwartung, daß die Westmächte sich bald über eine gemeinsame Haltung für die kommenden Verhandlungen einigen.

Der amerikanische Vizepräsident Richard Nixon erklärte am Wochenende, auch wenn die Sowjets über mehr Raketen verfügten als die USA, werde es ihnen in den bevorstehenden Verhandlungen nicht gelingen, die Vereinigten Staaten damit zu erpressen. Wenn Präsident Eisenhower zu einem „Gipfeltreffen" gehe, werde er „aus einer Position der Stärke" verhandeln können. – Dies äußerte Nixon am Samstagabend in Washington bei einem Treffen der Vereinigung amerikanischer Zeitungsredakteure.

In Moskau hat die Regierung in einer am Samstag von allen sowjetischen Zeitungen veröffentlichten Erklärung die Ankündigung begrüßt, daß Nixon am 25. Juli zur Eröffnung einer amerikanischen Ausstellung nach Moskau kommen werde. Der Besuch, so erklärte die sowjetische Regierung, werde zur „För-

Bremen und Neunkirchen spielen um Endrunden-Teilnahme

Nach dem Hamburger SV (Nord), Westfalia Herne (West) und FK Pirmasens (Südwest) steht mit den Offenbacher Kickers (Süd) nach dem 1:0-Sieg in München gegen „Bayern" der vierte sichere Teilnehmer an den Endrunden fest. Eintracht Frankfurt (Süd) [illegible] 2:1-Sieg über SV Waldhof [illegible]

Selbstdarstellung des Sozialismus

K. M. Auf dem Holzboden der Hochkonjunktur ideologische Pflanzen säen zu wollen, setzt eine gute Portion Optimismus voraus. Man wird sie dem Präsidenten der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, *Walther Bringolf*, zubilligen müssen, der vor kurzem eine Broschüre «*Sozialismus in der Schweiz*» herausgegeben hat, die von der Sozialdemokratischen Partei im Selbstverlag vertrieben wird. Diese ideologische Selbstdarstellung muß wohl im Zusammenhang mit dem Bestreben der großen Linkspartei gesehen werden, nicht völlig ins Schlepptau der Gewerkschaften und der übrigen Verbände zu geraten, jener Verbände, die sie lange Zeit an ihren Wagen zu ketten sich bemühte, die aber infolge ihrer größeren Machtmittel bald die Wegrichtung stärker zu bestimmen in der Lage waren. Die Folge dieser Machtverschiebung war ein Ueberhandnehmen wirtschaftlicher Fragen der Tagespolitik, während die *ideologische Standortsbestimmung vernachlässigt* wurde — nicht ungern angesichts des Blühens der Marktwirtschaft, welche das Stimmungsbarometer zugunsten grundsätzlicher Aenderungen der Wirtschaftsordnung auf einen selten erreichten Tiefstand sinken ließ.

Zudem standen einer Abklärung des geistigen Standpunktes keine geringen Schwierigkeiten im Wege, mußte doch die ideologische Tradition mit den Erfahrungen der kommunistischen und sozialistischen Außenwelt, den strukturellen Veränderungen der Wirtschaft und der Wandlung des Klimas zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerschaft in Einklang gebracht werden. Walther Bringolf darf für sich in Anspruch nehmen, daß er sich dieser Aufgabe *mit diplomatischem Geschick* unterzogen hat. Gewandt versteht er es, zu scheinbar kraftvollen Formulierungen auszuholen, ohne sich weiter als unbedingt erforderlich auf die in der Hochkonjunktur brüchig gewordenen Aeste sozialistischer Dogmatik herauszulassen. Von Karl Marx über «Die neue Schweiz» bis zur Basler «National-Zeitung» vermag er allen etwas recht zu geben, um sich als gewitzigter Verwalter des großen sozialistischen Sammelbeckens zu präsentieren.

*

In seiner Broschüre erweist der Präsident der SPS vorerst der Statistik seine Reverenz, wird doch seit Karl Marx der Sozialismus von der Linken als unabänderliche geschichtliche Notwendigkeit propagiert und der Zeitpunkt *seines Kommens gerne am Pegelstand der Sozialstatistik* abgelesen. Bringolf stellt fest, daß in der ersten Hälfte des zwanzigsten *Jahrhunderts* die Zahl der Berufstätigen in unserem Lande um 800 000 zugenommen, jene der Selbständigerwerbenden hingegen von 398 000 auf 385 000 abgenommen hat. Daraus schließt er rasch auf eine «*starke Konzentration des Besitzes*» in der gleichen Epoche, als ob Kapitalbesitz nur bei Selbständigerwerbenden möglich wäre! Ein Viertel dieser Kapitalbesitzer, 5 bis 6 Prozent aller Berufstätigen, soll nach ihm «dank ihrer durch den Besitz vermittelten Machtstellung das Steuer unserer Wirtschaft in den Händen halten und gleichzeitig die Kommandoposten besetzen». Diese Bemerkungen haben mit Statistik und ökonomischer Wirklichkeit wenig, mit sozialistischer Dogmatik hingegen sehr viel zu tun. Seit Jahren spricht man schon von der «Managerial Revolution», welche die entscheidenden Posten der Wirtschaft immer mehr den Händen der Besitzer entwindet und einem technischen und kaufmännischen Funktionärsstab anvertraut, der die Interessen der Unternehmungen in den Vordergrund rückt und die Kapitalgeber erst in zweiter Linie zum Zuge kommen läßt. Diese wirtschaftliche und soziologische *Strukturwandlung* paßt aber wenig zu den propagandistischen Bedürfnissen des Sozialismus, der gerne und viel mit dem Schreckgespenst des allmächtigen Kapitalbesitzers operiert und deshalb von der «Entmachtung der Aktionäre», die in den letzten Jahrzehnten stattgefunden hat, nur ungern, wenn überhaupt Kenntnis nimmt. Wie wenig heute wirtschaftliche Macht und Kapitalbesitz gleichbedeutend sind, läßt sich nirgends besser demonstrieren als am *Gegenbeispiel der Gewerkschaften*, die zwar heute über recht ansehnliche Kapitalien verfügen, deren beträchtlicher Einfluß auf den Gang unserer Wirtschaft aber weit über die Streuung ihrer Kapitalanlagen hinausreicht.

Einen ebenso demagogischen Charakter hat der Hinweis Bringolfs auf die 4,6 Milliarden reines *Kapitaleinkommen* im Jahr 1954 — etwa ein Fünftel des schweizerischen Volkseinkommens —, die er mit dem Hinweis zu diffamieren sucht, daß sie «nicht aus der Arbeit der Besitzer dieses Kapitals entstanden, sondern aus der Arbeit anderer, die entweder gar kein Kapital besitzen oder doch nur kleine Vermögen oder Ersparnisse aufweisen». Vom Baume der Erkenntnis, daß die Kapitalgeber einem Unternehmen einen Dienst erweisen und zugleich ein Risiko eingehen und daß sie deshalb auf eine Gegenleistung in Form eines Zinses Anspruch erheben können, scheinen Bringolf und mit ihm viele Sozialdemokraten noch nicht gegessen zu haben. In den 4,6 Milliarden sind zudem die Erträgnisse der Kapitalanlagen aller Pensions- und Versicherungskassen (auch der roten) sowie die Zinsen Hunderttausender von Sparheften, von Besitzern einzelner Häuser oder einiger Obligationen und Aktien enthalten, weist doch die Einkommensverteilung in der Schweiz eine breite Streuung auf. Jene relativ kleine Schicht, die über große «arbeitslose Einkommen» verfügt, gehört ferner zu den bevorzugten *Steuerobjekten der öffentlichen Hand* — eine Bemerkung, die sich gerechtigkeitshalber aufdrängt. Durch den Staat wird ihnen mehr als die Hälfte ihres Einkommens weggesteuert, größtenteils zugunsten der von Bringolf bedauerten Bezahler kleiner oder keiner Steuern — womit bereits eine indirekte Einkommensausglättung verbunden ist.

*

In seine Ausführungen streut Walther Bringolf hie und da einige *historische Hinweise* ein, die offensichtlich darauf berechnet sind, das blanke Gewissen der sozialdemokratischen Genossen zu stärken und allfällige dunkle Moritaten vollends aus der Erinnerung auszulöschen. Als beliebtes und in Wahlzeiten gründlich ausgeschöpftes Thema kommen die als «Rückversicherungen» bezeichneten *Listenverbindungen der bürgerlichen Parteien* — ein Element ausgleichender Gerechtigkeit infolge ihrer größeren Zersplitterung — bei den Nationalratswahlen von 1955 zur Sprache, welchen der Verfasser folgende kühne und *falsche Behauptung* über die Sozialdemokratie gegenüberstellt: «Die Sozialdemokratie hat *zu allen Zeiten* und auch im zurückliegenden Wahlkampf *allein gefochten*. Sie verzichtet auf Listenverbindungen.» Man ist sich gewohnt, daß die Sozialdemokratie aus der Not, keine genehmen Partner zu finden, eine Tugend zu machen pflegt. Die Bemerkung aber, die Sozialdemokratie habe «zu allen Zeiten» allein gefochten, muß als eine leichtfertige Spekulation auf das kurze Gedächtnis der politischen Gegner bezeichnet werden. Noch 1946 haben die Sozialdemokraten zum Beispiel frisch und fröhlich mit der PdA in zahlreichen Wahlen gemeinsame Sache gemacht, und die in mehrfacher Hinsicht spürbare Unterstützung durch die «neutralen» *Gewerkschaften* in sämtlichen Wahlen und bei allen Abstimmungen *widerlegt* die Behauptung von der kraftstrotzenden Selbständigkeit der SP schlagend.

Der Verfasser bemüht sich, das historische Schild der Sozialdemokratie auch von den Flecken reinzuwaschen, die allfällig vom *Generalstreik* von 1918 darauf verblieben sein könnten. Es kann nicht im Interesse des Landes sein, über dieses trübe Kapitel der Schweizergeschichte eine neue Diskussion zu entfesseln. Wenn aber Bringolf «die „revolutionären" oder „umstürzlerischen" Forderungen des Generalstreiks» als «Verleumdungen oder Dummheiten» bezeichnet, die heute noch vom Bürgertum verbreitet werden, so muß dies mit aller Schärfe *zurückgewiesen* werden. Die Agitation des linken bolschewistischen Flügels der damaligen Sozialdemokratie hat mit «gelegentlichen deklamatorischen Abweichungen» nichts mehr zu tun, sondern zielte eindeutig auf den Umsturz der bürgerlichen Demokratie, auch wenn dieses letzte Ziel den Massen gegenüber mit sozialen Forderungen drapiert wurde. Robert Grimm und Ernst Nobs hätten Bringolf sicher mit einem umfangreichen dokumentarischen Material aufwarten können, das ihn zusammen etwa mit der Erinnerung an Wort und Tat eines Fritz Platten und an die Frühzeit seines eigenen politischen Wirkens zu bedeutend vorsichtigeren Aeußerungen hätte veranlassen müssen ...

*

Mit besonderer Aufmerksamkeit wendet man sich jenen Teilen der Schrift zu, in denen *Standort, Weg und Ziel* der Sozialdemokratie dargelegt werden; ein eigenes, ausführliches Kapitel ist dem Thema «Die SPS und die Landesverteidigung» gewidmet. Mit erfreulicher Klarheit zieht der Präsident der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz den *Trennungsstrich gegenüber den Kommunisten*. Er unterstreicht eine von 1948 datierte Aeußerung, «daß Sozialdemokraten und Kommunisten, entgegen früheren gelegentlich vertretenen Auffassungen, weder den gleichen Weg noch das gleiche Endziel haben oder erreichen wollen». (Noch 1943, mitten in schweren Kriegsjahren, hatte der damalige Parteisekretär und heutige Bundesrichter Dr. W. Stocker in der «Roten Revue» erklären können, daß in Theorie und Endziel «nach den Thesen des Parteivorstandes der SPS von 1931 *kein grundlegender Gegensatz* zwischen Kommunismus und Sozialismus besteht»!) Der Mensch mit seinen Persönlichkeitsrechten und seiner Freiheit soll im Zentrum des sozialdemokratischen Kampfes bleiben. Auch die Rückkehr zum Leninismus ändert nichts an der ablehnenden Haltung der Sozialdemokratie zum System in Sowjetrußland, ist doch der Kampf gegen die demokratischen Sozialisten untrennbar mit dem Namen Lenins verbunden. Auch die *Absage an den Klassenkampf* muß in diese Bestätigung einer erfreulichen geistigen Klärung einbezogen werden.

Weniger deutlich, ja geradezu unscharf sind hingegen die Aeußerungen Bringolfs zu den *wirtschaftspolitischen Zielsetzungen* der schweizerischen Sozialdemokratie. Die erfrischende Klarheit, mit der er während und unmittelbar nach dem letzten Weltkrieg noch die «dirigierte Wirtschaft», die Kontrolle der ökonomischen Schlüsselstellungen unseres Wirtschaftssystems durch die staatliche Planwirtschaft gefordert hatte, ist nuancierteren und *gewundeneren Formulierungen* gewichen. Darin dürfte die ganze Zwiespältigkeit zum Ausdruck kommen, welche die Sozialdemokraten angesichts der inneren Wandlungen der Wirtschaftsstruktur und der Einstellung ihrer Anhänger erfüllt. Bringolf anerkennt — wer könnte es heute noch in Abrede stellen? —, daß die Hochkonjunktur die «Klassenunterschiede» stark zurücktreten ließ, so daß es fast riskant sei, von ihrem Weiterbestehen zu reden. «Der Kapitalismus hat Wandlungen hinter sich. Er ist im Zeitalter der Hochkonjunktur und der Vollbeschäftigung zugänglicher, in unserem Lande sogar humaner geworden. Für uns Sozialisten stellt sich die Frage, ob diese Wandlung, diese *„kapitalistische Reformation"* nur aus der Hochkonjunktur und Vollbeschäftigung mit ihrem Mangel an Arbeitskräften oder aus einer echten Sinnesänderung zu erklären sei. Die Frage ist berechtigt; die Antwort darauf ist nicht leicht zu geben. Fest steht, daß auch im Denken der Arbeiter und Angestellten, die sich wirtschaftlich in einem Abhängigkeitsverhältnis befinden, eine Wandlung eingetreten ist, die fruchtbare Beziehungen zu den Unternehmern ermöglicht, ja sogar als nützlich und im allgemeinen Interesse liegend betrachtet.» Gespannt wartet man auf die Konsequenzen, die der Präsident der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz aus diesen realistischen Einsichten zu ziehen bereit ist.

Um es vorwegzunehmen: Walther Bringolf *vermag nicht über seinen eigenen Schatten zu springen*. Allzusehr noch der sozialistisch-marxistischen Dialektik verhaftet, kommt er nicht von der Vorstellung jenes «*Grabens*» los, der angeblich «die Eigentümer der Produktionsmittel von den Eigentümern der Arbeitskraft, den eigentlichen Lohnempfängern, trennt». Ohne Rücksicht auf die schweizerische Wirklichkeit steht ihm jener «Eine», der «einzig und allein aus seinem Arbeitseinkommen lebt», diametral jenem «„Andern", der Kapitaleigentum besitzt», gegenüber. Und die Konsequenz lautet: «Darum kann eine soziale (lies: sozialistische) Demokratie nicht darauf verzichten, für die *Herstellung des wirklichen allgemeinen Eigentums an den Produktionsmitteln* durch alle jene, deren Leben, Existenz und Schicksal mit ihnen verbunden ist und die diese Produktionsmittel bedienen, einzutreten.» Die «soziale Demokratie» — wie Bringolf neuerdings den Sozialismus zu tarnen beliebt — soll zwar «keine volle Sozialisierung und keine totale Verstaatlichung» bedeuten, aber es bleibt dabei, «daß im Zentrum dieser Auseinandersetzung die Neuordnung des Verhältnisses zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern, zwischen Kapital und Arbeit und damit eine *Neuordnung der Eigentumsverhältnisse* im Sinne ihrer Demokratisierung steht».

So sehr sich Bringolf bemüht, mit seinen gewandten Formulierungen niemanden vor den Kopf zu stoßen und das wahre Ziel im Dunkeln zu lassen, so geht aus seinen Aeußerungen doch unzweifelhaft hervor, daß die Sozialdemokratie noch völlig *an ihrem wirtschaftspolitischen Programm «Die neue Schweiz» festhält*. Sie tritt damit immer noch dafür ein, daß Produktion, Verteilung und Konsum in unserer Wirtschaft nach umfassendem Plan zu lenken und zu entwickeln sind, daß Industrie und Landwirtschaft, Verkehrs- und Energiewirtschaft, Ein- und Ausfuhr, Kredit- und Währungswesen, Bauen und Wohnen und sogar das Gastgewerbe den staatlichen Vorschriften eines *Planwirtschaftsamtes* unterworfen, *wenn nicht gar verstaatlicht* werden sollen. Das Unkraut des alten Verstaatlichungsglaubens ist auch durch die Hochkonjunktur nicht ausgerottet worden, und noch besteht deshalb Walter Lippmanns Bemerkung zu vollem Recht: «Das ist der kritische Punkt der sozialistischen Argumentation: die ganze Hoffnung, daß Ausbeutung, Gewinnsucht und soziale Gegensätze verschwinden werden, ruht nämlich auf dem Vertrauen in die wundersame Wirkung der Uebertragung der Rechtsansprüche.» Der verhängnisvolle Glaube, mit der Verstaatlichung und Vergesellschaftung alle wirtschaftlichen Probleme lösen zu können, ist von unserer Sozialdemokratie noch nicht überwunden worden.

Merkwürdig berührt dieses Festhalten an einer Wirtschafts- und Gesellschaftsumwälzung, die zweifellos Bureaukratie und Egalisierung, Einschränkungen in der Konsumgüterauswahl und Fehldispositionen schaffen oder verstärken und die wirtschaftliche und politische Freiheit einengen würde, insbesondere neben dem folgenden Satz: «Wohlfahrt und *Wohlfahrtsstaat*, materieller Aufstieg, Roller, Radio- und Fernsehapparat sind nur äußere Zeichen einer Entwicklung und gleichzeitig auch *Gefahren für eine Verkümmerung des Innenlebens und der moralischen Kräfte*, die die Menschen zu einer brüderlichen Gemeinschaft verbinden.» Könnten die Tendenzen und Gefahren einer sozialistischen Gesellschaft deutlicher umschrieben werden als mit diesem Worte Bringolfs? Die richtige und logische Konsequenz aus dieser Einsicht muß aber in einem Kampf gegen alle jene Ideen bestehen, deren Verwirklichung den Kollektivismus verstärken und den Lebensraum des Individuums weiter einschränken würde, *im Kampf also gegen die Verstaatlichung und Kollektivierung der Wirtschaft*, die auch negativ auf die politische Freiheit zurückwirken würde.

«Nedjma»

Zu einem Roman von Kateb Yacine

by. Sie heißen: Driss Chraibi, Mouloud Mammeri, Mohammed Dib, Ahmed Sefrioui, oder — *Kateb Yacine*, die jungen, hochbegabten französischen Erzähler, die seit einigen Jahren dem islamischen Nordafrika Stimme und Gestalt geben. Sie fühlen sich als Araber, meist als Nationalisten, französisch ist nur ihre zweite Sprache; und doch ist die Verbindung, die sie zwischen ihrer nach Ausdruck drängenden Welt und der französischen Kultur herstellen, der Beweis für eine Osmose, eine langwährende tiefe Gemeinschaft, die auch von den politischen Erhebungen bisher nicht zerrissen und vernichtet werden konnte.

Der 27jährige Kateb Yacine, Algerier, Abkomme eines Stammes von Schriftgelehrten, steht heute mit seinem Roman «Nedjma»* in vorderster Reihe dieser Pleiade. Er wurde mit sechzehn Jahren zum ersten Mal wegen Teilnahme an einer verbotenen Demonstration verhaftet, war Dockarbeiter in Algier, Handlanger in Frankreich, Lyriker, Theaterdichter, Reporter, dem sich die französischen Zeitschriften bereitwillig erschlossen. Unter den moghrebinischen Schriftstellern französischer Sprache ist er vielleicht der am schwersten zugängliche.

«Nedjma» ist mit Romanen Faulkners verglichen worden: die wirren und verzweigten Familiengeschichten und das Nebeneinander der Rassen, das Durcheinander der Zeiten, die abwechselnden Monologfolgen, in denen sich die einzelnen Träger des Geschehens offenbaren, alles legte diesen Vergleich nahe. Er stimmt und stimmt nicht. In einem bemerkenswerten Aufsatz «Descend, Faulkner» (in «Demain») hat Yacine selber geschrieben: «In Algerien, in Afrika gegenüber Frankreich, leben die Romane Faulkners und werden gelebt ... Aber die Algerier sind eine Familie von Waisen. Sie haben keinen Vater und keine Mutter. Sie haben weder Bey noch Sultan, weder Staat noch Verfassung ...»

Auch die Vaterschaft des Mädchens Nedjma, um das die Erinnerung von vier Algeriern unablässig kreist, ist fragwürdig und dunkel. Ihre Mutter war Französin. Ihre Liebhaber sind vielleicht ihre leiblichen Brüder. «Nedjma» spielt zwischen Afrika (ein geheimnisvoller Berg und eine Pilgerfahrt nach Mekka) und Frankreich (Bauplätze, Gefängnisse). Die Erzählung ist in Gruppen von zwölf Kapiteln eingeteilt, aber einige dieser «Kapitel» haben nur wenige Zeilen, andere viele Seiten. Nicht nur ist es eine fremde Welt, der wir hier begegnen, auch der Stil, die Gefühle, die Denkformen, die Vermischung von Traum, Legende, Ueberlegung, Tagebuchnotiz, alles befremdet, und sogar das Zeitgefühl scheint nicht mit dem unsern übereinzustimmen. Der Verlag hat dem Buch eine Vorrede beigegeben, in der es heißt, das Zeitgefühl des Orientalen sei kreisförmig, das unsere linear. In der Tat, die Bewegung des Geschehens scheint die Form von Arabesken anzunehmen. In dieser Vorrede wird auch eine Inhaltsangabe vermittelt — eine ungewöhnliche, aber notwendige Hilfeleistung.

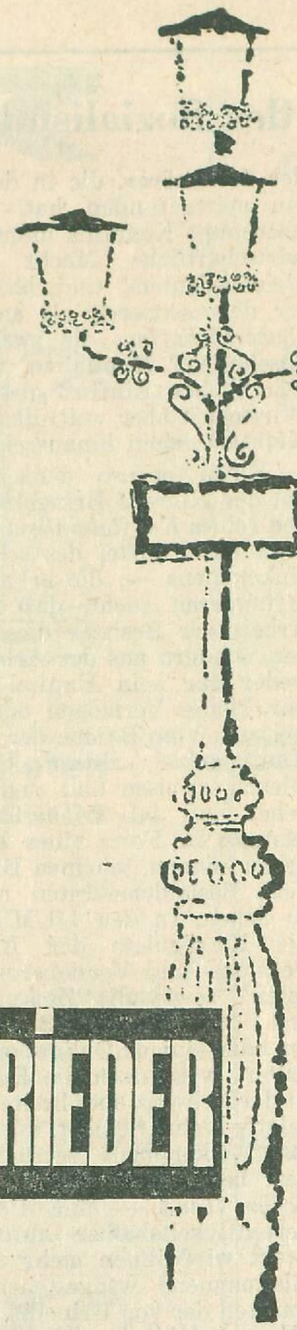
Weder die französische Literatur noch auch Faulkner erleichtern wesentlich die Aufnahme dieses schwierigen, dichten, dichterischen Buches. Vielleicht könnte dieser Roman nur von einem Kenner der islamischen Literatur richtig gewürdigt werden. Möglicherweise ist «Nedjma» eine verschlüsselte Darstellung Algeriens. Mit «Nedjma» und anderen Romanen der Moghrebiner ist zum ersten Mal ins französische Bewußtsein eingedrungen, daß Frankreich in seiner Beziehung zu Nordafrika kulturell nicht nur der gebende, sondern auch der nehmende Partner sein kann; zum ersten Mal steht dem Begriff der absoluten Assimilierung der fruchtbarere der wechselseitigen Bereicherung gegenüber. Daher kann die Bedeutung dieser nordafrikanischen Literatur französischer Sprache gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wie schwierig es ist, sie zu definieren, geht schon daraus hervor, daß es fraglich bleibt, ob einem Roman wie «Nedjma» der «Prix Goncourt» als einem französischen Werk zuerkannt werden könne oder der «Prix Rivarol», der französisch geschriebenen Büchern von Fremden erteilt wird. Auf einen Algerier passen eben die Begriffe «französisch» oder «fremd» nicht ganz, wie es überhaupt kein Schema gibt, in das diese Literatur sich einfügt. Ihr Paradox liegt darin, daß nordafrikanische Schriftsteller sich nicht in ihrer Muttersprache an ihre engsten Landesgenossen wenden (der Analphabetismus ist zu groß), sondern auf französisch hauptsächlich an Leser in Frankreich.

«Nedjma» wird den europäischen Leser zunächst befremden und wird vielleicht überhaupt erst bei zweiter Lektüre einen Sinn ergeben. Aber bald stellt sich unwillkürlich ein Gefühl ein, das das Gegenteil des Befremdens ist: Vertrautheit mit der bisher nie ausgesprochenen, nie geformten Seele Algeriens — und die Gewißheit, in Kateb Yacine einem Schriftsteller von hohem Rang begegnet zu sein.

* Editions du Seuil



Der sportliche, strapazierfähige Tweedmantel, der federleichte Cashmere-Paletot und der stilvoll-elegante Abendmantel – sie alle warten bei uns auf ihren zukünftigen Träger, den Mann von Welt, der sich für jene unaufdringliche internationale Eleganz entschieden hat, die souverän über den kurzlebigen Modeeinflüssen des Tages steht. GRIEDER pflegt den individuellen, persönlichen Stil.
148.–, 198.–, 258.–, 328.–
Nicht teurer, aber GRIEDER!



GRIEDER

Wer spürt, daß Herz und Nerven nervös angegriffen, erregt u. unruhig sind, beginne die Kur mit

Herz- u. Nerven-Elixier

von Dr. Antonioli. — Die **beruhigende** Wirkung in diesem rein pflanzlichen Heilmittel wird geschätzt. Fr. 2.35, Fr. 10.15, KUR Fr. 18.70, in *Apotheken* u. *Drogerien*.
Lindenhof-Apotheke
Rennweg 46, Zürich 1.

KRÄUTER HELFEN · SCHWIZ MARKE · NUR ECHT MIT ADLER

90 %

weniger Arbeit mit unserer bewährten

Klein-Oelfeuerung

für Etagenheizungen.
Sauber, bequem, sparsam, billig.
Thermostat. Steuerung.

Montagedauer: 1 Tag.

Prospekt, Offerten durch:
BREESE OELFEUERUNGS-ARMATUREN GMBH
Postfach Zürich 37
Tel. (051) 42 96 55

CLICHES
GRAPHISCHE ANSTALT
ARMBRUSTER SOHNE
WIESENSTRASSE 9 · ZÜRICH 8 · TELEPHON 32 63 65

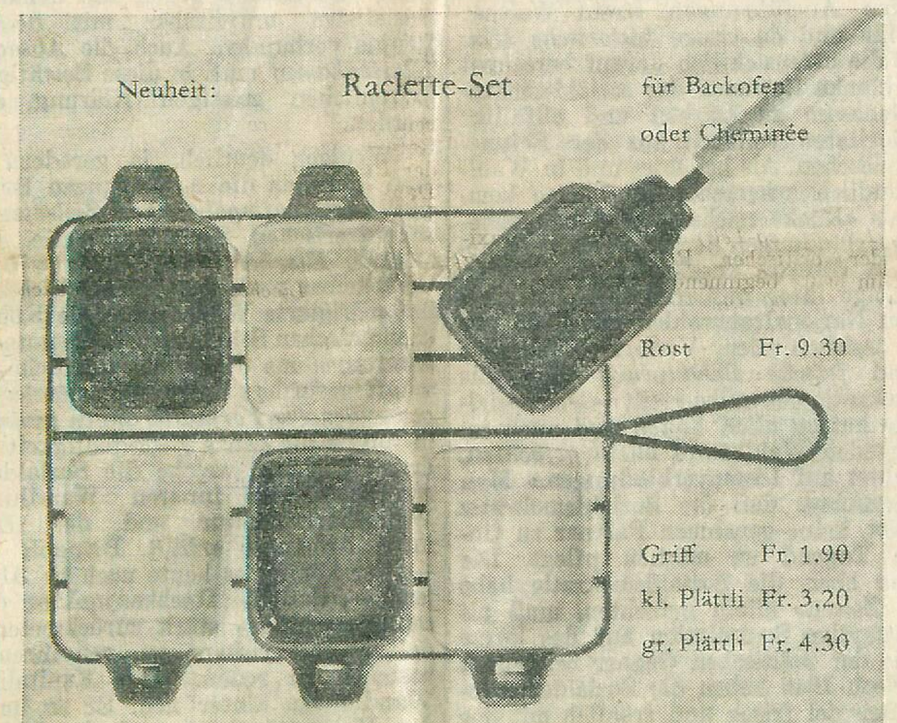
Zu verkaufen schöner
Eßzimmertisch
massiv Nußbaum, oval, ausziehbar, Fr. 400.—.
Tel. 45 21 85.

Gobelin und Macrame
ein Begriff. Reparaturen prompt.
Frau Laubi-Zumstein, Zürich 5, Motorenstr. 21
Tel. 42 79 23.

IMPORTANTE VENTE
AUX
ENCHERES PUBLIQUES

La Galerie MOTTE, rue de la Confédération 5, Genève, mettra en vente le samedi 10 novembre 1956, dès 14 h 180 tableaux: Chagall - Teniers - J. Gris - Guardi - Gaugin - Lebourg - V. Dongen - Brianchon - Derain - Pignolat - H. Berger - Hodler - Redon - Jongkind - Pissarro - Siley - Renoir - Rodin - Oudot - R. Dufy - Gromaire - Bores - G. de la Tour - Utrillo - Buffet - Maillol - Vuillard - Courbet - Delacroix - Modigliani - Boudin - Morisot - Menn - Ingres - Valadon - Massot - Boilly - Fragonard - Vallotton - Rouault - Claesz - Degas - Calame - Toepffer - etc.

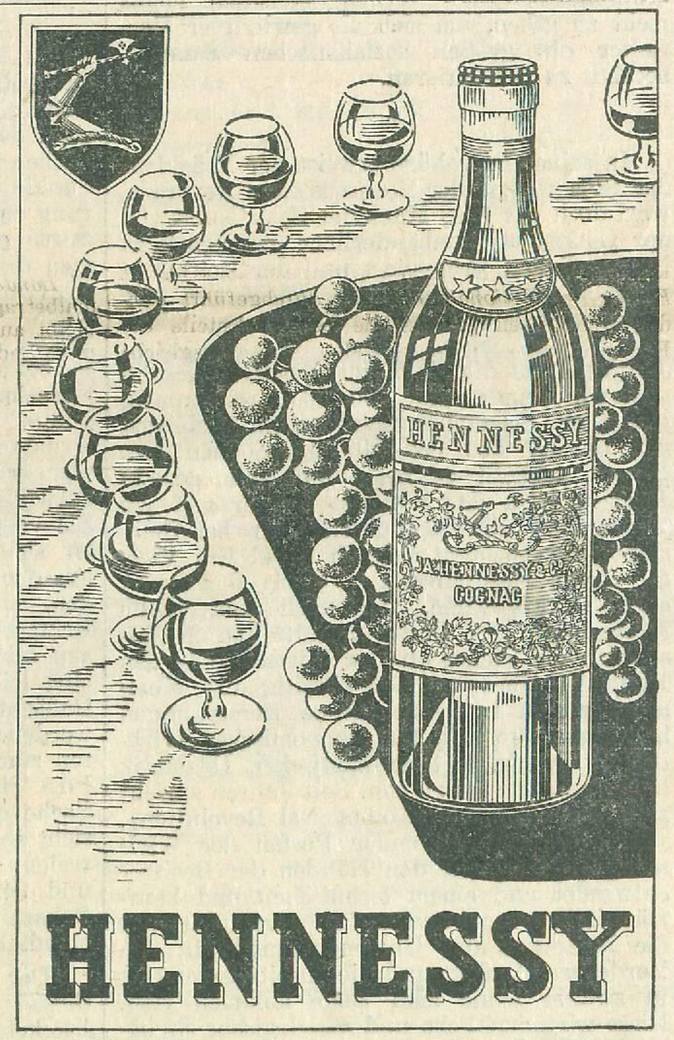
Exposition: du 6 au 9 novembre 1956 de 9 à 12 h et de 14 à 21 h 30. Catalogue illustré gratuit (à demander à la Galerie).



Neuheit: Raclette-Set für Backofen oder Cheminée

Rost Fr. 9.30
Griff Fr. 1.90
kl. Plättli Fr. 3.20
gr. Plättli Fr. 4.30

SPINDEL Kunstgewerbe
St. Peterstrasse 11 Zürich 1 Tel. 23 30 89



HENNESSY

Generalvertretung für die Schweiz: BERGER & CO LANGNAU/BERN
Für Zürich und Ostschweiz: Berger & Bujard A.G., Zürich, Tel. 235638

WAID Autofahrschule WAID
Staatl. dipl.
Tel. 54 92 54

Bei uns lernen Sie zu jeder Tageszeit auf modernstem Wagenpark
Ford Customline 1956 • Opel Kapitän 1956 • VW 1956
durch unsere individuellen Fahrlehrer.
Spezialisiert auf B-Bewilligung (Taxi).



ROSEN

sollten jetzt im Herbst gepflanzt werden (außer in zu rauhen Lagen), damit Sie sich im nächsten Sommer an den Blüten erfreuen können.

Was für Rosen? Lassen Sie sich unsern *Großen Rosenkatalog* kommen. Er zeigt Ihnen in Text und prachtvollen farbigen Abbildungen die schönsten Sorten der in der UNIVERSAL ROSE SELECTION vereinigten bedeutendsten Züchter der Welt; wir gehören ihr als Generalvertreter für die Schweiz an.

Sie können auch durch Ihren Gärtner bestellen.

Hauenstein

Bitte ausschneiden und einsenden

W. Hauenstein Söhne, Großgärtnerei, Rafz ZH 051/96 33 44

Schicken Sie mir kostenlos Ihren Großen Rosenkatalog. Ich interessiere mich ferner für Obstbäume, Beerenpflanzen, Blütenstauden, Ziergehölze, Heckenpflanzen, Bäume.
(Zutreffendes bitte unterstreichen)

Name und Adresse: Z

Wir suchen Verbindung mit Vertriebsorganisation, Firmen oder Einzelpersonen, die in der Lage sind, **monatlich** mindestens 3000 bis maximal 5000 Tonnen

Betonrundeisen
gewöhnliche Qualität und

profilierten Bewehrungsstahl
(ähnlich Torstahl)

auf dem schweizerischen Markt abzusetzen.

Es kommen nur Leute in Frage, die **außerhalb des Eisenhandels stehen** und obige Mengen direkt an die Konsumenten zur Auslieferung bringen.

Unterstützung mit erstklassiger Qualität und mit absolut konkurrenzlosen Preisen zugesichert.
Lieferungsbeginn Ende Dezember.

Angebote seitens Interessenten, die nicht über mindestens 500 000 Fr. bis 1 Million verfügen können, sind zwecklos.

Offerten unter Chiffre O 20038 an die Annoncen-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Live Keyboard
NEU!
Die Addiermaschine mit der «lebendigen» Tastatur!
Verlangen Sie ausführliche Beschreibung
National
National Registrierkassen AG. — Zürich
Stampfenbachplatz — Telephon 26 46 60

A vendre à Genève, pour raison de famille, très ancien

COMMERCE DE GROS

en draperies anglaises de première qualité. Situation plein centre. Clientèle fidèle. Stock de marchandises. Cap. nécessaire 50 000—60 000 fr.

Offres sous chiffre O 10214 X à Publicitas Genève.

9000 m² Bauland (Parkland)

en bloc oder parzellenweise zu verkaufen in Meggen, 7 km von Luzern, an schöner Lage in Seenähe.

Interessenten belieben sich unt. Chiffre Y 17781 Z an Publicitas Zürich 1 zu wenden.

Zu verkaufen

evtl. zu vermieten
an der Linie Winterthur–Schaffhausen
schön arrondiertes

INDUSTRIELAND

an großer Durchgangsstraße gelegen, mit Geleiseanschluß. Totalfläche ca. 35 000 m², wovon ca. 16 000 m² **mit Lagerschuppen und großem Wohnhaus** überbaut sind. Interessenten erhalten nähere Auskunft unter Chiffre H 12639 Q an Publicitas Basel.

Zu verkaufen in

ENGELBERG

Bauparzelle von 800 bis 1500 m² in schönster, ebener Lage am südlichen Dorfrand. Einmalige Gelegenheit für Bauinteressenten. — Anfragen erbeten unter Chiffre C 46427 Lz an Publicitas Luzern.

Bluntschli Treuhand
Werdmühleplatz 2

WELTI-FURRER

Möbeltransporte
Stadt und Ueberland
Ausland und Uebersee
Neues Möbellagerhaus

23.76.15

Zu vermieten per 1. Dez. evtl. später sonnige, komfortable

3-Zimmer-Wohnung

Nähe Balgrist. Mietzins 245 Fr. exkl. Heizung. Tel. 32 28 35.

Davos

Englisch Viertel, komfortable

4-Zimmer-Wohnung

6 Betten, modern möbliert, fl. Heißwasser in allen Zimmern, ruhige, sonnige Lage, gr. Südbalkon, für 4 Wintermonate, eventuell länger, zu vermieten.
Anfragen unt. Chiffre C 20102 an die Annoncen-Abt. der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Große Wohnung am See

rechtes Ufer, Stadtnähe, zu vermieten.
8 Zimmer, 2 Bäder, Balkon, Terrasse, See- und Gartenanteil. Wohnung ist im Umbau; persönliche Wünsche des Mieters können noch berücksichtigt werden. Bezugsbereit 1. April 1957. Anfragen unter Chiffre U 19969 an die Ann.-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

An schönster Lage des Zürichbergs ist in neurenoviertem Dreifamilienhaus geräumige, sonnige

möblierte 5-Zimmer-Wohnung

zu vermieten auf 1. Januar 1957, evtl. etwas später. Es kommt nur ruhige Familie und Mietdauer von mindestens 6 Monaten in Frage.

Offerten unter Chiffre F 19980 an die Annoncen-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Zu verkaufen

ca. 6000 m² Bauland en bloc

für dreigeschossige Wohnbauten mit Dachstockausbau.

An der **Stadtgrenze von Basel.** Ausfallstraße Basel–Delsberg, sehr schöne Wohnlage, Stadttramverbindung, Straßen bereinigt und kanalisiert.
Offerten unter Chiffre J 58296 Q an Publicitas AG Basel.

Zu verkaufen
im Bezirk Andelfingen, an der Hauptstraße Winterthur-Schaffhausen, ein größeres

Grundstück

geeignet für Einrichtung einer Tankstelle, Autowerkstätte oder eines Motels, evtl. auch Kiesausbeutung möglich.
Auskunft erteilt Tel. 052/4 33 04

Zu verkaufen

ca. 60 000 m² Industrieland

an SBB-Station Nähe Zürichs, Geleisemöglichkeiten. Preis Fr. 10.— bis 12 per m².
Anfragen gefl. unter Chiffre S 193 B an die Ann.-Abt. der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

In der **Nähe einer Uhrenmetropole sind ca. 8000 m²**

Bauland

zu verkaufen. Eignet sich für Fabrikareal od. Wohnblöcke. Nur kapitalkräftige Personen erhalten Auskunft. Agenten verbeten.

Eilofferten unter Chiffre 23473 an Publicitas Olten.

Zu verkaufen

Bauland

2500 m² in der Industriezone in Vorort Basels, rechteckige ebene Parzelle, kanalisiert mit Straßenanstoß. Preis Fr. 62.— pro m².
Offerten unter Chiffre A 12566 Q an Publicitas Basel.

Zu verkaufen großes

Abbruchobjekt

an bester Lage in ostschweiz. Stadt. Geeignet für Warenhaus, Geschäftshaus, Speiserestaurant usw. (28 m Schaufensterfront). Preis Fr. 280 000.—, evtl. zu bespr. Anfragen an:
IMMOBILIEN & KAPITAL AG
Rämistraße 6 - Zürich 1

An sehr guter Lage in Oberengstringen

Bauland

für 14 Mehrfamilienhäuser zu verkaufen. Projekt vorhanden.
Offerten unter Chiffre N 20012 an die Annoncen-Abt. der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Fachmann

mit langjähriger Praxis und eigener Liegenschaft übernimmt für Private, Genossenschaften, Pensionskassen usw.

Liegenschaftsverwaltungen

Besorgung des Liegenschaftsdienstes, Verhandlungen und Expertisen bei Landkäufen usw.
Kein eigener Liegenschaftenhandel.

Interessenten schreiben bitte unter Chiffre R 20041 an die Annoncen-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Zu verkaufen
in Männedorf

6000 m² Bauland

Offerten unter Chiffre P 19939 an die «NZZ» Annoncen-Abt., Zürich 1

KAUFGESUCHE

Zu kaufen gesucht

Bauland, Abbruchobjekte

Selbstkäufer (Barauszahlung).
Offerten unter Chiffre OFA 30431 Zf an Orell Füssli-Annoncen, Zürich 22.

Liegenschaftenagentur sucht für Interessenten in Zürich oder Umgebung

Fabrikliegenschaft

zu kaufen.
Offerten mit Preis u. näheren Angaben unter Chiffre G 20006 an die «NZZ» Annoncen-Abt., Zürich 1

Zu kaufen gesucht

Einfamilien-Haus

an angenehmer u. ruhiger Wohnlage, mit 5—8 Zimmern sowie Garage. Anzahlung nach Belieben. Offerten erbeten unter Chiffre Z 19499 an «NZZ» Ann.-Abt., Zürich 1

Finanzgesellschaft kauft bei Barzahlung Renditenhäuser, Bauland

in Zürich, Basel, Bern, Genf, Zug
Offerten Bahnpostfach 2820 Zürich

Pensionskasse

sucht als Kapitalanlage

1—3 Renditenobjekte

Investierung ca. Fr. 1 000 000.—. Platz Zürich und nähere Umgebung.

Offerten unter Chiffre U 19919 an die Annoncen-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Junger Kaufmann sucht gutgehendes

Geschäft

Große Anzahlung kann geleistet werden. Offerten sind zu richten unter Chiffre 5372 an Senger-Annoncen, Postfach Zürich 27.

Suche per 1. April 1957

Landhaus

am Zürichberg, in Zollikon, Küsnacht, Kilchberg, evtl. Höngg, mit 7—8 Zimmern, Garage, Komfort und schönem Garten.

Preisofferten unter Chiffre N 19987 an die Annoncen-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Solventes Ehepaar mit Kind sucht *zu kaufen oder zu mieten* per sofort oder später

Einfamilienhaus

(5—6 Z., Garage, Garten)

an sonniger, ruhiger Lage, linkes oder rechtes Seeufer bevorzugt. Offerten sind zu richten unter Chiffre OFA 30529 Zd an Orell Füssli-Annoncen, Zürich 22.

Selbstkäufer sucht

Einfamilienhaus

mit 7—10 Zimmern (evtl. Bauplatz) in der Nähe von Zürich.
Detaillierte Preisofferten unt. Chiffre O 19788 an die Annoncen-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

2—3-Familien-Haus

gesucht an schöner Wohnlage in Zürich oder nächster Umgebung. Nur komfortables Haus kommt in Frage.

Offerten unter Chiffre L 19985 an die Annoncen-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

KINO

zu kaufen oder zu mieten gesucht.

Offerten unter Chiffre A 19550 an die Annoncen-Abt. der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Kino

in **Zürich zu kaufen oder zu mieten gesucht.**
Offerten unter Chiffre F 20005 an die Ann.-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Gesucht von Selbstkäufer

Einfamilienhaus

5—7 Zimmer, bevorzugt Zürich 6, 7, 8 oder 10 oder an Zürich angrenzende Seegemeinden.

Offerten unter Chiffre B 19951 an die Annoncen-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1

Einfamilienhaus

mit 5—7 Zimmern, am rechten Seeufer, evtl. auch auf Stadtgebiet, zu kaufen gesucht. Große Anzahlung möglich.

Anfragen unter Chiffre O 19988 bei der Annoncen-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Schweizer, Selbstkäufer, sucht am

Vierwaldstätter- oder Zugersee

ca. 1000—2000 m² sonniges

Bauland mit Seeanstoß oder Einfam'sitz

Offerten unter Chiffre E 20054 an die Annoncen-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Wir kaufen

neues Renditenhaus

an guter Wohnlage in Zürich.
Offerten unter Chiffre P 19989 an die Annoncen-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

VERMIETUNGEN

Im Kreis 7 Fluntern möblierte

4-Zimmer-Wohnung

mit allem Komfort (Telefon) in modernem Apartmenthaus per 15. November zu **vermieten.**
Tel. 28 42 00

KUONI der Umzug dem Fachmann

Möbeltransporte
im In- und Ausland

Uebersee-VERPACKUNGEN durch eigenes Fachpersonal. Mod. MÖBELLAGERHAUS zur Aufbewahrung ganzer Wohnungseinrichtungen, Einzelmöbel und Effekten.

Telephon 42 55 00
Neugasse 10-14

GEBR. KUONI A.G. ZÜRICH

Zu vermieten per sofort im Kreis 7, an bequemer Lage, Nähe Steinwiesplatz, schöne, komfortable

möblierte 5-Zimmer-Wohnung

Zentralheizung, Eßzimmer, Wohnzimmer, drei Schlafzimmer.
Zu erfragen Tel. (051) 32 32 62.

3-Zimmer-Wohnung

in Thalwil zu vermieten ab Januar 1957, modern, mit Balkon, Cheminée und Aussicht auf den See, in ruhiger Lage, 8 Min. vom Bahnhof.

Sich melden bei Tel. 98 55 75.

Zu vermieten

reizende Ferienwohnung

in Lugano-Castagnola, Südlage, mit freier Aussicht auf See, komplett möbliert, den Winter über zu vermieten. Auch monatlich. Heizung vorhanden. Auskunft erteilt:
Agentur Fontana, Lugano, Via G. Luvini 4,
Tel. (091) 2 30 47

Im Dolderquartier sonnige

1½-Zimmer-Parterrewohnung m. Gartenplatz

und allem Komfort an ruhige Einzelperson per sofort zu vermieten.
Anfragen unt. Chiffre Q 19940 an die Annoncen-Abt. der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Klosters-Platz

Zu vermieten komfortable

4-Z.-Ferienwohnung

zentrale Lage, ab 3. Januar, f. 6 Wochen.
Tel. (051) 96 99 22.

Zu vermieten per sofort im Zentrum von Oerlikon

3 Büroräume

in neuem Geschäftshaus, ca. 85 m², besonders geeignet auch für Arztpraxis; **Frühjahr/Sommer 1957 in Zürich 10-Wipkingen**

5—6 Büros

ca. 90 m². Besondere Wünsche können noch berücksichtigt werden.

Anfragen an Kammermann & Hofer Klausstraße 44, Zürich 8, Tel. 32 99 88.

Mit voraussichtlichem Bezug auf 1. Mai 1957 kann in der im Bau beg. offenen städtischen Wohnkolonie Farbhof noch

ein Ladenlokal

mit 31 m² Ladenfläche, 23 m² Nebenraum und 43 m² Keller vermietet werden.
Lage: Badenerstraße 742, Tramendstation Linie Nr. 2, Farbhof.
Nähere Auskunft über Ausstattung und Miete der Lokalität erteilt die Liegenschaftenverwaltung, Münsterhof 4, Büro Nr. 18.
Mietinteressenten belieben ihre ausführlichen Offerten an den Liegenschaftenverwalter der Stadt Zürich bis 10. November 1956 einzureichen.

Zu verpachten auf Frühjahr 1957 Restaurationsbetrieb in Basel an qualifizierten

Küchenchef

Der Betrieb erfordert neben einer soignierten Küche, Freude und Erfahrung an moderner Betriebsführung.

Die tatkräftige Mithilfe der Frau ist unerläßlich.

Bewerber richten ihre detaillierte Offerte mit Angabe des Alters, der bisherigen Tätigkeit und von Referenzen sowie Nachweis der Kautionsfähigkeit unter Chiffre H 13108 Q an Publicitas AG, Basel.

Thalwil, 5 Gehminuten vom Bahnhof, frei gelegene, ruhige und außerordentlich schöne, vollkommen neu und modern eingerichtete

Einzimmerwohnung

mit zwei Schlafsofas, Küche, Frig., Bad, Estrich ab 15. November möbliert zu vermieten. Grundmiete exkl. Elektrizität und Heißwasserversorgung durch elektr. Boiler Fr. 172.—. Preis möbliert nach Uebereinkunft.
Tel. 98 56 18 zwischen 7.30 und 8.30 Uhr morgens.

Zu vermieten an bevorzugter, ruhiger Lage Nähe Hochschulen

Praxisräume für Arzt

oder Zahnarzt. Eventuell auch geeignet als Büroräume.
Auskunft erteilt Tel. 35 38 66.

Nach Uebereinkunft zu vermieten an bester Lage in modernem Geschäftshaus an der Bahnhofstraße 96

Laden- und Ausstellungslokale

Büro- und Praxisräume

Gewerbe- und Lagerlokalitäten

AARAU

Moderner und repräsentativer Ausbau, Deckenstrahlungsheizung, Waren- und Personenlift, Geleiseanschluß

Speziell geeignet für

Möbel- oder Haushaltapparate-Ausstellung

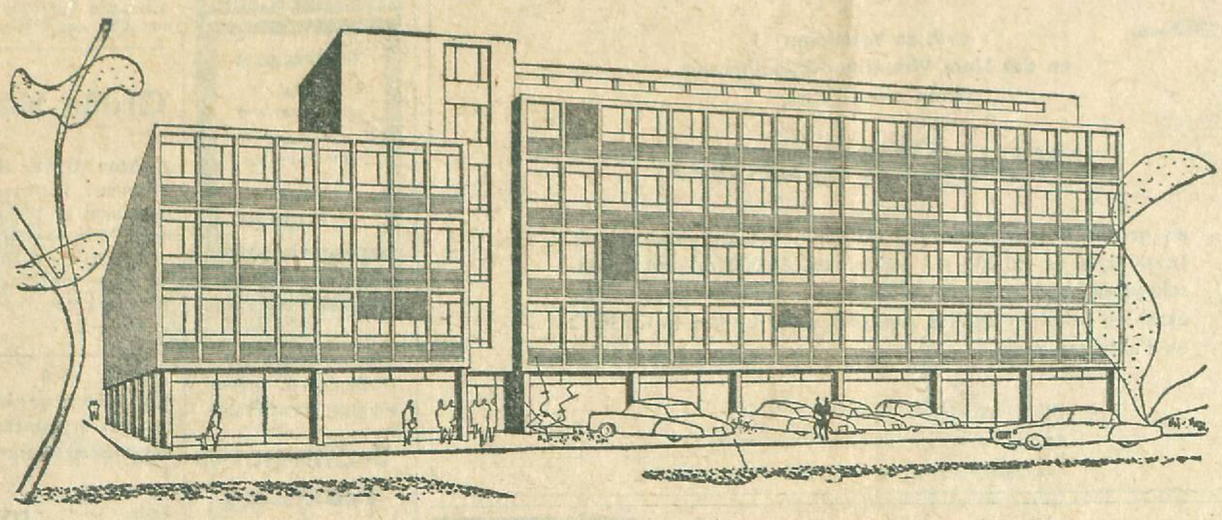
Wäscherei und Glätterei

Autobestandteillager etc.

Verlangen Sie bitte unseren illustrierten Vermietungsprospekt

Vermietung und Verwaltung
SCHAEPPI & BARRIER, Bahnhofstraße 12, ZÜRICH 1, Tel. 27 09 33

STEINER



Geschäftshaus Othmarstraße Zürich 8 nähe Bellevue

auf 1. April 1957 zu vermieten
Büros + Lagerräume

Karl Steiner | Zürich 50, Hagenholzstraße 60, Telefon 46 43 44

Einmalige Wohngelegenheit mit Hotelbedienung!

Doppelzimmer
mit Privatbad und WC, Telephon und Radio . . . . . **monatlich Fr. 300.—**

Doppelzimmer
mit fl. warmem und kaltem Wasser, Telephon und Radio, Privat-WC . . . **monatlich Fr. 250.—**

Einerzimmer
mit fl. warmem und kaltem Wasser, Telephon und Radio, Privat-WC . . . **monatlich Fr. 200.—**

Alles modern möblierte Zimmer.

Auf Wunsch stellen wir jedem Mieter Frühstück-, Mittagessen- und Nachtessen-**Abonnemente** zu sehr günstigen Preisen zur Verfügung.

Auskunft zu jeder Zeit **Tel. (051) 54 77 66**

Lenzerheide

Viel Sporz, Nähe Skilift, sonniges Chalet mit allem Komfort, 3 Zimmer, 4 Betten und 1 Kinderbett, ab Mitte Januar für einen Monat zu vermieten.
Anfragen unt. Chiffre L 19835 an die Annoncen-Abt. der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Modern möblierte Doppel- u. Einerzimmer

mit Boden- und Deckenheizung, Warmwasser, Dusche und Badbenützung. Tel in allen Zimmern. Auf Wunsch mit Frühstück. Hotel Otter, Oberdorfstraße 7, Zürich 1, beim Bellevue, Tel. 32 22 07/32 22 08.

Noch zu vermieten in Zürich

Büro- und Fabrikationsräume

total 450 m², auch aufgeteilt

in neuzeitlich eingerichtetem Geschäftshaus an bester Verkehrslage, Nähe Zollfreilager und Frachtgut SBB.

Offerten unter Chiffre B 20051 an die Annoncen-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Zu vermieten in Lugano ab 1. März 1957 in modernem, neugebautem Appartementhaus

möblierte Einzimmerwohnungen

mit komplett eingerichteter Küche, Bad, großer Terrasse, in sehr ruhiger und sonniger Lage. Monatszins Fr. 175.— inkl. Heizung.

Ausk.: Architekt L. Chiesa, via S. Gottardo 38, Lugano-Massagno, Tel. (091) 2 77 02.

Palazzo Albairone Lugano-Massagno

Zu vermieten per sofort 1-, 2-, 3-Zimmer-Wohnungen mit möbl. Küche, Bad, Balkon, Telefon, Television, Lift, Garage, automatische Waschküche, 3 Minuten von Bahnhof, Nähe Bus.

1 -Zimm.-Wohnungen ab Fr. 72.— monatlich
1½-Zimm.-Wohnungen ab Fr. 110.— monatlich
2 -Zimm.-Wohnungen ab Fr. 122.— monatlich
3 -Zimm.-Wohnungen ab Fr. 155.— monatlich
Die Reinigung ist in den Preisen inbegriffen.

Sich wenden an:
Ing. Al. Rima, Locarno, Tel. (093) 7 45 41
S. Paraboschi, Massagno, Tel. (091) 2 99 13

Uto vermietet...

Zollikerberg

per 1. Dezember 1956
Riedholzstraße

komfortable, gediegen ausgebaute, sehr sonnige und ruhige

4-Zimmer-Wohnungen

Fr. 310.—

Garagen

Fr. 60.— per sofort und später.

Die Liegenschaft befindet sich an bevorzugter Wohnlage Nähe Forchbahnstation Waldburg. Günstige Steuerverhältnisse.

UTO Treuhand- und Verwaltungs AG
Beethovenstraße 24, Zürich 2
Tel. 25 43 10 oder 25 40 48

Uto

Landsitz

am **rechten Zürichseeufer**, in unvergleichlicher Aussichtslage auf See und Berge. Autozufahrt, zwei Minuten vom Bahnhof, geeignet für große Familie, allenfalls auch für Heim,

wegen Wegzugs günstig zu vermieten.

Anfragen unter Chiffre Z 19474 an die Annoncen-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Lenzerheide Ferienhaus

6 Betten, aller Komfort, schönste Lage Nähe Skilift. Große Sonnenterrasse, frei ab 3. März.
Tel. (051) 24 86 82 oder Anfragen unter Chiffre R 20016 an die «NZZ», Annoncen-Abt., Zürich 1

FRENSCH Malergeschäft

FRENSCH Schriften

FRENSCH Tapeten

Zürich
Seefeldstrasse 4
Telephon 32 28 90

Kreis 8, mittlere Seefeldstraße

Zu vermieten möbl.

3-Zimmer-Wohnung

per sofort, jeder Komfort, kinderloses Ehepaar.
Düma, Bleicherweg 8, Zürich 1.

Geschäftslokal

ca. 56 m², zu vermieten, mit 3 Schaufenstern, gute Geschäftslage, große Ortschaft mit 3000 Einwohnern, Nähe von Olten, mit 4-Zimm.-Wohnung auf 1. April 1957.
Anfragen unt. Chiffre Q 19890 an die «NZZ» Annoncen-Abt., Zürich 1

Studios

Genfersee

Schöne, möblierte Studios, aller Komfort (2 Betten), Waschraum, Duschen, WC, moderne kleine Küche, Garage, Terrasse gegen den See. **Fr. 9.50** im Tag für mittleren und kurzen Aufenthalt. Ermäßigung für langen Aufenthalt.
Studios Cochard Prêverenges (VD)
Tel. (021) 7 27 46.

Zu vermieten in Les Avants sur Montreux möblierte Villa

8 Zimmer und Garage

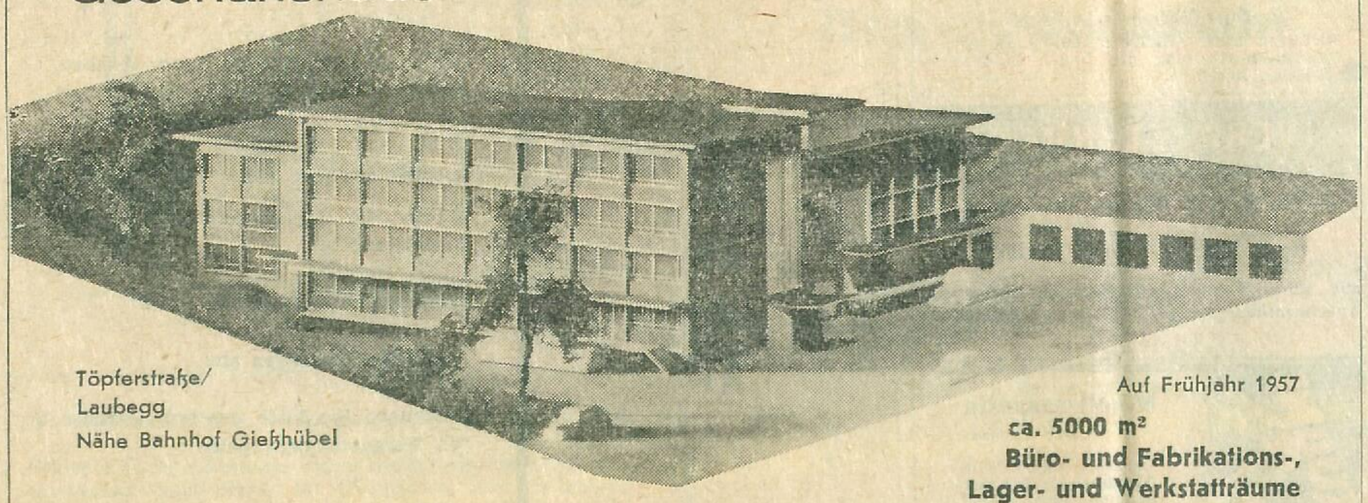
Badezimmer, Oelheizung, sonnige Lage. Preis Fr. 600.— im Monat, von Mai bis September. Spezialbedingungen für Jahresmiete.
Agence P. Cordey, Place Gd St-Jean 1, Lausanne, Tel. 22 40 06.

In aussichtsreicher, sonniger und ruhiger Lage (Kreis 7, Nähe Kinderspital) ist in sehr gepflegtem Hause eine sehr schöne

5-Zimmer-Wohnung

mit allem modernen Komfort zu vermieten. Die Wohnung ist sehr persönlich ausgebaut und enthält u. a. 2 Badezimmer, Cheminée, große Bücherwand, Eßnische, zahlreiche Wandschränke. Die Wohnung würde sich auch für wissenschaftl. tätige Persönlichkeit eignen. (Labor könnte eingerichtet werden). Einzugstermin 1. April 1957, evtl. früher. Miete ca. 460.— p. M. ohne Heizung.
Anfragen unter Chiffre C 20002 an die Ann.-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Geschäftshaus **METEOR** Zürich 3



Töpferstraße/
Laubegg
Nähe Bahnhof Gießhübel

Auf Frühjahr 1957
ca. 5000 m²
Büro- und Fabrikations-, Lager- und Werkstatträume

JHK J. H. Kunz AG, Selnaustraße 15, Telephon 25 16 37 Zürich

Neues, modernes Bürogebäude

An ruhiger Lage in Zürich 2
(Richard Wagner-Straße 28)

zu vermieten ab März 1957 helle

Büroräume

insgesamt 2 Etagen zu je 200 m². Lager- und Archivräume stehen zur Verfügung. Ausbauwünsche können noch berücksichtigt werden.

Planeinsicht und Vermietung:
MAERZ INDUSTRIE-OFENBAU AG
Claridenstraße 20, Zürich 2, Tel. 25 41 42

Zu vermieten **herrschaftliche Villa mit 7 Zimmern**

in Baar bei Zug, 700 m vom Dorfkern entfernt, auf einer kleinen, aussichtsreichen Anhöhe inmitten von ca. 9000 m² Park und Wiesland gelegen. Oelheizung, Garage. Mietzins Fr. 380.— je Monat ohne Heizung und Obstertrag.
Auskunft erteilt Chiffre J 19983 der Annoncen-Abteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1.

Geschäftshaus (NEUBAU)

Im **Stadtzentrum von Bern** sind Geschäftslokalitäten zu vermieten:

Untergeschoß	101	m²
Erdgeschoß	87	m²
1. Etage	112,5	m²
Büroräume 2. bis 4. Stock		
Lagerräume	72	m²

Anfragen unter Chiffre H 15980 Y an Publicitas Bern.

Zu vermieten an der Heinrichstraße, Zürich 5, auf 1. April 1957

Fabrikations- und Büroräume

ganze Etage 700 m² (unterteilbar, jedoch mindestens 200 m²). **Preis Fr. 42.— per m²**, Warenlift vorhanden. — Anfragen an **SCHAEPPI & BARRIER, Zürich 1**, Bahnhofstr. 12, Tel. 27 09 33.

Zu vermieten auf Sommer 1957 in Genf

Büros und Lokale

für Geschäfte oder kleinere Industrien. Nähe des Zentrums — Rue des Eaux-Vives 11—15. Für alle Auskünfte: **Régie Pierre PONCET**, 19, Passage J. Malbuisson, Genf. Tel. (022) 24 73 73.

Zu vermieten per 15. November oder später

4 Parterreräume

für Bureau oder Praxis, an zentraler, ruhiger Lage im Seefeld, gute Parkiermöglichkeit.

Auskunft Telefon 34 44 88.

Zollikerberg

Zu vermieten per 1. April 1957

4-Zimmer-Wohnung

große Garage und Mädchenzimmer, aller Komfort, sehr sonnig, ruhig und staubfrei, Balkon, Kinderspielplatz usw., per Monat Fr. 285.—/60.—/45.— plus Heizg. und Treppenhausreinigung.

Günstige Steuerverhältnisse.

Offerten unter Chiffre OFA 30531 Zf an Orell Füssli-Annoncen, Zürich 22.

Informationsbrief

FÜR DIE MITARBEITER DER ARBEITSGEMEINSCHAFT **DER BÜRGER IM STAAT** E.V.

Nr. 1 Februar 1959

Die Angst in der Politik

Aus jeder noch so skizzenhaften Darstellung der Rolle, welche die Angst in der Politik spielen mag, sollte eines hervorgehen: Nur die Angst macht viele politische Gefahren wirklich gefährlich. Sie ist der innere Feind in der Menschenseele, tausendmal gefährlicher als der äussere Feind. Zorn, Hass, Eifersucht, Ressentiment, Habgier, Voreingenommenheit sind schlechte Berater in der Politik. Der schlechteste Berater aber ist die Angst. Sie rät zum Handeln da, wo man warten sollte, und sie lähmt den Arm dann, wenn er zugreifen müsste.
Was ist gegen die Angst zu tun, wenn sie die Arena der Politik betritt, wenn sie sich in die Seele der in ihr Handelnden oder Leidenden schleicht? Angstneurosen Einzelner gehören, auch wenn sie in der Politik wirksam werden, zum Bereich des persönlichen Krankseins mit allen seinen Auswirkungen und allen Möglichkeiten der Behandlung. Die Real-Angst aber des einzelnen und der Massen, die keinem Menschen und keiner Menge fremd ist und die vor allem in der Politik wirksam wird, kann bekämpft werden durch bewährte Mittel:
Gewöhnung an die Gefahr, indem man lernt, ihr ins Auge zu blicken, und sich zwingt, im Angesicht der Gefahr zu handeln, aktiv zu bleiben.
Ermutigung anderer, indem man sie auffordert oder zwingt, zu handeln.
Das Vorbild des Stärkeren, des Vorgesetzten oder einfach dessen, der es auf sich nimmt, Vorbild zu sein. Er stärkt die andern, die ihn sehen und ihm folgen, und er schöpft aus dem Vertrauen der andern selber das Mittel, seiner eigenen Angst Herr zu werden.
Es ist die schwierigste Prüfung, die dem politisch verantwortlichen Menschen auferlegt werden kann: die Prüfung, in der er beweisen muss, dass er die Unbedingtheit erlangt hat, die es ihm erlaubt, vor der Angst zu bestehen. Hier gilt das Wort von Karl Jaspers: "Unbedingtheit ist nicht aus Sosein, sondern aus Freiheit, die gar nicht anders kann, nicht wegen Naturgesetzlichkeit, sondern aus ihrem transzendenten Grunde." In solcher Prüfung muss sich der Politiker, der politisch Handelnde, der durch die ihm übertragene Aufgabe oder durch eigene Wahl zum Vorbild Berufene auf Mächte stützen können, die nach ihrem Wesen dem Zugriff der Angst entzogen sind. Ernst Jünger hat das Handeln in höchster Not auf Grund solcher Stützen wie folgt umschrieben: "Der Mensch handelt dann nicht mehr, wie es seiner Erhaltung, sondern wie es seiner Bedeutung entspricht."
Der Glaube an die Richtigkeit der Sache, die man vertritt, das Bild der Würde des Menschen, der sich nicht in Ketten legen lässt, weder durch andere Menschen noch durch die Angst in seiner eigenen Seele, sind sichere Stützen. Bewusst muss man sich gegen den Versucher wehren, der uns zuraunt, dass wir ein schlechtes Gewissen haben. Das soll nicht heissen, dass man in der Politik seine eigene Stellung nicht immer wieder prüfen soll, dass man sich nicht die Gewissens-

frage stellen dürfe, ob man eigentlich recht habe oder unrecht. Aber diese Prüfung soll in Stunden und Tagen ruhiger Überlegung erfolgen und nicht erst in Zeiten der Krise. In Zeiten der Krise, der Gefahr, der Bedrohung hilft nur der hoch und sicher über uns stehende Leitstern, den man in Zeiten ruhiger Besinnung gewählt hat.
Die letzte Antwort auf die Angst aber, wenn sie aus den schattigen Gründen der Politik auf uns zukriecht, ist, dass man bereit ist, für das Rechte unterzugehen, wenn es sein muss.

(Das C. G. Jung - Institut in Zürich hat einen Vortragszyklus unter dem Titel "Die Angst" veranstaltet. Über die "Angst in der Politik" sprach Urs Schwarz. Die "Neue Zürcher Zeitung" gab in ihrer Ausgabe vom 31. Januar 1959 einen Auszug dieses Vortrags wieder. Er befasst sich, nachdem in vorhergehenden Abschnitten verschiedene Methoden der Einführung der Angst in die Politik - Terrorismus, Angsterzeugung im Rechtsstaat, das Ungewisse - betrachtet worden waren, im besonderen mit dem Nervenkrieg, mit dem Problem der Angst als Ergebnis politischer Vorgänge der Erweckung eines Schuldbewusstseins beim Gegner, der Angst der früheren Kolonialvölker. Das obenstehende Zitat ist der Schlussabsatz, in dem sich der Vortragende mit der Abwehr der Angst befasst).

Beilagen dieser Ausgabe:

"Der Bürger in der Gemeinde" (Bitte Termin 21. - 22. 3. Heilbronn beachten).

"Politische Arbeitskreise für Schüler" (mit Angabe der nächsten Schüler - Seminare).

Die Beilage "Gemeinderäte - Vorträge" erscheint mit der nächsten Ausgabe im März. Das Erläuterungsblatt für die Gemeinderäte - Vorträge kann jederzeit kostenlos bei uns angefordert werden.

Die Presseauszüge und Kurzartikel im Informationsbrief sind Diskussionsbeiträge, keine offizielle Meinung der Arbeitsgemeinschaft DER BÜRGER IM STAAT. Die Berichte geben nur typische Beispiele für unsere Veranstaltungen, keine vollständige Aufzählung.

Anschriften der Hauptgeschäftsstelle und der vier Zweigstellen S. 6.

Termine der nächsten Kurse S. 7.

Bitte schreiben Sie uns nach Durchsicht des Informationsbriefes Ihre Wünsche und Anregungen (Kursteilnahme, örtliche Veranstaltungen, Zusendung unserer Zeitschrift DER BÜRGER IM STAAT usw.).

Die große Frage nach unserer Zeit

Zeitpessimismus oder Hoffnung? — Dr. Marie Baum sprach in der Stadtbücherei Heidelberg über „Einst und Jetzt"

Wenn einer unserer großen Alten zu einer Zeitbilanz das Wort ergreift, einer derjenigen, die noch die Zeit vor der Jahrhundertwende bewußt erlebt und das verflossene Halbjahrhundert tätig und geistig wachsam durchschritten haben, dann pflegen die Jüngeren nicht nur mit dem Respekt der Konvention, sondern mit echter Wißbegierde aufzuhorchen. Zumal, wenn der oder die Vortragende nur noch selten an die Oeffentlichkeit tritt. So war es auch jetzt in der Stadtbücherei, als Dr. Marie Baum, die Heidelberger Sozialwissenschaftlerin und Schriftstellerin, auf Einladung der Stadtbücherei Heidelberg einen Vortrag wiederholte, den sie kürzlich in privatem Kreis gehalten hatte.

Marie Baums Thema lautete „Einst und Jetzt". Hinter diesem schlichten Titel steckte eine großartig und großlinig skizzierte Analyse der Entwicklung der letzten 60 bis 80 Jahre — mit jener geistigen Spannung, genauen Sachkenntnis und redlichen Objektivität vorgetragen, mit denen Marie Baum immer, wenn sie spricht, zu überzeugen weiß. Sie selbst bezeichnete zwar ihre Ausführungen, aus denen die ernste Sorge um den gefährdeten Menschen von heute klang, als subjektiv. Dennoch ist es nicht nur mancher große Weise unserer Zeit, sondern es sind zweifellos Unzählige auch in der mittleren und jüngeren Generation, denen Marie Baum mit ihren schwerwiegenden, zum Teil offen gelassenen Fragen aus der Seele spricht.

Der Vortragenden ging es um die großen Veränderungen in unserer Zeit, die teils zum Guten, teils aber zum Bösen, zumindest aber zu besorgniserregenden Zuständen führen. Einst Stille und langnachwirkende Erlebnisfähigkeit — heute Dauerlärm, grelle Reizüberflutung und Erlebnissnobismus schon unter den Jüngsten. Aber auch: einst scharfe Klassentrennung, 14-Stundentag für die Arbeiter, 11-Stundentag für Frauen, 10-Stundentag für Kinder — heute mehr Zeit und ein vergleichsweiser Wohlstand für die Arbeiterschaft. Einst nur das Heim für die Frau und als Beruf allenfalls eine schlechtbezahlte Tätigkeit als Lehrerin oder Krankenschwester — heute Freizügigkeit für die Frau, zumal in der Berufswahl, aber auch die Gefahr der Doppelbelastung durch Ehe, Mutterschaft und Berufstätigkeit.

Einige grundlegende Fragen knüpfte die Vortragende an diese Gegenüberstellungen an. Hat die materielle Verbesserung für große Schichten auch eine seelische Bereicherung gebracht? Hat die bürgerliche Bildungsschicht Beispiele eines vertieften Lebens gegeben? Sind wir auf dem rechten Wege mit dem Sozial- und Wohlfahrtsstaat? Hat das Gefühl für eigene Verantwortung und Initiative nicht gelitten und wurde das Anwachsen der Bürokratie nicht gefördert? Und was die Frauenprobleme der Gegenwart anbelangt: Sind die Frauen ihren erweiterten Aufgaben, vor allem aber ihren Aufgaben den Kindern und der Familie gegenüber, die heute mehr Ueberlegung und Phantasie verlangen als früher, gewachsen?

Dem Problem der Macht widmete Marie Baum, unterstützt von Zitaten Jacob Burckhardts und Guardinis, längere Betrachtungen, ebenso der seelischen Spaltung des modernen Menschen, der Ueberbewertung der Verstandeskräfte, dem fehlenden sittlichen Bewußtsein, wie es am verhängnisvollsten auf dem Gebiet der Atomforschung sich erwiesen habe. Der Mensch sei nun nicht mehr nur in der Situation des Prometheus, der den Zorn der Götter zu fürchten hatte, sondern in der des Zauberlehrlings, dem es vor der eigenen Schöpfung zu grauen beginnt.

Von diesen Gedankengängen leitete die Vortragende über zur modernen Kunst bzw. zu den Werken der modernen Kunst, in denen der Künstler, abgewandt von der Natur, aus sich allein heraus seine Gestalten zu spinnen versuche. Sie zitierte, ohne jedoch Trost aus diesen Worten schöpfen zu können, Emil Preetorius' Frage: „Steckt in der neuen Sehweise der Keim zu einer Neunatur?" — und Goethes Wort von dem neuen Organ, das jedes neue Objekt in uns aufschließe.

Marie Baum schloß mit der schonungslosen Feststellung: Wir leben in einer Zeit ungeheurer Gefährdung des Menschen, der das Organ, diesen Gefährdungen zu begegnen, noch nicht entwickelt hat.

Edwin Kuntz, der die Diskussion leitete, gab der grundsätzlichen Zustimmung und dem Dank der Anwesenden zu dem perspektivenreichen Vortrag Ausdruck. In der Gesamtlinie gebe es gewiß keine Gegenargumente. Die Diskussionsteilnehmer bemühten sich, nicht etwa die Vortragende zu widerlegen, aber Wege anzudeuten, wie wenigstens der einzelne aus diesem oder jenem Dilemma herausfinden könne. Edwin Kuntz warf die philosophische Frage auf, ob die große Gefährdung wirklich etwas Negatives sei, da sie uns doch eigentlich wachsam mache und hinführe zur Besinnung auf die letzten Dinge. Auch jenes berühmte „Darmstädter Gespräch" über Kunst und Technik, in diesem besonderen Fall eine Diskussion zwischen Alfred Weber und Hans Sedlmayr, wurde zitiert. Damals hatte Alfred Weber sich positiv geäußert zu den Bestrebungen des Bauhauses, das Menschliche und das Technische miteinander zu versöhnen.

Angesichts solcher grundlegender, kritischer Zeitgespräche die es immer zwischen den Lebensstufen gegeben hat und die nie verstummen werden, bleibt neben den mancherlei Einzelfragen in unseren Tagen immer eine besondere Frage offen: Sind Zeitkritik, Zeitpessimismus und das Leiden an der eigenen Zeit, die ja häufig auch schon bei den Vierzigern auftreten, natürliche Alterserscheinungen, wie sie jede Generation vor uns durchzumachen hatte, weil für jeden Menschen früher oder später die Situation der Entremdung zur eigenen Zeit eintritt? Oder sind die Umstürze und Verwandlungen des 20. Jahrhunderts tatsächlich so viel radikaler und bedrohlicher, als jede andere Zeitenwende sie brachte? — Vielleicht dürfen wir darauf hoffen, daß im Sinne eines uralten Gleichgewichts neben dem neuen Bösen auch die Gegenerscheinungen eines neuen Guten heraufsteigen. Es liegt an uns, auch diese Kräfte zu sehen, zu ergreifen und uns ihnen tatkräftig anzuschließen.

H. P.

Nordbadischer Festtag / Sieg in Isenheim

DIE GRENZENLOSE UTOPIE

Aus dem programmatischen Referat Chruschtschows vor dem Kongreß der Kommunistischen Partei der Sowjetunion in Moskau

Als „eines der größten Werke des Marxismus-Leninismus" bezeichnete die Sowjetpresse das Eröffnungsreferat von Nikita Chruschtschow vor dem XXI. Parteikongreß in Moskau. Gemeint ist jener ideologische Teil der Rede des sowjetischen Parteichefs, der sich ausführlich mit den Thesen vom Uebergang zum Kommunismus befaßt. Eine Erörterung dieser Frage war aus mehreren Gründen erforderlich geworden. Einmal ergab sich eine innenpolitische Notwendigkeit. Die bei ständigem Anwachsen des Potentials sich wandelnde gesellschaftliche und wirtschaftliche Struktur der Sowjetunion zwang zu einer Präzisierung der künftigen ideologischen Leitsätze. Zum anderen mußte der ideologische und politische Prioritätsanspruch Moskaus gegenüber den eigenwilligen Entwicklungstendenzen vor allem in China und Jugoslawien und ihrer möglichen Auswirkungen auf die kommunistische Weltbewegung verteidigt werden. Chruschtschow entwarf nur sehr vorsichtig und mit zahlreichen Vorbehalten das verstaubte Bild marxistischer Utopien. Er steckte zunächst den Rahmen für das Operationsfeld ab, auf dem sich von nun an die Ideologen und Wirtschaftstheoretiker tummeln werden. Trotz der vagen Formulierungen und offenkundigen Widersprüche sind einige Schlußfolgerungen für die praktische Innenpolitik der kommenden Zeit erlaubt. Das Schwergewicht der Anstrengungen liegt nach wie vor auf dem forcierten Ausbau der Wirtschaft. Selbst wenn die Vereinigten Staaten in der Pro-Kopf-Erzeugung eingeholt werden sollten, ist der Kommunismus noch nicht erreicht. Es werden somit auf lange Zeit hinaus weitere Opfer von der Bevölkerung abverlangt. Aber schon jetzt wird mit der Einführung kommunistischer Gesellschaftsformen bei allmählicher Auflösung der noch verbliebenen individuellen Bereiche begonnen. Die Kommunisierung im Alltagsleben und eine Kommunisierung vor allem des flachen Landes werden bereits in Kürze in Angriff genommen. Die Verwirklichung der Maxime vom Abbau des Staates wird demgegenüber mit besonderer Vorsicht behandelt. Die „gesellschaftlichen Institutionen", die an die Stelle der staatlichen Organe treten sollen, müssen sich mit Verwaltungsangelegenheiten des Sportes und des Gesundheitswesens begnügen. Immerhin, die KPdSU hat nun ein Programm, das anderen Konzeptionen vom Wege zum Kommunismus gegenübergestellt werden kann. Laut und unmittelbar wurden im Verlauf des gesamten Parteikongresses die jugoslawischen Kommunisten angegriffen, die von der inzwischen mit chruschtschowschen Vorstellungen „bereicherten Theorie des wissenschaftlichen Marxismus-Leninismus" abgewichen waren. Aber ebenso unverkennbar bildet die neue Generallinie eine klare Absage an die Postulate der chinesischen Kommunisten, auch wenn noch so sehr die absolute Uebereinstimmung zwischen Moskau und Peking beteuert worden ist. Im folgenden veröffentlichten wir den theoretischen Teil der Rede Chruschtschows in einer gekürzten Fassung.

Genossen! Jetzt, da unser Land in eine neue historische Phase seiner Entwicklung eingetreten ist, gewinnen die Fragen der marxistisch-leninistischen Theorie vom Übergang des Sozialismus zum Kommunismus besondere Bedeutung.

Man muß vor allem auf die Frage der zwei Phasen der kommunistischen Gesellschaft ausführlicher eingehen. Die Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus — Marx, Engels, Lenin — lehren, daß nach dem Sturz der Kapitalisten und Gutsbesitzer die Gesellschaft zwei Phasen durchlaufen muß. Die erste Phase ist der Sozialismus und die zweite, höhere Phase die klassenlose kommunistische Gesellschaft. Die Entwicklung der sowjetischen Gesellschaft bestätigte diese marxistisch-leninistische Voraussicht. Nachdem das Sowjetvolk die sozialistische Gesellschaftsordnung errichtet hat, tritt es in eine neue Phase der historischen Entwicklung ein, in welcher der Sozialismus sich allmählich in den Kommunismus umwandelt. Die Theorie des Marxismus-Leninismus und die praktischen Erfahrungen der sozialistischen Gesellschaft geben Anlaß zu einigen wichtigen Schlußfolgerungen über den Charakter der gesellschaftlichen Entwicklung zum Kommunismus.

Erstens: Der Uebergang vom sozialistischen Stadium der Entwicklung in eine höhere Phase ist ein gesetzmäßiger historischer Vorgang, den man weder willkürlich aufhalten noch umgehen kann. Als ihr Endziel betrachten die marxistisch-leninistischen Parteien die Errichtung einer kommunistischen Gesellschaft. Es ist jedoch nicht möglich, daß die kapitalistische Gesellschaftsform sich unmittelbar in eine kommunistische Form umwandelt und dabei die sozialistische Entwicklungsphase überspringt. „Vom Kapitalismus", sagte W. I. Lenin, „kann die Menschheit unmittelbar nur zum Sozialismus übergehen, d. h. zum Gemeinbesitz an den Produktionsmitteln und zur Verteilung der Produkte nach der Arbeitsleistung jedes einzelnen. Unsere Partei schaut weiter voraus: Der Sozialismus muß sich zwangsläufig nach und nach in den Kommunismus umwandeln, auf dessen Banner die Losung steht: ‚Jeder nach seiner Fähigkeit, jedem nach seinem Bedürfnis.'" Gewiß könnten manche Genossen einwenden, daß man die Prinzipien des Kommunismus schneller einführen müßte. Jedoch hieße es der Sache des kommunistischen Aufbaus schaden, wollte man vorzeitig zur Verteilung nach Bedürfnissen übergehen, solange die ökonomischen Voraussetzungen noch nicht geschaffen sind, ein Ueberfluß an materiellen Gütern nicht erreicht ist und die Menschen nicht darauf vorbereitet sind, nach kommunistischer Art zu leben und zu arbeiten.

Zweitens: Bei allem Unterschied zwischen der kommunistischen und der sozialistischen Phase besteht zwischen beiden keine Trennungsmauer. Es wäre falsch, anzunehmen, der Kommunismus werde irgendwie plötzlich in Erscheinung treten. Schon jetzt entwickeln sich immer mehr die kommunistischen Formen der Arbeit, der Produktionsorganisation und solche gesellschaftliche Formen, die den Bedürfnissen der Bürger Rechnung tragen, wie die Verpflichtung in den Kantinen, die Internatschulen, Kindergärten und -krippen.

Drittens: Man darf den allmählichen Uebergang zum Kommunismus nicht etwa als eine Entwicklung im langsamen Tempo verstehen. Im Gegenteil, das ist eine Periode der raschen Entwicklung der modernen Industrie, der mechanisierten Großlandwirtschaft und der Kultur bei aktiver und bewußter Teilnahme von Millionen und aber Millionen Erbauern der kommunistischen Gesellschaft. Man darf nichts überstürzen und nicht übereilt das einführen, was noch nicht herangereift ist. Aber ebensowenig darf man sich bei dem Erreichten aufhalten, da das zum Stillstand führen würde.

Eine volle Bedarfsbefriedigung aller Sowjetmenschen mit Wohnung, Kleidung und Nahrungsmitteln in notwendigen und vernünftigen Grenzen wird man sicherlich in nicht allzu ferner Zukunft verwirklichen können. Man braucht nicht viel Zeit um — sagen wir — die Schüler mit kostenlosem Frühstück und Mittagessen zu versorgen, um alle Kinder in Kindergärten und -krippen, in Internatschulen bei vollem Unterhalt auf Kosten der Gesellschaft zu erfassen. Was die erwachsene Bevölkerung anbetrifft, so muß man bedenken, daß der Bedarf der Menschen an Existenzmitteln nicht grenzenlos ist. Ein Mensch kann beispielsweise an Brot und anderen Nahrungsmitteln nicht mehr verbrauchen, als sein Organismus benötigt. Gewisse Grenzen gibt es auch hinsichtlich der Bekleidung und Wohnung. Wenn von einer Bedürfnisbefriedigung die Rede ist, sind nicht die Launen und nicht die Ansprüche auf Luxusgegenstände gemeint, sondern der gesunde Bedarf eines kulturell entwickelten Menschen.

Eine längere Frist ist notwendig, damit sich ein inneres Bedürfnis herausbildet, entsprechend der menschlichen Fähigkeit, zu arbeiten. Solange das nicht der Fall ist, kann die Gesellschaft nicht ohne eine bestimmte Normung der Arbeitszeit auskommen, in der jeder Arbeitsfähige eine bestimmte Menge Arbeit zur Erzeugung der von der Gesellschaft benötigten Werte leisten muß.

Bei dem gegenwärtigen Stand der sozialistischen Produktion sind wir noch nicht in der Lage, einen Ueberfluß an materiellen und kulturellen Gütern zu schaffen. Und ohne den kann es keinen Kommunismus geben. Folglich ist es in erster Linie notwendig, die Produktivkräfte weiter zu entwickeln und die Produktion von materiellen Gütern zu steigern.

Der Kommunismus ist nur dann zu verwirklichen, wenn wir den Produktionsstand der entwickelten kapitalistischen Länder übertreffen und eine Arbeitsproduktivität erreichen, die weitaus höher als im Kapitalismus ist. Die Schaffung der materiellen und technischen Basis des Kommunismus setzt vor allem voraus: eine hochentwickelte moderne Industrie; Elektrifizierung des Landes; wissenschaftlich-technischen Fortschritt in allen Zweigen der Industrie und der Landwirtschaft; Vollmechanisierung und Automatisierung aller Produktionsprozesse; allseitige Ausnutzung neuer Energiequellen und Naturschätze; die Hebung des kulturellen und technischen Niveaus aller Werktätigen; Verbesserung der Organisation der Produktion und Steigerung der Arbeitsproduktivität.

Es wäre zu einfach, wollte man annehmen, daß wir, wenn wir die USA in wirtschaftlicher Hinsicht eingeholt haben, damit den kommunistischen Aufbau vollendet hätten. Nein. Das ist noch nicht das Endziel, sondern nur eine entscheidende Etappe im Wettbewerb mit dem Kapitalismus. Wir stehen mit Amerika im Wettstreit, halten es aber nicht für ein Vorbild, was den wirtschaftlichen Aufbau anbetrifft. Trotz hochentwickelter Wirtschaft herrscht in USA eine verwerfliche kapitalistische Produktionsweise und Verteilung. Dort gibt es bei allem Ueberfluß an allen möglichen Waren Millionen arbeitsloser und unversorgter Menschen, die nicht einmal die elementarsten Bedürfnisse befriedigen können. Die Kommunisten wollen diese Zustände nicht nachahmen, sondern umgekehrt mit einer solchen Ungerechtigkeit auf Erden Schluß machen. Wenn der Produktionsstand in den USA zum Maßstab für das Wachstum unserer Wirtschaft genommen wird, dann nur, um sie mit der höchstentwickelten kapitalistischen Wirtschaft zu vergleichen. Mit dem Sieg im ökonomischen Wettbewerb werden wir die erste Etappe des kommunistischen Aufbaus abgeschlossen haben. Der dann erreichte Stand in der ökonomischen Entwicklung ist für uns keineswegs Endstation, sondern nur eine Zwischenstation, bei der wir das am weitesten entwickelte kapitalistische Land einholen, bei der wir es zurücklassen können, während wir uns selbst immer weiterentwickeln werden.

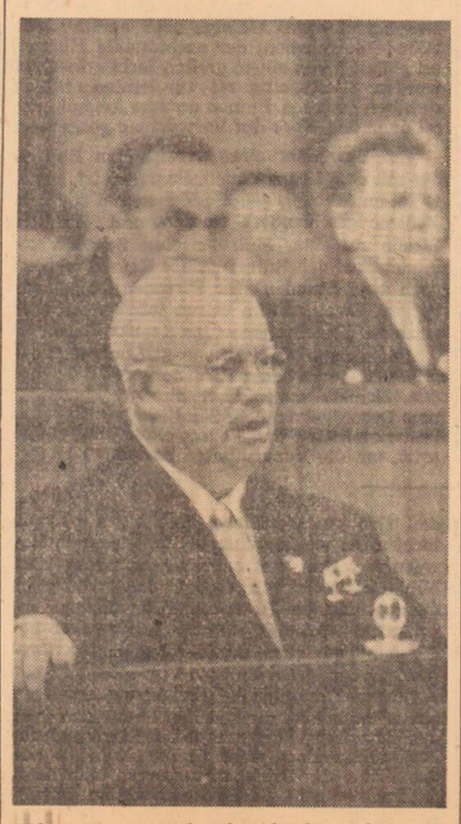
Mit dem Anwachsen der Produktivkräfte werden sich auch die sozialistischen Produktionsverhältnisse vervollkommnen, die auf den Prinzipien der kameradschaftlichen Zusammenarbeit, der Freundschaft und der gegenseitigen Hilfe aller Werktätigen beruhen. In unserem Lande ist die gesellschaftliche Arbeit schon heute Ausdruck der neuen sozialistischen Beziehungen zwischen den Menschen und Gradmesser der hohen moralischen Qualitäten geworden. In dem Maße, in dem sich die sozialistische Produktion auf der neuen materiellen und technischen Grundlage entwickelt und die Ausbildung immer enger mit der Arbeit verbunden wird, werden die wesentlichen Unterschiede zwischen der geistigen und der körperlichen Arbeit allmählich verwischt. Mit der allseitigen Entwicklung der Menschen wird die Arbeit immer mehr zum wichtigsten Lebensbedürfnis werden, das wird durch die vorgesehene Verkürzung des Arbeitstages und durch die weitere Verbesserung der Arbeitsbedingungen gefördert werden. Wenn in allen Zweigen der Produktion die Automatisierung eingeführt ist, wenn der Mensch zum Kommandeur der Maschinen geworden ist, dann wird er weniger Zeit und Kraft für die Produktion von Existenzmitteln aufwenden müssen. Die Arbeit, die zuweilen noch schwer und ermüdend ist, wird zu einer Quelle der Freude und des Genusses für den gesunden, allseitig entwickelten Menschen.

Gleichmacherei wäre ungerecht

Aus der Fortentwicklung unserer Gesellschaft ergibt sich auch ein anderes sehr wichtiges Problem des wissenschaftlichen Kommunismus, das Problem der Verteilung der von der Gesellschaft erzeugten materiellen und geistigen Güter unter ihren Mitgliedern. Der Marxismus-Leninismus lehrt, daß die Verteilung in der Entwicklung der Gesellschaft nicht bestimmend, sondern abgeleitet ist, daß ihre Prinzipien von der Produktionsweise und von der Menge der erzeugten Güter abhängen. In der sozialistischen Gesellschaft erfolgt die Verteilung im wesentlichen nach dem Prinzip: jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seiner Leistung. Das heißt: der überwiegende Teil der materiellen und kulturellen Güter wird unter die Mitglieder der Gesellschaft je nach ihrem Arbeitsbeitrag zur gesellschaftlichen Produktion verteilt.

Einige Wissenschaftler äußern in ihren Aufsätzen und Lektionen, die Verteilung nach dem Prinzip der Arbeit bedeute die Anwendung bourgeoiser Rechtsbegriffe in einer sozialistischen Gesellschaft. Sie fragen, ob man nicht vom Prinzip der Verteilung nach Leistung sofort zur gleichmäßigen Verteilung an alle Werktätigen übergehen solle. Solchen Ansichten kann man nicht zustimmen. Es ist wahr, daß Marx und Lenin von Ueberresten „bürgerlicher Rechtsbegriffe" sprachen, die im Sozialismus unvermeidlich sind. Aber dabei meinten sie Rechtsformen, die von der alten Gesellschaft übriggeblieben sind und unter den Bedingungen des Kommunismus verschwinden werden. Die sozialistische Verteilung nach dem Prinzip „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit" bedeutet die Anwendung einer gleichen Rechtsform auf unterschiedlich befähigte und veranlagte Menschen. Ein solch einheitliches, für alle gleiches Maß ist die Arbeit. Im Sozialismus ist die klassenmäßige Ungleichheit ausgeschlossen. Es bleibt nur die Ungleichheit der Anteile, die man bei der Verteilung der Güter erhält. Da die Menschen unterschiedlich qualifiziert, begabt und arbeitsfähig, auch ihre Familien nicht gleich zusammengesetzt sind, haben sie naturgemäß bei gleicher Bezahlung der gleichen Arbeit faktisch ungleiche Einkünfte. Aber eine solche Ordnung ist für die erste Phase der kommunistischen Gesellschaft unvermeidlich. Man darf nicht übersehen, daß die Gleichmacherei zu einer ungerechten Verteilung führen würde. Der schlechte wie der gute Arbeiter würden den gleichen Anteil bekommen, was nur für die Faulenzer von Vorteil wäre. Den Menschen wäre der materielle Anreiz genommen, besser zu arbeiten, die Arbeitsproduktivität zu steigern und mehr Güter zu erzeugen. Die Gleichmacherei würde nicht den Uebergang zum Kommunismus, sondern dessen Diskreditierung bedeuten.

Die Notwendigkeit, die Verteilung der Güter zu regeln, entfällt erst im Kommunismus, wenn die Produktivkräfte so weit entwickelt sind, daß ein Ueberfluß an allen notwendigen Konsumgütern erreicht ist, und wenn alle Menschen freiwillig und unabhängig von der Menge der materiellen Güter, die sie erhalten, bei vollem Einsatz ihrer Fähigkeiten arbeiten werden; wenn sie sich bewußt sind, daß dies für die Gesellschaft notwendig ist. Gewiß wird es in der kommunistischen Gesellschaft eine planmäßige Verteilung der Arbeit, eine gesellschaftliche Regelung der Arbeitszeit geben. Manche stellen sich die kommunistische Gesellschaft in vulgärer Weise als eine formlose, unorganisierte und anarchische Masse von Menschen vor. Nein, das wird eine hochorganisierte und eingespielte Gemeinschaft von Werktätigen sein. Um die Maschinen zu lenken, wird jeder zu bestimmter Zeit und in einer festgelegten Ordnung seinen Funktionen und seinen gesellschaftlichen Pflichten nachkommen.



Nikita Sergejewitsch Chruschtschow, der Erste Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, am Rednerpult des Moskauer Kongresses. Ueber ihm erkennt man Mikojan und Frau Furzewa.

Langsam annähern

Von großer praktischer und theoretischer Bedeutung ist bei der Lösung der Aufgabe eines kommunistischen Aufbaus die Frage, wie die kollektivwirtschaftliche und die andere Form des sozialistischen Eigentums, die des allgemeinen Volkseigentums, einander angenähert werden. Es ist völlig klar, daß die kollektivwirtschaftlich-genossenschaftliche und die staatliche Form des Eigentums in Zukunft zu einem einheitlichen kommunistischen Eigentum verschmelzen werden. Warum forcieren wir aber, könnte man fragen, heute nicht ihre Verschmelzung, sondern sind der Meinung, daß man in der gegenwärtigen Etappe neben dem staatlichen auch das kollektivwirtschaftlich-genossenschaftliche Eigentum in jeder Weise entwickeln muß?

Die Formen des Eigentums verändern sich nicht willkürlich, sondern entwickeln sich auf der Grundlage der ökonomischen Gesetze, hängen von dem Charakter und dem Entwicklungsstand der Produktivkräfte ab. Die Kolchosordnung entspricht voll und ganz dem Stand und den Erfordernissen der Entwicklung der modernen Produktivkräfte im Dorfe. Sie macht es möglich, die moderne Technik in höchst produktiver Weise in der Landwirtschaft einzusetzen, was man unmöglich in zersplitterten kleinen bäuerlichen Betrieben tun kann. Heute, da die leistungsfähige moderne Technik unmittelbar in den Kolchos gelangt, geht das Wachstum der gesellschaftlichen Produktion der Kolchosen schneller vor sich. Mit der Entwicklung der Produktivkräfte wird auch der Grad der Vergesellschaftung der kollektivwirtschaftlichen Produktion größer. Kollektivwirtschaftlich-genossenschaftliches Eigentum und allgemeines Volkseigentum nähern sich einander, ihre Grenzen werden allmählich verwischt. Davon zeugen die folgenden charakteristischen Prozesse:

Erstens wachsen stetig die unteilbaren Fonds der Kolchosen (der Teil der Einkünfte im Kolchos, der nicht zur Verteilung unter die Mitglieder gelangt, sondern für gemeinnützige Zwecke bestimmt ist; Anm. d. Red.). Sie bilden die ökonomische Grundlage für die weitere Entwicklung der Kolchosproduktion und für die allmähliche Annäherung des kollektivwirtschaftlich-genossenschaftlichen Eigentums an das allgemeine Volkseigentum.

Zweitens erfaßt die gesellschaftliche Kolchosproduktion immer vollständiger einen Zweig der Landwirtschaft nach dem andern. Die Bedürfnisse der Kolchosbauern nicht nur an Getreide, sondern auch an Milch, Fleisch, Butter, Gemüse, Kartoffeln und Obst werden immer vollständiger befriedigt, und zwar nicht nur aus den individuellen, wenig produktiven Hofgärten der einzelnen Kolchosbauern, sondern aus der ökonomisch vorteilhaften Gesamtproduktion des Kolchos.

Drittens entwickeln sich zwangsläufig die verschiedenen Formen der Zusammenarbeit zwischen den Kolchosen. Der gemeinsame Bau von Kraftwerken, Bewässerungskanälen, Betrieben zur Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte, zur Herstellung von Baumaterialien und der Straßenbau machen eine systematische Vereinigung der Anstrengungen vieler Kolchosen erforderlich.

Viertens wird im Zusammenhang mit der fortschreitenden Elektrifizierung der Landwirtschaft, mit der Mechanisierung und Automatisierung der Produktion in immer stärkerem Maße eine Art von Verschmelzung der kollektivwirtschaftlichen Produktionsmittel mit den staatlichen, mit den Produktionsmitteln des ganzen Volkes vor sich gehen; die landwirtschaftliche Arbeit wird sich nach und nach in eine Abart der industriellen Arbeit verwandeln.

Die Verschmelzung des kollektivwirtschaftlich-genossenschaftlichen Eigentums mit dem staatlichen Eigentum zum Volkseigentum ist nicht bloß eine organisatorisch-wirtschaftliche Maßnahme, sondern die Lösung eines tiefen Problems: der Ueberwindung des wesentlichen Unterschiedes zwischen Stadt und Land. Die Partei stellt sich das Ziel, den Kolchos in schmucke Ortschaften städtischen Typs unter Ausnutzung aller Errungenschaften der modernen kommunalen, kulturellen und anderen Dienstleistungen zu verwandeln.

Auf der Wacht der großen Errungenschaften

Neben Problemen der wirtschaftlichen Entwicklung drängen sich auch Fragen der politischen Organisation der Gesellschaft, der staatlichen Ordnung und Verwaltung auf. Der Marxismus - Leninismus lehrt, daß der Staat im Kommunismus absterben wird, daß die Funktionen in der gesellschaftlichen Verwaltung ihren politischen Charakter einbüßen und sich in eine unmittelbare Verwaltung aller Angelegenheiten der Gesellschaft durch das Volk verwandeln werden. Aber man darf sich den Prozeß des Absterbens der Staatsorgane nicht vereinfacht als eine Art Blätterfall im Herbst vorstellen, wenn an dem Baum, nachdem das Laub gefallen ist, nur die kahlen Aeste bleiben. Die Frage nach dem Absterben des Staates ist, wenn man sie dialektisch auffaßt, die Frage nach der Entwicklung der sozialistischen Staatlichkeit zur kommunistischen Selbstverwaltung der Gesellschaft. Auch im Kommunismus werden einige gesellschaftliche Funktionen analog den derzeitigen staatlichen Funktionen bleiben. Aber Charakter und Methoden ihrer Ausübung werden anders sein als im gegenwärtigen Entwicklungsstadium.

Die Hauptlinie in dieser Entwicklung zur sozialistischen Staatlichkeit ist die größtmögliche Entfaltung der Demokratie, die Einbeziehung breiter Bevölkerungsschichten in die Verwaltung aller Angelegenheiten des Landes, die Gewinnung aller Bürger für die Teilnahme an der Lenkung des wirtschaftlichen und kulturellen Aufbaues. Es ist schon heute klar, daß viele Funktionen, die von staatlichen Organen ausgeübt werden, nach und nach den gesellschaftlichen Organisationen übertragen werden müssen. Nehmen wir beispielsweise einige Fragen der kulturellen Betreuung. Es ist gar nicht obligatorisch, daß sie alle in den Zuständigkeitsbereich der staatlichen Organe fallen. Damit können sich erfolgreich gesellschaftliche Organisationen befassen. Diese sollen immer kompetenter auch bei der Frage der Aufrechterhaltung einer gesellschaftlichen Ordnung und in der Regelung des sozialistischen Gemeinschaftslebens werden.

In der Sowjetunion gibt es jetzt nicht einen Fall, daß jemand für politische Verbrechen strafrechtlich zur Verantwortung gezogen wird. Das ist zweifellos eine große Errungenschaft. Sie zeugt von einer beispiellosen Einheit der politischen Ueberzeugungen unseres gesamten Volkes, von seiner Geschlossenheit um die Kommunistische Partei und die Sowjetmacht. Aber es gibt bei uns immer noch Fälle von Verstößen gegen die gesellschaftliche Ordnung, und gegen diese Verstöße muß ein entschlossener Kampf geführt werden. Unsere gesellschaftlichen Organisationen haben dazu nicht weniger Möglichkeiten, Mittel und Kräfte als die Organe der Miliz, des Gerichts und der Staatsanwaltschaft. Es läuft darauf hinaus, daß die Funktionen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit neben staatlichen Institutionen auch von gesellschaftlichen Organisationen ausgeübt werden. Gegenwärtig vollzieht sich bei uns dieser Prozeß. Der Apparat der Miliz ist stark reduziert worden, besonders stark reduziert wurde der Apparat der Staatssicherheitsorgane. Die sozialistische Gesellschaft schafft freiwillige Organe zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, wie Volksmiliz, Schiedsgerichte und ähnliche. Sie werden auf eine neue Art und Weise arbeiten und ihre gesellschaftlichen Funktionen ausüben. Es ist selbstverständlich, daß der Uebergang einzelner Funktionen von den Staatsorganen an die gesellschaftlichen Organisationen keineswegs eine Schwächung der Rolle des sozialistischen Staates im Aufbau des Kommunismus bedeutet. Die Ausübung einer Reihe der jetzt noch staatlichen Funktionen durch die gesellschaftlichen Organisationen wird die politische Grundlage der sozialistischen Gesellschaft erweitern und festigen. Sie wird eine weitere Entwicklung zur sozialistischen Demokratie gewährleisten.

Besonders wichtig und bedeutend sind die Aufgaben des sozialistischen Staates zur Verteidigung des Friedens, zum Schutz vor der Gefahr eines militärischen Ueberfalls durch die imperialistischen Mächte. Solange die aggressiven Militärblocks der Westmächte bestehen, sind wir verpflichtet, unsere ruhmreichen Streitkräfte, die auf der Wacht der großen Errungenschaften und der friedlichen Arbeit des Sowjetvolkes stehen, zu festigen und zu vervollkommnen. Man muß die Organe der Staatssicherheit stärken, deren Spitze vor allem gegen die Agenten gerichtet ist, die von den imperialistischen Staaten entsandt werden, sowie alle anderen Organe, die dazu berufen sind, die provokatorischen Umtriebe unserer Gegner aus dem Lager des Imperialismus zu unterbinden. Unsere Feinde wenden riesige Mittel für die Wühlarbeit gegen die sozialistischen Länder auf. Wie können wir da Organe auflösen, die dazu berufen sind, die Sicherheit des sozialistischen Staates zu schützen. Das wäre dumm und verbrecherisch. Der Leninismus lehrt, daß das Absterben des Staates beim vollen Sieg des Kommunismus erfolgen wird. Den sozialistischen Staat unter den gegenwärtigen Bedingungen schwächen, heißt den Feinden helfen. Die jetzt vom Staat ausgeübten Funktionen zur Verteidigung des sozialistischen Vaterlandes können erst dann absterben, wenn die Gefahr eines Ueberfalls der Imperialisten auf unser Land oder auf die mit uns verbündeten Länder restlos beseitigt ist.

Jetzt, da der Aufbau des Sozialismus aus dem Rahmen eines Landes getreten ist, da sich ein sozialistisches Weltsystem herausgebildet hat, entstanden auch neue theoretische Formen des Kampfes für den Sieg des Sozialismus und Kommunismus. Vor gar nicht langer Zeit wurde in der kommunistischen Bewegung die Frage nach der Möglichkeit eines Aufbaus des Sozialismus in einem einzelnen Lande, die Frage nach seinem vollen und endgültigen Sieg, gestellt und erörtert. Unter dem endgültigen Sieg des Sozialismus verstehen die Marxisten seinen Sieg im internationalen Maßstab. Unser Land, das den Sozialismus aufgebaut hat, war lange Zeit das einzige sozialistische Land und befand sich in der feindlichen kapitalistischen Einkreisung. Es konnte sich vor der militärischen Intervention und vor der Gefahr einer gewaltsamen Wiederherstellung des Kapitalismus durch die Kräfte der internationalen Reaktion nicht völlig sicher fühlen. Die kapitalistischen Staaten, die damals unser Land einkreisten, waren diesem sowohl ökonomisch als auch militärisch weit überlegen. Jetzt hat sich die Lage der Welt von Grund auf gewandelt. Es gibt keine kapitalistische Einkreisung unseres Landes mehr. Es gibt zwei gesellschaftliche Weltsysteme, den Kapitalismus, der seinem Ende entgegengeht, und den von wachsenden Lebenskräften erfüllten Sozialismus, der die Sympathien aller Werktätigen aller Länder auf seiner Seite hat. Die Sowjetunion ist ebensowenig wie jedes andere sozialistische Land vor einer möglichen Aggression von seiten der imperialistischen Staaten sicher, aber das Verhältnis der realen Kräfte in der Welt ist jetzt derart, daß wir jeden Ueberfall eines Feindes abzuwehren imstande sind. Es gibt heute in der Welt keine Kräfte, die das sozialistische Lager zerschlagen könnten. Die Gefahr einer Restauration des Kapitalismus in der Sowjetunion ist ausgeschlossen. Das heißt: der Sozialismus hat nicht nur vollständig, sondern auch endgültig gesiegt.

Es gibt keinen anderen Weg

Wie wird die Entwicklung der sozialistischen Länder zum Kommunismus weiter verlaufen? Kann man es sich vorstellen, daß eines der Länder vom Sozialismus zum Kommunismus gelangt, während andere Länder noch weit zurück, in den Anfangsstadien des Aufbaues der sozialistischen Gesellschaft verbleiben? Eine solche Perspektive ist, wenn man die Gesetze der ökonomischen Entwicklung des sozialistischen Wirtschaftssystems berücksichtigt, wenig wahrscheinlich. Theoretisch richtig ist die Annahme, daß die Länder des Sozialismus unter erfolgreicher Ausnützung der der sozialistischen Ordnung innewohnenden Möglichkeiten mehr oder minder gleichzeitig in die höhere Phase der kommunistischen Gesellschaft übergehen werden. Im sozialistischen Wirtschaftssystem wirkt das Gesetz der planmäßigen, proportionalen Entwicklung, wodurch die in der Vergangenheit zurückgebliebenen Länder, auf die Erfahrungen der anderen sozialistischen Länder, die Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe gestützt, rasch die Zeit aufholen.

Wenn wir die Perspektiven der Bewegung der Menschheit zum Kommunismus betrachten, müssen wir die große Vielfalt der historischen Bedingungen in den verschiedenen Ländern berücksichtigen. Daraus ergibt sich zwangsläufig die Verschiedenheit der Methoden und Formen bei der Verwirklichung einer allgemeingültigen Gesetzmäßigkeit. Bei all dem muß betont werden, daß das Wichtigste und Bestimmende in dieser Entwicklung die für sie alle gültigen Gesetzmäßigkeiten und nicht ihre besonderen Erscheinungsformen sind. Der Marxismus-Leninismus erfordert die Fähigkeit, die Theorie des wissenschaftlichen Kommunismus auf die konkreten Bedingungen eines jeden einzelnen Landes in den verschiedenen Etappen seiner Entwicklung anzuwenden. Das bedeutet jedoch nicht, daß man zum Sozialismus auf irgendeinem anderen Wege gelangen kann, der abseits vom durch den Marxismus-Leninismus gewiesenen gemeinsamen Weg liegt.

Das Wichtigste ist die Erhaltung und Festigung der Klassensolidarität im Kampf gegen den Kapitalismus, für die Befreiung der Arbeiterklasse, für den Aufbau des Sozialismus. Darin gibt es bei den Kommunisten keine Meinungsverschiedenheiten und keine unterschiedlichen Auffassungen und kann es sie nicht geben. Die marxistisch-leninistischen Ideen sind für die internationale Arbeiterbewegung, für den Sieg des Kommunismus von ebensolcher lebensspendender Kraft wie die Sonnenstrahlen, wie Licht und Wärme für die Pflanzen, für das Leben auf Erden. So wie das Leben selbst mit seinem Fortschritt und mit seinen vielfältigen Erscheinungsformen grenzenlos ist, so grenzenlos ist auch die marxistisch-leninistische Theorie in ihrer Entwicklung und Bereicherung durch neue Erfahrungen und Leitsätze.

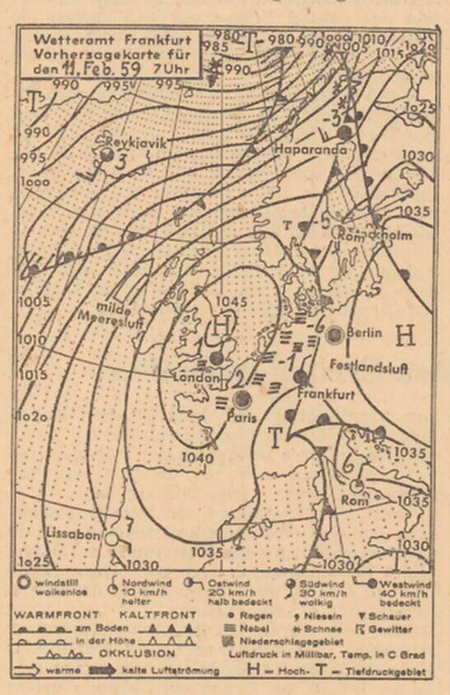
Grubenexplosion – fünf Tote

FORBACH, 10. Februar (dpa). Fünf Bergleute sind am Dienstag bei einer Explosion in einer Grube in der Nähe der lothringischen Stadt Forbach ums Leben gekommen. Das Unglück, dessen Ursache noch nicht bekannt ist, ereignete sich im Bergwerk Saint Charles in Petite Rosselle.

1360 Fernsehsender waren in der ganzen Welt am Ende des vergangenen Jahres in Betrieb. Nach einer Statistik der schweizerischen Post stehen davon 490 Sender in Westeuropa, 107 in Osteuropa, in Nordamerika und Kanada 603, in Mittelamerika 55, in Südamerika 36.

Eine „Jakob-Fugger-Gedenkmarke" wird am 6. März von der Bundespost aus Anlaß der 500. Wiederkehr des Geburtstages des Bankiers der Kaiser und Päpste herausgegeben. Der Postverkauf der 20-Pfennig-Marke endet am 31. August. (dpa)

Juwelen im Werte von rund 1,6 Millionen Mark sind einem unbekannten Einbrecher in die Hände gefallen, der in der Nacht zum Montag in das Hotelappartement eines New Yorker Autoverleihers eingedrungen war.



Uebersicht: Ein Störungsausläufer, der am Mittwoch Deutschland erfaßt, wird sich hier wegen des verhältnismäßig hohen Luftdrucks nur schwach auswirken. Er führt jedoch vorübergehend etwas feuchtere Luft heran, in deren Bereich die Neigung zu Nebel- und Hochnebelbildung zunimmt.

Vorhersage: Am Mittwoch vielfach nebligtrüb und strichweise etwas Sprühregen, nur örtliche Aufhellungen im Laufe des Tages. Mittagstemperaturen bis zu 5 Grad, nachts im allgemeinen nur leichter Frost. Schwache Luftbewegung.

Aussichten: Vor allem in Süddeutschland noch meist trüb, sonst teilweise wieder aufheiternd. Leichte Verschärfung der Nachtfröste.

Faschingskehraus und Kinderkarneval

Das Ende der närrischen Tage / Aus der Statistik der Polizei

FRANKFURT, 10. Februar (UPI). Noch einmal haben am Dienstag die Narren ihr Zepter geschwungen und den Ausklang des Faschings gefeiert. Als sich der Karneval 1959 am Dienstag seinem feucht-fröhlichen Ende zuneigte und in den Aschermittwoch einmündete, waren Straßen und Lokale vielerorts noch voll von ausgelassenen Menschen. Viele Betriebe hatten am Dienstagmittag ihre Pforten geschlossen.

In München begann am Dienstag auf dem Viktualienmarkt schon am frühen Morgen das bunte Treiben, als die Marktfrauen ihre Stände bezogen — ohne allerdings an diesem Tage den Verkauf ihrer Waren im Sinne zu haben. In originellen Masken, die zum größten Teil dem bäuerlichen Milieu entstammen, wiegten sich die gewichtigen Herrscherinnen über Enten, Gänse, Tauben, über Eier und Gemüse im wuchtigen Walzertakt mit ihren Kavalieren. Um die Denkmäler der Münchener Originale, Weiß-Ferdl und Karl Valentin, die traditionsgemäß mit Luftschlangen verziert und mit Bier versorgt wurden, drehten sich jüngere und weniger jüngere zu den Klängen der Stegreif-Kapellen, die sich in abenteuerlichen Verkleidungen von Wurststand zu Wurststand durchaßen und sich mit ihrer Amateurmusik einen guten Tag machten. Später sammelten sich die Unentwegten in großen und kleinen Lokalen zum Kehraus.

An Rhein und Ruhr begann dagegen bereits am Dienstag wieder der Alltag zu dominieren. Der Faschingsdienstag gehörte vor allem den Kindern, die in Cowboy- und Indianermasken die Straßen bevölkerten.

Die Kehrseite der fröhlichen Tage allerdings zeigt sich in den Statistiken der Polizei, die berichtete, daß sich allein in Köln am Rosenmontag rund dreihundert Verkehrsunfälle ereignet haben. Sechzig Kinder waren im Verlauf des Tages verlorengegangen und zweihundert Personen mußten zur Ausnüchterung in polizeilichen Gewahrsam genommen werden.

Durch ein Großfeuer in Schellenbach im oberbergischen Kreis, das in der Nacht zum Dienstag im Anschluß an eine Tanzveranstaltung ausgebrochen war, sind nach Mitteilung der Polizei 31 Personen obdachlos geworden. Der Brand entstand im Tanzsaal eines Hotels.

St. Louis von einem Tornado heimgesucht

Schwere Verwüstungen in der Innenstadt / Viele Einwohner verschüttet

ST. LOUIS (Missouri), 10. Februar (AP). Die mit 1 681 281 Einwohnern achtgrößte Stadt der Vereinigten Staaten, das im Staate Missouri gelegene St. Louis, ist am Dienstag im Morgengrauen von einem Wirbelsturm heimgesucht worden, der einen großen Teil der Innenstadt verwüstet hat. Die Zahl der von einstürzenden Mauern verschütteten Menschen konnte noch nicht genau festgestellt werden. Bis zum Dienstagnachmittag waren siebzehn Tote und 320 Verletzte geborgen worden, die zum großen Teil im Schlaf von dem Tornado überrascht worden waren.

Dem Wirbelsturm, der die riesigen 60 Meter hohen Antennenanlagen eines Fernseh- und eines Rundfunksenders umriß, die oberen Stockwerke eines vierstöckigen Gebäudes zerstörte und das Dach einer Eislauf- und Rollschuhbahn wegwehte, waren schwere Regenfälle vorangegangen. Es war den in aller Eile herbeigerufenen Polizei- und Feuerwehreinheiten bisher nicht möglich, alle unter den oft meterhoch liegenden Schuttmassen Verschütteten zu bergen.

Ein Augenzeuge berichtete über die Katastrophe, in deren Gefolge noch verschiedene Brände ausbrachen; der nachtdunkle Himmel sei plötzlich von einem grellen Licht erleuchtet worden. Gleichzeitig sei ein heulender Ton zu hören gewesen. Binnen weniger Augenblicke sei dann das Werk der Verwüstung geschehen.

Ein Bewohner eines vernichteten Hauses, der mit dem Leben davongekommen ist, sagte, er sei im Schlaf gegen die Mauer und aus dem Fenster geschleudert worden und auf der Straße auf einer Matratze ohne Schaden gelandet. Aus den Ruinen seines Hauses wurden nach zwei Stunden vier Personen lebend geborgen. Zwei weitere waren tot. Ein anderer starb auf dem Transport ins Krankenhaus.

Der gleiche Stadtteil von St. Louis war bereits 1927 durch einen Tornado verwüstet worden. Damals waren über hundert Menschen ums Leben gekommen. Sämtliche verfügbaren Polizeieinheiten und Feuerwehren sind eingesetzt, um die Verschütteten zu bergen.

Bedrohtes Dorf wird evakuiert

Eigener Bericht

em. ZERMATT, 10. Februar. Ueber dem kleinen Bergdorf Herbriggen bei Zermatt in den Walliser Alpen hat sich am Dienstag die Gefahr einer Bergsturzkatastrophe weiter verschärft. Die vordere Front der am Sonntag in 2800 Meter Höhe losgebrochenen und seither unaufhaltsam talwärts rutschenden Lawine aus Eis, Schnee und Gestein war am Dienstagmorgen nur noch zwanzig Meter von der oberen Mündung eines Taleinschnittes entfernt, der nach Herbriggen hinunterführt. Es ist nach Ansicht der Geologen zu befürchten, daß sich das Geschiebe, auch wenn es jetzt nicht mehr weitergleiten sollte, wieder in Bewegung setzen und auf das schutzlose Dorf hinunterstürzen wird, sobald der Frost nicht mehr genügt, um Gestein und Eis aneinanderzubinden. Höchste Gefahr besteht deshalb bei Föhneinbruch oder starkem Regen. Die Verwaltung der Eisenbahnlinie Visp—Zermatt hat in sicherer Deckung eine Gruppe von Arbeitern aufstellen lassen, die tagsüber ununterbrochen das Abrutschgelände zu beobachten und im Falle dringender Gefahr die Bahnlinie auf beiden Seiten des Dorfes abzusperren haben. Im Dorf selber geht die Evakuierung der Bevölkerung weiter.



Die englische Königinmutter unternimmt zur Zeit eine Reise durch Kenia. In Nairobi wurde sie von einem afrikanischen Stammesfürsten begrüßt, der sie und König Georg VI. vor Jahren auf einer Safari begleitet hatte. Ali Mohamed überreichte der Königinmutter einen Teppich aus kostbaren Affenfellen. (Foto: dpa)

Elbe-Radarkette bald in Betrieb

Eigener Bericht

wy. HAMBURG, 10. Februar. Die vollständige Radarleitkette an der Elbmündung zwischen dem Feuerschiff Elbe III und der Einfahrt in den Nordostseekanal bei Brunsbüttelkoog bereits seit einiger Zeit ihre Arbeit in Betrieb genommen werden. Nachdem die Versuchsstationen in Cuxhaven und Brunsbüttelboog bereits seit einiger Zeit ihre Arbeit aufgenommen und der Schiffahrt bei Nebel wertvolle Dienste geleistet haben, steht jetzt auch die dazwischenliegende Station Belum vor ihrer Vollendung. Die Strecke zwischen der Elbmündung und dem Nordostseekanal, mit einem Verkehr von 77 000 Schiffen im letzten Jahr, eine der meistbefahrenen Wasserstraßen der Welt, ist das erste Teilstück der Elbeleitstrecke, an der nach ihrem endgültigen Ausbau bis hinaus nach Hamburg zehn Radarstationen in Betrieb sein werden.

Schwerer Ruß über New York

NEW YORK, 10. Februar (AP). In jedem Monat des vergangenen Jahres sind pro Quadratkilometer auf der Insel Manhatten im Herzen New Yorks durchschnittlich 41,1 Tonnen Ruß gefallen.

Drei Ausbrecher gefaßt

BERSENBRÜCK, 10. Februar (dpa). Drei am Montag aus dem Zuchthaus in Celle ausgebrochene Schwerverbrecher, Horst Zimmermann, Helmut Fiedler und Karl Baiersdorf sind am Dienstag in Schleptrup (Kreis Bersenbrück) von einem Polizeiaufgebot gestellt und festgenommen worden.

Bei der nach der Flucht ausgelösten Fahndungsaktion war die Polizei den Verbrechern schnell auf die Spur gekommen. Es wurde festgestellt, daß die drei im Hause der Ehefrau eines anderen, vor einiger Zeit abgeurteilten Schwerverbrechers in Schleptrup Unterschlupf gesucht hatten. Das Grundstück wurde von einem größeren Aufgebot umstellt. Die drei Verbrecher waren so überrascht, daß sie keine Anstalten zur Flucht machten.

Auch in Heidelberg zwei Ausbrecher

HEIDELBERG, 10. Februar (dpa). Zwei zu Gefängnisstrafen verurteilte im Alter von 25 und 32 Jahren sind in der Nacht zum Faschingsdienstag aus der Heidelberger Haftanstalt entkommen. Der eine hatte einen Wachtmeister mit einer eisernen Wasserkanne neidergeschlagen und seinen Komplicen anschließend aus der Nachbarzelle befreit. Die beiden entwendeten dann einen in der Nähe des Gefängnisses abgestellten Wagen und fuhren davon.

Gefängnis für falschen Ebert-Enkel

Eigener Bericht

ma. NÜRNBERG, 10. Februar. Der 38 Jahre alte Sowjetzonenflüchtling Kurt Ebert, der sich als Sohn des Ost-Berliner Oberbürgermeisters und Enkel des früheren Reichspräsidenten Ebert ausgegeben hatte, ist am Montagabend von der 4. Großen Strafkammer des Landgerichts Nürnberg-Fürth wegen fortgesetzten Betruges, Urkundenfälschung, unbefugten Führens eines akademischen Titels und falscher eidesstattlicher Versicherung zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr und zehn Monaten ohne Bewährung verurteilt worden. Ein Verfahren gegen Ebert wegen Bigamie wurde auf Grund des bayerischen Straffreiheitsgesetzes eingestellt.

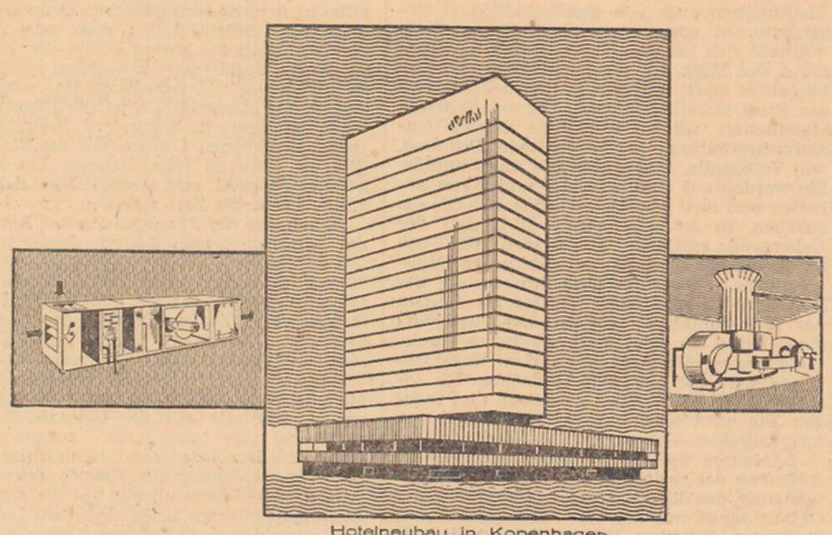
Ebert hatte von 1946 bis 1956 angeblich wegen Sabotage und Spionage zehn Jahre im sowjetzonalen Gefängnis von Bautzen verbracht. Dies kam ihm jetzt als mildernder Umstand zustatten. In der Urteilsbegründung wurde betont, daß Ebert „einen Teil seiner Straftaten durch die für unsere Rechtsauffassung unvertretbar hohe Zuchthausstrafe bereits im voraus gesühnt hat".

Aus dem Rundfunkprogramm

Mittwoch, 11. Februar: 19.00 Uhr: Orchesterkonzert (Rias); 20.00 Uhr: Berühmte Stimmen (Südwestfunk); 20.15 Uhr: Giuseppe Verdi (WDR/UKW); 20.30 Uhr: Korczak und die Kinder, von Erwin Sylvanus (Stuttgart), (20.15 Uhr, München); 20.45 Uhr: Kurs Nord, 23 Grad Ost, Wladiwostok. Fahrt eines Geschwaders. Hörbild nach dem Roman Tsushima" von Frank Thiess (Südwestfunk); 21.15 Uhr: Abendstudio: „Erkundung einer Existenz." Neue Materialien zum Leben und Werk Franz Kafkas. (2. Programm Frankfurt)

Fernsehen: 20.20 Uhr: Familie Schölermann; 20.50 Uhr: Bargeld lacht, eine aktuelle Fernsehreportage; 21.30 Uhr: Max Beckmann, zur 75. Wiederkehr seines Geburtstages.

SF
für Lufttechnik

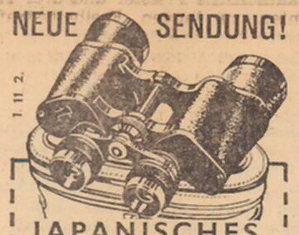


Hoteineubau in Kopenhagen
mit VELOVENT-Klimaanlage

Heiz- und Kühlapparate
Klima- und Lüftungsanlagen
Staubabscheider Trockner

Ausführliche Unterlagen sendet Ihnen gern
SF Luft- und Wärmetechnik GmbH
Frankfurt/Main Liebigstraße 27c

NEUE SENDUNG!



JAPANISCHES PRISMEN-FERNGL. 7x50 DM 97
Portofrei Ihre Adresse
Jetzt Luxusausführung. Vergütete Optik mit Blaubelag. Höchste exportkontrollierte Qualität. Mitteltrieb. Sep. Okulareinstellung. Eleg. Echt-Ledertasche. Mit allem Zubehör. Volles Retourrecht innerh. 14 Tage. Senden Sie Namen und Adresse mit diesem Inserat. Lieferung sofort portofrei an Ihre Adresse zuzüglich Zoll u. Steuer total ca 12,5%.
7x35 DM 86.-, 8x30 DM 80.-, 10x50 DM 100.-, Operngias 2,5x DM 32.-
Svensk Import-Export
Kalendegatan 26 Malmö Schweden

Ich suche für meinen Sohn, Gymnasiasten von 18 Jahren, Aufnahme in einer gebildeten Familie als
Paying-Guest
vom 7. Juli bis 12. August. Bitte schreiben Sie an: **Dr. Guisan**, 173 Thiersteinerrain, Basel (Schweiz)

Altdeutschland-Sammlg., fast kompl., gut erhalten, Michel über 50 000,—, f. nur DM 7500,— zu verkaufen. Ebenso **große Europa-Sammlung.** Zuschriften ernsthafter Interessenten erb. unter **W F 37053** dch. W. Wilkens Werbung, Hamburg 1

Perser Viele Gelegenheiten in wertv. Stücken dch. Mkl.
H. Linse, Hamburg, Mittelweg 147, T. 452559. Ausw.-Sdg.

Mercedes 170 S
Baujahr 1952, erstklassig gepflegt, unfallfrei, wenn mögl. aus erster Hand, nur von Privat zu kaufen gesucht. Genaue Angebotsbeschreibung mit äußerstem Kassapreis an Postfach 9, Bad Wildungen.

Bausparvertrag
abgeschlossen auf DM 20 000.—, 2½ Jahre alt, für ca. DM 4500.— sofort abzugeben. Zuschr. unter F C 10 846 an die Frankfurter Allgemeine, Ffm.

Lebensmittelgroßhandlung
Rechtsform GmbH, Umsatz 1957 3 Millionen, 1958 4 Millionen, bietet für weiteren Ausbau Großhandelsfachmann tätige Beteiligung ab DM 50 000,— zwecks Kapitalerhöhung.
Zuschr. unter K N 03 866 an die Frankfurter Allgemeine, Ffm.

Frankfurter Allgemeine
Hauptagentur
Darmstadt
Wilhelm Bingel
Gutenbergstraße 31 Telefon 6198
Ein Abonnement kostet im Monat DM 5.50 durch Träger frei Haus



Geht Ihre Rechnung auf?

Einige Tausend DM — gutes Geld — haben Sie in Ihrer Ölheizung angelegt. Natürlich möchten Sie, daß sich dieses Geld durch viele Heizvorteile »verzinst« und daß Ihre Anlage möglichst viele Jahre ohne Störungen und Reparaturen arbeitet.

Die Werterhaltung und die störungsfreie Arbeit Ihrer Ölheizung aber hängen wesentlich vom Heizöl ab. Hochwertiges Heizöl pflegt die Heizung und verhindert den vorzeitigen Verschleiß lebenswichtiger Teile der Anlage. Es sorgt z. B. dafür, daß sich Brennerdüsen und Ölleitungen nicht »zusetzen«. Unnötige Reinigungs- und Reparaturkosten werden so durch die Verwendung von Qualitäts-Heizöl vermieden.

Es lohnt sich daher, beim Heizölkauf den Zufall auszuschalten. Nicht immer ist das »billigste« Heizöl auch das beste. Verlangen Sie nur ein Heizöl, das Ihnen alle entscheidenden Qualitätseigenschaften garantiert: BP HEIZÖL mit Normengarantie sichert Ihnen ungetrübte Behaglichkeit.

Die BP hat für die Herstellung von BP HEIZÖL Qualitätsnormen aufgestellt, die einen wirtschaftlichen und störungsfreien Betrieb der Ölheizung garantieren. Genaue Einzelheiten zu dieser Frage enthalten ausführlich unsere Prospekte Nr. H 23 (Zentralheizung) und Nr. H 24 (Ofenheizung). Bitte fordern Sie diese mit einfacher Postkarte bei der BP BENZIN UND PETROLEUM AKTIENGESELLSCHAFT, Abteilung ZWE, Hamburg 1, an. Auf Wunsch nennen wir Ihnen auch gern die nächstgelegene BP HEIZÖL-Vertriebsstelle.

Wer klug rechnet, wählt



mit Normengarantie

Gibt es noch bürgerliche Freiheit?

Eine Rede des früheren bayerischen Finanzministers Dr. Zorn

Drahtbericht unseres Korrespondenten

We. **München,** 24. September. Der frühere bayerische Finanzminister Dr. Zorn (Sozialdemokrat) hat sich am Mittwoch im Bayerischen Rundfunk gegen die zunehmenden staatlichen Eingriffe in die private Sphäre gewandt. Er sagte, man müsse sich fragen, ob überhaupt noch von bürgerlicher Freiheit gesprochen werden könne. Die öffentliche Hand habe an sich schon eine beklemmende Machtstellung durch die Steuer- und Versicherungsgesetzgebung und den Steuervollzug. Besonders bedenklich sei auch die ständig zunehmende Ausdehnung der Staatsgewalt im wirtschaftlichen Bereich. Die Parlamente könnten daher nicht zurückhaltend genug mit dem Erlaß von Gesetzen sein. Die Bedrohung der Freiheit gehe jedoch nicht allein von der Staatsbürokratie aus, sondern auch von der Partei- und Verbandsbürokratie. Freie und selbständige Ueberzeugungen würden von ihr zunehmend ausgerottet. Auch hier zeige sich der Konformismus der Zeit, der zur schweren Krankheit unserer Gesellschaft geworden sei. „Wer sich von der Generallinie der Organisation entfernt, riskiert bekanntlich Existenzverlust. Die Aeußerung einer freien Meinung, die Entfaltung der freien Persönlichkeit ist kaum mehr möglich. Dazu gehört Zivilcourage, die heute allzu häufig als Verrat an der gemeinsamen Sache angeprangert und mit Existenzvernichtung bedroht ist." Die freie Meinung in der Politik sei besonders selten geworden, weil es sich nur wenige Politiker leisten könnten, für die Politik, und nicht von der Politik zu leben.

Auch das Gruppendenken unserer Zeit müsse als ein Affront gegen die Freiheit bezeichnet werden. Das Vorrecht sei der schlimmste Feind des Rechts und der Freiheit. Als ein Symtom für den Gesinnungswandel der Menschen sei das Ueberhandnehmen der wirtschaftlichen Denkweise der breiten Massen anzusehen; die ebenfalls die Freiheit gefährde. Unser Volk bestehe etwa zu 83 Prozent aus unselbständigen Existenzen. Die öffentliche Meinung neige dazu, die Sicherheit der Existenz als das höherwertige anzusehen und Leistungswillen wie Gewinnstreben als Eigennutz und Egoismus zu diffamieren. „Der Beamte, der Festbesoldete, wird zum Idealtyp der Gesellschaft. Die Diffamierung des noch selbständigen Unternehmertums zieht wie ein roter Faden durch die Politik unserer Massenstaaten, ob diese nun diktatorisch oder demokratisch regiert werden. Wir haben noch das Geschrei der Hitler-Leute gegen die Plutokraten und Juden im Ohr. Wir kennen die Verfolgung der Kulaken im bolschewistischen Rußland. Wie sehr das Verdienen aber auch bei uns diffamiert wird, sehen wir am einprägsamsten an unseren Steuergesetzen, die den unwirtschaftlichen Betrieb emporpäppeln und den verlässigen an seiner Entfaltung hemmen."

Eng mit der Diffamierung des Leistungsprinzips hänge auch die Ablehnung der Wettbewerbswirtschaft durch einen Großteil der Bevölkerung zusammen. Im Interesse der Unantastbarkeit der Freiheit liege die wichtigste Aufgabe des Staates in der Entwicklung einer Synthese zwischen der Notwendigkeit der Aufrechterhaltung des Markts mit den sozialen Aufgaben des Massen- und Versorgungsstaates. Die Marktgesetze seien also nicht aufzuheben, sondern durch eine geeignete Geld- und Wirtschaftspolitik zu regulieren. Ersetze man die anonymen Marktgesetze mit Angebot und Nachfrage durch Kommandos, so komme die Freiheit in eine gefährliche Lage. „Die Wichtigkeit der Marktwirtschaft für eine freiheitliche Lebensgestaltung kann nicht genug betont werden. Sie allein macht die Menschen unabhängig von der Willkür eines anderen, läßt ihm Entfaltungsmöglichkeiten und bewahrt damit die Freiheit."

Für ein neues Staatsgefühl

Eine Rede Bürgermeister Sievekings

wy **Hamburg, 19.** Januar (Eigener Drahtbericht). Der Hamburger Bürgermeister Sieveking hat am Mittwochabend vor dem Verein der Auswärtigen Presse in Hamburg seine Gedanken zur gegenwärtigen politischen Situation der Bundesrepublik entwickelt. Da die Sowjetunion nach dem Scheitern der Genfer Außenministerkonferenz offensichtlich fürs erste den Status quo beibehalten wolle, gelte es jetzt, der Bundesrepublik zu einem größeren politischen Eigengewicht zu verhelfen. Man müsse der Sowjetunion auf diese Weise klar machen, daß die Bundesrepublik zum Westen gehöre, zugleich aber auch für die Sowjets als Gesprächspartner interessant sein könnte. Außerdem jedoch könne eine starke Bundesrepublik auch gegenüber dem Westen ihr Gewicht und ihren außenpolitischen Kredit in die Waagschale werfen, als solidarisches Glied in der Gruppe der kleineren Mächte — etwa im Sinne einer Dritten Kraft — mäßigend wirken und so dazu beitragen, einen Zusammenprall der beiden Großen zu vermeiden.

Einen breiten Raum nahm in Sievekings Ausführungen die Forderung nach einem neuen Staatsgefühl der Deutschen ein. Die Bewährungsprobe für die Bundesrepublik stehe erst bevor, und sie sei nicht zu bewältigen, wenn jeder nur einen höheren Anteil am Sozialprodukt fordere. Besonders die Jugend müsse gewonnen werden und in der Politik wieder eine Aufgabe sehen, die des Einsatzes aller Kräfte wert sei. Der Bürgermeister verwies in diesem Zusammenhang auf das Vorbild Preußens.

f Jahre gewählt

auptziel des Regierungsprogramms

res Korrespondenten

Handel führe und die jeder Jugendliche b treten könne. Ein Programm für die technische Erziehung, das in den nächsten fünf Jahren verwirklicht werde, wird vom Erziehungsminister vor Ende Februar in einem Weißbuch dargelegt.

Zwischenfall während der Rede

Während der Rede ist es zu einem Zwischenfall gekommen. Eine Frau drang bis auf die Rednertribüne vor, unterbrach Eden, nahm das Mikrophon und rief: „Das britische Empire war die stärkste Kraft für den Frieden der Welt, und Sie werfen es weg." Wie sich später herausstellte, war die Zwischenruferin die Sekretärin der „Vereinigten Empire-Treuen", die von London nach Bradford gefahren war. Nachdem sie weggeführt worden war, wurde dieser Vorwurf von Zuhörern auf der Galerie aufgenommen. Der völlig überraschte Premier antwortete: „Wir haben das Empire nicht weggegeben. Was geschehen ist, ist die beständige Entwicklung der Völker im britischen Commonwealth zur Freiheit und Selbstregierung."

Kühle Reaktion

Die britische Presse bringt zwar am Donnerstag die Rede des Premiers in Bradford in großer Aufmachung. Die Kommentare und Leitartikel sind aber fast ausnahmslos kühl und kritisch. Die Diskrepanz zwischen der Schärfe des Angriffs Edens auf die Londoner Blätter, die ihn kritisiert hatten, und der auffallend milden Kritik an gewissen Praktiken der britischen Gewerkschaften ist nur einer der Einwände. Das Hauptargument aber liegt darin, daß der Premier zwar gezeigt habe, daß er die Probleme sehe, aber nicht, wie sie gelöst werden sollten.

Zürcher Zeitung

Was will die Linke?

Die Sozialdemokratie hat sich in der Zeit der guten Konjunktur, die unser Land seit mehreren Jahren glücklicherweise genießt, auf die Propagierung eines *«menschheitlichen» Sozialismus* verlegt. Die trockene Speise des dürren ökonomischen Denkens soll durch einen Zusatz an Moralismus schmackhafter gemacht werden. Man geht großzügig über die krassen Widersprüche in der theoretischen Begründung und Zielsetzung des Sozialismus hinweg und gebärdet sich mit frommem Augenaufschlag als «echteste Freiheitsbewegung», die «für die Freiheit der Persönlichkeit», für die «Vermenschlichung von Individuum und Gesellschaft» eintrete und den alten Wunsch nach Menschlichkeit und Gerechtigkeit erfülle. In dieser Weise hat kürzlich das «Volksrecht» den Sozialismus zu einer *Laienbruderschaft strebsamer Philanthropen* verniedlicht.

Steigt man von den lichten Höhen sanfter Sphärenmusik über die beste aller Welten in den nüchternen Alltag hinunter, so erklingen *rauhere Töne* — Töne, die, wenn auch in gemilderten Variationen, immer noch die *Grundmelodie des Etatismus und des Klassenkampfes* wiederholen. Einmal scheut sich die Linke nicht, mitten in einer Periode wirtschaftlicher Prosperität, in der es auch der schweizerischen Arbeiterschaft besser ergeht als je, den Popanz der *«unsozialen Schweiz»* zu schwenken. Der Sekretär der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz klagt laut über die «rücksichtslose Durchsetzung der Klasseninteressen der Großkapitalisten» und wirft dem «reaktionären Kurs der bürgerlichen Parteien» vor, eine «volksfeindliche Politik» zu treiben. In der Linkspresse wird die Behauptung aufgetischt, der Bundesrat habe absichtlich eine «Teuerungspolitik» durchgeführt, die, wie es im Wahlflugblatt der Partei heißt, die «chronische Abwertung des Schweizerfrankens» begünstige. Das ernsthafte und vom Bewußtsein der Verantwortung für unser ganzes Gesellschafts- und Staatssystem getragene *Gespräch über den Wohlfahrtsstaat,* das in liberalen Kreisen aufgenommen wurde, erntet den billigen Vorwurf der «unsozialen Gesinnung» — ein kleines Symptom für das besonders großzügige Verhältnis der Linken zur Meinungs- und Diskussionsfreiheit.

Nicht nur in der Kritik, sondern auch in den Forderungen kommt die Sozialdemokratie von ihren alten Klischeevorstellungen nicht los. Unter *Sozialpolitik* wird nur das verstanden, was der *Staat* unternimmt oder noch unternehmen sollte. Die großen sozialen Leistungen der Betriebe und die zentrale sozialpolitische Bedeutung einer im Zeichen der Vollbeschäftigung stehenden Wirtschaft werden geflissentlich übersehen. Der einzige Dank, zu dem sich die Wahlaufrufe aufschwingen, gilt den etatistischen Vorstößen der eigenen Parlamentarier — wie wenn Wohlstand, Fortschritt und soziale Sicherheit durch eine auf Hochtouren gesteigerte Gesetzgebungsproduktion garantiert werden könnten! Dafür breitet sich wohltätiges Schweigen über die enormen Schwierigkeiten, denen die *sozialistische Politik in der Praxis,* etwa in Schweden, begegnet und dort zu einer schleichenden Inflation geführt hat, neben der sich die «chronische Abwertung des Schweizerfrankens» höchst manierlich ausnimmt. So verwandelt sich die «Vermenschlichung von Individuum und Gesellschaft» nach der Postulatensammlung in eine *fortgesetzte Ausdehnung der Staatskompetenzen;* der Staat soll nach sozialistischer Auffassung zu einer allumfassenden und allmächtigen Versicherungs- und Fürsorgeanstalt ausgebaut werden, die der *«Partei des öffentlichen Personals»,* wie sich die SPS selber bezeichnet hat, eine ungeahnte Machtfülle eintragen würde.

Der Widerspruch und das Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Praxis, zwischen sittlichem Pathos und kaltem Rigorismus läßt sich bis in die Einzelheiten verfolgen. In der Frage der *Landesverteidigung* steht die SPS erfreulicherweise grundsätzlich auf gesundem nationalem Boden. Ihre konkreten Gedanken und Anträge laufen aber ohne Ausnahme auf eine effektive Schwächung der Landesverteidigung hinaus, ja sie rühmt sich sogar ihrer parlamentarischen Aktionen zur Senkung der Militärausgaben. In der «Berner Tagwacht» wurden diese Vorstöße im Nationalrat sogar als Auswirkung der «Protestaktion» der Initiative Chevallier gedeutet und gerechtfertigt, obwohl die Partei die Initiative selbst ablehne. Die *Spekulation auf die vermeintliche Popularität* ist auch in diesem Falle offenbar stärker als die standfeste Uebung der unangenehmeren Pflicht, dem Volk die Wahrheit zu sagen und auf taktische Schlaumeiereien zu verzichten.

Was will die Linke? In den Augen ihrer Anhänger und mancher Außenstehender ist sie eine Bewegung zur Erhaltung und Verbesserung der sozialen Positionen einer bestimmten Berufsschicht geworden. Diese relativ harmlose Aufgabenstellung findet aber keineswegs den Beifall der führenden Aktivisten. Ein Beispiel ist der im waschechtesten Marxismus imprägnierte Marschbefehl, den der geschäftsleitende Sekretär des Verbandes des Personals öffentlicher Dienste, also einer «politisch unabhängigen» Gewerkschaft, im Jubiläumswerk seines Verbandes ausgegeben hat. *Max Arnold* wettert hier gegen «unsere unsoziale Wirtschaftsordnung», gegen die «Klassengesellschaft», die «politische Falschmünzerei der Starken» und die «Verantwortungslosigkeit der die Bundespolitik beherrschenden Parteien» und ruft zu einem «reinigenden Gewitter» auf, das eine «neue Wirtschaftsordnung» der «gemeinwirtschaftlichen Planung» bescheren soll. Es überrascht auch nicht, daß ein Mann, der die Schuld am Ausbruch des Weltkrieges der «Herrschaft des Monopolkapitals» zuschiebt und gegenüber dem kommunistischen Totalstaat beide Augen geschlossen hält, den PdA-Mann Dr. Victor Schiwoff zur Abfassung einer Schrift über die Ausdehnung des Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer im öffentlichen Dienst zugezogen hat ...

Die Aeußerungen *radikaler Geister* auf der Linken dürfen in ihrer momentanen Breitenwirkung nicht überschätzt werden. Sie sind aber doch für die Mentalität *bezeichnend,* die in einzelnen Zirkeln unverdrossen weitergepflegt und von oben unwidersprochen hingenommen wird. Aus solchen Verpuppungen, in denen der integrale Marxismus die Zeiten der Hochkonjunktur überwintert, kann plötzlich wieder der rote Schmetterling hervorkriechen. Die Oeffentlichkeit ist deshalb gut beraten, wenn sie die heftigen Beteuerungen der Gemäßigten über die philanthropische Natur des Sozialismus mit *äußerster Vorsicht* aufnimmt und nicht vergißt, daß die «Partei der Inkonsequenzen» morgen wieder die Beute fanatischer Gewittermacher werden kann.

Eine unverantwortliche Kampagne

Aufklärung der Oeffentlichkeit unerwünsch

* *Bern, 26. Oktober*

Bei der *Hetze* gegen die Freisinnige Partei und gegen *Bundesrat Chaudet* wegen seiner Darlegungen am freisinnigen Volkstag in Lausanne über Gegenwart und Zukunft der Armee treten die *wahltaktischen Motive* immer deutlicher zutage. Obwohl diese Rede wie auch das ihr vorangegangene Referat vom Juni dieses Jahres vor der Schweizerischen Offiziersgesellschaft in Zürich, *der Presse in vollen Wortlaut* übergeben wurden, hab gewisse Zeitungen Behauptungen verbrei die mit den Aeußerungen des Chefs Militärdepartementes und den von ihm umrissenen Absichten *in krassem spruch* stehen. Offenbar Unterschiebungen und fa haben die Geschäftsleitun kratischen Partei und auch Gewerbe- und Bürgerpartei gegen die Lausanner Rede chen Absichten von Bundes der Freisinnigen Partei ständig neben das Ziel s irrigen Voraussetzungen

Neben der militä parteipolitischen Seit heit auch noch einen Selbstverständlich s jeder politischen öffentlichen Darl tärdepartement frühzeitige Be der Zielpunk suchungen d hatte ja ger *kussion* da *leiten.* H Schoße d schaft di rat Ch müsse Notw

gabe, die diese z zeugen. «Damit *mation* gest «Wenn es i bisweilen durchsi meine der *ih*

EIDGENOSSENSCHAFT

Freisinn und Armeefragen

Die Geschäftsleitung der Freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz teilt mit:

Die Tatsache, daß *Bundesrat Chaudet* die mit dem Ausbau der Landesverteidigung zusammenhängenden wichtigen Fragen frühzeitig und offen zur Diskussion stellte, gab Veranlassung nicht nur zu begrüßenswerten sachlichen Auseinandersetzungen über die künftige Gestaltung der Landesverteidigung, sondern bedauerlicherweise auch zu Angriffen und Entstellungen. Die Geschäftsleitung der Freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz stellt fest, daß Bundesrat Chaudet unter Vermeidung jeder Geheimpolitik *neue Gedanken* über die Gestaltung unseres Wehrwesens zuerst vor der Schweizerischen Offiziersgesellschaft, dann vor den parlamentarischen Militärkommissionen und nachher am freisinnigen Parteitag in Lausanne entwickelte. Er betonte ausdrücklich, daß es sich um Ueberlegungen und keineswegs um Beschlüsse handelt. Wenn nun behauptet wird, Bundesrat Chaudet wolle das Milizsystem aufheben und er plane eine Neubewaffnung, die 3 Milliarden Franken koste, so handelt es sich um Unwahrheiten. Bundesrat Chaudet hat im Gegenteil in Lausanne wörtlich folgendes ausgeführt: *«Ich möchte mit aller Entschiedenheit feststellen, daß wir keinen Augenblick daran gedacht haben, die Grundprinzipien unserer Landesverteidigung, insbesondere die allgemeine Wehrpflicht und das Milizsystem, zu verlassen.»* Eindeutiger kann man eine Auffassung wohl nicht kundtun, und es ist unverständlich, wie der klare Sinn dieser Darlegungen ins Gegenteil verwandelt werden konnte.

Die Freisinnig-demokratische Partei der
chweiz bedauert, daß die Diskussion der
eefragen von gewisser Seite aus wahltak-
ründen zum Schaden der Armee auf
nen gelenkt wurde. Sie begrüßt
die von Bundesrat Chaudet
ng, daß Armeeprobleme
hlossenen Türen disku-
rn daß das ganze
und offene Aus-
nserer Landes-
Freisinnig-
wird zu
Wehr-
f ihre

erfahren. Infolgedessen wird sich der Handels- und Zahlungsverkehr zwischen den beiden Ländern bis zum 31. Oktober 1956 auf Grund der bisherigen Vereinbarungen abwickeln.

Seuchenpolizeiliche Maßnahmen der Armee

Bern, 25. Okt. ag Der *Bundesrat* hat in einer *Verordnung* dem Eidgenössischen Militärdepartement (für den Aktivdienst dem Armeekommando) die Befugnis erteilt, seuchenpolizeiliche Maßnahmen anzuordnen, um zu verhüten, daß *ansteckende Krankheiten in die Armee eingeschleppt* oder durch die Armee *ausgebreitet* werden. Schon bisher sah sich der Oberfeldarzt von Zeit zu Zeit vor die Notwendigkeit gestellt, aus sanitarischen Gründen Sperren oder Quarantänen zu verfügen. Die Sorgfaltspflicht verlangte dies um so gebieterischer, als die Truppe infolge des engen Zusammenlebens und der oft einfachen hygienischen Einrichtungen für die Uebertragung und den Ausbruch von Infektionskrankheiten günstige Bedingungen bietet.

Der neue Erlaß sieht die Anordnung von *Schutzmaßnahmen* in der Armee im Falle des Auftretens übertragbarer Krankheiten bei Menschen und Tieren vor. Als solche Maßnahmen fallen insbesondere in Betracht Sperren und Quarantänen, Verschieben und Ausfallenlassen von militärischen Schulen, Kursen und Veranstaltungen, ferner Aufgebot von Sanitäts- und Veterinärpersonal im Rahmen der gesetzlichen Dienstleistungspflicht. Zuständig zur Anordnung von Sperren und Quarantänen sind in Friedenszeiten, nach Fühlungnahme mit Gesundheitsbehörden der betreffenden Kantone, die *Abteilung für Sanität* und die *Abteilung für Veterinärwesen*. Die Truppe ist ferner gehalten, den zivilen seuchenpolizeilichen Maßnahmen Folge zu geben. Der *Quarantänedienst* gilt, soweit er die gesetzliche Dauer der Schulen oder Kurse überschreitet, grundsätzlich als aktiver Dienst. Er wird jedoch je nach seiner Dauer an die Wiederholungs- oder Ergänzungskurspflicht angerechnet.

Ruhetage des Verkehrspersonals

Bern, 25. Okt. ag Am 20. Oktober trat die *eidgenössische begutachtende Kommission* für das Bundesgesetz betreffend die Arbeitszeit beim Betriebe der Eisenbahnen und anderer Verkehrsanstalten unter dem Vorsitz ihres Präsidenten, Bundesrichter *Dr. W. Stauffer*, in Bern zu einer Sitzung zusammen. Sie beschloß mehrheitlich, dem Bundesrat zuhanden der eidgenössischen Räte zu empfehlen, dem Begehren der Personalverbände um *Erhöhung der Zahl der jährlichen Ruhetage* von 56 auf 60 *zu entsprechen.*

Rücktritt aus dem Bundesdienst. *Bern, 25. Okt. ag* Der *Bundesrat* hat vom Rücktritt von *Dr. W. Wegmüller*, Adjunkt 1 des Eidgenössischen Statistischen Amtes, der vom Regierungsrat des Kantons Bern zum ordentlichen Professor an der Universität Bern gewählt worden ist, unter Verdankung
r geleisteten
enste Kenntnis genommen.

NTONE

Zürich

ns Weidmann gestorben

kt. *(Korr.)* Am Montag ist in
eidmann-Spörri, Statthalter im
in seinem 57. Lebensjahr un-
Herzschlag gestorben. Er war
r kaufmännischen Lehre in die
dorf eingetreten, rückte dann
er nach und wurde in der
iber des Bezirkes Winter-
nstrittenen Wahl wurde er
thalter des Bezirkes Diels-
bene war auch Präsident
r Spitalkommission des
sasyls Regensberg und
nützigen Gesellschaft
Zürcher Unterlandes.

Winterthur

er von der *Frei-*
erthur in Elgg
mlung sprach
t Dr. Robert
ema *«Streif-*
über einige
Behandlung
besonderer
ferent als

---

ch von
gend-

Schweizerische Nationalliga für Krebsbekämpfung

Ein Dank

Für die Schweizerische Nationalliga für Krebsbekämpfung haben wir eine *Dankespflicht* zu erfüllen. Der Dank richtet sich an die Behörden, Aerztegesellschaften, Aerzte und Laien, welche durch ihre Aufrufe uns unterstützt haben. Auch der Presse danken wir herzlichst. Vor allem gilt unser Dank aber all denen, die durch Kartenkauf zu dem schönen Ergebnis der *schweizerischen Kartenspende 1955* beigetragen haben, und denen, welche den bescheidenen Betrag von zwei Franken zu senden bisher übersehen haben und es gewiß gerne noch nachholen werden. Wir werden die gesammelten Gelder zum Nutzen der Krebskranken verwenden und darüber später berichten.

Schweizerische Nationalliga für Krebsbekämpfung

Der Präsident: *H. R. Schinz* — Der Generalsekretär: *R. Franzoni*

Mitglied der nationalrätlichen Finanzkommission mit der ihrer definitiven Lösung harrenden Bundesfinanzreform sowie mit der kürzlich mit beachtlicher Unterschriftenzahl eingereichten freisinnigen Luzerner Steuerabbau-Initiative. Mit Ueberzeugung setzte sich Nationalrat Dr. Bühler für die Initiative ein, da sie vor allem der Teuerung gerecht wird, wobei jedoch gleichzeitig gegenüber gewissen Diffamierungsversuchen der Linken deutlich gesagt werden muß, daß die oberste Einkommensstufe keine Steuerreduktion erfährt. Der vorgesehene Wegfall der Ergänzungssteuer vom Vermögen anderseits entspricht einem alten, allgemein anerkannten Postulat der Gerechtigkeit.

Partei der Arbeit. *ag* Die Parteileitung der Partei der Arbeit des Kantons Zürich hat zur Kandidatur G. Duttweiler für den *Ständerat* Stellung genommen und beschlossen, die Kandidatur von *Stadtrat Dr. W. Spühler* zu *unterstützen.*

St. Gallen

Der Voranschlag für 1956

St. Gallen, 25. Okt. ag Der *Regierungsrat* hat den Staatsvoranschlag für das Jahr 1956 an den Großen Rat weitergeleitet. Er sieht bei 104 703 000 Franken Einnahmen und 105 833 000 Fr. Ausgaben einen Ausgabenüberschuß von 1 130 000 Fr. vor. In den Ausgaben ist eine reine Schuldentilgung von 1 861 000 Fr. enthalten. Der *Gesamtsteuerfuß* ist unverändert mit 90 Prozent vorgesehen. Davon entfallen — wie bisher — 78 Prozent auf die ordentliche Staatssteuer, 8 Prozent auf den Armensteuerzuschlag und 4 Prozent auf den AHV-Zuschlag.

Nidwalden

Kampf um das Nationalratsmandat

(Korr.) Der einzige Vertreter Nidwaldens im Nationalrat gehörte bisher immer der Katholisch-Konservativen Partei an. Auch diesmal schien es, als ändere sich an diesem Sachverhalt nichts und es komme zu einer Bestätigungswahl des konservativen Mandatinhabers Nationalrat A. Wagner (Stans). Kurz vor den Wahlen gab Wagner aber seinen Rücktritt bekannt. Damit änderte sich für die *Liberale Partei* die Lage von Grund auf. Der große Parteivorstand beschloß, einen eigenen Kandidaten aufzustellen und den Kampf mit der Konservativen Partei aufzunehmen. In der Person von *Kantonsrichter Germann Murer* (Beckenried) fand er einen bestausgewiesenen Kandidaten. Er hat sich in der kommunalen und kantonalen Politik bewährt, ist im Militär Bataillonskommandant und steht einem großen Bauunternehmen vor.

Am Samstag versammelten sich in Stansstad die Liberalen aus ganz Nidwalden zu einem gut besuchten *Parteitag*. Mit Begeisterung stimmte er dem Antrag des Parteipräsidenten, Landammann Zgraggen (Hergiswil), zu, den Kampf aufzunehmen und als liberalen Kandidaten Kantonsrichter Germann Murer zu portieren. Die kurze Zeit, die ihnen bis zum Wahltermin noch zur Verfügung steht, werden die Nidwaldner Liberalen nützen, um von Mann zu Mann zu werben. Sie haben ja das gute Recht auf ihrer Seite. Denn es ist nicht einzusehen, warum der Nidwaldner Nationalrat immer konservativ sein muß. Dazu kommt noch, daß Nidwalden vor großen Aufgaben steht, die es nicht nur aus eigener Kraft lösen kann. Es braucht dazu die finanzielle Hilfe des Bundes. Wir nennen als eine große und dringende Aufgabe nur die *Verkehrssanierung*, den Ausbau der Straße von Hergiswil über Stans nach Engelberg und die Engelberger Bahn. Weiter schwebt den Nidwald-

Sinn des Lebens – von Kommunisten gesucht

Von Hansjakob Stehle

Fr. A. Z. April 1961

Hat der Westen Grund, sich vor der „ideologischen Stoßkraft" des Kommunismus in solchem Maße zu fürchten, wie es aus manchen Klagen tönt? Leidet nicht vielmehr das marxistische Gedankensystem selbst an einer schleichenden Auszehrung? Gewiß, es scheint heute, als seien die Kommunisten jener ideologischen Krise entkommen, die vor fünf Jahren wie ein Gewitter aufzog und sich in Ungarn und Polen entlud. Selbstgefällig sprechen sie heute überall im Ostblock von „Konsolidierung". Die Praktiker, aus ähnlichem Holz wie der Moskauer Parteichef geschnitzt, führen allenthalben das große Wort; und sie tun so, als hinge ihr Sieg „im Weltmaßstab", wie es heißt, allein von den volleren Brotkörben ab. So schwer schon diese mit allem, dessen der Mensch bedarf, zu füllen sind, noch viel schwieriger wird es, jene seelisch-geistigen Bedürfnisse des Menschen zu stillen, die man verschweigen und umgehen, aber nicht aus der Welt schaffen kann.

„Solange Menschen sterben ..., wird die Frage nach dem Sinn des Lebens und nach seinem Wert gültig bleiben ... Jede Theorie, die eine Weltanschauung sein will, muß eine Antwort auch auf diese Frage geben." Diese Sätze stammen nicht von einem Theologen, sondern von dem Chefideologen der polnischen Kommunisten, Adam Schaff, der hier in Warschau jetzt zum erstenmal das große Tabu des Marxismus, seine Ohnmacht im Moralisch-Metaphysischen, berührt hat. In Aufsätzen, die von den Zeitschriften „Przeglad Kulturalny" und „Nowe Drogi" veröffentlicht wurden, fordert Schaff die ganze kommunistische Bewegung zu einer Diskussion heraus, die — käme sie in Gang — von weitreichenden Folgen sein könnte. Die Kommunisten müßten, so fordert Schaff, „so schnell wie möglich" eine Antwort auf die Frage geben, die bisher schädlicherweise vom Marxismus vernachlässigt worden sei: Was ist der Sinn des Lebens? Schaff gibt zu, daß er selbst die Frage lange Zeit als töricht beiseite gelassen hat, bis er ihr eines Tages bei einer Diskussion mit Studenten in einer persönlichen Form begegnete: „Bitte seien Sie nicht böse; aber vielleicht können Sie uns den Sinn des Lebens am eigenen Beispiel erklären?" Als Schaff in die Augen seiner Zuhörer sah, spürte er, „wie wichtig die Frage ist".

War es Zufall, daß die Marxisten das Problem bisher mieden? Der polnische Parteiphilosoph meint, man sei zu sehr mit der Revolution beschäftigt gewesen, und man habe außerdem der ganzen Frage mißtraut, weil sie bislang ein Monopol der Idealisten gewesen sei. War sie das aber von ungefähr? Wenn die Gesellschaft das Wichtigste ist und wenn der einzelne Mensch, blind ihren materiellen Gesetzen ausgeliefert, nur als Funktion dieser Gesellschaft verstanden wird — woher soll dann die Antwort auf eine so persönliche Frage wie der nach dem Sinn des individuellen Lebens kommen? Nun, Schaff verzagt gleichwohl nicht. „Wer abwesend ist, verliert das Spiel und kann sich das nur selbst vorwerfen." Dies gibt er zu bedenken. „Denn der Kampf um die Gemüter der Menschen, den der Marxismus gegen die idealistischen Richtungen führt, kann nur gewonnen werden, wenn er diese Probleme übernimmt und ihnen eine andere, eigene Lösung gibt." Wenn Schaff nun aus solcher Einsicht den „Elfenbeinturm", wie er sagt, verläßt, so kann man gespannt sein, wie er sich auf dem schlüpfrigen Boden einer so ganz und gar unmarxistischen Fragestellung bewegen wird.

Zunächst hält sich Schaff wacker, wenn auch mit etwas altmodischem Rüstzeug: Für den „sozialistischen Humanisten" bestehe das persönliche Glück im größtmöglichen Glück für eine maximale Zahl von Menschen. In dieser Nächstenliebe, die sich im „Haß gegen die Unterdrücker", im Klassenkampf, betätige, finde er den Zweck seines Lebens. Man muß freilich schon Marxist sein, um solchen Zweck zu sehen, gibt Schaff zu. Er räumt auch ein, daß solcher Zweck noch lange nicht den ganzen „Sinn des Lebens" ausmacht, daß der Mensch noch vor dem Zweck nach dem Wert seines Lebens fragt — zumal angesichts des Todes, „dessen Unvermeidlichkeit alle Anstrengungen und Unternehmen des Individuums mit einem Fragezeichen versieht". Man werde sich der Vergänglichkeit bewußt, sagt Schaff; und wer im dauernden Bewußtsein des Todes leben würde, müßte „zwangsläufig verrückt werden".

Der Parteiideologe verliert sich in Gefilde, die ihm unheimlich werden, weil sie ganz außerhalb seiner Zuständigkeit liegen. Einen Daseinszweck konnte er für solche, die ein marxistisches Kredo abgelegt haben, gerade noch liefern. Doch den Sinn des Todes, des Lebens, des Leidens? Und das Kredo selbst, für das man sich entscheidet? Die Religion besitzt für all das eine Antwort, gesteht Schaff, eine einfache und „unwissenschaftliche" freilich. Er warnt vor dem Wahn, man könne dieser Antwort durch Vermehrung der atheistischen Propaganda begegnen, weil nämlich „die Wahl einer Weltanschauung von vielen komplizierten, individuellen Faktoren, beileibe nicht nur von gesellschaftlichen abhängt". Hier wird Schaff nun so ehrlich, daß ihm diese Tugend zum philosophischen und politischen Verhängnis werden könnte: „Ob im konkreten Fall das Leben einen Wert hat ..., darüber hat das letzte Wort immer das Individuum selbst, um dessen Leben es geht. Das Urteil hängt von individuell empfundenen und erfahrenen Momenten ab, über die niemand außer dem Individuum selbst befinden kann." Auch nicht der Marxismus? Bietet er keine Kriterien, keine Maßstäbe, Werte an? Schaff verneint das. Er bringt nur einige, recht billig klingende Sprüche vor: Man lebe nur einmal, die Zeit lindere Leiden und dergleichen. „Das ist alles; weiter kann man nicht gehen, wenn man nicht religiöse, absolute Prinzipien annimmt, die dem Menschen eine Antwort bieten, die seiner Wahl überlassen ist und die außer ihm selbst niemand geben kann."

So endet also der Ausflug des marxistischen Parteiideologen in die intimen Sphären des Menschen mit einem Mißerfolg. Er kommt zu einem Ergebnis, das auszusprechen er sich freilich hütet, das aber seine eigene Analyse klar zutage fördert: Der Mensch hat Bedürfnisse — nenne man sie nun metaphysisch oder religiös —, die der Kommunismus nicht befriedigen kann. Das Problem bleibt also offen. Es wird weitergären; nicht nur in den Köpfen der Ideologen, sondern in denen der Menschen, deren Sinne sie beherrschen möchten. Der „neue Mensch" der Kommunisten wird nie existieren; er wird der „alte Adam" bleiben. Wenn die Kommunisten das zu ahnen beginnen — und das Beispiel Schaffs beweist es —, dann kann die Welt hoffen, daß eines Tages nicht mehr der Mensch einer abstrakten „Menschheit" zuliebe verachtet wird.

Dr. Heimeran Basserm
2954

Sonntag verstorbene König [illegible] mit Geburtsnamen hieß, ist einer der letzten von Romantik umwehten Männer unserer Zeit verschwunden. Das Ende des Ersten Weltkriegs fand ihn auf seiten der geschlagenen österreichischen Armee. Von diesem jugendlichen Abenteuer keineswegs entmutigt, stürzte er sich als Sproß einer albanischen Adelsfamilie in die heimatliche Politik, die ihm neben vorübergehenden Erfolgen und einem Königsthron von eigenen Gnaden mehr Attentate auf sein Leben eintrug als irgendeinem bekannten Zeitgenossen. Nach einjähriger Regierungszeit als Ministerpräsident mußte er 1924 nach dem ersten Attentat zu seinen bittersten Feinden nach Jugoslawien fliehen, die er kurz zuvor noch bekämpft hatte. Das Schicksal ließ ihn dort auf die Reste der Wrangel-Armee stoßen, die ihn triumphierend nach Albanien zurückbrachte. Nun wurde er 1925 Staatspräsident; 1928 setzte er sich eigenhändig die albanische Krone aufs Haupt. Sein Bild aus dieser Zeit, die mächtige Pistole stets griffbereit im Leibgürtel und eine geschwungene Pfeife schmauchend, hat sich den Zeitgenossen als Symbol eines balkanischen Potentaten eingeprägt. Obwohl er sich auch einige Verdienste um die Modernisierung seines Landes erwarb, wurde er der Welt bekannter dadurch, daß er seine sechs Schwestern zu Generalen machte, sich von seiner einfachen mohammedanischen Frau scheiden ließ und um die Hand zweier ungarischer Aristokratinnen anhielt. Das zweite Objekt seiner Werbungen, die damals 22jährige Geraldine aus dem Hause Apponyi, bestieg mit ihm den stets von Schüssen bedrohten Thron von Tirana. Hitler und Mussolini beeilten sich, dem gekrönten Paar Hochzeitsgeschenke zu entbieten.

Sein Glück sollte nur elf Jahre dauern. Den Truppen Mussolinis entkam er mit knapper Not nach Griechenland; seine Frau hatte ihm Stunden zuvor den Kronprinzen Leka geboren. Von jetzt an war er nur noch auf der Flucht, die ihn über Paris nach England führte, von wo er nach dem Kriege schließlich bei Faruk in Aegypten vorübergehend Sicherheit und Luxus fand. Nasser vertrieb ihn auch von hier, so daß er schließlich in Frankreich landete, wo er zuletzt von den Kriminalromanen seiner einstigen Königin lebte und nun in einem Pariser Krankenhaus gestorben ist.

heit" und „brüderliche Solidarität" des kommunistischen Blocks nicht zum allerbesten steht. Während die anderen Mitglieder der östlichen Allianz mit ihren Partei- und Regierungschefs in Moskau vertreten waren, löckte Albanien wider den Stachel. Ausgerechnet das kleinste und schwächste Glied in der osteuropäischen Satellitenreihe brüskierte die Moskauer Zentrale, indem es nur einen unbedeutenden Parteiprominenten zu den Beratungen entsandte. Enver Hodscha, der seit zwanzig Jahren sich behauptende Chef der albanischen Kommunisten, blieb zu Hause. Albanien setzte mit diesem Affront seine Politik der Nadelstiche gegen die Sowjets, die nach wie vor die Führungsrolle in der Gemeinschaft der Kommunisten für sich beanspruchen, konsequent fort. Stünde Albanien allein, wäre es dem Kreml gewiß ein leichtes, die Männer um Hodscha zur Ordnung zu rufen. Aber seit langem hat sich eine Uebereinstimmung der Ansichten zwischen Peking und Tirana herauskristallisiert. Den chinesischen Kommunisten, so scheint es, ist es gelungen, die Skipetarendiktatur an der Adria zu einem ideologischen Brückenkopf ihrer militanten Auffassungen auszubauen und den Sowjets damit ständiges Unbehagen zu bereiten.

Demonstratives Fernbleiben

Die ersten Anzeichen einer Abweichung der albanischen Kommunisten von der Moskauer Generallinie liegen kaum ein Jahr zurück. Als Peking mit dem sensationellen Lenin-Gedenkartikel in der „Roten Fahne" im April 1960 die Differenzen zu Moskau an die Oeffentlichkeit zerrte, ließ Tirana über seine Sympathien für die radikaleren Auffassungen der Chinesen keinen Zweifel. Enver Hodscha machte diese Einstellung vor aller Welt deutlich, indem er der Bukarester Konferenz im Juni 1960, auf der ein Schlichtungsversuch zwischen Peking und Moskau unternommen wurde, fernblieb. Nicht anders war es bei dem Kollektivauftritt der Ostblockführer während der UN-Vollversammlung im vergangenen September. Hodscha schickte seinen Ministerpräsidenten Schehu, der mißtrauisch die Koexistenzkampagne seiner kommunistischen Genossen und vor allem die Begegnung Titos mit Chruschtschow verfolgte. In seinem Bericht vor dem albanischen Parlament nach der Rückkehr aus New York machte Schehu aus seinem Mißfallen keinen Hehl. Offen verwarf er die Abrüstungsvorschläge des polnischen Kommunistenführers Gomulka und des bulgarischen Parteichefs Schiwkoff, die diese

---

Shanti Andia, der Ruhelose

Roman von Pio Baroja

Aus dem Spanischen übertragen von Ina Reiss
Alle Rechte beim Insel-Verlag, Frankfurt a. M.

6

Zelayetas Vater arbeitete an seiner Drechselbank zusammen mit einem Lehrling, und während er drechselte, pflegten sich ein paar Freunde zum Plaudern an der Tür niederzulassen.

Ich war der beste Freund Chomin Zelayetas geworden. Chomin war sehr geschickt und eselsgeduldig. Es gelang ihm, einen kleinen Sperber zu zähmen, und als der Vogel größer wurde, balgte er sich mit allen Katzen der Nachbarschaft. Gab es ein Gewitter, so verkroch sich der Sperber in irgendeinem dunklen Loch und kam nicht eher wieder heraus, als bis es vorüber war.

Zelayeta war, wie ich, von glühender Begeisterung für einsame Inseln und Piraten erfüllt, und da er Begabung dafür hatte, entwarf er die Pläne für die Schiffe, auf denen wir beide ausfahren wollten, und von den unbekannten Inseln, wo wir unsere Lehrzeit als Robinsone verbringen würden.

Unser Abenteurerblut, in dem die atavistische Ruhelosigkeit der Basken steckte, wurde noch stärker in Wallung gebracht, wenn wir den Erzählungen des Steuermanns Yurrumendi lauschten, des alten Geschichtenerzählers Yurrumendi, der ein Freund und ständiger Gast von Vater Zelayeta war.

Eustasio Yurrumendi war weit herumgekommen; aber er war ein Träumer, der nur Hirngespinste im Kopf hatte. Yurrumendi war ein Riesenkerl mit breiten Schultern, dickem Bauch, übergroßen Händen, die stets in den Hosentaschen steckten, und die Hosen drohten ihm immer herunterzurutschen, so tief hatte er sie gegürtet.

Er hatte ein schönes, edles, stark gerötetes Gesicht, weißes Haar, einen sehr kurzen Backenbart und kleine, glänzende Augen. Seine Kleidung war immer sehr sauber. Als Junggeselle lebte er allein bei einer alten Hauswirtin; er war ein starker Pfeifenraucher, ging mit wiegendem Schritt und trug einen goldenen Ohrring.

Yurrumendi hatte zur Besatzung eines Negersklavenschiffes gehört, war auf französischen Kaperschiffen gefahren und hatte unter dem Verdacht der Seeräuberei im Gefängnis gesessen. Er war ein richtiger alter Seebär. Den Atlantik kannte er von Island bis zum Kap der Guten Hoffnung und Kap Hoorn. Er wußte, was ein Sturm auf dem Pazifik und ein Taifun im Indischen Ozean war.

Yurrumendi hatte viel gesehen; aber lieber als alles, was er gesehen hatte, erzählte er, was er sich ausgedacht hatte.

Chomin Zelayeta und ich waren verrückt nach seinen Erzählungen.

Er sagte uns, auf dem Meeresgrunde gebe es wie auf dem Festland Wälder, Wiesen, Wüsten, Berge, Vulkane, Koralleninseln, untergegangene Schiffe, Schätze ohne Zahl und einen Wasserhimmel, fast genau wie der Himmel über uns.

Dem allem fügte er, ganz offen gestanden, die unglaublichsten Erfindungen hinzu.

„Manchmal", so sagte er zu uns, „steht das Meer auf wie eine Wand, und mittendrin sieht man ein tiefes, rundes Loch, das mit Perlen angefüllt zu sein scheint. Es heißt sogar, wenn jemand hinabsteigt, könne er wie auf dem festen Lande dort umhergehen."

„Und wohin führt dieses Loch?" fragte jemand wissensdurstig.

„Das darf man nicht sagen, selbst wenn man es weiß", antwortete Yurrumendi ernsthaft, „aber es wird behauptet, daß mitten drin eine Frau zu sehen sei."

„Vielleicht eine Sirene", sagte Zelayetas Vater ironisch.

Scharfer Protest gegen Abgase einer deutschen Aluminiumhütte

Möhlin (Schweiz), 23. Juni (dpa). Unter dem Läuten von Sturmglocken haben sich am Sonntag etwa fünftausend Schweizer Grenzlandbauern in Möhlin (Kanton Aargau) zu einer Protestkundgebung versammelt, auf der sie ihren Unwillen über die schädigende Wirkung der Fluorabgase der Aluminiumhütte in Badisch-Rheinfelden äußerten. Sie verlangten die sofortige Stillegung aller offenen Aluminiumöfen auf dem deutschen Stromufer. In einer Entschließung an die Schweizer Bundesregierung wird erklärt, daß die Fluorgase katastrophale Folgen für Vieh und Kulturpflanzen hätten. Die Grenzlandbauern wandten sich außerdem in gleichlautenden Briefen an Bundespräsident Heuss und Bundeskanzler Adenauer und ersuchten um Unterstützung im Kampf gegen die „Fluorseuche".

Eine Million Dollar für die Freie Universität

EIGENER BERICHT

ckn. **Berlin,** 23. Juni. Die Freie Universität Berlin hat von der amerikanischen Fordstiftung eine weitere Spende von einer Million Dollar erhalten. Die Hälfte dieser Mittel soll den Austausch mit Studenten und Lehrkräften ausländischer Institute finanzieren helfen, außerdem gilt die Spende, die in einem Zeitraum von fünf Jahren ausgezahlt wird, der Erweiterung des Osteuropa-Instituts und der Institute für politische Wissenschaften und amerikanische Studien. Schließlich soll die Spende die Einführung des Tutorensystems im Studentendorf der Freien Universität ermöglichen. Zur Gründung dieses Dorfes hatten die Vereinigten Staaten bereits zwei Millionen Dollar bereitgestellt.

Damit hat die Freie Universität seit ihrer Gründung insgesamt etwa zwanzig Millionen Mark aus verschiedenen amerikanischen Quellen erhalten. Der Regierende Bürgermeister Brandt dankte der Fordstiftung im Namen der Stadt und der Universität.

Ein deutscher „Kontrollverband der Weinwirtschaft" soll noch in diesem Monat gegründet werden. Die beteiligten Betriebe wollen sich „in voller Würdigung der staatlichen Weinkontrolle einer umfassenden freiwilligen Kontrolle unterziehen, um das Vertrauen zum deutschen Wein zurückzugewinnen". (dpa)

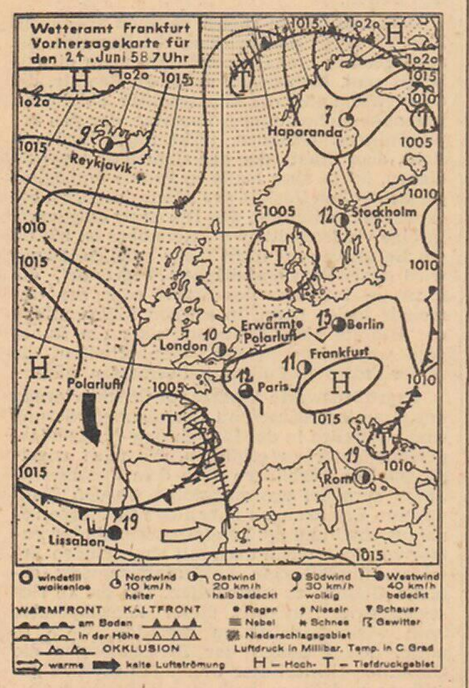
In den ersten fünf Monaten dieses Jahres sind in der Bundesrepublik 396 565 Kraftfahrzeuge neu zugelassen worden. Wie das Bundeskraftfahrtamt in Flensburg am Wochenende mitteilte, liegt die Zahl der neu zugelassenen Kraftfahrzeuge damit um 33 000 höher als im gleichen Zeitraum des vergangenen Jahres. (AP)

In der Bundesrepublik und West-Berlin gibt es gegenwärtig rund 1,6 Millionen Fernsehteilnehmer. Wie das Deutsche Fernsehen mitteilte, nahm die Zahl der Fernsehteilnehmer im Mai um rund 45 000 zu. Im Durchschnitt kommt auf neun Rundfunkhörer ein Fernsehteilnehmer. (AP)

75% aller tödlichen Motorradunfälle sind auf schwere Schädelverletzungen zurückzuführen. (w)

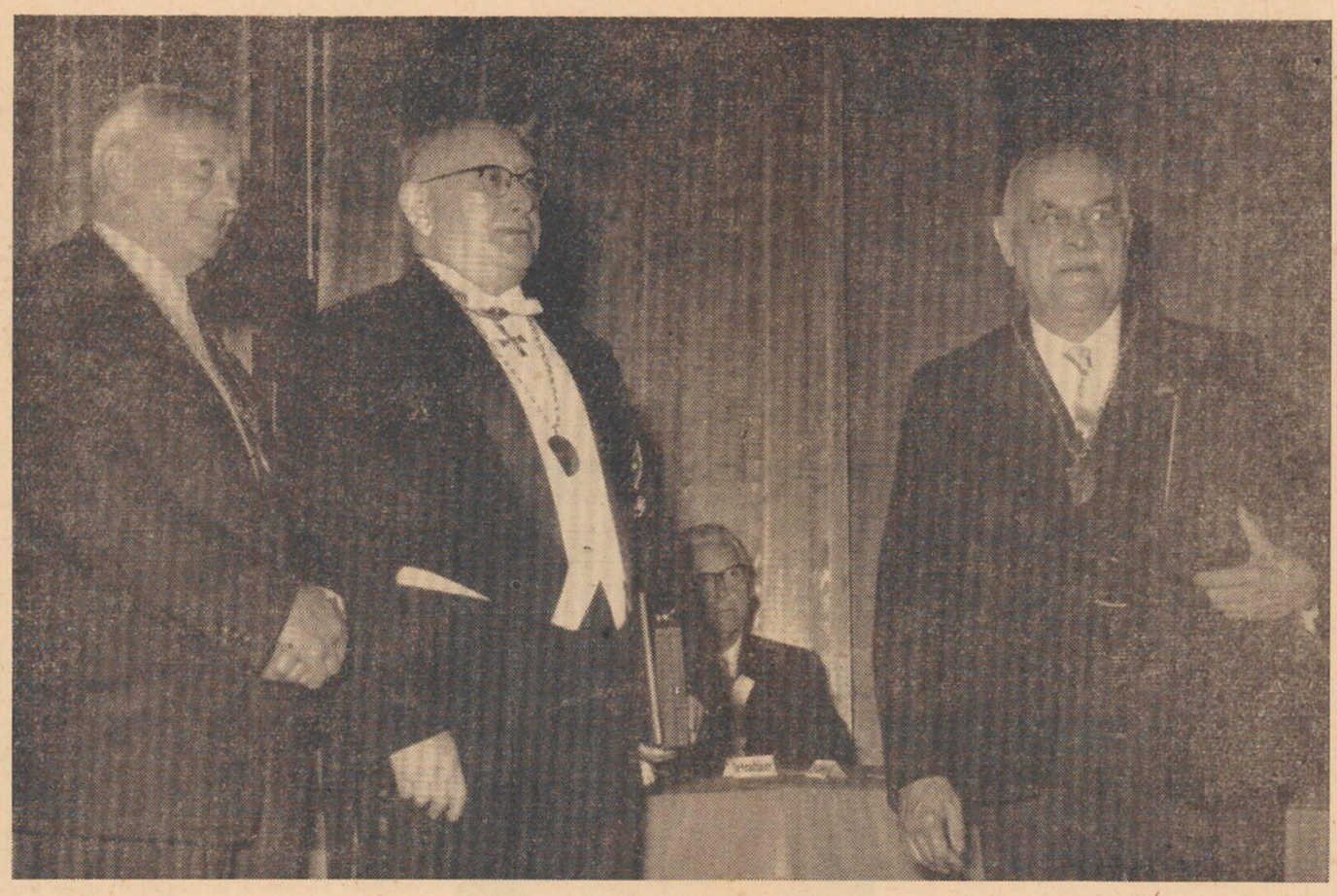
Die Deutsche Schule in Concepión (Chile) hat ihren Jahresbericht über die Schuljahre 1952 bis 1957 herausgegeben. Die Schule, der auch ein Kindergarten und eine Vorschule angeschlossen sind, hat in dieser Zeit die Anzahl ihrer Schüler von 289 auf 726 erhöht.

Ein Seekabel von 120 Kilometer Länge soll die Nachrichtenübermittlung zwischen Polen und Dänemark wesentlich verbessern. Die Vorarbeiten haben jetzt begonnen. Im Jahre 1960 soll das Kabel, auf dem gleichzeitig sechzig Gespräche geführt werden können, eingeweiht werden.



Uebersicht: Ein Zwischenhoch am Dienstag über Deutschland wird in der Folge wieder einem Tief über der Biskaya weichen müssen. Die Witterung bleibt daher wechselhaft.

Vorhersage: Am Dienstag in Norddeutschland wechselnd bis stark bewölkt mit einzelnen Schauern. In Süddeutschland anfangs wolkig mit Aufheiterungen, später wieder



Zum Abschluß des 61. Deutschen Aerztetages in Garmisch-Partenkirchen ist die Paracelsus-Medaille, die höchste Ehrung der deutschen Aerzteschaft, an drei verdiente Aerzte verliehen worden. Die Auszeichnung erhielten Dr. Ludwig Diem aus Marktbreit bei Würzburg, Dr. Richard Hammer aus Darmstadt und Professor Dr. Hans Schulten aus Köln (in der Reihenfolge von rechts nach links). (Foto: dpa)

„Wenn unser Ruf nach Altstoff hallt . . ."

Kampftage gegen die Verschwendung in der Zone / Man sammelt Lumpen, Knochen, Eisen, Papier

BERICHT UNSERES REDAKTIONSMITGLIEDES OTTO DIEPHOLZ

Am Freitag der vergangenen Woche, um 8.37 Uhr, jagten einige Schüler aus Unterbreizbach in der Sowjetzone ein dringendes Fernschreiben nach Ost-Berlin: „... der zur verfügung stehende raum voller altstoffe, darunter 5000 flaschen und gläser. wir haben schon absatzschwierigkeiten ..." In ganz Mitteldeutschland und im Ostsektor von Berlin begann an diesem Freitagmorgen die „Zweite Aktion Blitz — Mulle spürt auf". Sie dauerte drei Tage, und es war ein Wochenende ohne Ruhe. Die erste Aktion im Januar hatte unter dem Slogan „Blitz kontra Wattfraß" gestanden. In Wohnungen und Betrieben, auch in fremden, drehten übereifrige Junge Pioniere an den Lichtschaltern, fummelten an den Steckdosen herum und stellten Lampen, Bügeleisen, Kaffeekocher und andere stromfressende Aggregate während der Spitzenzeiten ab. Angeblich sparte man damals in drei Tagen 185 000 Kilowattstunden.

Die Jagd auf Stromsünder erschien nun selbst den Parteifunktionären bedeutungslos gegenüber dieser zweiten Aktion am vergangenen Wochenende, an dem die „Aufgaben größer und komplizierter" waren. Die Staatsjugendorganisation der Zone erklärte das Wochenende überschwenglich zu „Kampftagen gegen die Verschwendung". Auf Böden und in Kellern, auf Lagerplätzen und in Wohnungen, in Dörfern und Städten, sollten Schrott, Lumpen, Knochen, Papier und alte Maschinen aufgestöbert werden.

Am 10. Juni überraschten die Führer der Freien Deutschen Jugend und der Kinderorganisation „Ernst Thälmann" die Oeffentlichkeit mit einem dramatischen Appell: „Zur Produktion von mehr und besseren Massenbedarfsgütern ist die Ausnutzung dieser Reserven dringend notwendig ... Altstoffe und Schrott sind Rohstoffe. Unsere Wirtschaft benötigt sie dringend zur Steigerung der Produktion ... Wir rufen alle Staats- und Wirtschaftsfunktionäre! Unterstützt die Jugend!" Jedes Mädchen und jeder Junge sollte mindestens zwei Pfund Schrott, ein Pfund Papier, ein Pfund Alttextilien, ein halbes Pfund Knochen, zwei Flaschen und Gläser und einige Korken und Kronenkorken sammeln. Man ließ nichts unversucht, die Bevölkerung auf die bevorstehenden Sammeltage vorzubereiten. In Bad Salzungen wurden den Straßenpassanten fünftausend Flugzettel in die Hand gedrückt, in Jena klingelten Junge Pioniere als Rumpelmännchen verkleidet an den Wohnungstüren, in Oelsnitz fiedelte ein Jugendorchester zu einem „Agi-Prop"-Programm, in Bautzen wurden die Arbeiter am Fabriktor mit Handzetteln, auf denen die eilends benötigten Massenbedarfsgüter abgebildet waren, in den Feierabend geschickt. Der Aufruf inspirierte sogar zu „kleinen Gedichten" und „Blitzprüchen", von denen die Ost-Berliner „Junge Welt" ihren Lesern einige vorsetzte: „Ob Fritz, ob Klaus, ob Ruth, ob Bruni — bei Aktion Blitz sind sie dabei — drei Tage lang, und noch im Juni — wird jede Rumpelkammer frei." Oder: „Wenn unser Ruf nach Altstoff hallt, dann sammelt jeder Pionier, denn Altstoff ist ein Rohstoff, ihr wißt, dafür sind wir hier."

Die Aktion sollte, wie es in einem Aufruf hieß, „den Kampf gegen die Verschwendung und Vergeudung von Rohstoffen und Energie" unterstreichen, wurden aufgemacht. Allerdings spekulierte man ohne Scham mit der Teilnahme eines jeden Bewohners der Zone und gleich für ein ganzes Jahr: Mit den sechzigtausend Tonnen Knochen im Jahr, die auf die Müllplätze der Zone gefahren werden, verkommen 9000 Tonnen Knochenleim, den Tischler und Buchbinder brauchen, 5400 Tonnen Knochenfett, das Seife, Kerzen und Maschinenöl bedeutet, 22 000 Tonnen Knochenfuttermehl, das Schweine und Hühner fressen. Sammelte jeder Bewohner der Zone im Jahr sechs Pfund Lumpen, so addierte man ferner, könnte mit den daraus zu gewinnenden 45 000 Kilometer Stoff der Erdball einmal umspannt und mit dem Rest Gibraltar mit Moskau und zurück mit Warschau verbunden werden. 15 000 Fahrräder, 6000 Mopeds, 9000 Kühlschränke, 8000 Fernsehgeräte, 1000 Autos, 10 000 Herrenanzüge, 50 000 Paar Lederhandschuhe, 10 000 Staubsauger, 10 000 Radiogeräte und 600 Wohnungen könnten mehr verkauft werden — so fanden die volkswirtschaftlichen Mathematiker heraus —, sobald in den Industriebetrieben das Einsatzmaterial um nur ein Prozent gesenkt würde. Oder, so errechnete man kühn, gäbe jeder Haushalt im Jahr zwanzig Pfund Altpapier, so könnten dafür 300 000 Raummeter Holz gespart werden; das seien 700 000 Bäume, die nicht geschlagen zu werden brauchten.

Aufgescheucht aus der Lethargie ihres Daseins, hatten die Jugendvereine auf einmal alle Hände voll zu tun. „Operativstäbe" wurden gebildet, „Maßnahmepläne" ausgearbeitet, „Transportberatungen" geführt. Als käme der Weihnachtsmann, so zählte man schließlich die Stunden bis zum Beginn: „Dreimal vierundzwanzig Stunden noch — dann ist es soweit." Am 21. Juni verkündeten die Schlagzeilen dann jubelnd: Rekordergebnisse schon am ersten Tag — die Aktion Blitz hat eingeschlagen. Nebenbei waren dabei allerlei kuriose Dinge aufgestöbert worden. So wurden im Bekleidungswerk Zwickau zehntausend Topflappen entdeckt, die schon vor zwei Jahren in den Handel gehört hätten. Man fand zwei große Kisten mit Knöpfen für Herrenartikel, obwohl das Werk seit langem keine Herrenartikel mehr produziert, und man stand staunend vor einer nagelneuen Dampfbügeleinrichtung für Hochdruck, die seit zwei Jahren dort steht, weil das Werk Niederdruckeinrichtung hat. Sichergestellt wurden bei dieser Gelegenheit auch in anderen Orten unerwartete Funde: In Leipzig ein kompletter Kugelschaufler, in Schkopau acht Laugepumpen und ein Schaufelradbagger und in Rostock ein ganzes Lastauto.

Britische Führerscheine für drei Jahre

(II) Die Autofahrer in England beherrschen die Kunst der Höflichkeit

BERICHT UNSERER LONDONER REDAKTION

RJH **London,** im Juni

Führerscheine (ohne Lichtbild) werden in Großbritannien von den zuständigen Stadt- und Landesregierungen erteilt. Ein soeben verabschiedetes Gesetz dehnt deren Gültigkeit — bisher ein Jahr — auf drei Jahre aus. Die Kosten für diese drei Jahre betragen 15 Shilling (etwa neun Mark).

Wer fahren lernt, muß einen provisorischen Führerschein beantragen, der nur gültig ist, wenn der Fahrschüler in Begleitung eines Fahrkundigen fährt. Der Wagen wird dann durch ein Schild mit einem roten „L" (Learner) an der Vorder- und Rückseite kenntlich gemacht. Aerztliche Zeugnisse werden nicht verlangt. Der Antragsteller braucht nur eine schriftliche Versicherung zu geben, daß er unter keinen körperlichen Behinderungen leidet und auf eine Entfernung von acht Metern mit oder ohne Brille ein Autonummernschild zu lesen vermag. Körperlich Behinderte können sich einer besonderen Fahrprüfung unterziehen. Auf dem Antragsformular kann die Frage nach etwaigen bisherigen gerichtlichen Verurteilungen oder einem früheren Entzug eines Führerscheins mit „Ja" oder „Nein" beantwortet werden. Wissentlich unrichtige Erklärungen können mit Geldstrafen bis zu fünzig Pfund oder sechs Monaten Gefängnis geahndet werden.

Führerscheine werden nicht ausgegeben, wenn der Antragsteller nicht mindestens 17 Jahre alt ist. Ausgenommen sind Invaliden, die einen Wagen mit Handsteuerung fahren müssen. Sie können schon mit 16 Jahren einen Führerschein erhalten. Ausländer können mit ihrem heimischen Führerschein drei Monate lang in England fahren. Dann müssen sie sich einer Prüfung unterziehen.

Die Prüfung wird von einem Beamten des Verkehrsministeriums abgenommen. Sie besteht aus einer theoretischen und einer praktischen Fahrprüfung. Kosten pro Stunde bei Benutzung ihrer Wagen: zwölf Mark. Eine bestimmte Stundenzahl ist nicht vorgeschrieben; zwölf Stunden sind zumeist das übliche Maß. Vier von zehn Kandidaten pflegen die Prüfungen beim erstenmal zu bestehen. Sie können sich auch privat vorbereiten; doch scheinen die vom Verkehrsministerium eingesetzten Prüfer den Absolventen eines Kurses einen gewissen Vorzug zu geben.

Technische Kenntnisse sind nicht erforderlich. Doch der britische „Highway Code", eine Art Moralgesetz des Straßenverkehrs, muß beherrscht werden. Eine gute Note ist jedem Kandidaten sicher, der mit Eleganz die in England üblichen Handsignale zu geben versteht, mit denen der Fahrer anzeigt, daß er links oder rechts einzubiegen oder anzuhalten wünscht.

Man scheint mit dem britischen Lehr-, Lern- und Führerscheinsystem zufrieden zu sein. Eine besondere Sorge für die Verkehrssicherheit bereitet das Ueberhandnehmen von alten und häufig gebrechlichen Wagen. Sobald genügend amtliche Prüfstellen vorhanden sind, wird daher eine Bestimmung in Kraft treten, daß zehnjährige und ältere Veteranen sich einer gründlichen Untersuchung ihrer Bremsen, Lichtsignale und überhaupt Verkehrstüchtigkeit unterziehen müssen. Die eng-

Vor der Rückgabe des Nürnberger Gerichts

EIGENER BERICHT

We. **München,** 23. Juni. Das während der ersten Nachkriegsjahre durch die Kriegsverbrecherprozesse in der ganzen Welt bekanntgewordene, bis jetzt noch von amerikanischen Streitkräften belegte Nürnberger Justizgebäude soll der deutschen Verwaltung übergeben werden. Nach Mitteilung des bayerischen Justizministeriums vom Montag ist bei den seit langem geführten Verhandlungen der zuständigen Bundesministerien mit dem Hauptquartier der amerikanischen Streitkräfte in Europa jetzt insoweit ein Fortschritt erzielt worden, als die amerikanischen Behörden auf die praktisch unerfüllbare Forderung nach ausreichenden Ersatzbauten verzichtet haben. Es werde nur noch gefordert, daß die Kosten für die Verlegung der Special Activities Division in Höhe von rund hunderttausend Dollar von deutscher Seite getragen werden. Das bayerische Justizministerium werde sich nachdrücklich für die Uebernahme der Kosten durch deutsche Behörden einsetzen, gleichgültig durch wen sie aufgebracht werden müssen. Es wurde darauf hingewiesen, daß der bayerische Staat seit der Währungsreform für die in Nürnberg gemieteten Ersatzräume zur Unterbringung der bayerischen Justizbehörden nicht weniger als 1,12 Millionen Mark aufgewendet habe. Die von den Amerikanern geforderte Summe sei also durchaus annehmbar.

Der Fleischerverband gegen zu hohe Strafen

Ludwigshafen, 23. Juni (AP). Der Vorsitzende des Deutschen Fleischerverbandes, Fritz Mensing, hat sich auf der Verbandstagung seiner Organisation gegen die schweren Strafen in den westdeutschen Nitritprozessen gewendet. Das Metzgerhandwerk mißbillige nicht die Ahndung der Verstöße gegen das Nitritgesetz generell, wohl aber die Höhe des Strafmaßes, das in keinem Verhältnis zu den Urteilen bei kriminellen Vergehen stehe.

Auf der gleichen Kundgebung, an der rund 3000 Metzger aus dem Bundesgebiet teilnahmen, stellte Bundesernährungsminister Lübke fest, daß der Fleischverbrauch in Westdeutschland mit 53,2 Kilogramm pro Kopf der Bevölkerung im Wirtschaftsjahr 1957/58 erstmals wieder den Vorkriegsverbrauch von 52 Kilogramm überschritten habe.

Der Gesamtumsatz des Metzgerhandwerks beläuft sich nach Mitteilungen des Verbandes zur Zeit auf rund acht Milliarden Mark im Jahr. Während sich die Zahl der Betriebe im Gesamthandwerk seit 1949 um 13 Prozent verringert habe, sei die Anzahl der Fleischereien um rund zehn Prozent gestiegen.

Zugunglück in Mexiko

Orizaba, Mexiko, 23. Juni (UPI). Ein führerloser elektrischer Zug ist am Sonntag auf einer abschüssigen Strecke der Bahnlinie Mexiko-Stadt—Veracruz durch die Rückwand des Bahnhofs Maltrata gerast und erst in den Trümmern eines benachbarten Lagerhauses zum Stehen gekommen. Bei dem Zusammenprall wurden nach bisher vorliegenden Meldungen mindestens vierzig Menschen getötet und rund achtzig verletzt.

Wie die bisherigen Untersuchungen ergeben haben, war der von zwei elektrischen Maschinen gezogene Zug durch einen Stromausfall auf der Höhe des Maltrata-Gebirges zum Stehen gekommen. Als unvermutet die Leitung wieder unter Strom gesetzt wurde, fuhr der Zug an und raste mit ständig wachsender Geschwindigkeit den Berghang hinab. Als der Zug in den Bahnhof einfuhr, sprangen die beiden Maschinen und fünf Waggons aus den Gleisen und rammten mit voller Wucht das Stationsgebäude. Dabei wurde auch die einzige Telefon- und Telegrafenleitung des Ortes zerstört. Nur der Schlafwagen und der Speisewagen blieben aufrecht stehen.

Unwetter über Norditalien

Rom, 23. Juni (AP). Norditalien ist am Wochenende von einer Unwetterkatastrophe heimgesucht worden, die mehrere Todesopfer gefordert und unübersehbaren Sachschaden angerichtet hat.

Nahe dem Gipfel des 2150 Meter hohen Monte Arera schlug ein Blitz in ein eisernes Kreuz, das eine Gruppe von Pilgern auf dem Gipfel aufrichten wollte. Drei junge Gläubige, die das Kreuz trugen, wurden auf der Stelle getötet. Unter den übrigen Pilgern, die den Kreuzträgern folgten, gab es mehrere Verletzte.

In der Po-Ebene fegte ein Wirbelsturm über mehrere Ortschaften in der Umgebung von Rovigo hinweg. In einem Dorf bei Badia Polesine wurden über fünfzig Häuser zerstört oder schwer beschädigt. Mehrere Hundert Menschen wurden obdachlos. Wolkenbrüche, die bereits seit Samstag über Oberitalien wüteten, haben die Flüsse rasch anschwellen lassen. Zwei Bauern werden in den Fluten vermißt. Große Flächen Ackerlandes stehen unter Wasser.

Aus dem Rundfunkprogramm

Dienstag, 24. Juni. 16.00 Uhr: Musik von Hugo Distler. Zur 50. Wiederkehr seines Geburtstages (WDR/NDR), 20.00 Uhr: „Hochzeit", eine Bauerngeschichte von Ludwig Thoma (München); 20.15 Uhr: „Der Wildschütz", Komische Oper von Albert Lortzing (UKW/NDR); 20.30 Uhr: „Die Teilnahme", Hörspiel von Luigi Squarzina (Südwestfunk); 21.15 Uhr: Musik von Ravel — Haydn (Frankfurt); 22.20 Uhr: Abendstudio: Gibt es eine österreichische Literatur? Ein Gespräch zwischen

Auch die Demokratie braucht Autorität

Eine Kritik der Führungsauslese in Staat und Kommune von Minister a. D. Dr. Rudolf Zorn

Aus einem Vortrag, den der ehemalige bayrische Wirtschaftsminister kürzlich vor der Kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung in Nürnberg gehalten hat und der wegen seines keine Seite schonenden Amtes zur Kritik Aufsehen erregt hat, veröffentlichen wir die wesentlichen Abschnitte.

Pädagogen und Philosophen, Politiker und die Männer vom Amt — sie alle klagen über den Autoritätsschwund in unserer Zeit. Diese Klage scheint mir nur zum Teil berechtigt zu sein. Richtig ist sicherlich, daß die oberflächliche Halbbildung, genährt durch Rundfunk und Illustrierte, die alles zu wissen und zu kennen scheint, sich nicht mehr der Schwere des Weges bewußt ist, der zu echter Bildung und zu echtem Können führt, und daher der Autorität nicht mehr die gleiche Ehrerbietung entgegenbringt wie in früheren Zeiten; und doch besteht im Volk immer noch das Bedürfnis nach Autorität. Sonst wäre die Glorifizierung der Filmstars, Sportkanonen und Preisboxer sowie das außerordentlich große Interesse für Könige und Exkönige, für Prinzen und Prinzessinnen aus regierenden und ehemals regierenden Häusern kaum zu erklären.

Nun hat es die Demokratie unserer westlichen Prägung zweifellos schwerer als jede andere Staatsform, Autorität durch ihre leitenden Persönlichkeiten zu begründen und zu entwickeln. Unsere demokratischen Verfassungen gehen davon aus, daß die Bürger den Staat geschaffen haben. Der Staat als solcher ist daher nicht mehr die Autorität, die er besessen hat, solange es noch eine Ordnung von Gottes Gnaden gegeben hat. Der Nimbus des Staates, der in der Vorstellung der Antike und des Mittelalters göttlichen Ursprungs war, ist mit der Verweltlichung der religiösen Anschauungen endgültig dahin. Ueberdies wird die Staatsgewalt von der Mehrheit ausgeübt, wobei die Minderheit die Autorität dieser, den Staat repräsentierenden Mehrheit ständig angreift.

Dazu kommt, daß unsere modernen Staaten zur Bewältigung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Probleme mit Aufgaben belastet sind, denen sie nur mit mehr oder weniger fragwürdigen Mitteln und Methoden auch nur einigermaßen gewachsen sein können. Ich möchte hier nur einige besonders gravierende Einbußen der staatlichen Autorität nennen: In ihrer Eigenschaft als Hüter der Verfassung und als Fiskus halten sich bekanntlich nicht bloß die Diktatoren, sondern auch unsere Demokratien sogenannte „V-Leute", also Vertrauensleute oder, etwas weniger dezent, aber wahrhaftiger ausgedrückt, „Spitzel", und zwar ein Heer von Spitzeln, hinsichtlich deren Aufgaben und menschlichen Qualifikationen das schöne Wort „Vertrauen" geradezu die Umkehrung des Begriffs darstellt.

Unfähigkeit stürzt sich auf Kleinigkeiten

Auch sind heute alle modernen Staaten bedeutende Großunternehmer geworden und haben einen beachtlichen Teil der Wirtschaft in ihren Händen. Der Staat, der in erster Linie Hoheitsträger sein sollte, tritt damit als übermächtiger Konkurrent in der Wirtschaft auf, und zwar mit einem Uebergewicht als Käufer oder Verkäufer, dem kein anderer Partner gewachsen ist. Derselbe Staat erläßt Wirtschaftsgesetze und Verordnungen, die heute hart bestrafen, was einige Zeit später gelobt und gefördert wird. Dadurch wird das Gesetz um seine gewichtige Autorität gebracht. Es ist hier nicht meine Aufgabe, festzustellen, ob und inwieweit insbesondere die Wirtschaftsgesetze notwendig sind oder nicht oder ob die Lösung dieser Probleme nicht besser der Privatinitiative überlassen werden sollte. Feststeht aber das eine, daß gerade wegen der wirtschaftlichen Betätigung des Staates das Vertrauen zum Staat als Hoheitsträger und damit die Autorität des Staates leiden muß.

Das getreue Abbild des Autoritätsschwundes der Staatsverwaltung ist heute auch die Gemeindeverwaltung. Unsere deutschen Gemeindeverwaltungen haben es jahrzehntelang verstanden, sich der Parteipolitik fernzuhalten und die Sachlichkeit der Entscheidung bei der Lösung der Gemeindebedürfnisse vorwalten zu lassen. Nun nimmt der Einfluß der Parteipolitik auch auf die kommunale Verwaltung dauernd zu. Da die gewählten Stadt- und Kreisräte oft nicht mehr in der Lage sind, die große Linie der Gemeindepolitik, die Notwendigkeiten der Lösung der wichtigen Probleme zu erkennen, stürzen sie sich auf Kleinigkeiten und Belanglosigkeiten, über die stundenlang debattiert und der praktischen Verwaltung das Leben schwer gemacht wird. Zur Wahrnehmung ihrer Hauptfunktionen, nämlich die Verwaltung zu kontrollieren und zu überwachen, sind die kommunalen Körperschaften bei der Vielseitigkeit des Aufgabengebiets ihrer Verwaltung nicht mehr imstande.

Der Qualität der kommunalen Gremien entspricht häufig auch die Auswahl der Wahlbeamten. Bürgermeister und berufsmäßige Stadträte werden geradeso wie die Minister und politischen Staatssekretäre kaum mehr nach Eignung, sondern immer mehr nach Parteibeziehungen und Konfessionszugehörigkeit ausgesucht. Mangels fachlicher Vorbildung und Fachkenntnisse stürzen sich die Bürgermeister und Landräte genauso wie die Herren Minister von einer Repräsentation in die andere und lassen sich als populäre Männer feiern. Oft hat man den Eindruck, daß mancher Bürgermeister sich geradezu zum Clown seiner Gemeinde erniedrigt — und dies alles, um ja wieder gewählt zu werden.

Je größer die Unzulänglichkeit der politischen Spitzen ist, desto notwendiger wäre es, daß die Vollzugsorgane der politischen Führung, nämlich die Beamten, hervorragende Persönlichkeiten sind, die den Wirrwarr schlechter Gesetze zu entwirren vermögen und diese mit Souveränität, Vernunft und Menschlichkeit anzuwenden verstehen. Bismarck, der ja bekanntlich ein hervorragender Kenner des Staatsapparates war, sagte zu diesem Thema einmal: „Mit schlechten Gesetzen und guten Beamten läßt sich immer noch regieren, bei schlechten Beamten helfen uns die besten Gesetze nichts." Leider sind die guten Auslesepinzipien, die in Deutschland einst für die Beamten gegolten haben und unser Land zu einem in der Welt beneideten Vorbild gemacht haben, auch seit dem Zusammenbruch oft recht bedenklich durchbrochen worden. Dies hat zweifellos auch zu einem Autoritätsschwund der Beamtenschaft beigetragen. Dieser Autoritätsschwund beginnt nämlich überall da, wo die Besetzung der Beamtenstellen nicht nach sachlichen Grundsätzen, unter Außerachtlassung des Leistungsprinzips erfolgt, sondern wo Parteibuch, Gesangbuch und persönliche Beziehung für die Berufung ins Beamtenverhältnis oder für die Beförderung den Ausschlag geben.

In den Händen der Bürokratie unseres Massen- und Wohlfahrtsstaates liegt in Praxis die Machtausübung. Und diese Macht ist jedenfalls in Teilgebieten der staatlichen und kommunalen Tätigkeit nicht nur unbegrenzt, sondern auch unkontrollierbar. Machtzusammenballungen aber, die in Praxis unkontrollierbar sind, sind immer gefährlich. Diese Feststellung schließt die anständige Gesinnung des Gros unserer Beamtenschaft, ihr Pflichtgefühl und ihr Bemühen um Gerechtigkeit nicht aus. Mit Recht aber erweckt die ständig zunehmende Macht der Bürokratie das Mißtrauen der Regierten und verstärkt das Gefühl des Ausgeliefertseins und der Schutzlosigkeit. Dies ist wohl die Hauptquelle des Autoritätsschwunds der Beamtenschaft beim Volk, das das Gros der Bürokratie zwar achtet, aber fürchtet.

Leider ist auch bei der dritten klassischen Staatsgewalt, der Jurisdiktion, nicht mehr alles so, wie es die Autorität des Staates erforderlich machen würde. Für die Gesetzesinflation, in der wir leben und die den Rechtsstaat geradeso aushöhlt wie die Inflation das Geld, sind die Richter nicht verantwortlich; aber sie sind für den gerechten und diskreten Vollzug der Gesetze verantwortlich. Einst thronte der Richter in vornehmer Zurückhaltung über Menschen und Dingen. Es war die Zeit des hohen Ansehens der Rechtspflege. Der Grundsatz der vornehmen Zurückhaltung wird heute zunehmend verlassen. Allzu viele Richter und Staatsanwälte treten aus der durch ihr Amt gebotenen Reserve voreilig und geltungsbedürftig heraus. Dies beginnt mit den Pressekonferenzen der Gerichte, bei denen die Staatsanwälte und Untersuchungsrichter sich über einen Angeschuldigten zu verbreiten pflegen, wie wenn er bereits verurteilt sei. Dieses Publizitätsbedürfnis der Richter und Staatsanwälte ist heute in mancher ihrer Amtshandlungen zu spüren. Man hat den Eindruck, sie wollen ihre Namen gerne in den Zeitungen lesen und sich mit ihren Fällen „die Sporen verdienen". Diese Methode fördert nicht das Vertrauen zur Unparteilichkeit der Rechtspflege, sie fördert aber auch nicht das Ansehen der Richter und Staatsanwälte.

Aber unsere Aufgabe ist es nicht, anzuklagen, sondern zu bessern oder wenigstens Vorschläge zur Eindämmung der Mißstände zu machen; sie völlig zu beseitigen, wäre wohl ein unmögliches Verlangen. Solange es Menschen und menschliche Ordnungen gibt, muß man sich nun einmal mit einem gewissen Prozentsatz von Fehlleistungen abfinden. Alle Perfektion auf die Spitze getrieben, ist nicht nur unmenschlich, sondern auch unmöglich.



DR. RUDOLF ZORN, ein erfahrener Verwaltungspraktiker, hat sich nie gescheut, ein unabhängiges Urteil auszusprechen. Seit seiner Studentenzeit Sozialdemokrat, wurde er 1933 aus dem Amt des Regierungspräsidenten in seiner Heimatstadt Kempten entfernt. Nach dem Krieg war er Wirtschaftsminister im ersten Kabinett Ehard (1946 bis 1947). Widerwillig ließ er sich 1950 von seiner Partei dazu drängen, noch einmal Finanzminister zu werden. Doch schon 1951 schied er aus diesem Amt, um, wie schon 1947, wieder die Leitung des bayerischen Sparkassen- und Giroverbandes zu übernehmen. Er machte sich dann auch als Vorsitzender des Gutachterausschusses zur Staatsvereinfachung in Bayern einen Namen. Die schriftstellerische Arbeit des nun 64jährigen reicht von einer Studie über Vertragsrecht bis zu einem Bändchen „Worte des Konfuzius". (Foto: dpa)

Das ganze Volk auf Vordermann

Ich habe vorher schon gesagt, daß die Ursache dieser Uebel in der Unzulänglichkeit der Persönlichkeiten liegt, in deren Händen die Macht, und zwar oft allzuviel Macht, ruht. Man legt im ganzen öffentlichen Dienst — das kann wohl ohne Uebertreibung verallgemeinernd festgestellt werden — zu wenig Gewicht auf die Persönlichkeit. In unserer organisationswütigen, anonymitätsgläubigen Zeit sind so viele Menschen der Meinung, daß die Persönlichkeit weitgehend durch eine gute Organisation ersetzt werden könne. Und eine angeblich gute Organisation wird nach der Meinung so vieler bestimmt durch eine möglichst weitgehende Arbeitsteilung mit genauen Kompetenzabgrenzungen, durch einen möglichst klar gegliederten Behördenaufbau mit entsprechender Beamtenhierarchie und daneben durch eine möglichst perfekt kontrollierende Kontrolle. Das alles ist sicher zur Beherrschung eines großen Apparats nötig; aber man vergißt dabei, daß das schönste und beste Instrument seinen Zweck verfehlt, wenn sein Besitzer darauf nicht zu spielen vermag. Auch die beste Organisation kann nie den Menschen entbehren, der sie zu bedienen hat.

Die Organisation des modernen Großstaats mit seiner Vielfalt politischer, wirtschaftlicher und sozialer Aufgaben, die nur einheitlich geregelt werden können, hat notwendig einen Zentralismus zur Folge, der alles gleich und eben machen möchte. Und die Bürokratie, groß geworden in der Schule des Dritten Reiches, in dem man gewohnt war, auf den Knopf zu drücken, um das ganze Volk auf Vordermann zu bringen, wehrt sich sicherlich nicht aus Böswilligkeit, sondern aus ernster Ueberzeugung, dem Gemeinwohl zu dienen, gegen alles, was nicht ohne weiteres eingeordnet, was nicht abgehobelt und nivelliert werden kann. Der Mensch wird immer mehr eingeschränkt, immer unselbständiger und durch ein System von Sicherungen, von Konsum- und Freizeithörigkeiten immer abhängiger. Und der Staat, die Staatsgewalt, wird dadurch immer größer und stärker. Den Exzeß dieser Entwicklung bilden die kommunistischen Staaten mit ihrem einheitlichen Denken, mit ihren einheitlichen Zielen, ihren schematischen Anweisungen und ihrer stumpfsinnigen Propaganda. Alles ist dort gleichförmig und langweilig ohne Abwechslung. Dies ist nicht der Boden und das Klima, wo Persönlichkeiten, unabhängige, urteilsfähige und selbständig denkende und handelnde Menschen gedeihen. Wir aber laufen Gefahr, ohne Sichel und Hammer auf einen Weg gedrängt zu werden, der mit dem kommunistischen Ziel allzu viele Aehnlichkeiten hat.

Die Methoden unserer Führungsauslese sind, wie ich schon sagte, nicht günstig, um diesen Weg des Zentralismus, der Unifizierung, des Schematismus und der Gleichförmigkeit zu vermeiden. Ein gut Teil der Kandidaten für die Parlamente und die kommunalen Selbstverwaltungsgremien wird von den Führungsstäben der einzelnen Parteien ausgesucht und in den meist schlecht besuchten Parteiversammlungen, die ihrerseits nur einen verschwindenden Prozentsatz der Wähler auf sich vereinigen, zur Wahl gestellt. Die Auswahl durch die Führungsstäbe der Parteien erfolgt dabei meist nach Grundsätzen, die den Aufgaben des zukünftigen Parlamentariers oder kommunalen Vertreters geradezu entgegengesetzt sind. In erster Linie werden die Beziehungen des Kandidaten zu den Verbänden, den religiösen Gemeinschaften, den lokalen Gremien, kurz der Anhang, den der Kandidat mitbringt, in Betracht gezogen. Natürlich sollte sich der Kandidat auch um die Partei — sei es durch entsprechende Geldspenden, sei es durch politische Kleinarbeit im örtlichen Bereich — verdient gemacht haben. Jedenfalls aber erhält der Willfährige, von dem kein Widerstand gegen die Parteiführung zu erwarten ist, den Vorzug. Die bisherige berufliche Leistung und Eignung für die zukünftigen Führungsaufgaben spielen eine beschämend geringe Rolle. Je besser die Organisation einer Partei und je stärker der Einfluß der Funktionäre ist, desto weniger haben die Wähler in den Parteiversammlungen zu sagen.

Natürlich gibt es in allen Parteien auch Außenseiter, die sich entgegen den Absichten und Bestrebungen der Parteifunktionäre durch Intelligenz, Leistung und Ellbogenkraft in die ersten Reihen boxen; aber sie gehören zu den Seltenheiten. Darum dominiert die Mittelmäßigkeit in unseren parlamentarischen Gremien. Unter diesen Umständen entbehren die Klagen der Partei- und Fraktionsführer auch der großen Fraktionen, daß es nur wenige Parlamentarier gäbe, die auf Grund ihrer Sachkunde und Redebegabung im politischen Wettkampf eingesetzt werden können, nicht der Tragikomik; denn schließlich haben die Parteifunktionäre selber diesen bedauerlichen Zustand im wesentlichen verschuldet. Die Parteiführer verlangen Unmögliches: einen konformistischen Marschierer, der ihnen möglichst wenig Schwierigkeiten macht, der aber gleichzeitig so intelligent sein soll, daß er ohne weiteres den ihm zugeteilten Aufgaben gewachsen ist. Dringend notwendig wären

1. die Ordnung unseres Parteiwesens durch ein Parteiengesetz,
2. Mindestvorschriften über die fachlichen und charakterlichen Voraussetzungen eines Parteifunktionärs, eines Parlaments- oder Stadtratskandidaten,
3. die öffentliche Plakatierung eines wahrheitsgetreuen Lebenslaufs des Kandidaten,
4. das Verbot der Aufstellung und Entsendung bezahlter Parteifunktionäre in die Parlamente.

Der bezahlte Funktionär, der gleichzeitig Parlamentarier ist, steht in einem ständigen Pflichtenkonflikt. Der Beruf des Parteifunktionärs zwingt ihn, die Partei zu fördern, sein Abgeordneten- oder Stadtratsmandat verlangt den Einsatz für das Gemeinwohl.

Man kann gegen jede dieser Forderungen sicherlich manches Gewichtige ins Feld führen; keinesfalls aber kann man sagen, daß dadurch die derzeitigen Verhältnisse verschlechtert würden. Es ist nicht einzusehen, warum unsere Parlamentskandidaten nicht das Sieb eines Prüfungssystems passieren sollten. Jeder Handwerksmeister, jeder Kaufmann, von den akademischen Berufen ganz zu schweigen, muß sich in unserem Berechtigungsstaat einer Prüfung unterziehen, um sein Amt oder sein Geschäft ausüben zu dürfen. Die wichtigsten Persönlichkeiten unseres Staatswesens, in deren Hand die größten Machtvollkommenheiten ruhen, brauchen sich bis jetzt bekanntlich keiner Eignungsprüfung zu unterziehen. Um ihnen die Peinlichkeit der Unterwerfung unter ein solches Ausleseverfahren zu ersparen, könnte ja die Vornahme solcher Prüfungen versuchsweise durch das zukünftige Parteiengesetz der Selbstverwaltung der eigenen Partei übertragen werden. Wenn diese Maßnahmen auch noch durch die Mehrheitswahl statt durch die Listenwahl unterstützt würden, so könnten wir sicherlich eine erhebliche Verbesserung der politischen Führungsauslese erwarten.

Wie geht nun die Beamtenauslese vor sich? Wir haben zwar in den Bundes- und Landesgesetzen Bestimmungen, daß die Auslese des Beamtenachwuchses allein nach dem Leistungsprinzip zu erfolgen hat. In der Praxis des von der Parteipolitik beherrschten Alltags wird dieser Grundsatz immer wieder und leider sogar durch Gesetz durchbrochen.

Den „besseren Charakter" haben Parteigänger

Es soll hier nicht an die peinliche Praxis der bevorzugten Verwendung und Beförderung alter Kämpfer im Dritten Reich erinnert werden. Diese Durchbrechung des Leistungsprinzips war der erste folgenschwere Schlag gegen das Berufsbeamtentum. Mißgriffe der Personalpolitik in der Weimarer Zeit waren selten und sind gerade von denen, die später den stärksten Mißbrauch trieben, propagandistisch ungeheuer aufgebauscht worden. Die alten Kämpfer von damals sind heute zwar im wesentlichen aus den Aemtern beseitigt. Leider aber wurden nach dem Zusammenbruch die nazistischen Methoden unsachlicher Einstellung und Beförderung nicht mitbeseitigt. Immer muß die Oeffentlichkeit von Zeit zu Zeit erfahren, daß ein schlechtbenoteter Mann bei der Einstellung im öffentlichen Dienst besser qualifizierten Bewerbern vorgezogen wird; und immer hören wir die gleiche Rechtfertigung dieses so peinlichen Vorgangs wie im Dritten Reich, daß nämlich der schlechter Qualifizierte einen besseren, zuverlässigeren Charakter hätte, während der gut Benotete keinen so guten Charakter hat. Der „bessere Charakter" heißt in der heutigen Terminologie nichts anderes als der zuverlässigere Parteigänger. Glücklicherweise ist in solchen Fällen die öffentliche Kritik so wach und stark, daß die Bevorzugung schlecht benoteter Protektionskinder verhältnismäßig selten ist.

Im großen Umfang allerdings ist das Leistungsprinzip gleich nach dem Zusammenbruch durch gesetzliche Maßnahmen der Besatzungsmächte außer Kraft gesetzt worden. Viele ungeeignete Kräfte mußten damals in der öffentlichen Verwaltung eingestellt werden.

Der Grundsatz des Leistungsprinzips wurde dann auch in großem Umfang durchbrochen vor allem durch die Verpflichtung zur Unterbringung der heimatvertriebenen Beamten. Ich erinnere nur an das Bundesgesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der unter Art. 131 GG fallenden öffentlichen Bediensteten. Es wäre allerdings eine grobe Verallgemeinerung, wenn gesagt würde, daß sich diese Außenseiter der Verwaltung in keinem Fall bewährt hätten. Ein Teil hat sich sogar sehr gut bewährt. Ein viel größerer Teil allerdings ist, wie der Personalreferent des Bayerischen Staatsministeriums des Innern, Ministerialrat Brunner, in einem sehr lesenswerten Referat, gehalten in der Hochschule für Verwaltungswissenschaft in Speyer, hervorhob, für die Verwaltung zur Last geworden. Brunner stellte hierzu resigniert fest, daß die Verwaltung wohl oder übel dazu verurteilt sei, diese für den öffentlichen Dienst ungeeigneten Kräfte gewissermaßen als Kriegsfolgelast auf nicht absehbare Zeit mitzuschleppen. Solche Zwangseinstellungen tragen naturgemäß zu einer erheblichen Niveausenkung des Beamtentums bei.

Ein weitverbreiteter Einbruch ins Leistungsprinzip, vor allem beliebt bei den Personalreferenten, ist auch die starre Berücksichtigung des Dienstalters. Sie ist zweifellos am bequemsten und schafft gerade unter der Beamtenschaft die wenigsten Reibungen; aber sie dient nicht der Sache. So kommt es, daß allzu häufig überalterte, verbrauchte Persönlichkeiten an Spitzen kommen, wo eine junge, energische Kraft dringend nötig wäre.

Um eine brauchbare Auslese der Beamtenschaft zu gewährleisten, werden heute bereits viele erfolgreiche Wege beschritten; sie sollten nur noch etwas stärker ausgebaut werden, um Mißbräuche tunlichst zu vermeiden. Es scheint mir aber wichtig zu sein, daß auch Möglichkeiten geschaffen werden, sich rechtzeitig der Versager in den Aemtern zu entledigen. Hier würde die Einführung beziehungsweise Wiedereinführung eines sogenannten Trottelparagraphen von gutem Nutzen sein. Er wird zwar von der Beamtenschaft abgelehnt. Ihre offiziellen Vertreter wenden dagegen ein, daß die in allen Gesetzen augenblicklich geltenden Bestimmungen ausreichend wären, um sich unfähiger, nicht mehr verwendungsfähiger Beamten zu entledigen. Ich glaube aber, daß trotzdem eine Möglichkeit vorgesehen werden sollte, Berufsbeamte und Außenseiter dann, wenn sie in der Verwaltung nicht mehr nutzbringend eingesetzt werden können, des Dienstes zu entheben. Um dabei jede Willkür und persönliche Animosität auszuschalten, habe ich einmal die Einrichtung von sogenannten Qualifikationskammern vorgeschlagen, die über die Herabstufung oder Ruhestandsversetzung eines wegen Unfähigkeit, Faulheit oder Nachlässigkeit unbrauchbaren Beamten zu entscheiden hätten.

Den öffentlichen Dienst belasten aber nicht bloß Versager, sondern auch die Beamten, die aus irgendwelchen Gründen nicht mehr dienstbereit sind. Man denke dabei an Beamte, die einer Wandlung der Staatspolitik ablehnend gegenüberstehen. Einem Beamten, der sich aus persönlichen Gründen nicht mehr imstande sieht, dem Staat oder der Gemeinde loyal zu dienen, ist es aber heute in Praxis unmöglich gemacht, ohne Verlust der Alterssicherung, die er sich erarbeitet hat, den Dienst zu quittieren. Infolge vorgeschrittenen Alters aber ist häufig ein Berufswechsel nicht mehr möglich. Damit wird eine Pensionshörigkeit begründet, die nicht im Interesse des Staats oder der Gemeinde liegen kann. In solchen Fällen müßte der Beamte eine Abfindung oder ein Ruhegeld wenigstens in der Höhe erhalten, die seiner erdienten Leistung angemessen wäre.

Begrüßenswerte Ansätze zur Objektivierung der Beamtenauslese und Beamtenbeförderung sind zweifellos in der Einrichtung der Landespersonalämter zu erblicken, die nach angelsächsischen Vorbildern nach dem Zusammenbruch auch bei uns eingeführt wurden. Nach unseren Erfahrungen haben der Bundespersonalausschuß und die Landespersonalämter immer versucht, wenn auch mit wechselnden Erfolgen, überall dem Leistungsgrundsatz erhöhte Geltung zu verschaffen. Um die an sich segensreiche Tätigkeit dieser Personalämter noch wirkungsvoller zu gestalten, wäre es nötig, den Beamten der Personalämter die Garantien richterlicher Unabhängigkeit zu gewähren und ihnen auch das Recht einzuräumen, Beamtenernennungen anzufechten, wenn der Ernannte die für die Ernennung erforderlichen Prüfungen nicht abgelegt hat oder wenn eine Ernennung ohne die gesetzlich erforderliche Zustimmung des Personalamts vorgenommen wurde.

Vor dem Ende des Proletariats

Von Professor Dr. Julius Hirsch, Neuyork

Amerika, heute noch von aller Welt betrachtet als die Hochburg des rücksichtslosen Kapitalismus, das Land, das die offenen Sklavenmärkte erst vor neunzig Jahren abgeschafft hat, wird wahrscheinlich das erste sein, in dem bei freien Arbeitsmärkten die Massenarbeitslosigkeit für Generationen verschwinden wird. Dort hat schon heute praktisch jeder eine Existenzgarantie meist auch fürs Alter; zwei Drittel sind heute schon Besitzer von eigenen Heimen, von Auto, Radio, Television, Kühlschrank; all das ist für jeden leicht erreichbar. Schon damit verschwindet etwas aus diesem Teil der Welt, was in den verschiedensten Formen seit Anbeginn der menschlichen Gesellschaft die breiten Massen gedrückt hat: das Bewußtsein hilfloser Besitzlosigkeit, der Knechtschaft und des „Knechtsgefühls", das einst offen unter Sklaverei und Leibeigenschaft, dann unter der Peitsche der Massenarbeitslosigkeit zur größten Auflehnung der Massen geführt hat, zum Willen der „Diktatur des Proletariats". Es verschwindet, weil das Proletariat selbst verschwindet.

Mindestens ein Drittel der lebenden Menschheit wird heute regiert unter den Ideen, daß „das Proletariat" die Herrschaft eines „Kapitalismus" abschaffen müsse, weil der Kapitalist die Massen hoffnungslos enterbe und versklave — und inzwischen verschwinden Arbeitslosigkeit und Besitzlosigkeit, und der Kapitalismus verändert seinen Charakter in seltsamer Weise. Da nach dem Ableben der ersten Gründer-Generation der Besitz von Aktien auf mehr und mehr Witwen übergeht, so spricht man von Amerikas „Witwen-Kapitalismus". Dazu die vielleicht größere Wesensveränderung: Den sehr schnell wachsenden Pensionfonds der Arbeiter und Angestellten in den Unternehmungen (durchweg durch Tarifabkommen geschaffen) ist die Anlage in Aktien erlaubt. Die Verwalter dieser Fonds machen davon in hohem Maße Gebrauch und erlangen so wachsenden Einfluß in den Aufsichtsräten. Deswegen spricht man auch mehr und mehr von „Pensionsfonds-Kapitalismus". Wie ist das alles gekommen, sozusagen als Verwandlungen unter unseren Augen, die wahrscheinlich grundlegende Bedeutung für die kommenden Generationen haben werden?

Das Ende der Verelendungstheorie

Seitdem es Menschen in größerer Zahl gab, war die größere Masse unterdrückt und versklavt. Hunger nach Brot und Mangel an allen anderen Lebensnotwendigkeiten waren ihr Los; schlimmer noch die Aussichtslosigkeit, daß es je besser werden könne, daß die Unterdrückten zumindest auf dieser Erde auch nur ein Mindestmaß an Eigentum und Sicherheit ihr eigen nennen könnten. Sklaven waren ja nicht einmal ihres eigenen Körpers Herren. Und als die formelle Sklaverei verschwand, da entstand statt dessen im Anfang der „industriellen Revolution" die Masse derer, von denen Marx und Engels sagten, daß sie nichts zu verlieren hätten als ihre Ketten, und das kam wieder aus einer andern gefährlichen Wandlung: Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte die Welt Mangel am Nötigsten, Hungersnot, gekannt, aber nicht Massenarbeitslosigkeit. Im Gegenteil, der Sklave wurde doch nur deswegen versklavt, weil er durchweg mehr produzierte, als er für seine bloße Existenz verbrauchte. Nun, mit dem Entstehen und stürmischen Wachsen der mechanischen Industrien erschien plötzlich ein Ueberfluß an menschlicher Arbeitskraft; sie selber wurde vielfach aus einem Besitzstück, einem Aktivum, zu einer Last. Die Arbeiter fühlten sich als die „Vielzuvielen". Und so erhob sich der neue große Schrecken: Die heftige Konkurrenz der Arbeiter um die Arbeitsplätze in Verbindung mit den anscheinend regelmäßigen Industriekrisen schien für ewig das „eherne Lohngesetz" zu erzwingen, demzufolge die Löhne für immerdar sehr nahe am Existenzminimum liegen müßten. Das war fast eine Garantie einer wachsenden Verelendung der Massen; die „Verelendungstheorie" von Karl Marx schien bestätigt.

Die Folgen der Depression

In den Vereinigten Staaten war die Lage niemals so bis zum Jahre 1930. Solange noch freies Land da war, solange die „Grenze" nach Westen vorgeschoben werden konnte, war in den Vereinigten Staaten Arbeitskraft fast immer knapp. In den freien Staaten konnte sich kein wirkliches Massenproletariat entwickeln. Und trotz Lassalles trauriger Prophezeiung vom ehernen Lohngesetz (man sehe seinen Brief gegen den Nutzen der Konsumvereine) verbesserte sich die Lage des Arbeiters auch in der Alten Welt, obwohl nur in langsamem Tempo. Das änderte sich erst, als die Produktivität, das heißt die Leistung je Stunde von Mensch und Maschine, sich schneller und schneller steigerte, und ganz besonders auch in der Landwirtschaft. Da kam die große Krise 1929 bis 1939, Amerikas „große Depression". Sie begann auch in Amerika die großen Fortschritte zu vernichten, die seine arbeitenden Klassen in einer langen Reihe von Jahren der Prosperität erreicht hatten. Zum ersten Male in seiner Geschichte hatte dieses Land ein langdauerndes Problem der Arbeitslosen und des bitteren Ueberschusses unbenutzter menschlicher Arbeitskraft. Zum ersten Male fühlte Amerika die Drohung des Klassenhasses, den man vorher dort nie gekannt hatte. Im Winter 1932 zählte man 13 Millionen Arbeitslose. 22 Millionen Namen (von einer Nation von 125 bis 128 Millionen Menschen) waren auf den Unterstützungslisten des Mitleids, jeder fünfte oder sechste Name im ganzen großen Amerika.

Amerikas Sozialreform

Und so begann F. D. Roosevelts großes Programm für „Freiheit des Menschen von Not". Die Entschlußkraft des ganzen Volkes wurde eingesetzt, um die Bekämpfung und, wenn möglich, die Abschaffung der Arbeitslosigkeit zum nationalen Ideal zu machen. Die Verhinderung ernster Wirtschaftskrisen wurde die erklärte Politik der reichsten Nation und, mehr als das, die Forderung der Nation an ihre Regierung. Das wurde festgelegt im Beschäftigungsgesetz von 1946, das es zur Pflicht des Präsidenten macht, jedes Jahr eine geeignete Politik für den Arbeitsmarkt vorzuschlagen. Teilstücke einer solchen Politik sind schon viel älter. Amerikas Sozialreform hält die alten Ideale aufrecht, persönliche Freiheit und das Ideal des freien Emporstrebens. Aber man schuf eine große Zahl von Garantien. Dem Landwirt sicherte man die Kaufkraft (Preisparität). Arbeitslosenversicherung, bis dahin unbekannt, wurde geschaffen und dazu die Alters- und Hinterbliebenenversicherung; all das neben den lokalen oder staatlichen Wohlfahrtsorganisationen. Alterspensionen gehen momentan bis auf 100 Dollar pro Monat für Einzelpersonen und 168 Dollar für Ehepaare. Außerdem hat ein großer Teil — jetzt schon etwa 12 bis 14 Millionen — von Amerikas Arbeitern und Angestellten private Pensionsrechte in großem Stil, und die Guthaben in Sparkassen und Banken sind von Staats wegen mit 10 000 Dollar versichert für jeden Spareinleger in jedem solchen Geldinstitut.

Ich glaube, daß darüber hinaus Amerika zwei große Mechanismen entwickelt hat, um das Brandmal des „besitzlosen Proletariats" zu überwinden.

1. Das eine ist die neue amerikanische Form des Häuserbaus auf Abzahlung. Wer immer ein Wohnhaus bauen will, kann, wenn er 500 Dollar anzahlt, eine Staatsgarantie für den Rest der gesamten anderen Baukosten erhalten. Die „Federal Housing Administration" (FHA) versichert das Risiko der Finanzierung gegen eine Prämie von einem halben Prozent des Wertes. Dadurch wird Amerika in eine Nation von Hausbesitzern verwandelt gegen sehr bescheidene Abzahlungsraten — weniger, als die Miete heutzutage ausmacht. 60 Prozent aller Arbeiter sind heute Hausbesitzer — vor fünfzig Jahren waren es nur 10 Prozent.

2. Das moderne Abzahlungssystem verwandelt die große Masse der „Proletarier-Aspiranten" in Eigentümer von Auto, Radio, Waschmaschine, Kühlschrank, Fernseher und vielen anderen Hilfsmitteln und Annehmlichkeiten des Daseins.

3. Und dazu rechne man den großen Gewinn an Lebensfreiheit und Lebensgenuß, den die Fünf-Tage-Woche (vierzig Stunden Arbeitszeit) bedeutet: eine große Veränderung im Leben eines einzelnen und ein Gefühl der vollkommenen Freiheit für einen großen Teil der Woche.

4. Nichts aber löst den Angehörigen einer früheren „Unterschicht" von Einwanderern so sicher aus einer „Klassenbildung" wie die Tatsache, daß alle Kinder bis zum 17. oder 18. Jahr dieselbe Schulbildung erhalten. Die Möglichkeit einer weiteren höheren Bildung ist heute beinahe für jeden, sicher aber für die Begabten, gegeben. Die Gebühren an den den Staaten gehörenden Colleges sind sehr niedrig oder, wie am New York City College, ganz abgeschafft. Die Stipendien sind in reichlicher, schnell wachsender Zahl vorhanden, und der „Arbeitsstudent" hat keine Schwierigkeiten, Arbeit am Wochenende und in den drei bis vier Sommermonaten zu finden, um sich sein Studium zu finanzieren. Lebt er in einer Großstadt, so kann er in den meisten Fällen tagsüber arbeiten und abends zur Vorlesung gehen.

Ich will auch gewiß nicht die beiden großen Lücken dieses Systems verbergen: Krankenkassen im europäischen Sinne sind noch nicht da; aber Präsident Eisenhower arbeitet an dieser Frage. Und die Gefahr einer Arbeitslosigkeit des einzelnen ist noch keineswegs vorbei — man hält sie nicht für groß, momentan hat Amerika eine Ueberbeschäftigung. Im Jahre 1954 haben die Republikaner zugelassen, daß die Arbeitslosenzahl auf 3,5 Millionen stieg — und damit verloren sie ihre Kongreß-Majorität trotz der großen Popularität des Präsidenten Eisenhower. Die Demokraten haben gelobt, die Vollbeschäftigung unter allen Umständen aufrechtzuerhalten — und auf recht lange Zeit hinaus, so scheint es, können sie das. Die Gefahr einer ernsten Arbeitslosigkeit ist gebannt durch ein Mandat der amerikanischen Nation — und wenn die Produktivität sehr stark steigen sollte, so wird als Ziel eine weitere Herabsetzung der Arbeitszeit verkündet. Wenn das ausgeführt werden kann — und ich glaube, daß das möglich ist —, so bin ich überzeugt, daß für Amerika das Ende des Proletariats tatsächlich in Sicht ist.

Vollbeschäftigung ohne Inflation?

Zwei besondere Fragen bleiben übrig: Kann Vollbeschäftigung existieren ohne Inflation? Die andere: Wenn die Drohung der Arbeitslosigkeit nicht länger Arbeitsquantum, Tempo und Produktivität beeinflußt — sollten wir dann vielleicht genötigt sein, unsere ganzen Systeme der Bezahlung für Lohn und Leistungen zu ändern?

Das gewaltige Wachstum der amerikanischen Wirtschaft — sie hat sich seit 1939 verdoppelt — war von 1940 bis 1951 begleitet von einer Inflation. Seit 1939 hat Amerika seine Produktion verdoppelt und die Kaufkraft des Dollars halbiert. Amerika hat unzweifelhaft bewiesen, daß man die Arbeiterzahl durch Inflationierung für eine geraume Weile erhöhen kann. Wenn also das Ziel Vollbeschäftigung ist, muß man dann dafür eine „kontrollierte Inflation" haben, wie es von Professor Sumner Slichter von der Harvard-Universität dauernd anempfohlen worden ist? Er schlägt vor, eine regelmäßige Inflationierung zuzulassen, die das Preisniveau Jahr für Jahr um 2 bis 3 Prozent steigern soll.

Von den neuerdings sehr populär gewordenen „langfristigen Voraussagen" haben nur zwei eine klare Meinung ausgedrückt: Ein Kongreß-Komitee glaubt, daß unter besonderen Umständen und Vorsichtsmaßregeln eine ernsthafte Inflation vermieden werden kann; der etwas radikalere Dr. Keyserling, früher Präsident Trumans erster Berater, glaubt, daß man die Produktivität und die Ausgaben der Staaten stark erhöhen und dann die Arbeitszeit bald auf 35 Stunden in der Woche heruntersetzen soll. Meine Auffassung ist auf lange Sicht in dieser Frage optimistisch: Wenn nicht ein neuer Großkrieg ausbricht, dann verfügt Amerikas Regierung über genug Mittel, um eine hohe Beschäftigung zu sichern, mindestens für ein Jahrzehnt, vielleicht auch für ihrer zwei. Da sind das Milliarden-Wegebauprogramm für zehn Jahre, Herauf- oder Herabsetzung des Bauvolumens, Ausbau der ungeheuren natürlichen Reserven in Flüssen, die Wiederaufforstung. Ich glaube persönlich, daß all das ohne irgendwelche größere Inflation zu schaffen ist. In etwa zehn Jahren würde ich glauben, daß die Gegnerschaft gegen Inflation zu einer wachsenden Macht geworden sein wird, die den Inflationsbetrug am Sparer und Festbesoldeten mehr und mehr erschweren und zuletzt unmöglich machen wird.

Eine Garantie gegen die Geldentwertung

Ich glaube, eine Strömung verstärkt sich täglich, die verhindern wird, daß wir dauernde Inflation haben werden. Da ist ein Teil der Bevölkerung nämlich, der aufs höchste interessiert sein wird an der Stabilität des Geldwertes, und dieser Teil der Bevölkerung wächst sehr schnell: Je älter wir werden, desto mehr werden wir Nationen von Pensions-Empfängern. In Amerika werden Männer mit 65 Jahren pensionsberechtigt und Frauen, die in Arbeit gestanden haben, mit 62 Jahren. Im Jahre 1930 waren das nur 7 Millionen. Im Jahre 1975 werden es aber über 20 Millionen, einschließlich Altersrentnern, sein; sie werden also staatliche und außerdem oft private Pensionsansprüche haben. Pensions- und auch Kapitalversicherungen werden die ersten Einkommensgrundlagen sein für große Volksgruppen kurz nach dem 60. Lebensjahr und hernach. In zehn Jahren werden diese Gruppen vielleicht 25 Prozent aller Stimmberechtigten sein, und mit ihrem Wahl-Stimmzettel werden sie stark genug sein, dem Betrug der Inflation ein entschiedenes Ende zu setzen.

Wenn das aber Wirklichkeit werden, wenn die Unsicherheit der Arbeitsplätze vermindert werden soll — wird das nicht weittragende Folgen für die Volkswirtschaft und unser soziales Dasein mit sich bringen? Darüber nur zwei Bemerkungen: 1. Unsere Lebenszeit hindurch enthielt die Drohung, den Arbeitsplatz zu verlieren, gleichzeitig die Gefahr, eine erreichte Stellungshöhe zu verlieren. Diese Verbindung wird geschwächt in jeder Hochkonjunktur; bei Vollbeschäftigung verschwindet sie nahezu. Die erste Folge wird ein weiterer, sehr starker Impuls sein, menschliche Arbeitskraft mit den vollkommensten Maschinen zu ersetzen. Das fördert natürlich Selbstbedienung ungemein, führt auch zur Furcht vor „Vollautomatisierung". 2. Die andere Folge kann auf die Dauer nur die sehr verstärkte Tendenz zu Prämiensystemen aller Art sein; diese in allen erdenklichen Formen für mehr leistende Arbeitsformen und -weisen. Solche Mehrleistungsprämien werden auch noch mehr als bisher auf Quotasystemen aufgebaut sein, von den unteren zu den mittleren und den höchstqualifizierten Kräften im Betriebe. Diese ganze Entwicklung wird zu einer Struktur der Löhne und Gehälter führen, die eine viel größere Differenzierung zeigen wird, vom niedrigen bis zum höchsten Platz.

Wenn diese Perspektive sich als richtig erweisen sollte, so habe ich keinen Zweifel daran, daß sie sich auch über das freie Europa ausbreiten wird. Die entscheidende Devise soll und wird sein: nicht, wie man einst meinte, Sicherheit oder Streben nach größerem Erfolg (Opportunity), sondern ständig größere Opportunity für immer mehr Arbeitende — in der Wirtschaft gerade durch größere Existenzsicherheit.

Gibt es in Amerika Aufstiegsmöglichkeiten?

Der Werdegang der Wirtschaftselite / Von Frederick H. Rosenstiel, Neuyork

Was für den deutschen Jungen die Erzählungen des Karl May, waren für den jungen Amerikaner bis zu der vorigen Generation die Romane des um die Jahrhundertwende verstorbenen Horatio Alger. In ihnen wird geschildert, wie ein Junge aus ärmlichen Verhältnissen durch Fleiß, Sparsamkeit und Intelligenz alle Hindernisse überwindet und es zu großem Erfolg und Ansehen bringt. Diese Romane waren deshalb so populär, weil sie dem amerikanischen Traum von den gleichen Chancen für jedermann und gleichzeitig doch auch der Wirklichkeit zu entsprechen schienen. War nicht der große Präsident Abraham Lincoln im Blockhaus eines Holzfällers geboren worden und verrichtete in seiner Jugend schwerste körperliche Arbeit, bis er durch nächtliches Studium seine Bildungslücken ausfüllte? Es ist wohl besonders diesem Vorbild zuzuschreiben, daß auch heute noch in keinem Land das abendliche Studium so weit verbreitet ist wie in Amerika. Millionen von jungen, und oft gar nicht mehr so jungen, Amerikanern besuchen Abendkurse, nachdem sie tagsüber ihr Brot verdient haben. Sie können dadurch unter dem eigenartigen System der Prüfungen in Etappen, das auf der Aufaddierung von Punkten für jeden bestandenen Einzelkurs beruht, beinahe alle akademischen Grade erwerben und damit ihre Aussichten zum Vorwärtskommen verbessern.

Astor, Carnegie und Ford

Auch im Wirtschaftsleben hat es zu jeder Zeit Horatio-Alger-Typen gegeben. Jeder Amerikaner kennt die Lebensgeschichte von John Jacob Astor, der aus Waldorf bei Heidelberg nach Amerika einwanderte und bei seinem Tod 1848 das für damalige Begriffe unerhörte Vermögen von 18 Millionen Dollar hinterließ, das er seinen erfolgreichen Handelsunternehmungen und der Wertsteigerung des Neuyorker Grund und Bodens verdankte. Ebenso ungewöhnlich ist die Lebensgeschichte von Andrew Carnegie. Auch er war ein Einwanderer, aus Schottland. Er baute das damals größte Stahlunternehmen des Landes auf, das er 1900 bei der Gründung der United States Steel Corporation an John Piermont Morgan für 300 Millionen Dollar verkaufte, wovon er den größten Teil noch zu Lebzeiten für die Errichtung von Bibliotheken und andere gemeinnützige Zwecke verwendete. Noch in der jüngsten Vergangenheit hat sich der Aufstieg des 1947 verstorbenen Henry Ford vollzogen. Er wurde als Sohn eines irischen Einwanderers auf einer Farm im Mittelwesten geboren und schloß mit 16 Jahren seine formelle Ausbildung ab, um als Mechaniker zu arbeiten; das von ihm aufgebaute Unternehmen, das zeitweise mehr als die Hälfte aller amerikanischen Autos herstellte, blieb bis zu seinem Tod in Familienhand.

Die große Krise der dreißiger Jahre, die auch sonst dem traditionellen Optimismus der Amerikaner einen schweren psychologischen Stoß versetzte, untergrub auch den Glauben, daß jedermann, auch der Sohn armer Eltern oder ein Einwanderer, Dollarmillionär werden könne. In dem Jahrzehnt nach 1929 glaubten nur noch wenige daran, daß die Entwicklung des Landes immer weiter aufwärts gehen werde. Die Theorie vom Ende des Wachstums der Wirtschaft kam in Mode. Bezeichnenderweise wurde um diese Zeit eine Studie veröffentlicht, in der zwei Gelehrte der Harvard-Universität, Taussig und Joslyn, zu beweisen suchten, daß der Aufstieg aus den unteren Schichten zu den obersten Kommandostellen der Wirtschaft im Jahre 1950 praktisch aufgehört haben werde. Dem Zuge der Zeit folgend fand diese Theorie damals viele Anhänger. Sie ist jetzt in einer neuen Untersuchung von W. Lloyd Warner und James Abegglen von der Universität von Chikago überprüft worden. („Big Business Leaders in America", Harper & Brothers, Neuyork).

Aufstieg noch immer möglich

Die Autoren, die bei ihrer Arbeit einen großen Stab von Mitarbeitern zur Verfügung hatten sowie die finanzielle Unterstützung von Stiftungen, haben an 16 000 Männer der Wirtschaft einen eingehenden Fragebogen gesandt, um Einblick in ihren Werdegang zu gewinnen. Diese Untersuchung hat die pessimistischen Voraussagen von Taussig und Joslyn als nicht zutreffend erwiesen.

Die beiden Autoren haben sich in erster Linie mit der Herkunft der Befragten beschäftigt, um herauszufinden, ob die Elite der Wirtschaft den Charakter einer geschlossenen Kaste annimmt, wie Taussig und Joslyn vorausgesagt hatten, oder ob sie dem Aufstieg von unten zugänglich bleibt. Sie haben herausgefunden, daß mehr als die Hälfte der heutigen wirtschaftlichen Elite sich aus Söhnen von Männern zusammensetzt, die entweder selbst Unternehmer waren oder eine leitende Stellung bei einem Unternehmen bekleideten. Immerhin sind aber 15 Prozent der leitenden Männer der Wirtschaft die Söhne von Arbeitern, 8 Prozent die Söhne von kleinen Angestellten und 9 Prozent die Söhne von Landwirten. Bei weiteren 14 Prozent hatten die Väter einen Beruf, der akademische Ausbildung erfordert hatte. Der Anteil der Söhne erfolgreicher Geschäftsleute an der heutigen Elite der Wirtschaft ist damit zwar überdurchschnittlich hoch, aber die Verfasser der Studie können dennoch mit Recht feststellen, daß die Leiter der amerikanischen Wirtschaft keine geschlossene Kaste bilden, wenn auch die Aufstiegschancen des Sohnes eines armen Mannes wesentlich kleiner sind als die des Sohnes eines wohlhabenden Mannes. Auch hat der Vergleich mit der vor fünfundzwanzig Jahren angestellten Untersuchung ergeben, daß heute ein etwas größerer Prozentsatz der Wirtschaftselite als damals aus Söhnen von Arbeitern und kleinen Angestellten besteht.

Die Autoren der Studie sind in ihren Untersuchungen über die Herkunft der führenden Männer der Wirtschaft noch eine Generation weiter zurückgegangen und haben gefunden, daß die Chance des Aufstiegs über zwei Generationen noch wesentlich besser sind. Die Verfasser kommen zu dem folgenden Schluß: „Ueber einen längeren Zeitraum stellt nicht Stabilität, sondern Wechsel, nicht Starrheit, sondern Beweglichkeit, das wahre Bild dar. Alles deutet darauf hin, daß in der amerikanischen Gesellschaft die Möglichkeit zum Aufstieg weiter besteht und sogar in steigendem Maße wahrgenommen wird. Anstatt Männer von niedriger Geburt in den Stellungen zu halten, in denen sie geboren sind, und sie am Aufstieg zu verhindern, ermöglicht unser soziales System Männern aus allen Stufen der Bevölkerung den Aufstieg in die führenden Stellungen der Industrie und des Handels." Natürlich erfordert der Aufstieg zu den höchsten Stellungen der Wirtschaft überdurchschnittliche Qualitäten. Die Verfasser sind nicht der Ansicht, daß die Intelligenz der „beweglichen" Männer, denen ein solcher Aufstieg gelingt, überdurchschnittlich groß ist. Sie sehen vielmehr Energie und Konzentration auf die Arbeit als die wichtigsten Voraussetzungen ihres Erfolgs an.

Meist führt der Weg übers College

Mehr als drei Viertel der leitenden Männer der Wirtschaft haben ein „College" besucht, und mehr als die Hälfte haben den Besuch mit einer Prüfung abgeschlossen. Ein amerikanisches College ist nicht ganz mit einer deutschen Universität vergleichbar, aber ist ihr doch ziemlich ähnlich. Der führende Geschäftsmann von heute macht damit viel mehr von den höheren Bildungsmöglichkeiten Gebrauch als sein Vater; 1928 besaßen nur 32 Prozent der leitenden Männer der Wirtschaft ein College-Diplom. Der Wunsch der Unternehmungen, akademisch gebildeten Nachwuchs heranzuziehen, geht so weit, daß viele große Gesellschaften ihre Vertreter („talent scouts", Talentspäher) an die großen Lehranstalten schicken, um sich talentierte junge Leute noch vor der Beendigung ihrer Studien zu sichern. Diese wachsende Bedeutung der akademischen Ausbildung entspricht der gesamten Entwicklungslinie des Landes. Der Besuch der Colleges hat in den letzten zwanzig Jahren außerordentlich zugenommen. Der zunehmende Wohlstand erlaubt mehr und mehr Eltern, ihren Kindern eine bessere Ausbildung zu geben. Auch werden, unter Mitwirkung der großen Gesellschaften, mehr Stipendien vergeben, die das Studium erleichtern. Schließlich ist allen Kriegsteilnehmern die Ausbildung an Colleges auf Staatskosten ermöglicht worden als ein Teil der Dankesschuld der Allgemeinheit. So haben auf die eine oder andere Weise mehr Kinder unbemittelter Eltern Zutritt zu den höheren Bildungsanstalten gefunden. Da die großen Unternehmungen bei der Rekrutierung ihres Nachwuchses von den Colleges die Begabtesten aussuchen, sind die Aufstiegsmöglichkeiten auch für Kinder aus den unteren sozialen Schichten gewachsen.

Die Nachfrage der amerikanischen Industrie nach technisch ausgebildeten Männern wird immer größer. Die modernen Maschinen und Produktionsmethoden erfordern immer größere technische Kenntnisse. Die Industrie unterschätzt aber trotzdem nicht die Bedeutung einer akademischen Ausbildung in den schönen Wissenschaften, die man hier „liberal arts" nennt. Ein bekannter Stahlindustrieller hat kürzlich gesagt: „Die Kompliziertheit des Geschäftslebens ist derart, daß ein Mann, der Geschichte, Literatur und Philosophie studiert hat und in der Lage ist, diszipliniert zu denken, die geistigen Voraussetzungen besitzt, die ihm letzten Endes auch zum Erfolg im geschäftlichen Leben verhelfen." Jedenfalls sind in verhältnismäßig wenigen Unternehmungen die höchsten Posten mit Männern besetzt, die mit einer technischen Ausbildung angefangen haben.

Vetternwirtschaft?

Auch in Amerika hört man oft das Wort: Wen man kennt, ist wichtiger, als was man kennt. Beinahe ebenso häufig hört man aber auch einen anderen Ausspruch, daß ein Freund einem zwar bis zur Schwelle eines Unternehmens helfen könne, aber daß man dann selbst weitergehen müsse. Die Verfasser der Studie haben festgestellt, daß der Nepotismus in den letzten fünfundzwanzig Jahren abgenommen hat, soweit die großen Unternehmungen in Frage kommen. Aber sie haben auch gefunden, daß ein Mann, der ein Unternehmen selbst aufgebaut hat oder es kapitalmäßig beherrscht, fast immer seinen Sohn in eine führende Stellung bringt. Bei den großen Unternehmungen gelingt es dagegen dem Sohn eines leitenden Mannes nur verhältnismäßig selten, die gleiche Stellung zu erlangen wie sein Vater. Je größer ein Unternehmen, desto mehr hängt sein Gedeihen von der Tüchtigkeit der Leitung ab, und Schwächen in dieser Beziehung machen sich bei den größten Unternehmungen oft noch rascher bemerkbar als bei kleineren. Dafür sorgt schon die Konkurrenz. Bei vielen großen Gesellschaften besteht keine klare Kontrolle, da der Aktienbesitz zersplittert ist. Bei solchen Gesellschaften liegt die Kontrolle nicht nur juristisch, sondern auch praktisch beim „Board" (Aufsichtsrat), der dann in der Regel diejenigen Männer mit der Geschäftsführung beauftragt, die er für die tüchtigsten hält. Tatsächlich findet man gerade an der Spitze der größten Gesellschaften oft Männer, die nicht mit einem „silbernen Löffel" geboren wurden, sondern ganz unten anfingen.

Schmelztiegel Amerika

Trotz des oft zitierten Erfolgs der Einwanderer John Jacob Astor und Andrew Carnegie bringt es der heutige Einwanderer nur selten zu einer führenden Stellung in der Wirtschaft. Während 10 Prozent der heutigen Bevölkerung im Ausland geboren wurden, beträgt der Anteil der Einwanderer an der Elite der Wirtschaft nur 5 Prozent. Die Benachteiligung der Einwanderer überlebt aber nicht die erste Generation. Der Anteil der Söhne von Einwanderern an der wirtschaftlichen Elite ist genau der gleiche wie ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung. Insofern ist Amerika also immer noch der Schmelztiegel, der Einwanderer aus allen Ländern aufnimmt und mit der übrigen Bevölkerung amalgamiert.



** = per Stück | D = letzte Dividende
* = in RM-Prozent | b = bezahlt

Westdeutsche Effektenbörsen / Kursblatt der F.A.Z.

M = Mittelkurs bei Neugirosammelstücken
B = Briefkurs | Alle übrigen Kurse sind Geldkurse
T = Taxkurs | (sämtliche Kurse ohne Gewähr)

Frankfurter Börse

Renten

	D	12. 1.	13. 1.
5 Bund Anl. v. 52	100½ bG	100⅝ bG	
5 Lastenausgl.v. 53	98–	98 b G	
5 Bad. Württ. v. 53	100–	100–	
7,5 Bayer.Anl.v 54	99¾	99¾	
5 Hessen von 53 ..	99½	99½	
5 Rhld.-Pfalz v. 53	99–	99–	
5,5 Dt.Bundb. v. 53	100⅜ b	100⅜ b	
6 Dt. Reichsb v. 49	101⅝	101⅝ bG	
6 -Zertif. 20 DM	139⅛ bG	139⅛ bG	
3,5 Wiederaufb. 49	100–	100–	
5,5 Wiederaufb. 49	101–	101–	
5 Bd.Kom.LdGirob	100–	100–	
5 Bayr. Hyp. R. 1	100⅛	100–	
4 Bayr. Hyp. RM	92–	92–	
5 Brschw. Stbk. 32	101–	101–	
4 Dt.Centrlb. 2 RM	91– b	91–	
5 Dt. Centrlb. R 34	100⅛	100⅛	
4 Dt.Gen.Hyp.8RM	92–	92–	
5 Dt.Gen.Hyp. R12	101–	101–	
5 Dt.Hyp. Brem. 43	101–	101–	
5 Dt.Pfdb.-Anst.31	102–	102–	
5,5 Dt.Pfdb.Anst.42	103–	103–	
4 Dt.Pfdb.-Anst. 43	93½ b	93½ b	
4 Dt.Pfdb.-Anst. 54	99–	99–	
5 Dt.Pfb.An. KO37	101½	101½	
4 Dt.Rtbk.34A RM	93–	93–	
5 Frkf. Hyp.Bk. 26	100–	100–	
7 Frkf. Hyp.Bk. 37	99–	99–	
5,5 Frkf.Hyp.Bk.39	101–	101–	
4 Frkf. Hyp.Bk. 43	92– b	92– b	
7,5 Frkf.Hyp.KO12	99–	99–	
5 Hann. Ldskr. 11	100⅛	100⅛	
7,5 Hann.Ldskr. 12	101–	101–	
4 Hess. Ldsbk. 5-7	93– b	93–	
5 Hess. Ldsbk. 8	100⅛	100⅛	
5,5 Hess. Ldsbk. 9	102½	102½	
7,5 Hess.Ldsb KO1	102–	102–	
5 Hyp. Bk. Hbg. T	100–	100–	
7,5 Ldw. Rtbk. R 1	99½ b	99½ b	
6 N.Dt. Schiff. Bk.	105–	105–	
4 Pf.Hyp.Bk.11RM	92–	92–	
5 Pfälz.Hyp.Bk.R41	100–	100–	
4 Pr.Ctr.Pfd.27RM	91– b	91–	
4 Rh.Giro-Pf. v. 53	92–	92–	
4 Rh.Hyp.Bk.14RM	90– b	90– b	
4 Rh.Wstf.Pf.21RM	90– b	90– b	
4 Süd.Bod.Pf.9 RM	89–	89–	
5,5 Schiffshyp.Lüb.	102–	102–	
5 St.Kr.-A.Oldb.12	101–	101–	
5 Stadtsch.Ndrs.R4	100–	100–	
4 Westbod.Pf.12RM	89–	89–	

Ind.-Schuldver.

4 AEG v. 42/54	94–	94–	
4 BMW v. 42/54	86½	86½	
6,5 Bay Wass v. 51	99–	99–	
6,5 Bayernw v. 49	99½	99½	
8 Rob. Bosch v 53	105–	105–	
7,5 Daimler v 54	100– b	100– b	
8 Dt. Erdöl v. 54	103½ b	103½	
4 Degussa v. 43/54	92– b	92–	
8 Degussa v. 53	105–	105–	
8 Dt.Linoleum v.53	104½	104½	
4 Dt. Shell v. 42	90–	90–	
8 Dyckh.Zem. v. 53	105–	105–	
4,5 Elektrow. 37	92– b	92–	
4 Ess. Steink. 41/54	87–	87–	
4,5 I.G.Farb.39 RM	99½	99½	
4 Geisk. Bgw. 42/55	88– b	89–	
4 Harp.Bgb.v.42/54	––	87½ b	
4,5 Hartm.&Br.v.42	93–	93–	
5,5 Ind.-Kr.-Bk. 49	100–	99½	
6,5 Innwerk v. 49	99½	99½	
8 Klöckn.-W. v. 53	104–	104–	
7,5 Lindes Eis v. 54	98¾	98¾	
8 Mannesm. v. 53	105½	105½ b	
4 Metallges. v.43/54	88–	88–	
7 Oestr.Bayr.Kr.54	94¼	94½ b	
7,5 Rhein.Braun.54	99–	99–	
4 Schluchsee v. 43	85½	87– b	
6,5 Schluchsee v.48	––	––	
7,5 Siemens v. 54	99¾ b	99¾ b B	
4,5 UnionRhbr.40/54	93½	93½	
4 VDM v. 42/54	88–	88– b	
4,5 VEW v. 40/54	93–	93–	

DM-Wandelanl.

6,5 Buderus v. 52	190– b	188½ b
6,5 Dt. Erdöl v. 51	132½ b	132–
6,5 Didier	163–	163–
6,5 MAN v 52	187–	187–
6,5 Nordw.Krw. 52	150½	150½
6,5 Rütgers v 52	151–	151½ b
6,5 Thüringer Gas	134–	134–
6,5 VDM v 51	146½ b	146½ b

Auslandsbonds

4½ Young ffs	83½ b	83– B
4½ Young Pfund	83¼ b	83– b
5 Young Dollar	96½ b	96½ b
3 Young ffs Fund.	63– b	63– b
3 „ Pfund Fund.	63– b	63– b
3 „ Doll. Fund.	65¾ b	65¼ b

Industr.-Aktien

Accumulatoren	162–	164– b
Ada-Ada Schuhe	175–	175–
Adlerwerke	119⅜ b	120– b
Adt. Gebr.	82–	84– T
AG. f. Energiew.	––	G 168
A.E.G.	224 b B	224– b
Altenessen.Bgw.	––	––
Andr.-Nor. Zahn	G 1280	G 1285
Aschaffb.Akt Br	200–	200–
Aschffb. Btpap.	186–	186–
Aschaffb Zellst	115½ b	116– b
Augsb.-Nürnb.	242 b B	––
BASF (Bd.Anil.)	221½ b	220¼ b
Badische Masch	200–	200–
Baumw Erlang	258–	258–
Bayer Farbw	261½ b	260½ b
Bay.Br.Schuck.	265–	265½ b
BMW	165– b	167– b
Bemberg	111– b	––
Bergb. Lothrg.	112– B	111–
Bgb N.Hoffn.NA	155½ b	155½ b
Berger Tiefbau	160– b	160 b B
Bergw. Köngb.	159½	160– b
Bekula	174½ b	174– b
Binding-Brau	255– b	256–
Brh. Nürnbg.	197–	197–
Brown, Boveri	276– b	273– b
Bublag	164½ b	162–
Buderus Eisen	241– b	238– b
Cassella Farbw	386– b	380–
Chem. Heyd	150½ b	152–
Chem. Wk. Alb.	166¼ b	166– b
Conti Gummi	273– b	271– b
Daimler-Benz	400– b	400– b
Demag	258½ b	255– b
Dt. Conti Gas	250– b	252½ b
Dt. Edelstahl NA	211– b	211– b
Deutsche Erdöl	176– b	175¾ b
Degussa	302– b	303¾ b
Dt. Linoleum	275– b	277¾ b
Dt. Steinzeug	240– b	240– b
Dt. Tafelglas	299–	300–
Dt. Eisenh.	112½ b	111 b B
Didier-Werke	266–	266–
Chr.Dier.A-Akt.	111– b	112 b B
Dierig B-Akt.	81½	82¾ b
Dtm.Hörd.U.NA	148½ b	148– b
Dortm. Ritter	350–	350–
Eichb.-Werg. Br.	210– b	210½ b
Eisenb. V. M.	180– b	180– b
El. Licht&Kraft	153½	150½ b
Elektr.Lfg.-Ges.	226–	226– b
Enzing. Union	200–	200–
Essen.Steinkohle	137– b	136½ b
Eßl. Masch.	216– b	216–
Ettl. Spinnerei	– G 140	–– G
Faber & Schl.	––	––
Fahr. Gebr.	125½ b	125–
Feinmech.Jetter	129–	130– B
Feldm. Papier	326– b	325–
Felten	225– b	225– b
FMA Pokorny	156– b	156– b
Gelsenk. Bergw.	160¼ b	160– b
Goebel AG	265 b B	265–
Th. Goldschmidt	187¾ b	186–
Gritzner	181–	181–
Grün & Bilfinger	174– b	174¾
Gußst. Boch NA	176– b	178– b
Gußst. Witten	308– b	310– b
Gutehoffnungsh.	227– b	226½ b
Hackethal Draht	245–	245– b
Hafenmühle	125–	125–
Hamborn Bgb.	131– b	131– b
Hanau.Hofbräuh.	174–	174–
Handels-Union	262– b	263– b
Hanfw. Füssen	243–	244–
Harpener NA	127¾ b	127– b
Hartm. & Braun	––	T 215
Heidelb.Zement	267–	267½ b
Henninger-Bräu	T 235	T 235
Herkules Br.	170–	170–
Hess.-Nass. Gas	148–	148–
Hochtief	–– G	–– G
Hoechst. Farbw.	228¾ b	228½ b
Hoesch-Werke	163½ b	163½ b
Hofbr. Bamberg	160–	163–
Phil. Holzmann	218– b	218– b
Hüttw. Obh. NA	164– b	163½ b
Hüttenw.Siegerl.	201– b	200½ b
IG.Frb.Liqu.Ant.	35⅛ b	35½ b
Ilse StA.	24–	24–
Ilse Genuß	16½ b	16½
Ind. W. Karlsr.	119– b	120– b
Ind.-W. AG NA	––	––
Junghans	162½ b	163½
Kali-Chemie	279½ b	279– b
Karstadt	260– b	262– b
Kaufhof AG	––	––
Klein, Schanzlin	200–	200–
Kl. Humb.-Dtz.	234– b	––
Klöckn.-Werke	164⅝ b	164½ b
Knorr C. H.	250–	250–
Kollm. & Jourd.	205–	205½ b
Kraftw. Rheinf.	193– b	193–
Krauß-Maff	T 149 B	148– b
Kupferbg. Sekt	T 170 B	T 168 B
Lahmeyer	––	164– b
Heinr. Lanz	138½ b	137½ b
Lechwerke	230–	230–
Lenz Bau StA	T 92	93– b
Linde's Eism.	256½ b	257½ b
Löwenbr Mchn.	––	250–
Ludwh. Walzm.	106–	106–
Main-Kraftw	176– b	176–
Mainz. Akt. Br.	178–	178–
Mannesm. AG	186– b	187– b
Masch. Buckau	––	–– B
Masch. Hartm.	236–	236–
Metallgesellsch.	403–	406– b
M'fabr. Moenus	240– b	241– b
Natronzellst.	––	––
NeckarwerkeEßl.	185–	185–
Niederrh. Hütte	200– b	200– b
Nordd. Led. StA.	116– b	116– b
NSU	G T 245	252– b
Odw. Hartst.	175–	175–
OMZ	160– b	158–
Otavi	18½ B	18½ b B
Pfälz. Mühl	133–	133–
Phoenix-Rheinr.	179½ b	179– b
Rhein. Braun	290– b	290–
Rh. El. M'heim	187–	188– b
Rh. Stahlwke	278– b	277–
Rh. Strohzellst	T 280	T 290
Rh. Westf. Eisen	214– b	213– b
RWE	––	220– b
Rheinmetall	138½ b	156– b
Rheinpreußen	––	159½ b
Rheinst.-Union	174– b	174– b
Roeder	132– b	131– b
Rütgerswerke	181– b	179– b
Ruhrst. AG	222– b	222– b
Sachtleben	270–	270–
Salzdetfurth	239–	239–
Salzw.Heilbronn	195–	196–
Sarotti	150– b	150– b
Schering AG	224½ b	224– b
Schieß AG	187½ b	187–
Schlossquellbrau	200–	201–
Schramm Lack	128–	128–
D. Stempel	183¾ b	183¾
Schubert&Salz.	215– b	213– b
Schulth. StA	184– b	186– b
Schulth. VA	––	–– G
Schwartz-St. Br.	205–	210–
Seilind. Wolff	120– b	120– b
Siemens StA	264– b	264– b
Sinner AG	122– b	122–
St. Bochum NA	T 138	T 137
Stw. Südwestf.	187⅜ b	187⅜ b
Stolberger Zink	180 b B	180 b B
Stollwerck	208–	208–
Stuttg. Hofbräu	190 b B	190 b B
Südd. Zucker	200–	200–
Thüringer Gas	153–	153–
Thyss.-Hütte NA	191½ b	191 b B
Tucherbräu	––	––
Ueberldwk. Ufr.	––	––
Veith-Gummi	280–	280–
Ver.Großalm.T.	190–	190–
Ver.Dt.Metallw.	201– b	200–
Ver. Dt. Oelfabr.	––	––
Ver. Glanzstoff	234– b	234¼ b
Ver. Stahl i. L.	5,75 b	5,7⅛ b
Ver. Ultramarin	83–	83–
Voigt & Haeffn.	297–	297–
Wayss & Freyt.	212–	213– b
Westf. Draht	238– b	240½ b
Wintershall	170–	170–
Württ. Elektr.	259– b	258–
Zeiß-Ikon	157½ b	156– b
Zellst. Waldhof	––	––

Banken

Badische Bank	205–	205–
Bank f. Brauind.	277–	277–
Bankv.Westdtld.	227–	227½ b
B. Hp. u. W. B.	227–	229–
Bay. Vereinsbk.	235–	235–
Brl. Hand.-Ges.	195–	195–
Com. Restqu.	14¾ b	15– b
Comm.Cred.Bk.	227½ b	227½ b
Comm.-Disk.Bk.	237½ b	238– b
Dtsche. Restqu.	23– b	23½ b
Dt.Ctrlbd.Cred.	176– b	177 b B
Dt. Eff. Bank	G T 230	G T 233
Dt.Hyp.B.Brem.	217– b	217–
Dt.Uebers.-Bk.	40–	41–
Dresdn.Restqu.	23¼	23½
Eisenb.-Rentbk.	82–	82–
Frankfurt. Bank	– G T 268	– G T 270
Frkf. Hyp. Bk.	258–	258– b
Hbg. Kreditbk	262– b	263–
Industr. Kr. Bk.	149½ b	149½ b
Nordd. Bank	247– b	247– b
Pfälz. Hyp. Bk.	191–	191–
Rh. Hyp. Bank	203 b rat	203–
Rh. Westf. Bank	247½ b	247½ b
Rhein-Main. Bk.	263– b	265– b
Rhein-Ruhr Bk.	263– b	263– b
Südd. Bank	247½ b	247½ b
Vereinsbk. Hbg.	254–	254–
Württbg. Bank	223– b	224– b

Verkehr

AGf.Verk'wes.	––	121– b
Allg. Lokalbahn	188– b	190– b
Dt. Eisb. Bt. G.	34–	35½
Hapag	81–	G 183
Nord. Lloyd	60– b	60–
Südd. Eisenb.	77–	77–

Versicherungen

All. Lebensvers	285–	285– b
Allianz Verein	825– b	805– ex

Unnot. Werte

Beck & Henkel	64–	64–
Bergb. Erin	269– M	271½ M
Berl Masch	118–	118–
Beteil.Ruhrt.NA	241–	241–
Brennabor	18–	18–
Burbach Kali	157–	187–
Chem. Brockh.	205–	205–
Dego VA	53– b	53½ b
Dinglerwerke	150½	150½ b
Diskus-Werke	200–	200–
Dortm. Union	315–	315–
Dyckerh. Zem.	250– B	250– B
Dyn. Nobel AG	305– b	––
Eisenh. Köln NA.	122–	125– M
Ford-Werke AG	197– b	198¼ b
C. Großmann	118–	118–
Hoffm. Stärke	184–	184–
Hutschenr. Lor.	194–	197–
Ilseder Hütte	185–	184–
Ind. u. Hand. NA	180½	180–
Kabel Rheydt	286½	286½
Kahla Porzellan	200–	200–
Kammg. Kaisl.	180–	180–
Kammg. Stöhr	310– b	310– b
Marsw. Nbg.	84½ B	84½ B
Orenst.-Koppel	225–	225–
Phrix Inh.	67½ b	68½ b
Reichsb. Neug.	59⅜ b	59–
Rosenth. Porz.	243–	243–
Schwäb. Zellst.	385–	385–
Stand. Elektriz.	250–	250–
Thü. Zellw Inh.	37–	37½
Thü Zellw NA	35–	36–
Torpedo-Werke	360–	360–
Wanderer-Wk	37½ b	38– B
Warsteiner Eisen	133–	134–
Wasag-Chemie	344–	344–
Württbg. Metall	215–	215–
Wttbg. Hyp. Bk.	195–	195–

Düsseldorfer Börse

Alexanderwk.	105½ b	106– b
Ankerwerke	130–	130–
Balcke Masch.	195–	195–
Basalt AG	175– b	175–
Bergb.Const. NA	87– b	86– b
Bergbau Ewald	103 b G	104– b
Conc. Bergbau	115 b B	115– B
Dahlbusch	––	90– b
Dt. Babcock	–– G	– G T 335
Dortm. Act. Br.	318– B	318– B
Dortm. Union	––	315½ b
Düss. Kammg.	145–	145–
Gerresh. Glas	––	222–
Gladbach, Wolle	228–	228–
Glas Schalke	237 b G	237–
Hein. Lehmann	210–	210–
Heinrich Bergb.	135¾ T	135¼ b G
Hilgers AG	211½	211– b
Hindr. Aufferm.	150–	150–
Kabel Rheydt	289– b	290– b
Kölsch-Fölzer	164– b	163 b G
Küppersbusch	––	––
Mülh Bergw.	138½ b	140– b
Osnabr. Kupfer	230–	230–
Rasquin	–– G	–– G
Rhein. Textil	106½	105½ b
Rh.Wstf.Bod.Kr.	171 b G	174– b
Schleg. Scharp.	–– G	–– G
Schloßf. Schulte	– /54½	– /50
Ver. Dt. Nickel	230– b	230– b
Wagg. Uerding	175– b	175–
Wass. Gelsenk.	216– b	––
Westf. Dinnend.	303–	303–
Westf Draht	175 b G	175–
Schött	169/73	169/73
Westd. Waggon	72/76	– /75
Westf. Kupfer	––	–/–
Agrippina	935–	935–
Colonia Feuer	200–	200–
Köln. Lloyd	610–	610–
Vikt. Allg. V.	–– G	–– G

Kuxe

Burbach	625/725	625/725
Const. d. Gr.	– /1250	1112/2625
Wintershall	– /76000	– /76000

Münchener Börse

AG F. Gr.&Fkr.	270 b G	272– b
Amperwerk	213– b	212¼ b
Augsb. Kammg.	221 b G	221–
Bamb. Malz	209–	211–
Bayer.Elktr.Lfg.	– –G	– –G
Blattmetall	– –G	– –G
Diamalt	325–	325–
Expreßwerke	163 b G	163–
Großkr. Frank.	290–	290 b G
Hackerbräu	255 b G	255–
Heilm. & Littm	171 b G	170–
Leonische Draht	183–	183–
N Augsb. Katt.	195 b G	195–
Neue Bw Sp.Hof	221–	221–
Rathgeber	145– b	148½ b
Schulth. StA	186½ b	184¼ b
Spinn. Kotton	97 b G	98–
Süd-Chemie	420– B	420– B
Triumph-Werke	280– B	280– B
Victoria-Werke	187½ b	187¾ b
Würzb. Hofbr.	–– G	–– G
Bay Handelsbk.	210–	210–
Bay Hyp. Bank	228– b	228– b
Bay. Vereinsbk.	235– b	235– b
Südd. Bodencr.	202½	202½
Vereinsbk. Nbg.	191–	––
Aach. Mü. Feu.	1360– b	1360–
Bl Feuer-V	165– B	165– B
Herm Kredit	–– B	270– B
Mü. Rückv.	1370 b	1330– b
Mü.Rückv.Jg. 10	650– b	610– b
Investm Fondra	207½	207½
Investm. Fondak	322¾	322¾
Investm. Fondis	126⅝	126½

Hamburger Börse

Bav.St.Pauli-Br.	260–	260–
Breitenb Cement	192–	192–
Bren.er Wolle	172½ b G	173b G
H.E.W.	162½ b	163½ b
Harburg. Eisen	153– B	153– B
Hemmoor Zem.	236–	236–
Leder Wiemann	90–	90½ b G
Maihak	237– 38	237– 39
Markt- u. Kühlh.	130– b	127–9½
Phoenix Gummi	280–	280–
Stader Leder	99–	100– b
Ver. Jutesp.	80– b	79– 80
Dt.-Asiat. Bk.	200–	200–
Hyp. Bk. Hbg.	199–	199–
Vereinsb. Hamb.	253– b	253– b
Hbg. Hochb.	90–	90¾–⅝ b
Hansa Dpf.	75– 78	75–
Deutsche Werft	245– B	245– B
Hansa-Mühle	100–	100–
Phrix Inh.	65– 69	66½–70½
Nordd. Kr.-Bk.	165–171	164–170

Berliner Börse

A.E.G.	224– b	223–
Berl. Masch.	120– b	118– b
HUTA	140 b G	140 b G
Orenst.-Koppel	226–26	225– b
Rheinmetall	156½ b	––
Riedel-Haen	193–	190–
Schering	224– b	222–24
Schulth StA.	186½ b	186¼ b
Siemens StA	263½ b	263– b
Zellstoff Waldhof	214	151

Deutsche Auslandsbonds

5,5 % DawesKv.-Anl.,am.		101.–
5 % dergl. engl.		78.–
3 % do. Fundier.-Anl. $		65.–
do. £		57.–
5 % Young Kv.-Anl.,am.		96.½
4½ % dergl. belg.		83.¼
4½ % dergl. engl.		83.¼
4½ % dergl. franz.		83.½
4½ % dergl. RM/DM		84.½
3 % Fundierungs-Anl. $		65.½
do. £		63.–
do. ffr.		63.–
4 % $-Konvers.-Anl. (a.Umt.Preuß.-Anl.)		73.–
3 % Koka per 1963 $		76.–
Reichsschatzanweisungen westl. verbuchte Girost		5.⅜

HAMBURGER KREDITBANK
AKTIENGESELLSCHAFT
FRÜHER DRESDNER BANK
HAMBURG
Tel. 34 32 81-85 · Fernschr. 021-1795 · Telegramm-Adresse: kreditbank

Zirka-Kurse für unnotierte Aktien

AG. Weser Stamm	177	Haake-Beck Brauerei	176½	Norddeutsche Hefe	120	Norddeutsche Schiffahrt	19
dergl. Vorzüge	167	Hamb Getreide-Lgh., St	165	Phänomenwerke	7	Teutob. Wald Elsb Lit.A	29
Asche & Co.	190	dgl Vorzüge	155	Phrix-Werke Inhaber	67	**Versicherungen**	
Bauverein zu Hamburg	99½	Hansa-Mühle	100	Pomm. Prov. Zucker	50	Hamb. Allg. Versicherg.	70
Brauerei z. Walkmühle	145	Hanseatische Stahlrohrf	120	Ferd. Rückforth Nachf.	104	Hamburg-Bremer Feuer	93
Chem. Dünger Rendsbg	120	Internationale Galalith	123	Schiffb. Unterweser	176	Hamburg-Bremer Rück.	66
Chem. Fabr. Billwärder	120	Itzehoer Netzfabrik	86	Conrad Scholtz	175	Iduna, Germania	145
Concordia Bergbau	114	Kampnagel, Vorzüge	169	Thörl Oel	150	Mannheimer Vers.-Ges.	310
Cranzer Fischdampfer	70	Kühlhaus Lübeck	65	Tretorn Gummi	160	Nord-Deutsche Lebensv.	46
Dt. Golddisk. Bk. Vorz.	51	Kühlhaus Zentrum	76			Nord-Deutsche Vers.	66
Deutsche Werft	245	Leerer Heringsfischerei	45	Altona-Kaltnk. Eisenb.	19	Union See- u. Flußvers.	110
Dombrauerei Funke	200	Lindner, G.	32	Elmsh.-Barmst.Eisenb.-A	22	**Kolonial-Werte**	
Emder Heringsfischerei	75	Lüneburg. Wachsbleiche	73	Elmshorner Dampf-schleppschiffahrt	100	Africa Marmor	2
Export-Schlachterei	117	Maschinenfabrik Beth	100	Kieler Verkehr	55	Bibundi Stämme	6
Flensburg. Walzenmühle	120	Mimosa	165	Kleinbahn Kiel—Segebg.	7	dgl. Vorzüge	6
Forst Ebnath	135	MK Textil	5	Lübeck Linie	65	Dt. Westafr. Handelsges.	6
Getreideheber Anteile	110	J F Müller & Sohn	160	Lübeck-Wyburger Dampfschiff.	23	Dekage, Handels.	110
Glückst Heringsfischerei	80	New York Hamb Gummi	186			Deutsche Samoa	20
Großer Kurfürst	85	Norddeutsche Acetylen	210			Deutsche Togo	12
						Moliwe Pflanzung	6
						Westafr. Pflz.-Ges. Vict.	4

RHEIN-MAIN BANK
AKTIENGESELLSCHAFT
FRÜHER DRESDNER BANK
FRANKFURT a M.
Tel. 3 01 86 · Fernschr. 04 1220 · Telegramm.-Adr.: rheinmainbank

Zirka-Kurse für unnotierte Aktien und Renten

Allg. Gold- u. Silbersch.	160	Ibag	115	**Junge Aktien**		Schering	214
Allweiler Pumpen	200	Kammg. Kaiserslautern	180	AEG	215	Zellstoff Waldhof	151
Amag-Hilpert	147	Katz & Klumpp	126	Badische Bank	200	**Deutsche Auslandsbonds**	
Bad Salzschlirf	56	Kötitzer Leder	20	Bankv. Westdeutschland	219	5,5 % DawesKv.-Anl.,am.	101.–
Beck & Henkel	64	Kühnle, Kopp & Kausch	133	Bayr. Vereinsbk.	227	5 % dergl. engl.	78.–
Bergmann Elektr.	100	Leder Knoch	7	Jul Berger	151	3 % do. Fundier.-Anl. $	65.–
Boswau & Knauer	147	Motoren Mannheim	190	Chemische Albert	161	do. £	57.–
Brandenb. Elektr. u. Gas	114	Pfälz. Chamotte	135	Eisenb.-Verkehrsmittel	175	5 % Young Kv.-Anl.,am.	96.½
Brauer Schrempp-Printz	172	Pfälzer Leder	60	Enzinger Union	194	4½ % dergl. belg.	83.¼
Bürstenf. Kränzlein	162	Pintsch-Bamag	145	Feldmühle	316	4½ % dergl. engl.	83.¼
Chem. Brockhues	205	RheinstahlAussch.Anspr.	268	Felten	219	4½ % dergl. franz.	83.½
Collet & Engelhardt	250	Salamander freie Stücke	180	Goldschmidt	180	4½ % dergl. RM/DM	84.½
Dinglerwerke	150	Spinnst. Zehlendorf Inh.	69	Hindrichs Auffermann	141	3 % Fundierungs-Anl. $	65.½
Dortm. Hansabrauerei	286	Spinnst. Zehlendorf Na	69	Hoesch (aus Umtausch)	156	do. £	63.–
Eisenhütten	122	Torpedowerke	360	Klöcknerwerke	161	do. ffr.	63.–
Fahlberg-List	17	Ver. Isolatoren	63	MAN St.-Akt.	232	4 % $-Konvers.-Anl. (a.Umt.Preuß.-Anl.)	73.–
Hanauer Gummi	87	Veritas Gummi	114	MAN Vorz.-Akt.	217	3 % Koka per 1963 $	76.–
Hartmann Heidenheim	165	Waggon Rastatt	125	Phrix	135	**Reichschatzanweisungen**	
Ernst Heinkel	30	Wandererwerke	38	Rhein. Strohzellstoff	275	westl verbuchte Girost	5.⅜
Heinrich Berghau	135	Dt. Golddiskontbk. Vorz.	53	Riedel de Haen	190		
Hotelbetriebe	97	Dt. Golddiskontbank St.	33	Salzdetfurth	235		

HAMBURGER KREDITBANK AG. IN HANNOVER

Appel Feinkost	190	Müller Gummi	10
Brauerei Feldschlößchen	181	Nordwestdeutsche Hefe- u. Spritwerke	125
Br. Maschinenbauanst.	185	Pantherwerke	110
Brunsviga Maschinen	173	Phywe	145
Chem. Fabr. Oker St.	140	Ruhmemühle	86
Deutsche Asphalt	145	Saline Lüneburg	112
Eisenwerk Weserhütte	102	Uelzener Bierbrauerei	100
Glashüttenw. Holzmind	100	Ver. Schmirgel	204
Hann. Papier	335	Voigtländer	218
Hardegsen Portl. Cem.	175	Voß-Werke	–
Herdfabrik Delligsen	136	Kreditbank Hameln	120
Hildesheim. Aktienbrau	170	Braunschw.-Sch. Eisenb.	22
Hofbräuhaus Wolters	178	Göttinger Kleinbahn	–
Kaiserbr. Ricklingen	–G	Halberst.-Blkb Eisenb.	8¾
AG für Lagerei u. Umschlagbetr. Braunschw	14	Haldensleber Eisenbahn	8
Mehmel, Fr.	76	Ilmebahn Stämme	14
Meinecke H.	157	dgl. Prior	29¼

BREMER BANK NIEDERLASSUNG DER HAMBURGER KREDITBANK AG.

AG. Weser Stammaktien	172–	Nordsee Dt. Hochseefischerei Vorzüge	193
AG. Weser Vorzugsakt.	166–167	Oldenburg. Hefe- und Spritwerke	115
Bollmann, E. u. M.	70	Friedrich Albert Pust Hochseef.	100
Brema Kolonialw.-Verk.	150	Stettiner Oderwerke	–
Bremer Lagerhaus	220	Stettiner Portl. Cement	7
Elsflether Werft	217	Union Brauerei	121
Geta Tabak	30	Bankverein Bremen	167–171
Görlitzer Waggon	12	Norddt. Kreditbank	166–170
Haake-Beck Brauerei	174	Atlas-Levante-Linie	70
Hanseatische Hochseef.	100	Brem. Hann. Kleinbahn	78
Hochseefischerei Nordstern Stämme	195	Verkehrsges Bremerhv.	60
Küstriner Zellwolle	6	Assecuranz Comp. Merk	DM 10

BULLETIN

DES PRESSE- UND INFORMATIONSAMTES
DER BUNDESREGIERUNG

Bonn, den 12. März 1959 Nr. 48/S. 453

Friedliche Nutzung der Atomkernenergie

Verstärkte Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Japan

Das Auswärtige Amt teilt mit: Am 10. März 1959 hat der Bundesminister des Auswärtigen im Beisein von Ministerialdirektor Dr. Cartellieri vom Bundesministerium für Atomkernenergie und Wasserwirtschaft den japanischen Botschafter in Bonn, S. E. Ryuji Takeuchi, empfangen. Bei dieser Gelegenheit wurden Briefe ausgetauscht, in denen beide Regierungen den Wunsch nach verstärkten Beziehungen auf dem Gebiet der friedlichen Nutzung der Kernenergie zum Ausdruck bringen. Die Schreiben haben folgenden Wortlaut:

1. Schreiben des Bundesministers des Auswärtigen Dr. Heinrich von Brentano an Seine Exzellenz den japanischen Botschafter in Bonn Ryuji Takeuchi.

Herr Botschafter!

Die Besuche der für das Gebiet der friedlichen Verwendung der Atomkernenergie zuständigen Vertreter der japanischen Regierung in der Bundesrepublik sowie die Reisen deutscher Ärzte nach Japan zum Studium der Behandlung von Strahlenschäden haben mir bestätigt, daß unsere Länder, deren Lage auf dem Gebiet der friedlichen Verwendung der Atomkernenergie ähnlich ist, daran interessiert sind, Kontakte miteinander zu pflegen. Ich bin daher bereit, diese Beziehungen, die sich auf die Gebiete der Entwicklung und Nutzung der Atomkernenergie für friedliche Zwecke sowie des Gesundheits- und Strahlenschutzes erstrecken könnten, im Einklang mit den für die Bundesrepublik auf diesem Gebiet bestehenden internationalen Verpflichtungen in jeder Hinsicht zu fördern. Ich hoffe, daß diese Beziehungen nicht nur auf die mit der Entwicklung der Atomkernenergie befaßten staatlichen Stellen unserer Länder beschränkt bleiben, sondern sich auch auf die interessierten Wissenschaftler und Unternehmen der Atomwirtschaft beider Länder erstrecken werden.

Genehmigen Sie, Herr Botschafter, die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

2. Schreiben Seiner Exzellenz, des japanischen Botschafters in Bonn, Ryuji Takeuchi, an den Bundesminister des Auswärtigen Dr. Heinrich von Brentano.

Herr Minister!

In dem an mich gerichteten Schreiben Eurer Exzellenz vom 10. März 1959 wird die Bereitschaft zu verstärkten Kontakten auf dem Gebiet der Entwicklung und der Nutzung der Atomkernenergie zu friedlichen Zwecken und des Gesundheits- und Strahlenschutzes zum Ausdruck gebracht. Ich teile Ihre Auffassung, daß die Intensivierung dieser Beziehungen, für die sich bereits günstige Ansatzpunkte gezeigt haben, für unsere beiden Länder von erheblichem Nutzen sein wird. Die japanische Regierung ist auch ihrerseits bereit, im Einklang mit den für die japanische Regierung auf diesem Gebiet bestehenden internationalen Verpflichtungen diese Beziehungen in jeder Hinsicht zu fördern.

Genehmigen Sie, Herr Minister, die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

Atomwirtschaft fördert europäische Integration

Kein Dirigismus sondern Zusammenarbeit — Fruchtbare technische Auswirkungen
Energieprogramm nicht vordringlich — Die Verträge mit den Vereinigten Staaten und Großbritannien

Vor dem Ubersee-Club in Hamburg hielt das Mitglied der Kommission der Europäischen Atomgemeinschaft Dr. Heinz L. Krekeler einen Vortrag, dem wir folgendes entnehmen:

Die der Europäischen Atomgemeinschaft gestellten Aufgaben können wegen der ihnen innewohnenden Natur in besonderem Maße dazu dienen, die europäischen Völker zusammenzuführen. Selten hat eine neue Technik schon zu Anfang so viele verschiedene Möglichkeiten zur Verwirklichung geboten wie diese; wer einen Alleingang wagen will, muß sich angesichts der hohen Kosten notwendigerweise sehr frühzeitig für eine oder wenige der vielen Möglichkeiten entscheiden, ehe er weiß, welche die beste sein wird. Deshalb ist es von so besonderer Wichtigkeit, daß unsere sechs Länder schon den ersten Schritt beim Aufbau der Atomwirtschaft gemeinsam machen. Eine Gemeinschaft kann die Aufgaben unter sich verteilen, weil sie zugleich kraft der für sie geltenden Regeln sicher ist, daß auch die Ergebnisse allen ihren Gliedern zugute kommen werden. Die Bedeutung einer solchen Gemeinschaftsarbeit liegt aber nicht nur in den Vorteilen der Arbeitsteilung; sie hat vor allem auch ihre Bedeutung für den Bereich der Beziehungen, die zwischen den Menschen der Gemeinschaft bestehen werden.

Die Kommission wird darauf dringen, daß überall, wo sie ihren Einfluß geltend machen kann und vor allem da, wo sie Mittel beisteuert, Forscher und Techniker aus allen Ländern der Gemeinschaft eine Wirkungsmöglichkeit finden können. Abgesehen von der Förderung der wissenschaftlichen Arbeit, die wir uns von der Zusammenführung der Wissenschaftler erhoffen, die oft sehr verschiedene Ausbildungsgänge durchschritten haben, erwarten wir aber noch etwas anderes von diesem Verfahren. Dadurch nämlich, daß wir die Menschen der sechs Länder im Dienste an gemeinsamen Aufgaben zusammenführen, hoffen wir, einen erheblichen Beitrag zur Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls und des gegenseitigen Verständnisses leisten zu können. Schließlich kann die Gemeinschaft nur dann das werden, was wir von ihr erwarten, wenn sie sich nicht in der Angleichung von Regeln,

INHALT

Friedliche Nutzung der Atomkernenergie ..... S. 453
Atomwirtschaft fördert europäische Integration ..... S. 453
Reaktor-Sicherheitskommission ..... S. 456
Sicherung der Wasserversorgung ..... S. 456
Die europäische Kohlenproduktion im Jahre 1958 ..... S. 457
Bestand an Kraftfahrzeugen am 1. Januar 1959 ..... S. 457
Berlin und die freie Welt ..... S. 458
Gesellschaftsordnung der Freiheit und Selbstverantwortung ..... S. 458
Warenverkehr der Türkei ..... S. 459

Kernwissenschaftliches Ausbildungsprogramm für 1959 — Rechtsverhältnisse der Heil-, Mineral- und Thermalquellen — Einfuhren in den Irak — Deutsch-thailändischer Warenverkehr — Bezug von Waren aus den Währungsgebieten der DM-Ost

Gesetzen und Einrichtungen erschöpft, sondern dort Wurzeln faßt, wo es letzten Endes entscheidend ist: in den Menschen selbst.

Hohe Schule der Qualitätsarbeit

Ich glaube, daß derjenige die Sachlage verkennt, der die Kernindustrie ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Energieerzeugung betrachtet. Die Kerntechnik hat eine viel weitergehende wirtschaftliche Bedeutung, und die Erzeugung von elektrischer Energie ist nur ein Teilgebiet — wenn auch ein sehr wichtiges — der Anwendung. Auf zahllosen anderen Gebieten macht sich die neue Technik bereits bemerkbar. Es würde zu weit führen, sie hier alle aufzuzählen. Eines aber muß gesagt werden, und zwar, daß die Kernindustrie an die Zulieferindustrie ganz neue Anforderungen in bezug auf die Qualität des Materials und die Güte der Arbeit stellt. Man kann es auch anders ausdrücken und feststellen, daß, wer hier nicht rechtzeitig Erfahrungen sammelt, im künftigen Wettbewerb zurückfallen wird. Ich habe kürzlich Gelegenheit gehabt, das im Aufbau begriffene große Kernkraftwerk in Berkeley (Kapazität ca. 2 Mill. KWh) in der Nähe von Bristol in England zu besichtigen. Es ist etwa zur Hälfte fertiggestellt, und man hatte Gelegenheit, auch das Innere der Reaktorbehälter zu besichtigen, die für unabsehbare Zeit dem Zutritt verschlossen bleiben werden. Was ich dort an Qualität der Arbeit, z. B. in bezug auf das Schweißen gesehen habe, war außergewöhnlich und beeindruckte mich tief.

Dabei muß man sich vor Augen halten, daß die Engländer traditionell einen hohen Stand der handwerklichen Fertigung besitzen. Selbst dort hörte man aber überall die Auffassung, daß die Mitarbeit am Bau von Kernanlagen — auch für die, die bisher schon gewohnt waren, Präzisionsarbeit zu liefern — die hohe Schule der Qualität darstellt. Sie wird den Unternehmen, dessen Mitarbeiter sie einmal durchgemacht haben, auch auf allen anderen Gebieten zugute kommen. Hier geht es nicht nur um den Apparatebau und um die Armaturenherstellung, sondern z. B. auch um die Meßinstrumente, von deren Präzision die Sicherheit der Anlage abhängt.

Der Wohlstand der Länder der Gemeinschaft gründet sich zum wesentlichen Teil auf ihren Außenhandel. Als rohstoffarme Gebiete sind sie darauf auch für ihre Binnenwirtschaft angewiesen. Ganz abgesehen davon, daß die Kernindustrie selbst mit der Fülle der Nebenanlagen, die dazu gehören, ein interessantes Exportgebiet werden wird, müssen die sechs Länder sich bemühen, stets die Spitze des Standes der Technik mitzuhalten, wenn sie konkurrenzfähig bleiben wollen. Dies ist m. E. einer der wesentlichsten Gründe für einen entschlossenen Aufbau der Kernindustrie. Man wird bei Bestellungen von nuklearreinen Stoffen sprechen und nukleare Toleranzen fordern, und dann kommt es darauf an, daß Sie und Ihre Mitarbeiter darüber Bescheid wissen, und daß Sie zugleich über eine Lieferindustrie verfügen, die diesen Anforderungen gerecht zu werden vermag. Ich bin daher der Auffassung, daß die Industrie der sechs Länder auch dann sich mit der Kerntechnik vertraut machen müßte, wenn in der Gemeinschaft keine einzige Kilowattstunde aus Kernenergie für ihre eigenen Bedürfnisse erzeugt zu werden brauchte.

Ich stimme insoweit mit dem Urteil eines führenden Industriellen überein, der mir unlängst sagte, daß es nur einen Weg gäbe, sich mit einer neuen Technik vertraut zu machen, und das sei die Anwendung dieser Technik. Ich begrüße es deshalb sehr, daß der Bundesatomminister nach wie vor an seinem Programm festhält, wonach vier bis fünf größere Leistungsreaktoren mit insgesamt 500 Megawatt elektrischer Leistung in den kommenden Jahren errichtet werden sollen. Ich würde mich ferner freuen, wenn in der Bundesrepublik im Rahmen des zwischen Euratom und den Vereinigten Staaten gemeinsam aufgestellten Forschungs- und Entwicklungsprogramms ein oder zwei Reaktoren mit einer Leistung von etwa 250 Megawatt errichtet würden. Mit diesem Programm tritt die Atomtechnik mengenmäßig gewiß noch nicht als ein sehr gewichtiger Teilnehmer an der Energieerzeugung auf. Die deutschen Unternehmen werden aber in die Lage versetzt, ihre eigenen Erfahrungen zu machen.

Atomtechnik und Energieversorgung

Wenn dieses Programm durchgeführt wird; dann wird man nach einigen Jahren die Wirtschaftlichkeit der Atomenergie in Deutschland an Hand konkreter Erfahrungen genau beurteilen können. Ich möchte ganz offen aussprechen, daß ich es für gut hielte, wenn die Atomtechnik sich vorläufig noch etwas aus der Debatte um die zukünftige Entwicklung der Energieversorgung heraushalten könnte, die im Augenblick im Zeichen der schwierigen Lage im Kohlenbergbau steht. Ich glaube, daß es niemanden in Deutschland gibt, der die augenblickliche Situation zur Grundlage der energiepolitischen Entscheidungen für die voraussehbare Zukunft machen möchte. Wenn man der Atomtechnik jetzt fünf oder sechs Jahre Zeit gibt, ihre Erfahrungen an großen technischen Anlagen zu sammeln, dann wird danach der Zeitpunkt gekommen sein, um abzuwägen, welchen Anteil sie zukünftig an der Energiebereitstellung nehmen wird; dabei möchte ich den Akzent auf das Wort „abwägen" legen. Nur der so viel berufene und so wenig angewandte Sinn für das Maß wird in der Lage sein, die vielfältigen Faktoren und Interessen in ihrem gegenseitigen Gewicht abzuschätzen, um damit zu einem vernünftigen Ergebnis zu gelangen. Es wird meines Erachtens auf absehbare Zeit nicht zur Debatte stehen, etwa einen Energieträger durch den anderen zu ersetzen. Ich bin aber jetzt schon sicher, daß die Atomtechnik nach wenigen Jahren nicht auf Grund willkürlicher Entschlüsse oder dirigistischer Maßnahmen, sondern zufolge wirtschaftlicher Tatbestände eine wesentliche Rolle spielen wird.

Auf dem Wege dahin zeichnen sich für den Techniker die Entwicklungslinien jetzt klarer ab, als es noch etwa vor einem Jahr der Fall war. Nur in einem koordinierten Entwicklungsprogramm der Mitgliedsländer der Gemeinschaft kann man mehrere interessante Entwicklungslinien verfolgen. Hier kommt der Vorteil der Gemeinschaftsarbeit voll zum Tragen. Ein einzelnes Land würde wegen der damit verbundenen finanziellen Lasten dazu kaum in der Lage sein. Dies um so weniger, als mit der Errichtung und Entwicklung von Reaktoren nur ein Teil des mit dem Vertrag gesetzten Zieles — der Aufbau einer Atomwirtschaft — erreicht werden kann. Zum Aufbau einer Kernindustrie gehört auch die Beherrschung der mit der Herstellung und Aufbereitung von Brennstoffen zusammenhängenden Probleme. Für die eigene Herstellung von Brennstoffelementen sind bereits Ansatzpunkte in mehreren Länder der Gemeinschaft vorhanden. Es wird darauf ankommen, ihnen die Chance zu geben, sich weiterzuentwickeln und die wirtschaftliche Grundlage für ihre Tätigkeit zu schaffen. Daher kommt z. B. auch der Tatsache besondere Bedeutung zu, daß die Amerikaner und Engländer sich in den mit EURATOM geschlossenen Abkommen bereit erklärt haben, Erfahrungen und Kenntnisse auf diesem wichtigen Gebiet auszutauschen.

Das zunächst auf fünf Jahre festgelegte Forschungsbudget der Gemeinschaft umfaßt rund 900 Mill. DM. Diese Mittel werden zum Teil für den Bau des zu errichtenden gemeinsamen Forschungszentrums Verwendung finden; zum anderen Teil werden aus diesem Budget Forschungsaufträge finanziert werden, die die Gemeinschaft im Rahmen ihres Forschungsprogramms in die Länder der Gemeinschaft vergeben wird. Wir haben in dieser Beziehung im ersten Jahr unserer Tätigkeit bereits die notwendigen Kontakte mit den dafür in Frage kommenden Kreisen in den Ländern der Gemeinschaft aufgenommen, und ich bin sicher, daß sich auf diesem Gebiet eine fruchtbare Zusammenarbeit entwickeln wird. Während so die technische Entwicklung ihren Lauf nimmt, kommen zugleich Probleme auf uns zu, deren Lösung Voraussetzung für die Anwendung der Atomtechnik im großen Maßstab ist. Diese Probleme können unter der allgemeinen Fragestellung nach dem Schutz des Menschen zusammengefaßt werden. Dieser Schutz hat — wie in jeder Industrie — doppelter Natur zu sein, nämlich vorbeugender und lindernder.

Überwachung der Sicherheit

Auf dem Gebiet der Überwachung der Sicherheit kommt der übernationale Charakter der Gemeinschaft besonders deutlich zum Ausdruck. Die sehr wesentlichen Befugnisse auf diesem Gebiet sind der Kommission als dem übernationalen Exekutivorgan der Gemeinschaft anvertraut. Sie hat sich zu vergewissern, daß die Kernbrennstoffe nicht zu anderen als den von ihren Benutzern angegebenen Zwecken verwendet werden, um damit jeden Mißbrauch auszuschließen. Sie kann durch ihre Inspektoren in den Hoheitsgebieten der Mitgliedstaaten jederzeit alle Anlagen, in denen Kernbrennstoffe verwandt werden, besichtigen lassen. Der Gerichtshof der Gemeinschaft ist der Garant dafür, daß die Kontrolle überall und jederzeit unbehindert vollzogen werden kann. Die Kommission selbst kann bei Verstößen gegen die Bestimmungen des Vertrages

über die Kontrolle Zwangsmaßnahmen verhängen. Ich glaube, daß man die Bedeutung dieser Bestimmungen nur dann richtig würdigen kann, wenn man das Problem der Kontrolle der Verwendung der Kernbrennstoffe in seinen weltpolitischen Zusammenhängen betrachtet. Es ist eine Schicksalsfrage der Menschheit, ob es einmal gelingen wird, die Verwendung der Kernbrennstoffe in der ganzen Welt lückenlos zu kontrollieren. Wie schwierig dies ist, hat der bisherige Verlauf der Genfer Verhandlungen über die Einstellung der Kernexplosionen deutlich gezeigt.

Es ist verständlich, daß eine einseitige Kontrolle von niemandem für annehmbar gehalten wird. Es ist aber offenbar auch nicht leicht, eine Formel für eine auf strikter Gegenseitigkeit beruhenden Kontrolle zu finden. In diesem Zusammenhang ist es nun von besonderer Bedeutung, daß innerhalb der Europäischen Gemeinschaft zum erstenmal eine echte gegenseitige Kontrolle zur Anwendung kommen wird. Die Inspektoren der Kommission können in jedem Land der Gemeinschaft ihre Kontrollfunktion ausüben, gleichgültig, welche Staatsangehörigkeit sie selbst besitzen. Die Gemeinschaft wird damit unter Beweis stellen, daß das tragende Prinzip, und ich möchte hinzufügen, die einzig denkbare Grundlage einer weltweiten Kontrolle auf diesem Gebiet, die unbedingte Gegenseitigkeit, verwirklicht werden kann. Sie wird damit nicht nur sich selbst, sondern auch den anderen Völkern einen großen Dienst erweisen. Was die Kommission anbetrifft, so darf ich erklären, daß sie ihre Rolle auch bei Ausübung ihrer Kontrollfunktion nur als Helfer aller derjenigen betrachtet, die Kernbrennstoffe verwenden. Es ist unser Wunsch, auf diesem, wie auf allen anderen Gebieten, auf denen der Vertrag der Kommission Aufgaben überträgt, zu einer engen und von gegenseitigem Vertrauen getragenen Zusammenarbeit mit allen Beteiligten zu kommen.

In diesem Zusammenhang möchte ich eine Frage behandeln, die in der letzten Zeit bedauerlicherweise Gegenstand einer Kontroverse geworden ist. Niemand wird, so glaube ich, bestreiten, daß die Kommission zur Erfüllung ihrer Aufgaben ausreichend unterrichtet sein muß. Dies gilt nicht nur für die Kontrolle, sondern auch für ihre Verantwortung auf dem Gebiet des Gesundheitsschutzes und für die ihr auf den verschiedensten Gebieten obliegenden Aufgaben der Koordinierung. Der Vertrag sieht dementsprechend das Recht der Kommission zur Einholung zweckdienlicher Auskünfte ausdrücklich vor, aus dem einfachen Grunde, weil sie sonst gar nicht in der Lage sein würde, ihren Auftrag zu erfüllen. Dies ist z. B. auch der Sinn des Artikels 41 über die Anzeige von Investitionsvorhaben. Die Merkmale der Vorhaben, die anzeigepflichtig sind, wurden auf Vorschlag der Kommission durch einstimmigen Beschluß des Ministerrats verbindlich festgelegt. Die Kommission hat daraufhin ihrerseits bekanntgegeben, was sie über diese Vorhaben mitgeteilt haben möchte. Hinter dieser Verlautbarung der Kommission hat man dirigistische Tendenzen gewittert. Ich möchte hier nachdrücklichst erklären, daß diese Unterstellung unzutreffend ist. Es ist selbstverständlich, daß die Kommission die ihr durch den Vertrag übertragenen Aufgaben sorgfältig erfüllen wird. Der Vertrag enthält keine dirigistischen Bestimmungen. Selbst z. B. auf dem Gebiet der Brennstoffversorgung, auf dem die der Aufsicht der Kommission unterstehende Agentur weitgehende Befugnisse hat, ist ausdrücklich der Grundsatz des gleichen Zuganges zu den spaltbaren Stoffen festgelegt worden.

In dem Kapitel über die Investitionen, welches die erwähnte Anzeigeverpflichtung enthält, wird der Kommission nicht die Rolle eines Dirigenten, sondern die eines Beraters aufgetragen. Diese Rolle erstreckt sich allerdings nicht nur auf die wirtschaftlichen Aspekte der Investitionen, sondern, wie aus Artikel 43 hervorgeht, auf alle Gesichtspunkte, die mit den Zielen des Vertrages im Zusammenhang stehen. Die Kommission ist verpflichtet, ihre Auffassung darüber dem beteiligten Mitgliedstaat mitzuteilen. Damit übernimmt sie offensichtlich eine große Verantwortung, der sie sich nur dann entledigen kann, wenn sie ihre Auffassung auf Grund genauer Kenntnis des angezeigten Vorhabens bildet. Jeder Verständige wird einsehen, daß eine Erörterung der geplanten Vorhaben in diesem Sinne, wenn sie in vernünftiger Weise vorgenommen wird, für alle Beteiligten nur Nutzen bringen kann, weil nun einmal in der Kommission eine Fülle von Informationen und Kenntnissen zusammenfließen, über die der einzelne in dem Umfang kaum verfügen wird.

Die Außenbeziehungen der Gemeinschaft

Was die Außenbeziehungen der Gemeinschaft anbelangt, fällt ihr bei deren Gestaltung eine wesentliche Rolle zu. Sie handelt die Abkommen und Vereinbarungen aus und schließt sie, wenn notwendig mit Zustimmung des Rates, ab. Zwei derartige Abkommen sind bisher in Kraft getreten, und zwar mit den Vereinigten Staaten von Amerika und mit Großbritannien. In dem mit der Europäischen Atomgemeinschaft abgeschlossenen Vertrag haben die Amerikaner zum erstenmal nicht mehr auf den Kontrollrechten bestanden, die sie bisher in allen bilateralen Verträgen, auch in denen, die mit der Bundesrepublik abgeschlossen wurden, verlangt und erhalten haben. Da ich sowohl am Zustandekommen des Euratom-Vertrages als auch an dem der vorhergehenden bilateralen Verträge beteiligt gewesen bin, kann ich Ihnen dies wirklich aus eigener Erfahrung berichten. Daher ist mir auch bekannt, daß die einseitigen Überwachungsbefugnisse, welche sich die Amerikaner in früheren Verträgen im Bewußtsein ihrer Verantwortung für die bestimmungsgemäße Verwendung der gelieferten Materialien ausbedungen hatten, von vielen Seiten nicht gern gesehen wurden, denn schließlich läßt man sich auch von einem Freund nicht gern überwachen. Es wird deshalb in den beteiligten Kreisen als ein bedeutsamer Vorteil des neuen Vertrages angesehen, daß die Amerikaner hier in Anerkennung der großen grundsätzlichen Bedeutung des in der Gemeinschaft erstmals zur Anwendung kommenden eigenen Kontrollsystems auf eine einseitige Kontrolle ihrerseits verzichtet haben. Das gleiche gilt für den mit Großbritannien abgeschlossenen Vertrag.

Es ist in diesem Zusammenhang vielfach die Frage aufgeworfen worden, warum der ebenfalls in diesem Monat in Kraft getretene Vertrag mit Großbritannien einen anderen Charakter hat als der mit den Vereinigten Staaten. Darauf ist zweierlei zu antworten. Einmal enthält der Vertrag deshalb keine Abmachungen über ein gemeinsames Entwicklungsprogramm, weil diese in einem anderen Rahmen vereinbart worden sind. Die Europäische Atomgemeinschaft und Großbritannien werden sich zu gleichen Teilen am Bau und Betrieb eines gasgekühlten Hochtemperaturreaktors beteiligen, an dem im Rahmen der OEEC auch noch dritte Länder teilnehmen werden. Dabei werden die Gemeinschaft und Großbritannien über 85 v. H. der Kosten tragen. Was die Zusammenarbeit bei der Errichtung von Leistungsreaktoren betrifft, für die der Vertrag zwischen EURATOM und Großbritannien den Industrien und Unternehmen in den Mitgliedsländern alle Möglichkeiten eröffnet, so ist von keiner Seite die Vereinbarung besonderer finanzieller Bestimmungen für

Kernwissenschaftliches Ausbildungsprogramm für 1959

Das Bundesministerium für Atomkernenergie und Wasserwirtschaft teilt mit: Wie der Generaldirektor der Internationalen Atomenergie-Organisation (IAEO), Sterling Cole, am 5. März bekanntgab, wurden der IAEO im Jahre 1959 von 12 Ländern bereits etwa 200 Stipendien und besondere Ausbildungsmöglichkeiten für 1959 zur Verfügung gestellt. Diese kommen noch zur beträchtlichen Zahl von Stipendien hinzu, die durch den eigenen Betriebsfonds der Organisation finanziert werden. Dieser Fonds wird aus freiwilligen Beiträgen in bar seitens der Mitgliedstaaten gespeist. Als zu erzielender Betrag für Stipendien und Hilfeleistung wurden 1 100 000 $ festgesetzt. Letzter Termin für die Entgegennahme der von den Regierungen der Mitgliedstaaten einzureichenden Stipendiengesuche ist der 31. März 1959. Die IAEO erwartet insgesamt über 400 Bewerbungen; im Jahre 1958 belief sich deren Zahl auf etwa 300.

Im Rahmen dieses Programms werden fortgeschrittene Studenten, Ingenieure, Chemiker, Biologen, Forscher und andere Spezialisten auf verschiedenen Gebieten der friedlichen Verwendung der Atomenergie ausgebildet. — Das Programm der IAEO bietet 3 Haupttypen der Ausbildung: 1. Sonderausbildung von kurzer Dauer, für Stipendiaten mit abgeschlossener Hochschulbildung; 2. Weiterbildung und Ausbildung in der wissenschaftlichen Forschung, für Stipendiaten mit abgeschlossener Hochschulbildung und mit Erfahrung auf den Gebieten der Kernwissenschaft und -technik; 3. vollständige mehrjährige Hochschulausbildung mit Einschluß allgemeiner und spezialisierter Ausbildung auf dem Gebiet der Anwendung der Atomenergie zu friedlichen Zwecken, für Studenten mit dem Reifezeugnis einer Mittelschule.

notwendig gehalten worden. Die Kommission verhandelt im Augenblick mit der kanadischen Regierung über ein Abkommen zur Zusammenarbeit, die uns besonders im Hinblick auf die speziellen Erfahrungen interessiert, die man in Kanada mit dem sogenannten Schwerwasserreaktor gesammelt hat.

Das genannte Vertragsprogramm veranschaulicht das Bestreben der Kommission, mit allen denen eine enge Zusammenarbeit zu pflegen, deren Erfahrungen für die Gemeinschaft von Nutzen sein können. Zwischen den beiden Gefahren der Zersplitterung der Kräfte in der Gemeinschaft und der vorzeitigen Festlegung auf eine Entwicklungslinie, die sich dann leicht nicht als die günstigste erweisen könnte, wollen wir bewußt den Mittelweg eines ausgewogenen, alle erfolgversprechenden Möglichkeiten einbeziehenden Programms fördern. Durch die Zusammenarbeit mit unseren Vertragspartnern wollen wir zugleich unter Beweis stellen, daß die Gemeinschaft nicht die Absicht hat, sich gegenüber ihrer Umwelt abzukapseln, sondern im Gegenteil die vielfältigsten Verbindungen suchen und pflegen wird.

Reaktor-Sicherheitskommission

Arbeitsschutz nicht allein eine technische Aufgabe

Das Bundesministerium für Atomkernenergie und Wasserwirtschaft teilt mit: Über die Bedeutung und Aufgabe der Reaktor-Sicherheitskommission gibt eine vom Bundesministerium für Atomkernenergie und Wasserwirtschaft herausgegebene Schrift Aufschluß. Die Broschüre enthält ein Vorwort von Bundesminister Prof. Dr.-Ing. Siegfried Balke, die Gründungsverfügung und Geschäftsordnung sowie das Mitgliederverzeichnis der Reaktor-Sicherheitskommission. Im Vorwort schreibt Bundesminister Balke u. a.:

In der Industriegesellschaft der freien Welt, in der jeder einzelne das Recht hat, nicht nur als Arbeitskraft, sondern auch als Persönlichkeit behandelt zu werden, kann der Arbeitsschutz jedoch nicht allein als eine technische Aufgabe angesehen werden. Hier ist Arbeitsschutz zugleich und zuerst eine sittlich verantwortliche Aufgabe für den Betriebsleiter, für die Leitung des Unternehmens, für die Organisation der wirtschaftlichen Selbstverwaltung, für die Gewerbeaufsicht, für die Genehmigungsbehörde und in besonderem Maße für den zuständigen Ressortminister der Bundesregierung. Auf Grund meiner Verpflichtung als verantwortlicher Minister, für den Schutz der Beschäftigten und der Bevölkerung vor den Gefahren der Radioaktivität zu sorgen, habe ich nach dem Beispiel atomtechnisch fortgeschrittener Länder bei dem Bundesministerium für Atomkernenergie und Wasserwirtschaft eine Reaktor-Sicherheitskommission ins Leben gerufen. Bestimmend für diese Entscheidung war folgende Überlegung: Um Leben, Gesundheit und Sachgüter vor den Gefahren einer neuen Technik schützen zu können, müssen die Anlagen für diese neue Technik nach Gesichtspunkten größtmöglicher technischer und betrieblicher Sicherheit geplant, entwickelt, gebaut und betrieben werden.

Das im Einzelfall zu prüfen und zu begutachten, ist Aufgabe der Reaktor-Sicherheitskommission. Ihr gehören insgesamt 15 Sachverständige an. Davon vertreten 12 Mitglieder verschiedene Fachgebiete der Wissenschaft und Technik und drei Mitglieder die Aufsichtsbehörde und die wirtschaftliche Selbstverwaltungsorganisation. Die Erfahrungen, die mit unseren technischen und betrieblichen Sicherheitssystemen gemacht werden, sollen von der Reaktor-Sicherheitskommission gesammelt und ausgewertet werden. Erst hierdurch werden wir in die Lage versetzt, den Genehmigungs- und Aufsichtsbehörden für die gewerbliche Wirtschaft alle in der Bundesrepublik gewonnenen Erkenntnisse für ihre schwierigen, weit über den örtlichen Wirkungskreis hinausreichenden Entscheidungen zu vermitteln. In der Gewißheit, daß die Reaktor-Sicherheitskommission die Gewähr für eine genügend betriebsnahe und rasche Durchführung ihrer Aufgaben bietet, wünsche ich ihr Erfolg und Anerkennung durch die Fachwelt.

Sicherung der Wasserversorgung

Festsetzung von Schutzgebieten — In Bayern und Hessen bereits eingerichtet

Der Bundesminister für Atomkernenergie und Wasserwirtschaft teilt mit: Die Notwendigkeit der Festsetzung von Wasserschutzgebieten mit dem Ziel einer ordnungsgemäßen Planung und Sicherstellung einer ausreichenden Wassermenge für den voraussichtlichen Wasserverbrauch ist allgemein anerkannt. Da die vorhandenen Landeswassergesetze eine Rechtsgrundlage für die Bildung solcher Zonen nicht enthalten, wurde in das Wasserhaushaltsgesetz mit § 19 eine entsprechende Bestimmung eingefügt. Sie gibt als Rahmenvorschrift den Ländern die Möglichkeit, in ihren Ausfüllungsgesetzen festzulegen, welche Schutzzonen zu unterscheiden und welche Maßnahmen in ihnen beschränkt zulässig oder vollkommen zu unterlassen sind. In den Ausfüllungsgesetzen kann ferner eine Konkretisierung der in § 19 Abs. 3 des Bundesgesetzes angedeuteten Unterscheidung von Enteignung und sozialer Bindung vorgenommen und auch angeordnet werden, daß sich Schutzgebiete über den eigentlichen Zweck hinaus auf Heil- und Mineralquellen erstrecken. Alle diese Maßnahmen können jedoch erst nach Inkrafttreten des Wasserhaushaltsgesetzes und der hierzu ergangenen Ausfüllungsgesetze durchgeführt werden, also frühestens nach dem 1. März 1960.

Für die Wasserwirtschaft äußerst bedeutsam wäre deshalb die Möglichkeit, schon jetzt die Errichtung von Schutzzonen anzuordnen. Eine solche besteht bereits in Hessen gemäß § 7 des Gesetzes zur Änderung wasserrechtlicher Vorschriften vom 16. April 1957 und in Bayern unter Heranziehung der Bestimmungen des Bayerischen Landesstraf- und Verordnungsgesetzes vom 11. November 1956 (Bay. BS I 327). Auf Grund des Artikels 13 Abs. 1 Nr. 2 des vorgenannten bayerischen Gesetzes sind die Stadt- und Landkreise Bayerns in der Lage, durch Gemeinde- oder Kreisverordnungen Wasserschutzgebiete mit allen hierzu notwendigen Bestimmungen einschließlich der Strafvorschriften festzusetzen. In verschiedenen Nummern des Amtsblattes der Stadt Erlangen und des Landratsamtes Erlangen, Jahrgang 1959 wurden, auf die vorgenannte Rechtsgrundlage gestützt, bereits mehrere Kreisverordnungen und eine Gemeindeverordnung über die Bildung von Schutzzonen zur Reinhaltung des Wassers erlassen.

Diese Verordnungen, die grundsätzlich gleichlautenden Inhalt haben, enthalten Bestimmungen über die Bildung und Unterteilung von Schutzzonen wie auch deren räumliche Gliederung, ferner Vorschriften über Verfügungs- und Nutzungsbeschränkungen in den Fassungsbereichen innerhalb der engeren und der weiteren Schutzzone, außerdem Vorbehalte für die Erteilung von Ausnahmegenehmigungen, Bestimmungen über das Recht der Wasserbehörde, bestehende Einrichtungen im Interesse der Schutzzonenbildung zu beseitigen, endlich Vorschriften über die Entschädigung und zum Recht der Behörde auf Überwachung der Einhaltung der erlassenen Bestimmungen und Strafvorschriften.

Rechtsverhältnisse der Heil-, Mineral- und Thermalquellen

Der Bundesminister für Atomkernenergie und Wasserwirtschaft teilt mit: Generalingenieur René Levy vom französischen Industrie- und Energieministerium in Paris informierte sich im Bundesministerium für Atomkernenergie und Wasserwirtschaft in Bad Godesberg eingehend über die Rechtsverhältnisse der Heil-, Mineral- und Thermalquellen in der Bundesrepublik. Nach den Erklärungen Levys beabsichtigt Frankreich, seine entsprechende Gesetzgebung, die noch aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammt, neu zu gestalten. Der französische Gast betonte, daß hierbei für den französischen Gesetzgeber die Kenntnis der Rechtsverhältnisse in den Nachbarstaaten von Interesse sei.

Die europäische Kohlenproduktion im Jahre 1958

Das Produktionsvolumen fiel um 1 v. H. — Die Haldenvorräte — Auch die Importe gingen zurück

Nach einem kürzlich veröffentlichten Bericht der Europäischen Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen (ECE) ist die Steinkohlenproduktion, wie bei der schlechten Absatzlage auch kaum anders zu erwarten war, im Jahre 1958 gesunken. Das Produktionsvolumen fiel von 622,6 Millionen t auf 616,3 Millionen t, was 1 v. H. entspricht. Hierin ist die Sowjetunion nicht einbegriffen. Großbritannien liegt — immer ohne Berücksichtigung der UdSSR — mit einer Erzeugung von 219,2 Millionen t zwar an der Spitze der europäischen Länder, damit aber fast 25 Millionen t unter der Produktion von 1937 und rund 8 Millionen t unter der des Vorjahres (— 3,4 v. H.). Der Rückgang ist beabsichtigt, um die Erzeugung dem Bedarf anzupassen. Es folgen die Bundesrepublik Deutschland mit 132,6 Millionen t (— 0,4 Millionen t gegenüber 1957), Polen mit 95,1 Millionen t (+ 1,1 v. H. zu 1957), Frankreich mit 57,7 Millionen t (+ 1,6 v. H. zu 1957), Belgien, die Tschechoslowakei, das Saargebiet und die Niederlande. Für die Sowjetunion liegen nur Gesamtzahlen für Stein- und Braunkohlenproduktion vor. Hier stieg gegenüber 1957 die Gesamterzeugung von 463 Millionen t auf 496 Millionen t, also um 7,1 v. H. 1957 betrug der Braunkohlenanteil an der Gesamtproduktion von Kohle rund 30 v. H. Das dürfte auch für 1958 gelten.

Am stärksten ging die Erzeugung in Belgien zurück (— 7,2 v. H.); es folgt Großbritannien mit — 3,4 v. H., während der Rückgang der übrigen Länder (ohne die Sowjetunion) unter 1 v. H. liegt. Hervorgehoben wird in dem Bericht die Situation in der Bundesrepublik Deutschland. Hier sei der Produktionsrückgang mit 0,4 v. H. nur gering: die Arbeitszeitverkürzungen seien durch Verbesserungen der Produktionsmethoden kompensiert worden. Die stärksten Förderungszunahmen hatten die Tschechoslowakei mit 5,8 v. H. (1,4 Mill. t), die Niederlande mit 4,3 v. H., Frankreich mit 1,6 v. H. und Polen mit 1,1 v. H. zu verzeichnen.

Die Haldenvorräte sind in Westeuropa während des ganzen Jahres 1958 weiter angestiegen: von 16 Millionen t auf 45 Millionen t. Sie betrugen am Ende des Jahres 1958 in Großbritannien 20 Millionen t, in der Bundesrepublik Deutschland 8,6 Millionen t, in Frankreich 7,6 Millionen t, in Belgien 6,9 Millionen t. Die Bestände der Sowjetunion mit 7,5 Millionen t und von Polen mit 650 000 t werden in der Publikation als normal ausgewiesen. Auch die Importe von Steinkohle aus außer- wie aus westeuropäischen Gebieten gingen zurück. Sie fielen von 89 Millionen t im Jahre 1957 auf 69 Millionen t 1958. Lediglich die Einfuhren aus der Sowjetunion und aus Polen erhöhten sich. Die Einfuhren aus Polen stiegen um 1,1 Millionen t auf insgesamt 7 Millionen t, die der UdSSR um 1,4 auf 3,1 Millionen t. Gegenüber dem Vorjahr sanken die Einfuhren aus der Bundesrepublik um 1,8 auf 11,5 Millionen t, aus Großbritannien um 2,9 auf 3,9 Millionen t, aus Belgien um 1,6 auf 3 und aus Frankreich um eine halbe Million auf 1,3 Millionen t.

Die Bundesrepublik Deutschland war im Jahre 1958 weiterhin der größte europäische Kohlenimporteur, wenn auch die Menge auf 16 Millionen t um 5 Millionen t gegenüber dem Vorjahr zurückging. Es folgen Frankreich mit 15 Millionen t (1957: 18 Millionen t), Italien mit 9 Millionen t (1957: 12 Millionen t), die Niederlande mit 7,3 Millionen t (1957: 8,7 Millionen t), Belgien mit 5,3 Millionen t (1957: 5,1 Millionen t), Österreich mit 3,8 Millionen t (1957: 4,6 Millionen t) und Großbritannien mit 0,7 Millionen t (1957: 2,9 Millionen t). Die Einfuhren Europas aus den USA beliefen sich 1958 auf 31 Millionen t gegenüber 45 Millionen t im Vorjahr. Hiervon bezogen die Bundesrepublik Deutschland 11,6 (1957: 15,6), Italien 6,5 zu 8,2 im Vorjahr, die Niederlande 3,5 zu 4,5, Frankreich 2,8 zu 6,9, Belgien 1,8 zu 2,1 und Österreich 1,4 zu 2 Millionen t.

Bestand an Kraftfahrzeugen am 1. Januar 1959

Verringerung der Kraftradbestände — Mehr als drei Millionen Personenkraftwagen

Das Kraftfahrt-Bundesamt teilt mit: Am 1. Januar 1959 gab es im Bundesgebiet (ohne Saarland) insgesamt 6,658 Millionen Kraftfahrzeuge und 337 000 Kraftfahrzeuganhänger. Seit Juli 1958 hat sich damit der Bestand an Kraftfahrzeugen um 159 000 oder um 2,4 v. H. weiter erhöht, während der der Kraftfahrzeuganhänger wieder etwas abgenommen hat. Hinzu kommen nach den Meldungen der Haftpflicht-Versicherungsgesellschaften an das Kraftfahrt-Bundesamt 2,091 Millionen mit einem Versicherungskennzeichen ausgestattete Fahrräder mit Hilfsmotor (Mopeds).

Im ganzen war die Entwicklung wieder durch eine erhebliche Zunahme der Zahl der Personenkraftwagen bestimmt, der bei noch leichtem Anstieg der Zahl der Kraftroller (+ 2,2 v. H.) eine beachtliche Verringerung der Kraftradbestände gegenüberstand. Der Bestand an Personenkraftwagen weist gegenüber dem 1. Juli 1958 allein eine Steigerung um 244 000 Fahrzeuge oder um 8,8 v. H. auf. Er betrug Anfang des Jahres erstmals mehr als drei Millionen Fahrzeuge, nämlich 3,007 Millionen. Dagegen ist die Zahl der Krafträder um 145 000 oder 6,7 v. H. auf 2,033 Millionen Maschinen abgesunken. Bemerkenswert ist außer bei den Personenkraftwagen der Bestandszuwachs bei den Kombinationskraftwagen um 12,5 v. H. auf 194 880 und der bei den Zugmaschinen um 4,3 v. H. auf 737 354 Fahrzeuge. Der Bestand an Lastkraftwagen war mit 609 938 Fahrzeugen Anfang 1959 nur wenig größer als im Juli 1958. Gegenüber einer weiteren Abnahme der Zahl der dreirädrigen Fahrzeuge (— 8,8 v. H.) und der mittelgroßen Lastkraftwagen mit 2000 bis 3999 kg Nutzlast (— 2,4 v. H.) hat der Bestand der Lastkraftwagen mit 5000 und mehr kg Nutzlast um 7,2 v. H. auf 62 798 Fahrzeuge zugenommen.

Im Saarland und in Berlin (West) verlief die Entwicklung im allgemeinen ähnlich. Auch hier haben sich besonders die Bestände an Personenkraftwagen erhöht, wohingegen die der Krafträder gegenüber Mitte 1958 sich nur wenig veränderten. Die Zulassungsbehörden des Saarlandes ermittelten für Anfang 1959 einen Bestand von insgesamt 124 986 Kraftfahrzeugen, darunter von 47 062 Krafträdern, 52 367 Personenkraftwagen und 17 199 Lastkraftwagen. Gegenüber Juli 1958 errechnet sich damit ein Bestandszuwachs um 4480 Fahrzeuge oder um 3,7 v. H. In Berlin (West) waren es insgesamt 177 617 Kraftfahrzeuge, darunter 28 548 Krafträder, 112 368 Personenkraftwagen und 26 233 Lastkraftwagen. Hier machte die Bestandszunahme 9835 Fahrzeuge oder 5,9 v. H. aus. Daneben gab es in Berlin (West) 35 400 Mopeds. Für das Saarland liegen hierzu Angaben nicht vor.

Wie alljährlich wurden auch in den letzten Monaten des Jahres 1958 zahlreiche Fahrzeuge für die Wintermonate als vorübergehend stillgelegt abgemeldet. Nach den Meldungen ausgewählter Zulassungsbehörden waren im Bundesgebiet (ohne Saarland) Ende des Jahres insgesamt 867 000 Kraftfahrzeuge vorübergehend abgemeldet, das sind 337 000 oder 63,6 v. H. mehr als Mitte 1958, aber 166 000 oder 16,1 v. H. weniger als Anfang 1958. Seinerzeit waren allein an die 160 000 Krafträder mehr abgemeldet, deren Gesamtbestand sich seitdem um 270 000 Maschinen verringert hat. Auch sonst war die Zahl der vorübergehend abgemeldeten Fahrzeuge zum Berichtszeitpunkt im Verhältnis zur Gesamtzahl der Fahrzeuge allgemein etwas niedriger als zum Beginn des vorigen Jahres. Zum Verkehr angemeldet waren danach Anfang 1959 im Bundesgebiet (ohne Saarland) insgesamt 5,790 Millionen Kraftfahrzeuge, also annähernd 560 000 oder 10,6 v. H. mehr als Anfang 1958. Im Vergleich zum Juli 1958 war ihre Zahl allerdings um 180 000 geringer, jedoch ist seitdem vornehmlich die Zahl der zum Verkehr angemeldeten Krafträder zurückgegangen, während die der anderen Fahrzeuge im allgemeinen gestiegen ist.

Für das Saarland ergibt sich bei Abzug der vorübergehend abgemeldeten Fahrzeuge ein Bestand von 106 325 Kraftfahrzeugen, darunter von 36 432 Krafträdern, 47 816 Personenkraftwagen und 14 211 Lastkraftwagen, für Berlin (West) ein Bestand von 153 720 Kraftfahrzeugen, darunter von 18 600 Krafträdern, 101 873 Personen- und 23 119 Lastkraftwagen.

Berlin und die freie Welt

Eindrücke von einer Reise — Das Zeugnis der Geflohenen

Die führende italienische Wochenillustrierte „Oggi" veröffentlichte einen Artikel des italienischen Verteidigungsministers Dr. Giulio Andreotti zur Berlin-Frage. Andreotti, der in der vorangegangenen Regierung Fanfani das Amt des Schatzministers bekleidet hatte und, mit seinen knapp 40 Jahren, zu den führenden christlich-demokratischen Persönlichkeiten des italienischen politischen Lebens gehört, hatte im Januar die Bundesrepublik und Berlin besucht, um sich an Ort und Stelle ein Bild der Lage machen zu können. In seinem Artikel heißt es unter anderem:

Wer dem ersten Eindruck nach die Lage Berlins beurteilt, wird dazu neigen, jede Lösung für besser zu halten als diese unnatürliche Teilung der Stadt. Aber die Berliner — und der Großteil der Deutschen — spüren bei allem Wunsch nach der Einheit Deutschlands und Berlins, daß im augenblicklichen Zeitpunkt auch die nur geringste Änderung des labilen Gleichgewichts, das der Krieg hinterlassen hat, ein fataler Funke für das Ausbrechen einer neuen Katastrophe sein könnte, und aus diesem Geist heraus verteidigen sie hartnäckig den Status quo. Das ist eine intelligente, weise und überlegte Haltung.

Als ich vor wenigen Wochen nach Berlin fuhr, und zwar nach dem sowjetischen Schritt und während die diskutable Reise des Herrn Mikojan in die Vereinigten Staaten besondere Sorge erwecken konnte, glaubte ich, eine unruhige Stadt voller Sorgen zu finden. Ich konnte dagegen absolute Normalität und das Herrschen großen Vertrauens feststellen. Ganz eingefangen von der riesigen Leidenschaft des Wiederaufbaues, der tatsächlich den Westteil der Stadt hat wiedererstehen lassen, haben die Berliner keine Zeit, aus Furcht vor den Ereignissen auf der Stelle zu treten. Gelassen schauen sie auf die Unterstützung durch die freie Welt und meinen, die russischen Drohungen werden reine Propagandaaktionen bleiben, solange der Zusammenhalt der Westmächte nicht nachläßt.

Die stärkste innere Bewegung spürt man, wenn man in Berlin ist, nicht angesichts des Autobahnringes oder der kühnen Kongreßhalle, sondern im Flüchtlingslager Marienfelde, wo die Bürger aus der Sowjetzone aufgenommen und weitergeleitet werden, die täglich die Grenze überschreiten, um in der Bundesrepublik Zuflucht zu suchen. Der Kontakt mit diesen lebendigen Zeugen der Niedertracht der roten Diktatur spricht unmittelbar für sich selbst. Es sind Arbeiter, Bauern, kleine Kaufleute, Freiberufler, Studenten. Alle sind sie an die Grenze des Ertragbaren in einem Regime gelangt, in dem die politische Polizei und die Einheitspartei nach Gutdünken über das Geschick der Menschen verfügen. In den Augen aller steht der Terror, und ihr erbärmliches Aussehen zeugt nicht nur von den Unbilden der Flucht, sondern von der Unterernährung und den Leiden von Jahren. Die Sondergerichte arbeiten ohne Erbarmen, und auf die Gnadengesuche von Verwandten antworten die Behörden des Herrn Grotewohl pünktlich, der Häftling sei noch nicht „politisch geheilt".

Die Bundesrepublik hat das Wunder vollbracht, 12 Millionen Emigranten aus den verlorenen Gebieten und aus Ostdeutschland Gastfreundschaft und Arbeit zu geben. Indem die Alliierten Deutschlands verhindern, daß die Dinge in Berlin sich zum Schlechteren verändern, werden sie auch die Freiheit und das Leben dieser unabsehbaren Legionen von Flüchtlingen verteidigen. Das ist eine moralische Verpflichtung, von der kein egoistischer Kalkül und keine Tendenz zum Kompromiß entbinden kann. Mit wachem Sinn spüren die Berliner, daß sie ein wesentlicher Schützengraben der ganzen internationalen Front der freien Menschen sind: ein Schützengraben, für den keine Kapitulation zulässig ist.

Gesellschaftsordnung der Freiheit und Selbstverantwortung

Nicht Befehlsempfänger, sondern freier Mitarbeiter — Gegen das Berechtigungsunwesen in Staat und Wirtschaft — Es geht um die gesellschaftliche Geltung des Arbeiters

In „räumlich engem Kontakt mit dem Ruhrgebiet" wurden während eines „Loccum-Bochumer-Gesprächs" Fragen unserer Gesellschaftsordnung erörtert. Generaldirektor Dr. Ing. E. h. Heinrich Kost, der von 1947 bis 1952 die alleinige Verantwortung für die deutsche Kohlewirtschaft hatte und heute einer der prominenten Sprecher der Wirtschaft in Wissenschafts- und Bildungsfragen ist, stellte eine Reihe bedeutsamer Forderungen für die Gestaltung unseres gesellschaftlichen Lebens im christlichen Geiste auf.

Reform der bestehenden Gesellschaft

Dazu gehört neben den in der Verfassung verankerten Grundrechten die wirtschaftliche Freiheit des einzelnen. Kost will sie in der Bildung von privatem immobilen Eigentum und im Erwerb von Aktien durch Investmentsparen verwirklicht sehen. Dieser Freiheit stehe die Verantwortung des einzelnen für sich, seine Familie, seine Arbeit und seinen Staat gegenüber. Insbesondere dürfe dem einzelnen das Risiko für sein Leben und das seiner Familie vom Staat nicht abgenommen werden. Aus diesem Prinzip einer Gesellschaftsordnung der Freiheit und Selbstverantwortung entwickelte Kost seine Vorschläge für die Reform der bestehenden Gesellschaft.

Die Unternehmer hätten die Aufgabe zu erkennen, ihren Mitarbeitern alle Chancen zu geben, d. h. sie schon in jungen Jahren auf ihre Entwicklungsmöglichkeiten in der freiheitlichen Ordnung hinzuweisen und ihnen zu helfen, sie sich nutzbar zu machen. Ziel sei nicht der Befehlsempfänger, sondern der freie Mitarbeiter. Sinn der geistigen Freiheit dürfte es nicht sein, in eine billige Konsumentenhaltung zu verfallen, sondern an den kulturellen Darbietungen Anteil zu nehmen und sich selbst zu betätigen. Geistige Unabhängigkeit zu erreichen und zu bewahren, sei für uns Christen eine selbstverständliche Forderung. Eindringlich warnte Kost vor der Akademisierung des Berufs- und öffentlichen Lebens. Das Berechtigungsunwesen in Staat und Wirtschaft müsse abgebaut werden. Der wohlverstandene Bedarf der Wirtschaft an Akademikern sei keineswegs so groß wie dies fälschlicherweise immer behauptet werde. In vielen Fällen, in denen Akademiker eingesetzt würden, sei ein fachschulmäßig Ausgebildeter viel besser am Platze.

Was den Gesamtbau der Gesellschaft betreffe, so will Kost das Begriffspaar von Klassenkampf und Sozialismus ersetzt wissen durch „Gemeinschaft und Eigentum für alle". Der Begriff der Klassengesellschaft gehöre „in die Mottenkiste der Sozialgeschichte". Es gehe heute nicht mehr um die wirtschaftlich-materielle Lage der Arbeiter, sondern um ihre gesellschaftliche Geltung. Mit besonderem Nachdruck setzte sich Kost für die mittleren und kleineren Unternehmen ein. Das Beispiel der Vereinigten Staaten von Amerika zeige, daß die Automatisierung gerade diesen Unternehmen helfe, die Konkurrenz mit den Großbetrieben aufzunehmen. In einem anschließenden Rundgespräch wurde hervorgehoben, daß es auch in der heutigen Gesellschaftsordnung soziale Spannungen aller Art gibt und daß weder das Verantwortungs- noch das Autoritätsproblem bereits gelöst sind.

Haltungen des modernen Menschen

In dem Referat über die kommende Gesellschaft fragte Dr. habil. Dieter von Oppen nach den ethischen Grundlagen unserer Gesellschaft. Der große Wandlungsprozeß unserer Gesellschaft, der durch die Technisierung vor 200 Jahren eingeleitet wurde und in diesem kurzen Zeitraum, von der Wirtschaft ausstrahlend, alle Lebensbezirke erfaßt hat, stellt uns heute vor die Frage, wie wir diese Veränderung der Welt geistig bewältigen können. Wir seien an einer geistigen „Leerstelle" angelangt, sagte Dr. von Oppen, während aber in den europäischen Völkern des freiheitlichen Westens diese

Leerstelle durch die Weiterführung des geistigen Erbes ausgefüllt werden könne, das uns von der Antike her überkommen ist, sehen sich die Völker des kommunistischen Herrschaftsbereichs vor dem Nichts. Der Bolschewismus besitze in seiner Theorie keine Begriffe, um mit den neuen Wirklichkeiten fertig zu werden. Denn es fehlten ihm die Begriffe der Person, der Entscheidung und der Entscheidungsfreiheit.

Personalität und Entscheidungsfreiheit aber seien die Voraussetzung für die Bewältigung der neuartigen Phänomene, mit denen sich heute die Völker des gesamten Erdballs auseinanderzusetzen haben. Dr. von Oppen sieht einen Weg hierzu durch die Besinnung des einzelnen auf das Ganze unserer Welt und Umwelt, die uns bedingen. Dieses Ganze betreffe den einzelnen in der Form der Situation, in der er steht. Vom Ernst der Situation erhält alles andere seinen unerbittlichen Ernst. Man dürfe aber die Situation nicht als eine sinnlose Häufung von Fakten sehen, sondern müsse sie als einen Sinnzusammenhang begreifen, der auf den einzelnen ganz persönlich gezielt sei. Das erst bewirke eine echte Verantwortung für die Situation, die letztlich eine Sache des Gewissens sei.

Der Christ sehe hinter der Situation Gott. Durch sie höre er die Sprache Gottes und erlebe das Handeln Gottes. Somit gewinne das Einzeln-Sein ein ungeheures Gewicht. Jeder habe seine ganz spezifische Situation, jeder ist seine ganz besondere Situation. Von diesem philosophischen Begriff der Situation ausgehend, entwickelte Dr. von Oppen drei spezifische Haltungen des modernen Menschen als ethische Kategorien: Die Sachlichkeit, verstanden im Sinne einer Bewährung vor dem Ganzen; das Vertrauen, ohne das unser ganzes Wirtschafts- und Gesellschaftsleben nicht denkbar ist; die Selbstkritik, auf die wir endgültig angewiesen seien, weil uns keine Institution als Ganzes stütze und halte. Ethisch seien diese drei Kategorien, weil sie asketisch seien und Frieden und Ordnung schafften.

Opferbereitschaft gegen Erfolgsdenken

Das Schlußreferat hielt Akademiedirektor Pastor Dr. Johannes Doehring (Loccum) über das Thema: Opferbereitschaft gegen Erfolgsdenken. Er stellte dem Fortschrittsdenken des 19. Jahrhunderts eine durch Skepsis und Zweifel geläuterte konservative Haltung gegenüber. Die Welt sei immer in Wandlung begriffen, und der Christ müsse sie immer aufs neue erfahren. Gesellschaft könne man nicht machen und konstruieren, Gesellschaft erfahre man als Anruf, als Aufgabe, in der man stehe, und dies geschehe durch Entäußerung. „Mein Heil hängt am Heil des anderen", d. h. Gott kann nicht am Nächsten vorbeigelebt werden, er kann nur am Nächsten gewonnen werden.

Warenverkehr der Türkei

Der Bundesminister für Wirtschaft teilt mit: Nach der türkischen Statistik über den Außenhandel ergeben sich für den Zeitraum Januar bis Dezember 1958 gegenüber dem Kalenderjahr 1957 folgende Vergleichszahlen:

	in Mill. T£: 1957	1958	±
Türkische Ausfuhr nach:			
EZU-Ländern	458,4	354,6	— 103,8
Ostblock	177,7	174,8	— 2,9
Dollarraum	253,2	150,9	— 102,5
anderen Ländern	77,3	59,0	— 18,3
	966,6	739,3	— 227,3
Türkische Einfuhr aus:			
EZU-Ländern	449,2	389,8	— 59,4
Ostblock	186,6	160,4	— 26,2
Dollarraum	341,3	246,0	— 95,3
anderen Ländern	134,9	86,1	— 48,8
	1 112,0	882,3	— 229,7
Gesamtvolumen	2 078,6	1 621,6	— 457,0

Bei der Abnahme der türkischen Ein- und Ausfuhren im Jahre 1958 ist zu berücksichtigen, daß die Auswirkungen der Wirtschaftsreform vom 4. August 1958 zunächst eine Stagnation des türkischen Geschäftslebens nach sich gezogen haben, bis der neue Importplan Ende September 1958 veröffentlicht wurde. Die hierdurch eingetretene Phasenverschiebung hat zur Folge, daß viele Ein- und Ausfuhren, die in anderen Jahren der Berichtsperiode zugerechnet worden wären, in die ersten Monate des Jahres 1959 fallen werden. Das Statistische Zentralamt der Türkei legt für alle Wertangaben nach wie vor 1 Dollar = 2,80 Türkpfund zugrunde, so daß die T£-Werte ohne weiteres einander gegenübergestellt werden können. Die türkische Außenhandelsbilanz war 1958 mit 143 Mill. T£ (1957 = 145 Mill. T£) passiv.

Im Handelsverkehr mit der Bundesrepublik Deutschland betrug

	in Mill. T£: 1957	1958
die türkische Ausfuhr nach der Bundesrepublik	125,0	133,2
die türkische Einfuhr aus der Bundesrepublik	151,2	136,9

Die Ausfuhr der Türkei nach der Bundesrepublik stieg demnach 1958 um 8,2 Mill. T£ (= etwa 6,6 v. H.), während sich die Einfuhr aus der Bundesrepublik um 14,3 Mill. T£ (etwa 9,5 v. H.) verringerte. Der Aktivsaldo der Bundesrepublik gegenüber der Türkei hat sich von 26 Mill. T£ im Jahre 1957 auf 3 Mill. T£ Ende 1958 verringert.

Im Jahre 1958 stand die Bundesrepublik sowohl als Abnehmer wie als Lieferant an zweiter Stelle hinter den USA. Es folgen als

	Abnehmer	Lieferant
an 3. Stelle	Frankreich	Italien
an 4. Stelle	SBZ	England
an 5. Stelle	England	SBZ
an 6. Stelle	Tschechoslowakei	Tschechoslowakei

Der deutsche Anteil an der türkischen Einfuhr stieg von 13,6 v. H. (1957) auf 15,5 v. H. (1958), der deutsche Anteil an der türkischen Ausfuhr von 12,93 v. H. (1957) auf 18,01 v. H. (1958).

Einfuhren in den Irak

Der Bundesminister für Wirtschaft teilt mit: Seit der Revolution vom 14. Juli 1958 wurden bis zum 31. Dezember 1958 Einfuhrlizenzen im Werte von etwa 53 Mill. ID (1 ID = 1 £ Sterling) für den Sterling- und Weichwährungsraum ausgegeben. Der wertmäßig größte Anteil wurde den nachstehenden Ländern zugeteilt:

	in Mill. ID:
Großbritannien	14,0
Bundesrepublik	7,2
Belgien	5,8
Ceylon	3,8
Japan	3,5
VAR	2,0

Während die Bundesrepublik im Jahre 1957 mit rund 10 v. H. an der Gesamteinfuhr des Irak beteiligt war und den dritten Platz als wichtigster Lieferant des Irak innehatte, beträgt ihr Anteil seit der irakischen Revolution etwa 15 v. H.; sie ist nunmehr hinter Großbritannien der bedeutendste Handelspartner des Landes. Großbritannien, das bisher mit rund 35 v. H. an der Gesamteinfuhr beteiligt war, konnte seit der Revolution nur noch 25 v. H. der irakischen Einfuhr für sich verbuchen. Für die Ostblockstaaten China, Tschechoslowakei, Ungarn, UdSSR, SBZ, Bulgarien, Jugoslawien, Polen und Rumänien wurden insgesamt Lizenzen in Höhe von rund 4 Mill. ID ausgegeben.

Während bisher die Lizenzen im Rahmen des notwendigen Bedarfs nach dem Ermessen des Wirtschaftsministeriums erteilt wurden, soll für das Jahr 1959 das Einfuhrvolumen für

die einzelnen Warenarten festgesetzt und veröffentlicht werden. Das Verhältnis der Einfuhr zur Ausfuhr, das im letzten Jahr etwa 10 : 1 betragen hat — ohne Berücksichtigung der Olausfuhren, die dem Irak Royalties in Höhe von rund 83 Mill. Dinar gebracht haben —, soll durch eine radikale Kürzung der Einfuhren von nicht lebensnotwendigen Gütern auf 6 : 1 gebracht werden.

Obwohl die irakische Revolution vom Juli 1958 mit der Einführung des Lizenzzwangs zu einer Reduzierung der Einfuhr um 20 v. H. im Vergleich zum Vorjahr geführt hat, konnte die Ausfuhr der Bundesrepublik nach dem Irak von 124,3 Mill. DM im Jahre 1957 auf 152,5 Mill. DM im Jahre 1958 gesteigert werden.

Deutsch-thailändischer Warenverkehr

Der Bundesminister für Wirtschaft teilt mit: Der deutsch-thailändische Warenverkehr, der auch im Jahre 1958 ein weiteres Ansteigen der deutschen Einfuhren aus Thailand aufweist, hat seit 1955 folgende Entwicklung genommen:

in Mill. DM:

	Einfuhr (Herstellungsland)	Ausfuhr (Verbrauchsland)	Ausfuhrüberschuß	Einfuhr (Einkaufsland)	Ausfuhr (Käuferland)	Ausfuhrüberschuß
1955	21,8	83,6	+ 61,8	18,4	76,1	+ 57,7
1956	30,4	90,5	+ 60,1	20,0	84,4	+ 56,4
1957	36,0	114,4	+ 78,4	32,0	107,0	+ 75,0
1958	53,1	97,0	+ 43,9	40,8	90,7	+ 49,9

Die Bundesrepublik bezieht aus Thailand insbesondere Reis, Kautschuk, Rohgummen, Flachs und Rohtabak. Die Bundesrepublik liefert nach Thailand vornehmlich elektrotechnische Erzeugnisse, Maschinen, Kraftfahrzeuge, feinmechanische und optische Erzeugnisse.

Bezug von Waren aus den Währungsgebieten der DM-Ost

Im Bundesanzeiger Nr. 47 vom 10. März 1959 werden die Bekanntmachungen B 12/59 vom 4. März 1959 und B 13/59 vom 7. März 1959 über den Bezug von Waren aus den Währungsgebieten der Deutschen Mark der Deutschen Notenbank (DM-Ost) zur Erfüllung der Warenlisten für das Jahr 1959 veröffentlicht.

Aktienkurse weiter abgeschwächt

Das Statistische Bundesamt teilt mit: Der vom Statistischen Bundesamt berechnete Index der Aktienkurse (31. Dezember 1953 = 100) hat sich von 313,9 am 27. Februar 1959 auf 311,1 am 6. März gesenkt. Die Indices der Hauptgruppen sind wie folgt zurückgegangen: Grundstoffindustrien von 244,1 auf 241,5, metallverarbeitende Industrien von 357,9 auf 356,7, sonstige verarbeitende Industrien von 339,4 auf 335,8, übrige Wirtschaftsgruppen von 350,9 auf 347,9.

Die öffentliche Elektrizitätsversorgung im Januar

Der Bundesminister für Wirtschaft teilt mit: Der Elektrizitätsverbrauch aus dem öffentlichen Versorgungsnetz in der Bundesrepublik betrug im Januar 1959 5,95 Milliarden kWh. Gegenüber Januar 1958 erhöhte er sich um 2,1 v. H., bezogen auf Arbeitstage um 3,2 v. H. Die Stromerzeugung der öffentlichen Kraftwerke betrug 5,25 Milliarden kWh; davon wurden 0,93 Milliarden kWh in Wasserkraftwerken (36 v. H. mehr als im Vorjahr) und 4,32 Milliarden kWh in Wärmekraftwerken (10 v. H. weniger als im Vorjahr) erzeugt. Die Industriekraftwerke speisten 1,05 Milliarden kWh in das Netz der öffentlichen Elektrizitätsversorgung ein. 219 Millionen kWh wurden ein- und 165 Millionen kWh ausgeführt. Die Höchstbelastung des öffentlichen Versorgungsnetzes betrug 12,47 Millionen kWh. Die Jahresspeicher der Wasserkraftwerke waren Ende Januar 1959 zu 47 v. H. des nutzbaren Fassungsraumes gefüllt. Die öffentlichen Steinkohlenkraftwerke verbrauchten 1,11 Millionen t Kohle und wiesen am Monatsende Kohlenbestände von insgesamt 3,33 Millionen t aus.

Die Produktion von Walzstahlfertigerzeugnissen im Februar

Das Statistische Bundesamt, Außenstelle Düsseldorf, Eisen- und Stahlstatistik, teilt mit: Nach vorläufigen Ermittlungen betrug die Erzeugung an Walzstahlfertigerzeugnissen im Berichtsmonat Februar 1959 bei 24 Produktionstagen 1 118 469 t gegen 1 182 159 t im Januar 1959 bei 26 Produktionstagen. Dies entspricht einer produktionstäglichen Leistung von 46 603 t im Februar 1959 gegen 45 468 t im Vormonat. Im Vergleich zu der Januar-Erzeugung verringerte sich die Herstellung von Walzstahlfertigerzeugnissen um 63 690 t und die produktionstägliche Leistung erhöhte sich um 1135 t. In den Monaten Januar und Februar 1959 wurden 2 300 628 t = 81,1 v. H. gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres (2 837 432 t) erzeugt.

Warenverkehr mit Westberlin

Im Bundesanzeiger Nr. 47 vom 10. März 1959 wird eine Änderung des Erlasses betr. Liste der genehmigungspflichtigen Waren für den Warenverkehr mit Westberlin vom 7. März 1959 veröffentlicht.

Die Milcherzeugung im Januar

Das Statistische Bundesamt teilt mit: Im Bundesgebiet — ohne Saarland und Berlin — wurden im Januar 1959 1,39 Mill. t Kuhmilch erzeugt, das sind 4,1 v. H. mehr als im Januar 1958. Dabei wurde in Süddeutschland um 4,6 v. H. und in den norddeutschen Ländern um 3,6 v. H. mehr Milch produziert als im Januar 1958. Gegenüber Dezember 1958 stieg die Milchproduktion im Bundesgebiet um 4,2 v. H., und zwar im Norden um 6,9 v. H. und im Süden um 2,2 v. H.

Bildlisten für 634 000 Wehrmacht-Vermißte

Das Deutsche Rote Kreuz teilt mit: Bis Ende Februar konnte der DRK-Suchdienst München die Bildlisten für 634 000 Wehrmachtvermißte fertigstellen und an die örtlichen Verbände des DRK zur Befragung der Heimkehrer ausliefern. Diese Vermißtenmeldungen, die sich auf 24 000 verschiedene Einheiten der ehemaligen Wehrmacht beziehen, enthalten die Hälfte aller beim DRK-Suchdienst registrierten Wehrmachtvermißten. Die ersten Erfahrungen der Kreisstellen des DRK und ihrer ehrenamtlichen Helfer mit den Vermißtenbildlisten sind sehr positiv. Viele der mit diesen Nachforschungsunterlagen angesprochenen Heimkehrer konnten vielfach Auskünfte über vermißte Kameraden geben, deren sie sich — wie oft hervorgehoben wird — ohne die Vorlage eines Lichtbildes nicht mehr erinnert hätten.

Jugend sammelt 300 000 DM für Indien

Die Katholische Nachrichten-Agentur berichtet: Nahezu 300 000 DM konnte die deutsche katholische Jugend im vergangenen Jahr als Ergebnis ihrer Aktion gegen den Hunger in der Welt an den Erzbischof von Bombay, Kardinal Gracias, überweisen. Die Geldmittel sind von Bombay aus kurz vor Weihnachten an 70 indische Diözesen verteilt worden. Kardinal Gracias hat jetzt in einem Dankschreiben an die Bundesführung über die Verwendung der Mittel Auskunft erteilt und gleichzeitig die Dankesschreiben der 70 indischen Bischöfe beigefügt. „Im Namen des indischen Episkopats möchte ich der deutschen katholischen Jugend noch einmal für ihre großzügige Hilfe danken", heißt es in dem Brief des Kardinals. Das von der deutschen katholischen Jugend gespendete Geld ist gleichmäßig auf alle indischen Bistümer verteilt worden. Wie aus den Dankesschreiben der jeweiligen Diözesanbischöfe hervorgeht, wurden die Spenden in mehreren Fällen beim Bau von Krankenhäusern und Wohnungen verwandt. Sie dienten ferner zur Linderung der Not durch Überschwemmungskatastrophen und durch anhaltende Dürre.

Herausgeber: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung — Chefredakteur Dr. Karl Klein; verantwortlich: Walter Nieselt, beide in Bonn
Verlag und Vertrieb: Deutscher Bundes-Verlag, Bonn, Bundeshaus, Schließfach 137 — Druck: Bundesdruckerei, Bonn — Nachdruck gestattet — Für unverlangt eingereichte Manuskripte wird keine Haftung übernommen — Bezugspreis monatlich 2,60 DM einschließlich Zeitungsgebühren zuzüglich 0,45 DM Zustellgeld — Bestellung nur durch die Post — Nachlieferung bereits erschienener Nummern gegen Voreinsendung von 0,20 DM zuzüglich Porto je Exemplar auf Postscheckkonto Köln 1164, Deutscher Bundes-Verlag, Bonn.

Kasino nämlich wollte er als „Ausnahmefall" geregelt wissen und nicht schließen. Die bevorzugte Spielhölle liegt in Lindau. Und der Abgeordnete, der die Interessen dieser Inselstadt im Bayrischen Landtag vertritt, ist ausgerechnet der Dr. jur. Franz Heubl.

Zwar konnte Heubl zu Recht darauf verweisen, daß die Stadt im Bodensee nach dem Kriege französische Besatzungs-Enklave gewesen war und daß der bayrische Staat die Spielbank durch Staatsvertrag garantiert hatte, bevor sich die Lindauer bereit fanden, ins angestammte Bayernland zurückzukehren; außerdem war der Lindauer Kasino-Gesellschaft schon vor Jahren eine Konzession bis 1970 erteilt worden.

Sicher aber ist auch dies: Heubls Antrag, alle bayrischen Spielbanken zu schließen, ausgenommen die Roulettesäle seines eigenen Stimmkreises Lindau, hätte der Stadt reichen Profit eingetragen. Ein großer Teil der etwa zehn Millionen Mark, die bisher pro Jahr nach Bad Reichenhall (eindreiviertel Million), Garmisch (zweieinviertel Millionen), Bad Kissingen (eineinviertel Million) und Bad Wiessee (vierdreiviertel Millionen) flossen, wären künftig in Lindau vereinnahmt worden.

Der Volksvertreter Heubl hatte sich schon einmal, im Februar 1960, um den Lindauer Stadtsäckel verdient gemacht. Damals wollte der bayrische Staat die hohen Einnahmen, die der Stadt aus der Insel-Spielbank zuflossen, radikal auf jene 15 Prozent des Roulette-Umsatzes kürzen, die auch die anderen bayrischen Spielbankgemeinden beziehen.

Heubl intervenierte beim bayrischen Finanzminister und verkündete den dankbaren Stadtbürgern sodann im Lindauer „Lamm": „Es ist mir gelungen, einen, wie ich glaube, für die Stadt Lindau sehr schönen Erfolg zu erreichen."

Heubls Erfolg: Der Stadt Lindau wurden für 1960 noch 66⅔ Prozent der bislang kassierten Einnahmen aus dem Roulette zugestanden, für die drei folgenden Jahre je 50 Prozent und, in langsam fallender Kurve, erst für das Jahr 1970 die für die anderen Kasinogemeinden üblichen 15 Prozent. Heubl im „Lamm": „Ich bin der sicheren Überzeugung, daß die Lindauer Bevölkerung ... diesen Erfolg auch zu würdigen versteht."

Heubls Parteifreunde jedenfalls wußten jetzt offenbar das Engagement ihres Fraktionschefs für die Inselstadt zutreffend zu würdigen: als Bevorzugung Lindaus aus lokalpatriotischen und wahlpsychologischen Motiven.

Die CSU-Kollegen machten dem Heubl klar, daß sein Antrag, alle Spielhöllen Bayerns bis auf die Lindauer sogleich zu schließen, angesichts der zu erwartenden finanziellen Verluste keinerlei Aussicht auf Erfolg habe. Der sonst so reservierte Heubl vor versammelter Mannschaft: „Jetzt könnt's mich gleich am ..."

Unter der Drohung der sicheren Abstimmungs-Schlappe beschloß der Gekränkte jedoch, die lokalpatriotischen Lindau-Interessen seinem angegriffenen Prestige zu opfern: Er brach seinen Feldzug wider das sittenverderbende Glücksspiel kleinlaut ab und gab sein Plazet für die „vorübergehende Abwicklung" des Roulette-Betriebs in staatlicher Regie.

Der CSU-Fraktionsführer und Leiter der Bayrischen Staatskanzlei Franz Heubl erhielt inzwischen — statt eines Denkmals in Lindau — „für besondere Verdienste um den Freistaat Bayern und das bayrische Volk" den 450. Bayrischen Verdienstorden.

Über die erlittene Schmach konnte ihn diese Ehrung freilich nicht hinwegtrösten. In der Stille des Berchtesgadener Landes hat der geschworene Spielbanken-Feind resigniert. Heubl: „Ich kümmere mich nicht mehr um Spielbanken."



Bayer-Chef **Haberland** (2. v. r.), Freunde*: Kreuzverhör für Aktionäre

INDUSTRIE

BELEGSCHAFTSAKTIEN

Nero und die Strohmänner

Den Generaldirektor der Leverkusener Farbenfabriken Bayer AG, Professor Dr. Ulrich Haberland, schließt sein Einkommen zwar vermutlich vom Bezug sozialverbilligter VW-Aktien aus; er mag das Kaufantrags-Formular dennoch mit Interesse studiert haben. Es enthält nämlich einen Passus, der auf Haberlands eigene Erfahrungen mit einem innerbetrieblichen Volksaktien-Projekt zugeschnitten zu sein scheint.

Schon im Herbst 1953 hatte der Bayer-Chef die Chance gewittert, die „Diffamierung der Aktie durch eine breite Streuung und Schaffung von Aktieneigentum zu überwinden". Er bot deshalb den Arbeitnehmern der Bayer-Werke erstmals drei sogenannte Belegschaftsaktien zum Kurs von 100 Prozent an; der Börsenkurs lag damals bei etwa 120 Prozent.

Eine Treuhandgesellschaft namens „Corona" wurde eigens gegründet, um die erforderlichen Aktien zum Tageskurs an der Börse zu kaufen und sie zum Vorzugskurs an die Bayer-Belegschaft zu verkaufen. Die auf den Kursunterschied entfallende Lohnsteuer — die Differenz zwischen Börsenkurs und Ausgabekurs gilt als steuerpflichtiger geldlicher Vorteil — trug in voller Höhe die Gesellschaft.

Tausende von Chemiewerkern wurden Bayer-Aktionäre. Zwar mußten sie, da Haberlands Motiv ja die Popularisierung des langfristigen Aktiensparens war, ihre Papiere 15 Monate lang bei der Corona deponieren. Aber auch nach Ablauf der Sperrfrist gab es zunächst kaum Aktienverkäufe. Vielmehr drängten zahlreiche Bayer-Arbeiter Jahr für Jahr wieder zu den Belegschaftsaktien, deren Ausgabekurs mit dem steigenden Börsenwert des Bayer-Papiers bis 1959 auf 170 kletterte (Börsenkurs: rund 300).

Ulrich Haberland konnte also mit dem Erfolg seiner volkskapitalistischen Aktion zufrieden sein — bis zum März vorigen Jahres. Als nämlich die Sperrfrist für die Belegschaftsaktien der Serie 1958/59 auslief, ertrank die Corona in einer Woge von Depotkündigungen und sogenannten Aktienübertragungen: Sekretärinnen ließen ihre Papiere auf das Depot ihres Bürovorstehers übertragen, Arbeiter leiteten ihre Aktien den Depots von Meistern und Obermeistern zu.

Die Corona reagierte prompt — sie informierte den Bayer-Chef Haberland. Entrüstete sich die Industriegewerkschaft Chemie: Die Treuhandgesellschaft sei „mehr treue Hand des Unternehmens als der Belegschaftsaktionäre". Ulrich Haberland zürnte so vernehmlich, daß er sich im Betrieb den Beinamen „Nero" zuzog. Der Chemie-Nero

* Auf einer Jahresversammlung des Bundesverbands der Deutschen Industrie (BDI); links BDI-Präsident Fritz Berg.

Mut zur freien Entscheidung

ist das Merkmal einer echten Persönlichkeit. Dies gilt auch für den Kraftfahrer. Die wichtige Erkenntnis vom Nutzen eines neuen Produktes durch eigene Erfahrung ersetzt das Vorurteil der Ewig-Gestrigen. Entscheiden auch Sie sich für den Fortschritt, – für ein besseres und sicheres Fahren mit Liqui-Moly. Der hauchdünne Molekular-Gleitfilm, den Liqui-Moly um alle gleitenden Teile in Motor und Getriebe legt, hat die überraschende Eigenschaft, die Reibungswiderstände bei steigender Belastung zu senken. Der Wagen fährt leicht und elastisch, dadurch wirtschaftlicher. Der hochgradig zerreißfeste Schutzfilm aus Millionen kleinster MoS_2-Teilchen schützt alle gleitenden Teile in Motor und Getriebe vor Trockenreibung, gerade dann, wenn die Beanspruchung wächst (Start, Beschleunigung, lange Bergfahrt). Machen Sie beim nächsten Ölwechsel einmal einen Versuch! Falls bei Ihrer Tankstelle oder Kfz.-Zubehörhandlung nicht erhältlich und Prospekt gewünscht, schreiben Sie bitte an:
Liqui-Moly · Frankfurt/M. · Postfach 2861



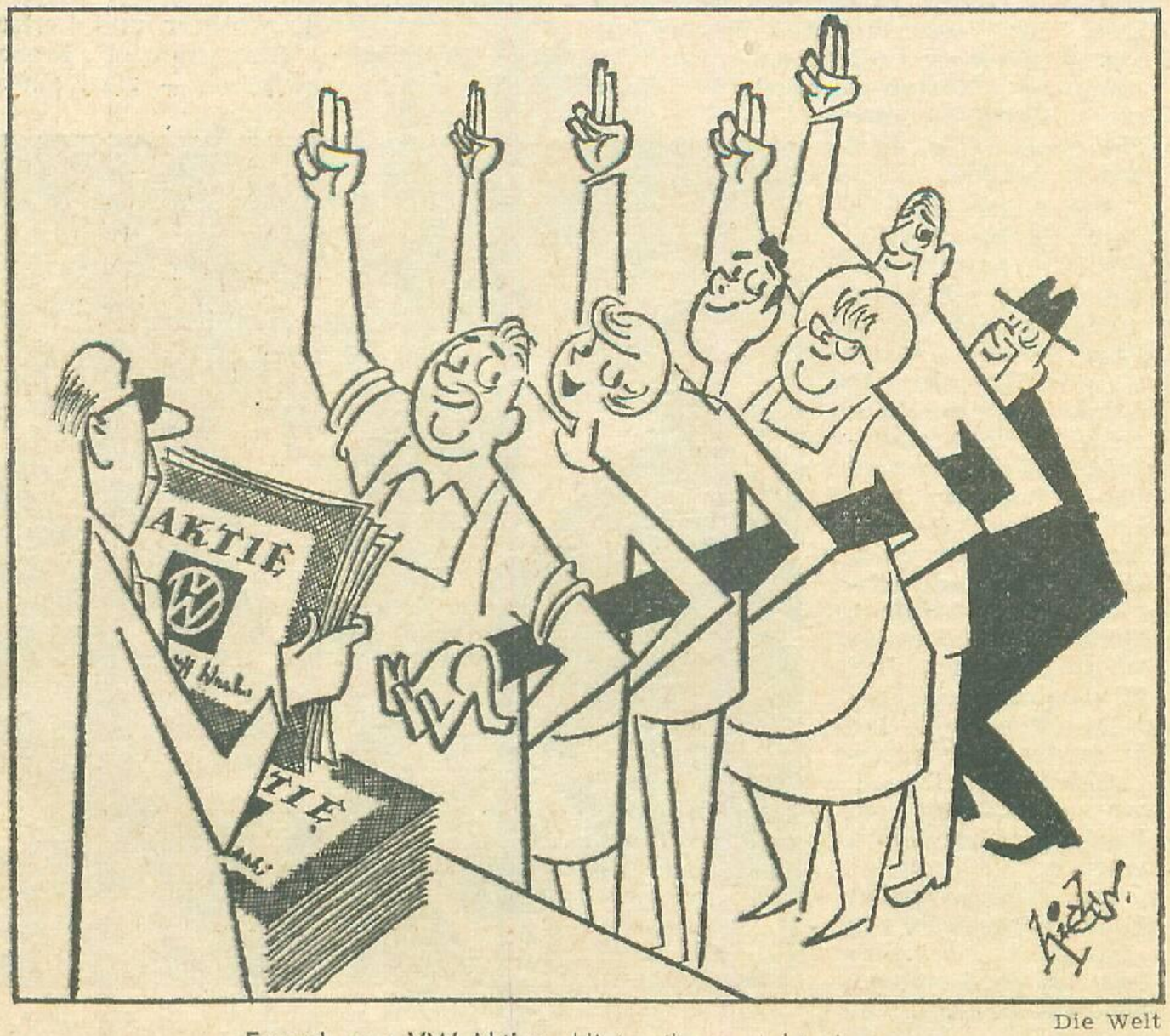
steigert Leistungsvermögen

schützt Motor und Getriebe

senkt Betriebskosten

ordnete eine strenge Untersuchung an und verhieß exemplarische Strafen. Die der Corona erteilten Aufträge stornierte er. Der Werkschutz des Unternehmens, sonst nur zur Verkehrsregelung und gegen Buntmetalldiebe im Einsatz, unterzog alle Werksangehörigen, die sich verdächtig gemacht hatten, peinlichen Verhören.

Die Übeltäter schilderten meist arglos, was sie zu ihrem Vorgehen veranlaßt hatte. Ende des Jahres 1958, so erfuhren die Inquisitoren, war offenbar



Die Welt

Erwerb von VW-Aktien: Hinter ihnen steht einer ...

den Angehörigen des gutverdienenden mittleren Bayer-Managements angesichts der stetig steigenden Börsenkurse klargeworden, wie lukrativ die Geldanlage in Belegschaftsaktien sein konnte. Sie veranlaßten deshalb auch die weniger gut dotierten und folglich nicht am Aktienkauf interessierten Betriebsmitglieder, Belegschaftsaktien zu beziehen.

Solche Strohmänner kauften dann mit dem Geld ihrer Auftraggeber und verpflichteten sich, die Papiere nach Ablauf der Sperrfrist auf das Depot des Geldgebers zu übertragen. Etliche Belegschaftsaktionäre gaben zu, sogar für Werksfremde als Strohmänner gewirkt zu haben.

Haberlands Werkschützer förderten bei ihren Untersuchungen förmliche Verträge zwischen Geldgebern und ihren Bayer-Strohmännern zutage, in denen der Aktienbezug, die Geldhergabe und die spätere Aktienübertragung mit Anwalts-Akribie geregelt waren. Den Strohmännern war als Entgelt für ihre Mühe in der Regel die Dividende zugesprochen worden, die während der Sperrfrist fällig wurde — 1959 wurden auf vier Hundert-Mark-Papiere 56 Mark verteilt.

Die Auftraggeber konnten sich auf ein wesentlich besseres Geschäft freuen: Am Ende der Sperrfrist notierten Bayer-Aktien an der Börse mit 545; gegenüber dem Erwerbskurs von 170 ergab sich also pro Hundert-Mark-Aktie 375 Mark Gewinn.

Nero Haberland reagierte hart: Einen Betriebsleiter, der mit Assistenz seiner Arbeiter ein Aktienvermögen von mehr als 10 000 Mark erworben hatte, setzte er auf die Straße. Den kleinen Sündern der Bayer-Werke — Betriebsratsmitglieder sprechen von 300 Personen — wurden die Aktien abgenommen. Der Kaufpreis wurde zwar zurückgezahlt, aber um die Dividende, die vom Werk gezahlte Lohnsteuer, die Depotkosten und 30 Mark für die Friedlandhilfe vermindert. Für eine Belegschaftsaktie, die mit 170 Mark bezahlt worden war, gab es bestenfalls 120 Mark zurück.

Der robuste Bayer-Chef erlebte die Genugtuung, daß seine Strafmaßnahmen auch amtlich gerechtfertigt wurden. Das Landgericht Wuppertal mußte sich mit der Klage eines enttäuschten Auftraggebers befassen, der mit der Rückgabe der — dezimierten — Kaufsumme nicht zufrieden war, sondern von seinem Strohmann vertragsgemäß die Auslieferung der Aktien forderte. Entschied das Gericht: „Da der Vertrag . . . (die) Maßnahmen der Arbeitgeberin des Beklagten nach Inhalt, Zweck und Beweggrund zu umgehen suchte, verstößt er wegen des unumgänglichen Treubruches des Beklagten gegenüber der Firma Bayer gegen die guten Sitten und ist deshalb nichtig."

Diesem gerichtlichen Diktum fügte Haberland noch weitere Abschreckungseffekte hinzu. Als er im November vergangenen Jahres wieder Belegschaftsaktien anbot — zum Kurs von 500 beim Börsenkurs von etwa 750 —, mußte jeder Aktienerwerber schriftlich versichern, daß er die Papiere „für sich persönlich" kaufe.

Was dem Leverkusener Generaldirektor bei seinem Volksaktien-Projekt

widerfuhr, droht naturgemäß auch den Vätern der VW-Privatisierung. Auch sie bieten Aktien mit Sozialrabatt an, je nach Einkommen und Kinderzahl bis zu 25 Prozent unter dem Emissionskurs von 350; die Bezugsberechtigung ist ebenfalls, und zwar nach der Einkommenshöhe, beschränkt; schließlich steht, wie bislang bei Bayer, eine ansehnliche Kurssteigerung zu erwarten. Es blieb denn auch kein Geheimnis, daß sich zahlreiche nicht bezugsberechtigte Interessenten mittels Strohmann-Verträgen am günstigen Erst-Erwerb von VW-Aktien zu beteiligen gedachten.

Zwar gab es kaum Zweifel daran, daß auch diese Verträge vor Gericht nicht würden bestehen können. Denn mit Hilfe dieser Absprachen werden nicht nur — wie im Fall Bayer — private Maßnahmen, sondern sogar gesetzliche Vorschriften umgangen. Indes schien den Bonner Volksaktien-Planern, wie schon dem Generaldirektor Haberland, die rechtliche Nichtigkeit der Verträge allein nicht abschreckend genug.

Um den Bezugsberechtigten das Paktieren mit den Nicht-Privilegierten noch nachhaltiger auszutreiben, lassen sie jeden VW-Interessenten aus den zum Kauf berechtigten Einkommensgruppen mittels Unterschrift bekräftigen, „daß ich den Kaufantrag für eigene Rechnung und nicht auf Grund einer Vereinbarung mit Dritten, die mich zur sofortigen oder späteren Veräußerung der Aktien verpflichtet, abgebe". Mithin setzt sich der Käufer, wenn er entgegen dieser Erklärung doch als Strohmann fungiert, einer Strafverfolgung wegen Betrugs aus.

Allerdings können die Wächter über den Volkskapitalismus Bonner Prägung trotz solcher Vorkehrungen kaum hoffen, das Strohmann-Geschäft so erfolgreich zu unterbinden wie Bayers Haberland. Ihnen steht nicht wie Haberland eine treue Treuhandgesellschaft zur Verfügung, um den Aktionären auf die Finger zu sehen.

Sie können deshalb auch schwerlich Haberlands Cäsarenpose nachahmen, mit der er seine Leverkusener Arbeitnehmer wissen ließ: „Umgehungsversuche werden wir auch in Zukunft nicht dulden ... Freundschaftlichst — Haberland."

VERKEHR

GESCHWINDIGKEIT

Mohrs Schuldigkeit

Der Erste Strafsenat des Bayrischen Obersten Landesgerichts hat mit einem kühnen Beschluß den Versuch unternommen, das bundesdeutsche Verkehrsrecht zu revolutionieren und endlich für Autobahnfahrten bei Nacht Grundsätze aufzustellen, die zwar nicht der bisherigen Rechtsprechung, dafür aber den Anforderungen des Verkehrs genügen.

Seit den Tagen des Leipziger Reichsgerichts halten die deutschen Richter in ständiger Rechtsprechung an der Fiktion fest, auch auf der Autobahn dürfe man nachts „eigentlich" nur mit einer Geschwindigkeit bis zu 45 Stundenkilometer fahren.

Sosehr dieses Tachometer-45-Gebot auch jeder Autobahnpraxis widerspricht — die bundesdeutschen Gerichte beharrten bislang eisern auf dem Para-

Tesa



In der Stille dienen

Tesafilm
Tesamoll
Tesafix
Tesaband
Tesaflex
Tesaprint
Tesadur
Tesakrepp
Tesatip

Je unauffälliger sich ein uns erwiesener Dienst vollzieht, desto angenehmer empfinden wir ihn.
Unsere Technisierung begann mit monströsen Gebilden. Damals wirkte das bloße Vorhandensein einer Maschine bereits so „wunderbar", daß jeder zusätzliche Anspruch — an dieses „Wunderwerk" gerichtet — geradezu vermessen erschienen wäre.
Indessen — wir gewöhnen uns schnell. Der Wunsch nach der nur funktionierenden Maschine wurde bald durch die Forderung nach Zuverlässigkeit, Dauerhaftigkeit und rationeller Arbeitsweise des neuen Sklaven abgelöst. Jahrzehnte vergingen, bis auch dieser weitere Wunsch erfüllt, bis die Technik perfektioniert war.
Heute ist die vollkommene Maschine zum integrierenden Bestandteil unseres Lebens geworden. Sie hat nicht nur selbstverständlich für uns zu arbeiten, sie hat uns ihre Leistung zugleich so zu liefern, daß wir lediglich ihre Wohltat erfahren — nichts mehr. Sie soll in der Stille dienen.
Daß ein Kühlschrank nicht dröhnen, eine Skala nicht klirren und ein Auto nicht klappern darf, sind insofern durchaus moderne Forderungen — so modern wie das Tesa-Fabrikat, das sie auf einfachste Weise erfüllt.

TESAMOLL — ein selbstklebender Schaumstoffstreifen, schnell, leicht und sauber zu verarbeiten — hilft überall dort, wo abgedichtet, weichgelagert oder gedämpft werden soll. So verhindert TESAMOLL im Karosseriebau — als Zwischenlage auf die Streben geklebt — das Klappern oder Quietschen der Chassis-Verkleidungen.
TESAMOLL heißt jedoch nur eine Gruppe der überraschend vielfältigen Tesa-Fabrikate. Sicher wird das eine oder andere Tesa-Industrie-Klebeband schon in Ihrem Betrieb verwendet — ebenso sicher aber gibt es dort noch viele weitere Aufgaben, die mit Tesa-Erzeugnissen rationeller, sauberer und sicherer gelöst werden könnten als bisher.
Die Beiersdorf-Werke in Hamburg unterhalten ein anwendungstechnisches Labor, eine Spezial-Elektroprüfstelle und mehrere Versuchswerkstätten. Die Mitarbeiter des Tesa-Beratungsdienstes sowie die durch ihn fachlich geschulten Kräfte des Handels beraten Sie gern bei Auswahl und Anwendung der selbstklebenden Tesa-Fabrikate — schriftlich oder mündlich — wie Sie es wünschen.

Tesa Industrie-Klebebänder

Unsere Verkaufsbüros mit Auslieferungslager:

Hamburg 20	Unnastraße 48	0411/40 10 41
Berlin-Charlottenburg 1	Keplerstraße 8-10	0311/34 87 76
Hannover-N	Brinkerstraße 2	0511/66 80 53
Essen 1	Stoppenberger Straße 141/7	02141/3 76 36
Köln-Sülz	Curtiusstraße 9a	0221/43 12 89
Frankfurt/M. NO 14	Borsigallee 11	0611/4 44 50
Stuttgart-Vaihingen	Industriestraße 45	0711/78 95 83
München 12	Westendstraße 181	0811/1 46 11



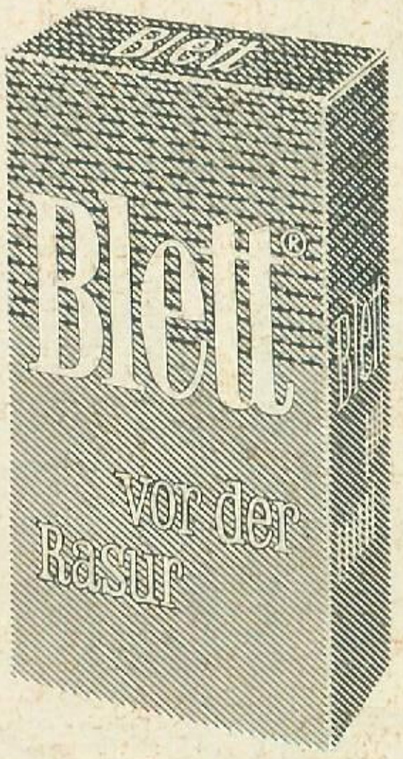


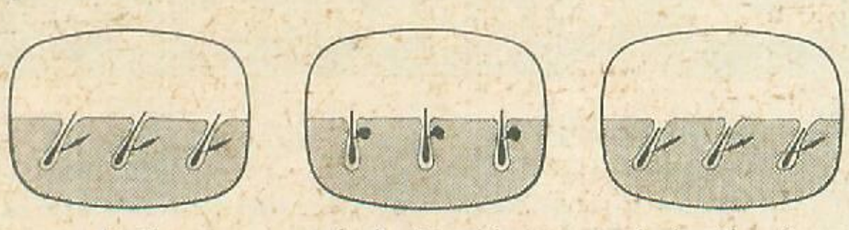
Meine Idee:
Ein gut rasierter
Mann ist ein
vergnügter Mann!

Blett® vor der Rasur

— viel länger gut rasiert!

Schon vor der Rasur entscheidet sich's, wie gut Sie den ganzen Tag rasiert sind. Ihr Bart will einfach ‚vorbereitet' sein für eine glatte, hautschonende Rasur. Und das macht Blett — ganz speziell!
Denn Blett richtet nicht nur das Barthaar auf ... Blett „reckt" es gleichzeitig für die Dauer der Rasur aus der Haut heraus.
Der Apparat schneidet also den Bart viel tiefer ab als sonst! Nach der Rasur sinkt das Barthaar weit unter die Haut zurück — und Sie sind tatsächlich viel länger gut rasiert!





vor der Rasur — nach der Einwirkung von Blett — nach der Blett-Rasur

DM 3,90 DM 5,85 DM 9,60

Schon morgens den Bart von abends rasieren — mit Blett

OLIVIN MODERNE KOSMETIK

graphen 9 Absatz 1 der Straßenverkehrs-Ordnung. Nach dieser Bestimmung hat der Autofahrer seine Geschwindigkeit so einzurichten, „daß er jederzeit in der Lage ist, seinen Verpflichtungen im Verkehr Genüge zu leisten, und daß er das Fahrzeug nötigenfalls rechtzeitig anhalten kann".

Mit anderen Worten: Auch der Autobahnbenutzer muß bei Nacht sein Tempo so bemessen, daß er „innerhalb der durch sein Abblendlicht ausgeleuchteten Strecke" anhalten kann. Dieses sogenannte Fahren auf Sicht, also per Tempo 45, war für die Verkehrsrichter der Weisheit letzter Schluß. Jeder Autofahrer, der bei Dunkelheit in einen Unfall auf der Autobahn geriet, wurde von den Strafgerichten schuldig gesprochen und von den Zivilgerichten zum Schadensersatz verurteilt, sobald er nicht auf Sicht gefahren war (SPIEGEL 47/1959).

Dazu das Bayrische Oberste Landesgericht: „Das von der Rechtsprechung aufgestellte Erfordernis des Fahrens auf Sicht steht ... für den Bereich der Bundesautobahnen in Widerspruch zu der überwiegenden Auffassung der beteiligten Verkehrskreise. Auch seitens der Polizei geschieht nichts, um (diesem) Gebot Geltung zu verschaffen ... Auf das Gebot wird vielmehr nur zurückgegriffen, um nachträglich festzustellen, daß ein Kraftfahrer einen Unfall verschuldet beziehungsweise mitverschuldet habe."

Und, mit jener vornehmen Zurückhaltung, wie sie einem renommierten Gericht zukommt: „Es ist zumindest bedenklich, einen Kraftfahrer lediglich deshalb zu bestrafen, weil er durch ein Verhalten, das als solches kaum mehr beanstandet wird, einen Unfall verursacht hat."

Der Münchner Spruch, der einen Eckpfeiler fast einhelliger Rechtsprechung von Straf- und Ziviljustiz anbohrt, galt dem Berufsfahrer Herbert Mohr aus dem oberbayrischen Altdorf. Mohr war nachts mit seinem Lastzug auf der Autobahn zwischen Ulm und Augsburg unterwegs, als am Kilometerstein 98,8 ein Hindernis auftauchte: Auf der äußersten rechten Fahrbahnseite stand ein nur mit dem Fahrer besetzter Omnibus der amerikanischen Streitkräfte, dessen Motor — wegen Unterbrechung der Kraftstoffzufuhr — ausgefallen war.

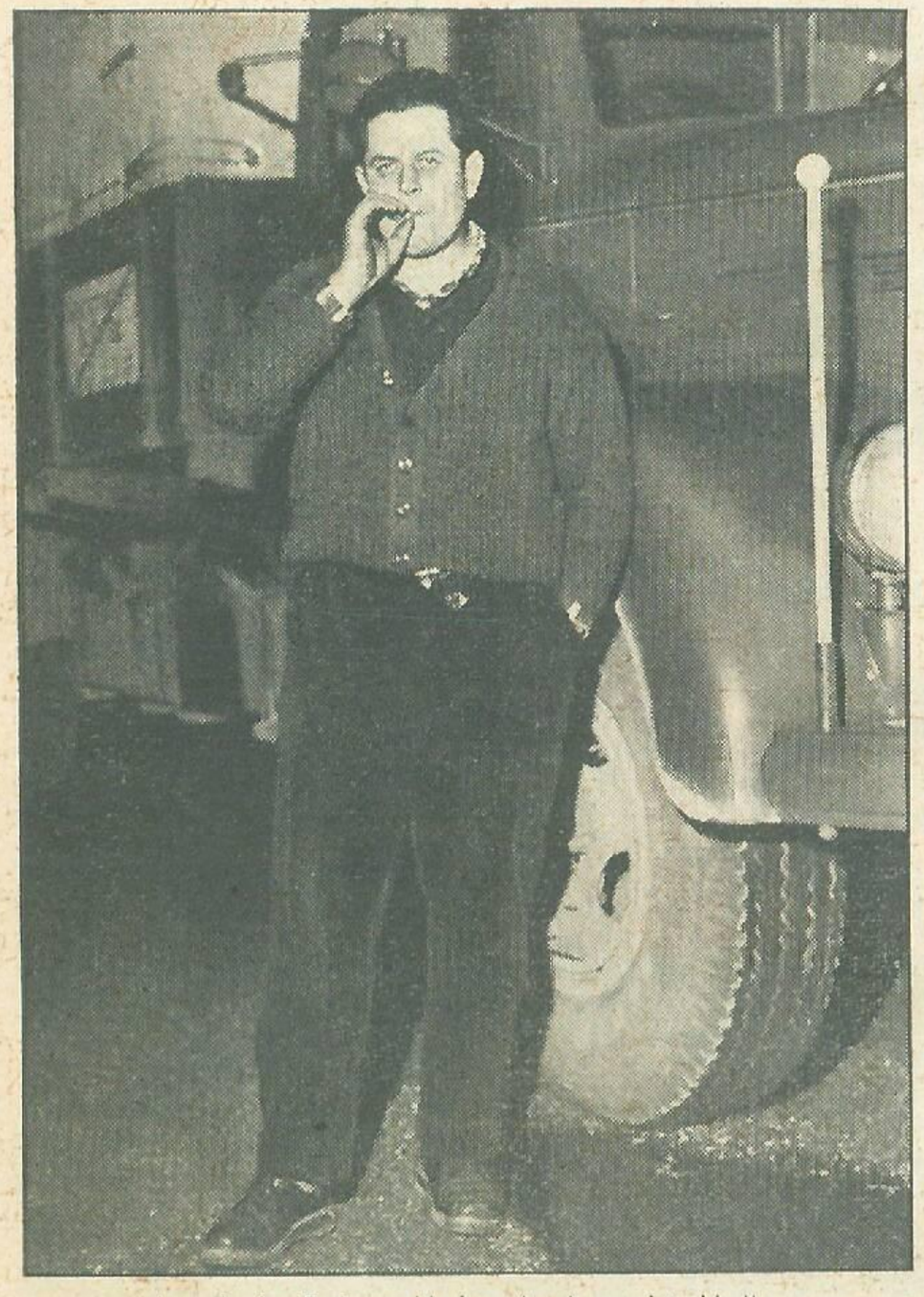
Der Lastfahrer Mohr hatte wegen des Gegenverkehrs tausend Meter vor dem abgestellten Bus seine Scheinwerfer abblenden müssen (Reichweite des Abblendlichts: 25 Meter). Bei einem Tempo von 60 Stundenkilometern sah er den haltenden Omnibus „erst in den letzten Sekunden". Mohr versuchte, nach links auszuweichen, streifte jedoch mit der rechten Vorderseite seines Lastzugs den Omnibus: Die beiden Fahrer wurden verletzt, die Fahrzeuge wurden erheblich ramponiert.

Obwohl die Gerichte zugunsten des aufgefahrenen Mohr unterstellten, daß die Schlußlichter des Omnibusses nicht gebrannt hatten, wurde Mohr in erster und zweiter Instanz verurteilt: Das Amtsgericht Günzburg erkannte wegen fahrlässiger Körperverletzung auf eine Geldstrafe von 100 Mark; das Landgericht Memmingen verwarf Mohrs Berufung.

Die beiden Instanzen hatten sich kritiklos an die bisherige Rechtsprechung angehängt und dem erfahrenen Lastwagenfahrer Herbert Mohr vorgeworfen, daß er nicht auf Sicht gefahren sei. Begründung: Sonst hätte er, als er den Omnibus im Scheinwerferkegel des Abblendlichts sah, noch anhalten und den Unfall abwenden können.

Im Unterschied zu den Vorinstanzen urteilte nun der Erste Strafsenat des Bayrischen Obersten Landesgerichts unter dem Vorsitz seines Präsidenten Dr. Hauenstein, Mohr habe durchaus seine Schuldigkeit getan, obwohl er das Tempo 45 erheblich überschritten hatte.

Als erste Diener der Gerechtigkeit hatten die Münchner Richter nämlich



Autobahn-Fahrer **Mohr**: Auch nachts Vollgas

erkannt, daß Autobahnen im Unterschied zum übrigen Straßennetz dem Schnellverkehr dienen. Deshalb sei Mohr nächtens auf der Autobahn nicht grundsätzlich verpflichtet gewesen, so zu fahren, daß er innerhalb der übersehbaren Strecke anhalten konnte.

Die Pflicht, auch auf der Autobahn auf Sicht zu fahren, besteht nach Meinung der Münchner Oberrichter nur „bei Vorliegen besonderer Umstände", nämlich

- ▷ bei Nebel, starkem Schneefall und ähnlichen Sichtbehinderungen;
- ▷ bei und nach starken Unwettern, weil durch die Naturgewalt Bäume oder Äste auf die Fahrbahn geraten können;
- ▷ bei Schneematsch oder ähnlich gefährlichen Fahrbahnverhältnissen und
- ▷ schlechthin bei „unklarer Verkehrslage".

Nach Ansicht der Münchner Richter gibt es keinen allgemeinen Rechtssatz, wonach „die Sicherheit den unbedingten Vorrang vor dem Interesse an der Flüssigkeit des Verkehrs" habe. Nur im Rahmen des „Möglichen und Zumutbaren" müsse das Interesse des Autofahrers an raschem Vorwärtskommen hinter den Erfordernissen der Verkehrssicherheit zurücktreten.

Dem auf den Paragraphen 9 der Straßenverkehrs-Ordnung getrimmten Schablonendenken der bisherigen Rechtsprechung („Fahren auf Sicht") stellt der Münchner Strafsenat den sogenannten Vertrauensgrundsatz entgegen. Danach darf ein Verkehrsteilnehmer, der sich selbst vorschriftsmäßig verhält, im allgemeinen auf verkehrsrichtiges Verhalten der anderen Verkehrsteilnehmer vertrauen.

So hat sich beispielsweise — obwohl Vorfahrt-Verletzungen häufig Unfälle verursachen — längst die Auffassung durchgesetzt, daß der Vorfahrtberechtigte beim Einfahren in eine Kreuzung in der Regel nicht verpflichtet ist, so langsam zu fahren, daß er beim Vorpreschen des Wartepflichtigen seinerseits den Zusammenstoß noch vermeiden kann.

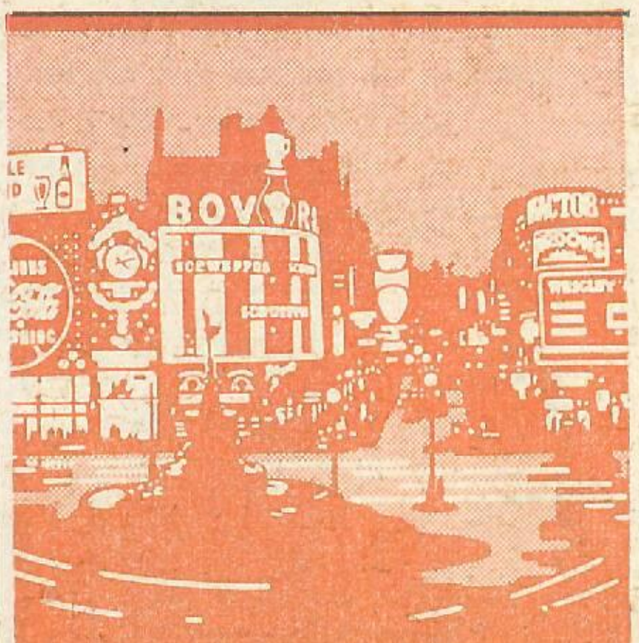
Dieser Vertrauensgrundsatz verdrängt nach Meinung der Münchner Richter vor allem deshalb das Gebot, auf Sicht zu fahren, weil der Kraftfahrer auf der Autobahn damit rechnen darf, daß Verkehrswidrigkeiten nur selten auftreten. Er darf beispielsweise darauf vertrauen, daß — kraft gesetzlicher Vorschrift — Fußgänger und nichtmotorisierte Fahrzeuge, die gefährlichsten Hindernisse für den Autoverkehr, auf der Autobahn nicht auftauchen.

In der Tat: Die meisten Autobahnunfälle durch Auffahren ereignen sich — von den Gefahren des Nebels abgesehen — teils durch zu geringen Abstand vom vorausfahrenden Fahrzeug, teils, wie beim Auffahren auf ein ordnungsgemäß beleuchtetes Hindernis, durch mangelnde Aufmerksamkeit.

Dazu das Bayrische Oberste Landesgericht: „Um *diese* Unfälle zu vermeiden, ist es nicht notwendig, auf Sicht zu fahren; vielmehr ist es hierfür erforderlich, nicht zu dicht auf einen Vordermann aufzuschließen und die Fahrbahn sorgfältig zu beobachten."

Denn: „Das Verlangen, sich von vornherein auf die Möglichkeit einzustellen, vor einem plötzlich auftauchenden Hindernis anhalten zu müssen, (führt) bei Nacht zu einer erheblichen Hemmung des Verkehrs, durch die die Bundesautobahnen weitgehend

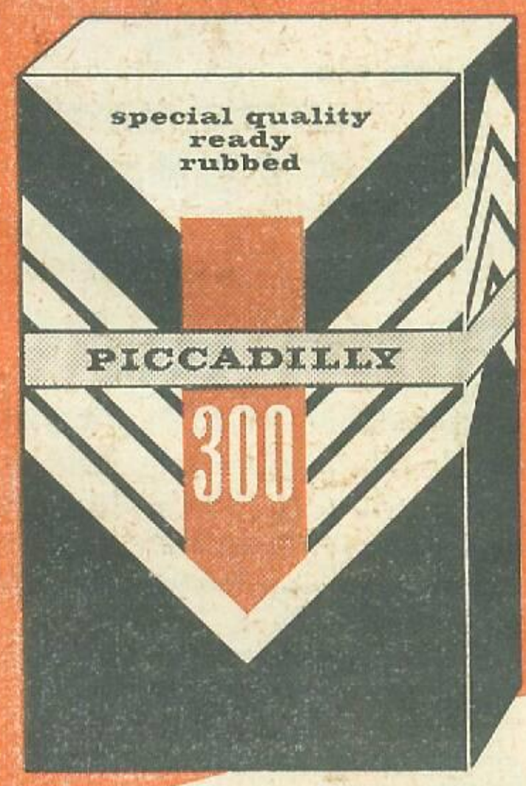
PICCADILLY



Ein Tabak von Weltklasse

for the pipe only

Exclusiv und sympathisch, mit dem kultivierten Flair markanter Männlichkeit.



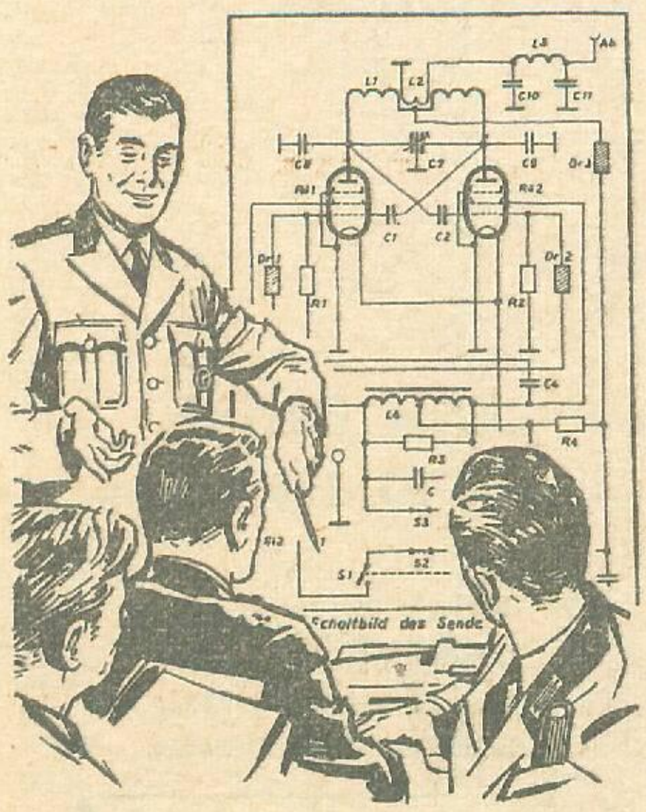
...mit einem Wort: gentlemanlike

So praktisch verpackt: Im stabilen Karton die vornehm-repräsentative Pouchpackung,

der elegante Tabakbeutel des passionierten Pfeifenrauchers.

PICCADILLY 200 DM 2.-
American Slug Mixture Fine Cut
PICCADILLY 250 DM 2.50
American Slug Mixture Medium Cut
PICCADILLY 300 DM 3.-
Special Quality Ready Rubbed

Der Bundesgrenzschutz sichert als Polizeitruppe das Bundesgebiet gegen verbotene Grenzübertritte und schützt es gegen alle sonstigen, die Sicherheit der Grenzen gefährdenden Störungen der öffentlichen Ordnung.



Wir stellen ein

OFFIZIERANWÄRTER
für den allgemeinen Vollzugsdienst und technisch interessierte
OFFIZIERANWÄRTER

Als vollmotorisierte **POLIZEITRUPPE** verfügt der Bundesgrenzschutz über neuzeitliche Bewaffnung und umfangreiche technische Ausrüstung. Er bietet Offizieren der technischen Dienstzweige viele Möglichkeiten in seinem
FERNMELDE-, KRAFTFAHR-, WAFFEN- und PIONIERWESEN.

Als Offizieranwärter werden eingestellt:

Abiturienten bis zu 25 Jahren
Absolventen einer HTL bis zu 28 Jahren;

letztere sollen einer der folgenden Fachrichtungen angehören: Fernmelde-, Hochfrequenz-, oder allgem. Elektrotechnik; Kraftfahrzeugbau; allgem. Maschinenbau und physikalisch-technische Fachrichtung; Hoch-, Tief-, Wasserbau und Installationstechnik. Die techn. interressierten Offizieranwärter erhalten neben der allgemeinen Offizierausbildung eine Sonderausbildung für den technischen Dienst an den techn. Grenzschutzschulen.

Unverbindliche Auskunft und Bewerbungsunterlagen erhalten Sie von den

Grenzschutzkommandos in

Hannover, Nordring 1
Lübeck, Walderseestraße 2

Bundesgrenzschutz

München 13, Winzerer Str. 52
Kassel, Graf-Bernadotte-Platz 3

ihren Charakter als Schnellverkehrsstraßen verlieren."

Auch nach Auffassung der Münchner Richter darf der Autobahnbenutzer bei Dunkelheit und abgeblendetem Scheinwerfer natürlich nicht mit „unvernünftig" hoher Geschwindigkeit fahren. Wo freilich die Grenze der zulässigen Geschwindigkeit „im einzelnen" zu ziehen ist, ließen die Münchner Richter offen.

Auf jeden Fall aber ist nach ihrer Meinung dem aufgeprallten Lastfahrer Mohr kein Vorwurf daraus zu machen, daß er unter normalen Verhältnissen nicht das 45-Kilometer-Tempo „auf Sicht" eingehalten hat, sondern wesentlich schneller fuhr.

Mit seiner Entscheidung, Autobahnbenutzer seien nicht allgemein verpflichtet, nachts auf Sicht zu fahren, wich das Bayrische Oberste Landesgericht so eklatant von der bisherigen Rechtsprechung ab, daß es die Sache Mohr dem Bundesgerichtshof zur Grundsatzentscheidung vorlegte.

Die Bundesrichter in Karlsruhe haben nun zwischen der überholten Auffassung der Rechtsprechung und der Ansicht des Ersten Strafsenats des bayrischen Obergerichts zu entscheiden.

VERBÄNDE

OSTKONTAKTE

Der trojanische Berg

Die Brandenburger Tor-Wächter konnten jüngst registrieren, daß ihre Parolen geeignet sind, selbst das kleinbürgerliche Vereinsleben mit politischem Zündstoff anzureichern: Der 1. Vorsitzende und Geschäftsführer des Landesbundes Hamburg der Kleingärtner, Bürgerschaftsabgeordneter Albert Berg, scheiterte an der Berlin-Frage.

Mit einer Mehrheit von nur drei Stimmen wurde das langjährige Oberhaupt von 100 000 hanseatischen Schrebergärtnern Anfang Februar auf einer Delegiertenversammlung abgewählt.

Um diese drei Stimmen hatten Bergs Gegner lange kämpfen müssen. Bei den störrischen Delegierten verfing weder der Hinweis auf Bergs offenkundigen Linksdrall noch der Vorwurf, ihr Spitzenfunktionär habe sich selbständig sein Geschäftsführer-Gehalt auf rund 1500 Mark erhöht und Reisen in die Sowjetzone aus Kleingärtner-Geldern finanziert.

Erst das „beherzte Eintreten" („Die Welt") des CDU-Bürgerschaftsabgeordneten Gerhard Orgaß erinnerte die Delegierten an ihre vaterländische Pflicht. Orgaß, Mitglied des Schrebergartenvereins „Fortschritt und Schönheit", fand das rechte Wort: „Berg hat in der Zone einen Aufruf der ‚Nationalen Front' mitunterzeichnet, West-Berlin zu einer freien und entmilitarisierten Stadt zu erklären."

Wieder einmal war der gelernte Schriftsetzer Albert Berg gestolpert, weil er seine Sympathien für die kommunistischen Machthaber der DDR nicht verbergen konnte und wollte.

Aufgefallen war Schrebergarten-Berg, der neben seinem Vorsitzerposten noch das Amt des Schriftführers im hamburgischen Landesparlament — der Bürgerschaft — ausübte, zum erstenmal, als am 7. Oktober 1959 während der Zehnjahresfeiern der DDR in Ostberlin sein Kahlkopf auf der Ehrentribüne ausgemacht wurde.

Berg, harmlos: „Meine Teilnahme ... ist aus Neugierde zustande gekommen."

Der SPD-Bezirksvorstand Hamburg-Nordwest schloß den neugierigen Genossen am 13. November 1959 aus der Partei aus. Berg, noch immer mit Biedermannsmiene, protestierte und rief das Schiedsgericht an. Zugleich versprach er, sein Mandat als Bürgerschaftsabgeordneter niederzulegen, sofern der Bonner Parteivorstand seinen Ausschluß bestätigen sollte.

Allein, wenn die Hamburger Bürgerschaft glaubte, den SED-Kontaktmann Berg so billig loswerden zu können, so sah sie sich getäuscht. Zwar bestätigte Bonn den Beschluß der Hamburger Genossen — Berg aber wollte der Abgeordneten-Immunität nicht entraten.

Wohl legte er sein Schriftführeramt nieder, blieb aber als nunmehr Parteiloser Mitglied der Bürgerschaft, ohne freilich an den Sitzungen teilzunehmen. Was ihn nicht hinderte, weiterhin monatlich 250 Mark Aufwandsentschädigung zu kassieren.

Ohne sich nun noch einen Zwang anzutun, setzte er seine Ostreisen fort. So hatte er am 12. Juni 1960 einen Auftritt vor dem DDR-Nationalrat in Ostberlin, der in der Zonenpresse breit ausgewalzt wurde.

Greinte daraufhin „Fortschritt und Schönheit"-Schreber Orgaß in einem Leserbrief an die „Welt": „Wie lange noch wollen wir es zulassen, daß ein solcher Mann bei uns die Macht in seinen Händen hält und für uns zum trojanischen Pferd wird?"

Allein, der Kleingärtner-Vorstand — an Bergs „Keine Atombomben auf Kleingärten"-Reden längst gewöhnt —



Linksradikaler Kleingärtner **Berg**
Über den Zaun geklettert

sprach seinem Ersten Vorsitzenden das Vertrauen aus.

Seiner Gartenfreunde und damit des Geschäftsführer-Gehalts sicher, konnte der trojanische Berg sich ungehindert höheren Zielen zuwenden, wie beispielsweise der Teilnahme an der Gründung der „Vereinigung unabhängiger Sozialisten", die alle ausgetretenen und ausgeschlossenen SPD-Genossen auffangen soll(SPIEGEL31/1960).



Orgaß

Zudem zog Berg eine weitere linksradikale Partei auf: die „Deutsche Friedens-Union". Da Berg bei all diesen Unternehmungen unangefochten als Hamburger Bürgerschaftsabgeordneter firmieren konnte, sann das Parlament auf ein Mittel, ihn durch die Hintertür aus dem Hohen Hause zu schubsen.

Um den roten Parteilosen, wenn schon nicht am patriotischen Gewissen, so doch wenigstens am Geldbeutel zu packen, konzipierte die Bürgerschaft die „Lex Berg", ein neues „Gesetz über die Entschädigung der Abgeordneten", nach dem künftig den Volksvertretern die Aufwandsentschädigung gekürzt werden kann, wenn sie den Plenarsitzungen fernbleiben (SPIEGEL 1/1961).

Peinlicher noch trafen den Ostreisenden Berg die Enthüllungen, die Harry Roth, Werkstattprüfer bei der AG Weser in Bremen, am 29. Januar 1961 auf der SPD-Arbeitnehmer-Konferenz im Hamburger Gewerkschaftshaus machte. Von Herbert Wehner eingeführt, bekannte Roth, Präsidiums-Vorsitzer der von Ostberlin gesteuerten „Gesamtdeutschen Arbeiterkonferenzen" zu sein, und verpfiff die Unterwanderungs-Strategie der SED in westdeutschen Betrieben.

Ost-Agent Roth bekannte, er habe Berg gefragt, wer denn wohl den Wahlkampf seiner neuen Partei finanziere. Daraufhin Berg zu Roth: „Ein Besuch bei Walter Ulbricht, und ich habe eine Million in der Tasche, und wenn die nicht reicht, kommt noch mehr."

Berg heute: „... ist mir nicht erinnerlich, jemals mit Herrn Roth ein Gespräch geführt zu haben. Der Mann ist mir nicht bekannt." Er stellte Strafantrag wegen Verleumdung.

Roth: „Selbstverständlich kennt Herr Berg mich." Am 19. November 1960 habe Millionen-Berg ihn, Roth, von einer Kleingärtner-Versammlung in Bremen nach Hause chauffiert.

Nunmehr schien für die Hamburger Schrebergärtner-Opposition der rechte Augenblick gekommen, den roten Trojaner abzuhalftern. Der Vorsitzende des SPD-Landesverbandes Hamburg, Vittinghoff, gab Schützenhilfe: „Sofort mit Berg brechen!"

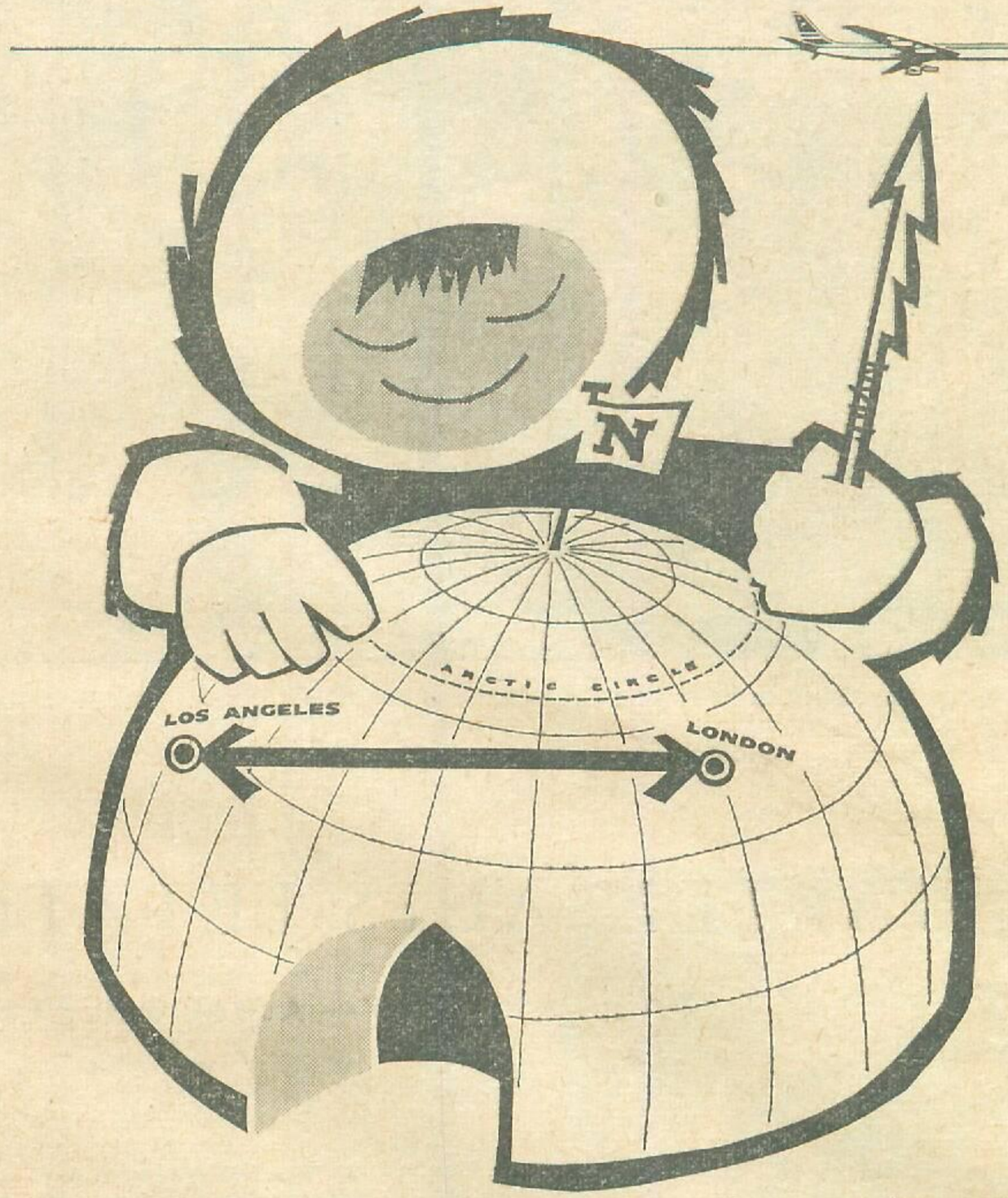
Von dem neuen Vorsitzenden, der noch gefunden werden muß, haben die siegreichen Gartenfreunde konkrete Vorstellungen. Er soll „ohne Aufträge aus der Ostzone die Belange der Behelfsheimer, der Kleingärtner und der Siedler würdig zu vertreten" wissen.

Diesem würdigen Vertreter wird es obliegen, noch sechs Monate lang jeweils 1500 Mark Gehalt an Albert Berg auszuzahlen, dessen Geschäftsführer-Vertrag erst im Herbst ausläuft.

Ab 2. März: Direkte Düsenflüge

LONDON - LOS ANGELES

MIT B·O·A·C



Auf pfeilgerader Strecke

mit modernsten Düsenmaschinen

B·O·A·C Rolls-Royce 707

Zweimal in der Woche (und demnächst dreimal) können Sie auf dem schnellsten Wege von London nach Los Angeles fliegen.
Auf dieser neuen, reizvollen Direkt-Route fliegt BOAC mit Rolls-Royce 707 Jets.
Das bedeutet für Sie:
Völlig vibrationsfreien Flug und vollendeten Service an Bord! Buchen Sie also BOAC Erste Klasse oder Economy-Klasse.
Auskunft und Buchung in allen IATA-Reisebüros, den Niederlassungen unseres Generalagenten, der BEA, und bei BOAC, Düsseldorf, Telefon 84041, 20001 und Frankfurt am Main, Kaiserstraße 26, Telefon 28891.

B·O·A·C führend im Düsenflugverkehr

BRITISH OVERSEAS AIRWAYS CORPORATION

Spiegel 22. 2. 61.



Revolution in Petrograd (Gemälde aus der stalinistischen Epoche): Verbrüderung mit dem deutschen Feind

WARTEN AUFS LETZTE GEFECHT

Marx, Lenin, Mao — Aspekte des Kommunismus

1. Fortsetzung

Mit dem Verstand will der Kommunismus die Menschheitsgeschichte erkennen und lenken. Luziferisch kalt war die erste Rede Lenins auf russischem Boden, nachdem er am Abend des 16. April 1917 in Petrograd angekommen war.

Im Kschessinskaja-Palais, dem „Atlasnest" (Trotzki) der ehemaligen Zaren-Favoritin, hielt Lenin jene erste Rede, deren Wortlaut die Nachwelt nicht kennt, deren explosive Wirkung sie indes an den ideologischen Trümmern ablesen kann, die nach der Rede die Bühne der bolschewistischen Parteiführung bedeckten.

„Die Rede", schreibt Trotzki, „ist nicht erhalten geblieben, es blieb nur der allgemeine Eindruck", der „selbst bei den allernächsten vorwiegend gerade der der Angst" gewesen sei.

Der sozialistische Chronist Suchanow, obwohl nicht Mitglied der Bolschewiki, hatte sich, neugierig wie immer, von Kamenew in das Kschessinskaja-Palais mitnehmen lassen. Er notierte sich: „Es war, als ob alle Geister der Zerstörung sich aus der Finsternis erhoben hätten und — unter Verachtung aller Hindernisse und Zweifel, aller persönlichen Schwierigkeiten oder Rücksichten — durch die Säle der Kschessinskaja und über den Häuptern der behexten Jünger schwebten."

Und der Eindruck bei den Petrograder Bolschewiken-Führern? Er zittert nach in ihren Erinnerungen und in späteren Äußerungen.

Bogdanow, ein enger Mitarbeiter Lenins in früheren Jahren: „Wahnvorstellungen eines Irrsinnigen . . ."

Steklow, später Redakteur der „Iswestija": „Abstrakte Konzeptionen . . ."

Goldenberg, einstmals Mitglied des ZK der bolschewistischen Partei: „. . . eine völlige Verleugnung des . . . wissenschaftlichen Marxismus . . . ein unmißverständliches Bekenntnis zum Anarchismus . . ."

Georgij Plechanow, der Altmeister des russischen Marxismus: „Fieberphantasien . . ."

Der vorsichtige Kamenew: „Vielleicht können wir ihm (Lenin) nicht in der Bewertung dieser oder jener Lage folgen . . ."

Und die Massen? „Man sollte einem Burschen wie diesem das Bajonett in den Leib jagen", sagte ein Matrose, als Lenin von dem Balkon des Kschessinskaja-Palais zu den Versammelten gesprochen hatte.

Was Lenin wirklich in jener Nacht gesagt hat, kann man nur aus den Bruchstücken der Augenzeugen-Berichte, besser aber noch aus einem Konzept rekonstruieren, das Lenin noch in der gleichen Nacht niederschrieb und am nächsten Tag, dem 17. April, zweimal in der Öffentlichkeit vorlas, einmal in einer bolschewistischen Konferenz und Stunden später in einer gemeinsamen bolschewistisch-menschewistischen Konferenz, die Kamenew und Stalin mit den Menschewiki verabredet hatten, um beide Parteien miteinander zu verschmelzen.

Dieses Konzept enthielt die sogenannten „April-Thesen" Lenins. Drei Tage später, am 20. April, wurden sie in der bolschewistischen Parteizeitung „Prawda" veröffentlicht.

Die erste dieser Thesen handelte vom Frieden. Besser als irgendwer sonst hatte Lenin erkannt, daß „Friede" der



Generalnenner der Revolution war. Er erklärte darum in der ersten These, daß „auch die geringsten Zugeständnisse an die ‚revolutionäre Vaterlandsverteidigung' unzulässig" seien. Diese These ging vornehmlich gegen Stalin und Kamenew, von denen die Parole stammte, die „Revolution" müsse gegen die Deutschen verteidigt, der Krieg mithin fortgesetzt werden. Statt dessen f rte Lenin „Verbrüderung" — das hieß Verbrüderung der russischen mit den deutschen Soldaten in den Schützengräben der Front.

Die dritte These erklärte — wiederum im Gegensatz zu Kamenew und Stalin — der Provisorischen Regierung den Krieg.

Die vierte und die fünfte These forderten, daß alle Macht den Arbeiter-, Bauern- und Soldaten-Sowjets gehöre. Lenin vertrat diese Forderung, obwohl — wie er ausdrücklich sagte — die Bolschewiki in den Sowjets jetzt noch eine Minderheit darstellten, was darauf zurückgeführt werden müsse, daß die Massen noch nicht genügend aufgeklärt seien: „Solange wir in der Minderheit sind, leisten wir (Bolschewiki) die Arbeit der Kritik und Klarstellung der Fehler . . . damit die Massen sich durch die Erfahrung von ihren Fehlern befreien."

In der fünften These forderte Lenin außerdem die „Abschaffung der Polizei, der Armee, der Beamtenschaft", und in These sechs: „Nationalisierung des gesamten Bodens im Lande; die Verfügung über den Boden steht den örtlichen Sowjets der Landarbeiter- und Bauerndeputierten zu."

Die letzte These war zweideutig und ungemein brisant: Zweideutig, weil aus ihr nicht präzis hervorging, wem der Boden nach der „Nationalisierung" eigentlich gehören sollte. Den darüber „verfügenden" Bauernsowjets? Der Nation? Oder den Bauern?

Doch klar war: Bauern wollen Land für die Bauern, ob sie zu Hause sind oder an der Front stehen. Ebenso klar war, daß die Bauern fortan noch weniger Lust haben konnten, an der Front zu bleiben, als schon vorher, denn natürlich wollten sie bei den Beratungen der Sowjets über die Landverteilung in persona dabei sein, um ein möglichst großes Stück zu erwischen, nicht von den daheimgebliebenen Nachbarn übers Ohr gehauen zu werden und nicht bei der Heimkehr vor vollendeten Tatsachen zu stehen.

Die Nationalisierungs-These enthielt also die Forderung nach Friedensschluß als unerläßliche Voraussetzung, oder auch: als Konsequenz. Es war unausbleiblich, daß angesichts der unmittelbar bevorstehenden Landverteilung die ohnehin große Desertions-Quote der russischen Armee ungeheuer ansteigen würde, weil jeder russische Bauernsoldat geneigt war, sozusagen privat seinen Frieden mit den Deutschen zu machen. Lenins „Nationalisierungs-Parole" mußte mithin den letzten Rest von Moral in der russischen Armee vernichten.

Das war die offenkundig von Lenin kühl berechnete Brisanz seiner April-Thesen.

Sie bildeten ein einheitliches Ganzes. Aber welches war ihr eigentlicher Kern? Die Friedens-Parole?

Gewiß, der Ruf nach Frieden war das agitatorische Instrument, dessen Lenin sich bediente. Gewiß, fast alle April-Thesen — insonderheit die sechste — entsprachen einem genau überlegten Plan: Sie sollten die Friedenssehnsucht der Massen, vornehmlich der Bauern, zu einer Klimax treiben, die in die Revolution führte.

Aber war Lenin ein Pazifist, ein Friedensfreund wie sein Züricher Gesprächspartner, der französische Schriftsteller Romain Rolland?

Tatsächlich war er alles andere als das. Er war ebensowenig ein „Friedensfreund" wie Karl Marx, dessen Vergnügen an Krieg und Kriegsgeschrei stellenweise den Eindruck der Pyromanie macht, und ebensowenig wie Friedrich Engels, der ein passionierter, wenn auch in seinen Urteilen nicht gerade glücklicher Militärexperte war. (Er prophezeite 1866 den Untergang der preußischen Armee — ausgerechnet an dem Tage, an dem Moltke bei Königgrätz über die Österreicher siegte, nämlich am 3. Juli.)

Andererseits war Lenin aber auch kein Militarist. Krieg, das war für ihn ein Faktum, eine unabänderliche Tatsache, unabänderlich freilich nur unter den Bedingungen der kapitalistischen Welt. War für Marx vornehmlich die Wirtschaftskrise das unausbleibliche und unvermeidbare Merkmal der inneren Entwicklung der bürgerlichen Nationalstaaten im 19. Jahrhundert gewesen, so war für Lenin der Krieg die nicht minder unvermeidliche Begleiterscheinung des Kapitalismus in seiner Spät-Epoche weltweiter Ausdehnung — mit Lenins Worten: in der Epoche des Imperialismus.

Diese Auffassung hatte Lenin im Jahre 1916 theoretisch endgültig formuliert, und diese Auffassung war auch der Leitfaden, an dem er sich im theoretischen Durcheinander der russischen Situation von 1917 zurechtfand.

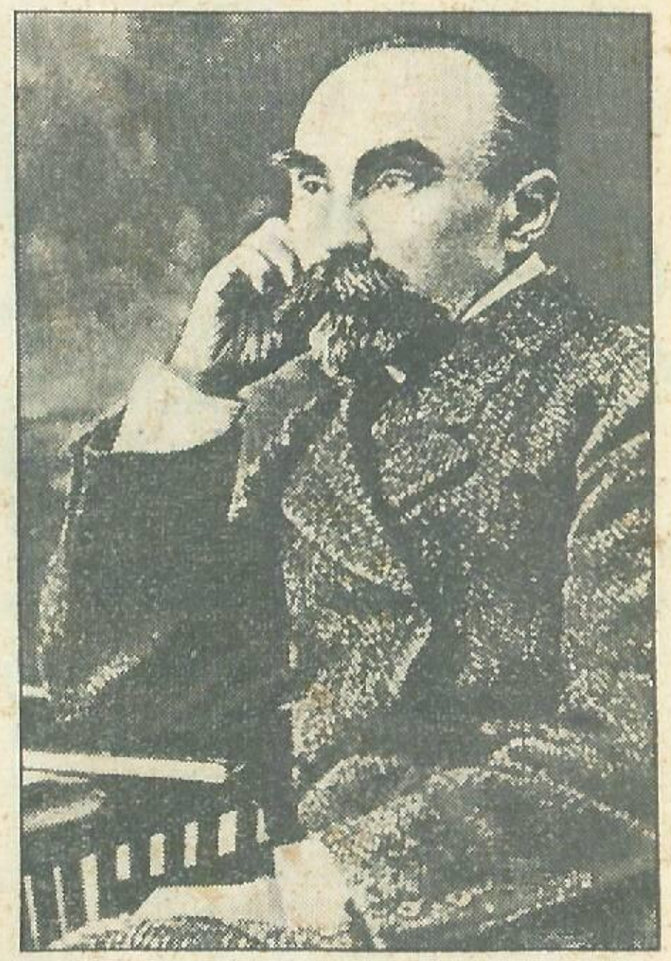
Lenins Auffassung besagte:

- Solange es die bürgerlich-kapitalistische, imperialistische Weltordnung gibt, sind Kriege unvermeidlich. Diese „Gesetzlichkeit" ist nur aufhebbar durch die Liquidierung der kapitalistischen Weltordnung mittels der proletarischen Weltrevolution.
- Diese Weltrevolution steht unmittelbar bevor. Sie wird vermutlich von Deutschland ausgehen; weswegen Lenin am Abend des 16. April im „Zimmer des Volkes" auf dem Finnländischen Bahnhof sagte, der Deutsche Karl Liebknecht werde das Signal zum Kampf „des Volkes" (nicht etwa des deutschen, sondern schlechthin „des Volkes") gegen den Kapitalismus geben, und weswegen er an jenem Abend die anwesenden Arbeiter und Matrosen als „Vortrupp" der Weltrevolution, nicht jedoch als ihre Hauptmacht anredete. Die Hauptmacht sollten die Deutschen sein.

Diese Einschätzung der Rolle Deutschlands geht auf die Marxsche These zurück, derzufolge nur industriell voll entwickelte Völker zur proletarischen Revolution schreiten könnten: 1917 also keineswegs das russische Bauernvolk, wohl aber die Deutschen.

Tatsächlich war Lenin noch lange nach seiner Rückkehr überzeugt, die russische proletarische Revolution werde schließlich doch scheitern, und er, Lenin, werde auf der Petrograder Peter-und-Pauls-Festung enden, sofern nicht die deutsche Arbeiterschaft die Weltrevolution in Gang setze.

Dabei darf man aber wohl unterstellen, daß Lenins Hoffnung auf eine



Menschewik Plechanow
Angst vor Lenins Phantasien

Weltrevolution, die von Deutschland ausgehen sollte, in seinen Überlegungen des April 1917 eine etwas zweideutige, das heißt taktische Rolle spielte. Wenn nämlich Lenin damals nicht jene Hoffnung auf die Deutschen gehabt, oder besser gesagt: gehegt hätte, dann hätte er schlecht in Rußland die Friedens-Parole ausgeben können. Die aber brauchte er, um Rußlands alte Ordnung von dem Mahlstrom der Friedenssehn-



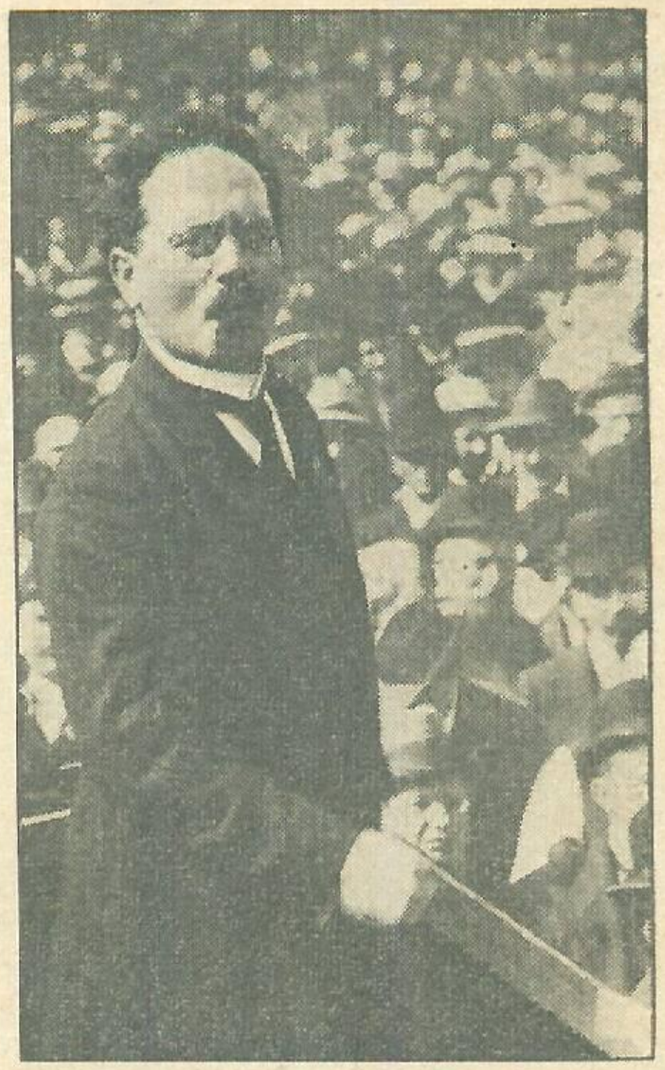
Unter Kennern heißt Cognac: Bisquit

***	DM 19,50
VOCB	DM 23,—
Fine Champagne VSOP	DM 23,50
NAPOLEON	DM 44,—
EXTRA VIEILLE	DM 68,—

BY APPOINTMENT TO THE LATE KING GEORGE VI
Suppliers of Cognac Brandy

Bisquit Dubouché & Co

IMPORT: GODARD GMBH • HAMBURG 11



Karl Liebknecht
Die Weltrevolution ist deutsch

sucht in den Massen unterwühlen zu lassen.

Wie hätte er die Friedens-Parole vertreten können, wenn doch nach seiner eigenen Theorie Kriege unter den Bedingungen der kapitalistischen Weltordnung unvermeidlich waren und diese Weltordnung weiterexistierte? Die Friedens-Parole, die er aus eminent praktischen Gründen für seine russische Revolutionspolitik brauchte, war nur dann sinnvoll, wenn gleichzeitig gewährleistet war, daß die Ursache aller Kriege, also die kapitalistische Weltordnung, in diesem konkreten Augenblick aufgehoben wurde. Dazu bedurfte es nach Lenins Theorie einer proletarischen Weltrevolution, einer Weltrevolution, die — nunmehr gemäß Marx — nicht im bäuerlichen Rußland, wohl aber im industrialisierten Deutschland stattfinden sollte.

Die Prophezeiung von der deutschen Weltrevolution deckte mithin der Leninschen Friedens-Parole gleichsam den Rücken, und zwar gegen die Einwendungen, die in Lenins eigener Theorie von der Unvermeidbarkeit der Kriege enthalten waren.

Wie sehr Lenin von der, wie er meinte, wissenschaftlich nachweisbaren Unvermeidbarkeit des kapitalistisch-imperialistischen Krieges überzeugt war, geht aus einer Wendung hervor, die in einem Aufsatz Lenins vom 23. April enthalten war. Der Weltkrieg, schrieb Lenin, sei „nicht durch den bösen Willen der kapitalistischen Räuber“ entstanden, sondern „durch die Entwicklung des Weltkapitals während der letzten fünfzig Jahre, die Millionen Fäden und Gespinsten, aus denen dies Gewebe besteht“.

Diese Feststellung schlug allen vulgärmarxistischen Vorstellungen von der Verruchtheit des „kriegstreiberischen“ Wirkens der Imperialisten und Monopolherren glatt ins Gesicht; denn sie sagte ja eindeutig, daß das persönliche Wünschen und Meinen dieser Finanzmagnaten für die Frage der Vermeidbarkeit von Kriegen völlig ohne Belang sei.

Gleichwohl war Lenins Feststellung klarster und bester „wissenschaftlicher" Marxismus. Sie stellte die Degradierung des Menschen in der bürgerlich-kapitalistischen Welt zur Marionette seines eigenen Systems fest: Wie böswillig oder auch wie gutwillig der Kapitalist immer sein mag, ob er den Frieden will oder den Krieg, das System, das er selbst geschaffen hat, fragt nach seinen Wünschen und Ängsten nicht; dieses System drückt dem Kapitalisten vielmehr das Gesetz auf, nach dem es selbst abschnurrt. Dieses System ist seinem eigenen Schöpfer fremd geworden, hat ihn überwältigt und zu seinem Sklaven gemacht. In diesem System gibt es keine menschliche Freiheit, nicht einmal für seinen Schöpfer, den Bürger, den Kapitalisten und Imperialisten.

Die Sonne menschlicher Freiheit, sie geht für Marx und Lenin erst hinter dem Horizont der zwangsläufigen Katastrophen der kapitalistischen Welt, jenseits der Wirtschaftskrisen und Kriege auf. Diese Katastrophen müssen durchschritten werden, damit dann, wie Friedrich Engels meinte, die eigentliche und wahre „Geschichte" des Menschen beginnen könne, die Geschichte des freien Menschen.

Der Krieg ist im kapitalistisch-imperialistischen System unvermeidlich. Nicht einmal der „böse Wille kapitalistischer Räuber" hat auf sein Kommen oder Nichtkommen Einfluß. Er ist einfach Naturgesetz. Das ist die höchste Plattform marxistischer „Wissenschaftlichkeit" bei der Betrachtung zwischenstaatlicher Beziehungen, angesichts der Weltpolitik, wie sie nun einmal ist, solange es kapitalistische Staaten gibt.

Lenin hat diese Plattform in immer neuen Formulierungen vor allem gegen den deutschen Marxisten Karl Kautsky verteidigt, der meinte, daß möglicherweise nach der Epoche des Imperialismus in der Welt eine Epoche des „Ultra-Imperialismus" heraufziehe, in welcher der Kapitalismus aus wohlverstandenem Eigeninteresse Kriege vermeiden und zu einer friedlichen sozialen Evolution bereit sein werde.

Kautskys Theorie vom „friedlichen Ultra-Imperialismus" war für Lenin ein „dummes Märchen".

Kautsky meinte, daß das internationale Finanzkapital sich nach dem Ersten Weltkrieg auf „eine gemeinsame Ausbeutung der Welt" einigen und mithin eine „Phase der Aufhebung des Krieges unter dem Kapitalismus" einleiten könne.

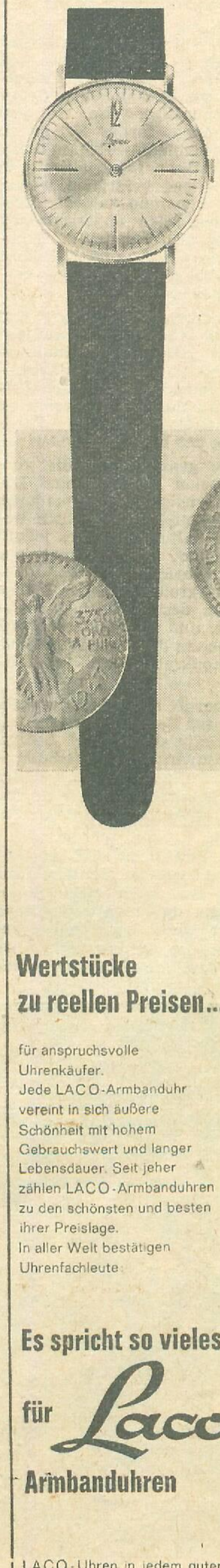
Freilich, wenn diese Theorie richtig war, dann war der Bürger keineswegs ein nach unabänderlichen Naturgesetzen in die Katastrophe taumelndes Insekt, sondern ein frei nach Vernunft handelnder Mensch. Das hieß: In der kapitalistischen Welt gibt es nicht bloß „Gesetzlichkeit" von der Art der Naturgesetze, wie Marx behauptet hatte, sondern auch „Freiheit". Lenin hatte vollkommen recht, wenn er schrieb, daß Kautsky „entschieden und unwiderruflich mit dem Marxismus" gebrochen habe.

Dieses Urteil Lenins über Kautsky hat heute, 45 Jahre nachdem es niedergeschrieben wurde, eine ungemein aktuelle und höchst dramatische Pointe erhalten: Kautsky hatte Lenins Zorn mit der These von der Vermeidbarkeit des Krieges in der kapitalistisch-imperialistischen Welt erregt. Eben diese These aber wird heute von Nikita Chruschtschow, dem Erben der Macht Lenins, dem Ersten Sekretär der Kommunistischen Partei der UdSSR, dem ungesalbten Oberpriester des Marxismus-Leninismus, vertreten.

Freilich gibt es Unterschiede zwischen Kautsky und Chruschtschow. Kautskys



Kamenew (2. v. l.), Lenin (r.): Der Krieg ist kapitalistisch



Herrenuhr:
ultraflach,
21 Steine,
bruchsicher,
unzerbrechliche
Zugfeder,
18 Kt. Goldauflage,
Mod. 1351/a 226
DM 98.–

Laco
Armbanduhren

Damenuhr:
17 Steine,
bruchsicher,
unzerbrechliche
Zugfeder,
20 Mikron
Walzgolddoublé,
Mod. 4625/a 403
DM 89.–

Wertstücke zu reellen Preisen...

für anspruchsvolle Uhrenkäufer.
Jede LACO-Armbanduhr vereint in sich äußere Schönheit mit hohem Gebrauchswert und langer Lebensdauer. Seit jeher zählen LACO-Armbanduhren zu den schönsten und besten ihrer Preislage.
In aller Welt bestätigen Uhrenfachleute:

Es spricht so vieles für Laco Armbanduhren

LACO-Uhren in jedem guten Uhrenfachgeschäft

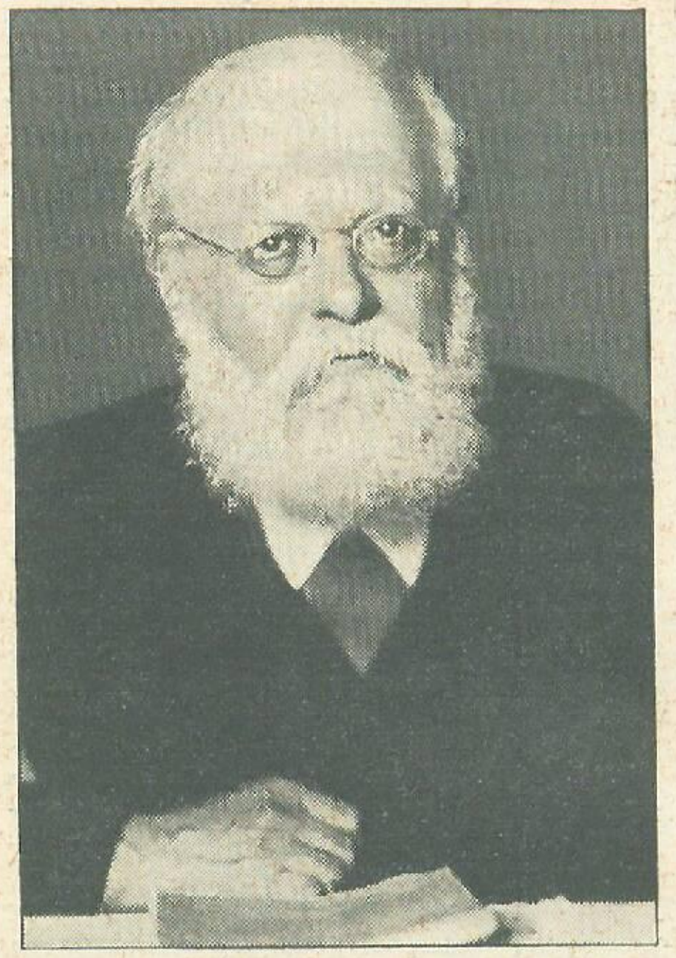
Theorie, der „Ultra-Imperialismus" werde friedlich sein, stützte sich auf die Annahme, das internationale Finanzkapital werde aus ökonomischen Gründen und vernünftigerweise zu dem Entschluß kommen, fortan Kriege zu vermeiden. Chruschtschows These indes, wonach der westliche Imperialismus in Zukunft auf Kriege verzichten werde, geht von der Annahme aus, die Vereinigten Staaten seien angesichts des Vorhandenseins menschheitsvernichtender Waffen wie der A- und H-Bombe zu der Einsicht gelangt, Kriege vermeiden zu müssen.

Die Begründungen Kautskys und Chruschtschows für ihre jeweiligen Theorien vom „friedlichen" Imperialismus sind zweifellos unterschiedlich — aber die Konsequenz ist in beiden Fällen die gleiche, nämlich die Erkenntnis, daß der Kapitalismus in eine „Phase der Aufhebung der Kriege" getreten sei.

Man könnte geneigt sein, die verbissene Diskussion Kautskys und Lenins für marxistisches Abrakadabra und mithin für praktisch-politisch bedeutungslos zu halten. Sie ist es jedoch heute nicht, und zwar einmal aus Gründen der „wissenschaftlichen" Ideologie, die einen großen Teil der Stärke und Attraktion des heutigen Marxismus ausmacht, und zum anderen, weil sich inzwischen um die Thesen Kautskys und Lenins konkrete Macht kristallisiert hat.

Allerdings beruft sich Chruschtschow beileibe nicht auf Kautsky, sondern auf eine „schöpferische Auslegung" Lenins. Tatsächlich aber wird die Leninsche Auffassung von der Unvermeidbarkeit der Kriege in der kapitalistischen Welt von Mao Tse-tung, dem roten Oberchinesen, vertreten.

Ideologische Positionen sind im Ostblock nicht unbedingt identisch mit Macht. Lenin und noch mehr Stalin haben bewiesen, daß man gegnerische Ideologien mit Macht beseitigen kann, vulgär gesagt: per Genickschuß. Aber das ist das Vertrackte an der chine-



SPD-Ideologe **Kautsky**
Der Ultra-Imperialismus verwandelt ...

sisch-russischen Ideologie-Kontroverse: Mit Macht ist sie entweder nicht auszutragen oder, wenn man das wirklich wollte, wäre eine Katastrophe des Marxismus-Leninismus unausbleiblich.

Wer die Kommunisten, die moskowitischen, die pekinesischen und die anderen, als das respektieren will, was sie selbst sein wollen, nämlich die Gralshüter einer wissenschaftlichen Formel von dem Weg der Menschheit zum neuen Paradies, der kann nicht umhin, ihre „wissenschaftlichen" Kontroversen ernst zu nehmen, und zwar auch, indem er nachzuempfinden versucht, was für den „wissenschaftlichen" Marxisten-Leninisten der Zerfall der Wissenschaft in zwei Heilslehren bedeutet.

Wie ist es zu diesem Zerfall gekommen? Die Geschichte der Kontroverse begann Ende 1953 mit einer nüchternen, man möchte sagen: technischen Tatsachen-Feststellung, nämlich mit einer Erklärung des damaligen Ministerpräsidenten der UdSSR, Georgij Malenkow. Sie besagte, daß nach Auffassung der sowjetischen Regierung ein dritter Weltkrieg angesichts der atomaren Vernichtungstechnik zur totalen Auslöschung „aller" Völker der Erde führen werde.

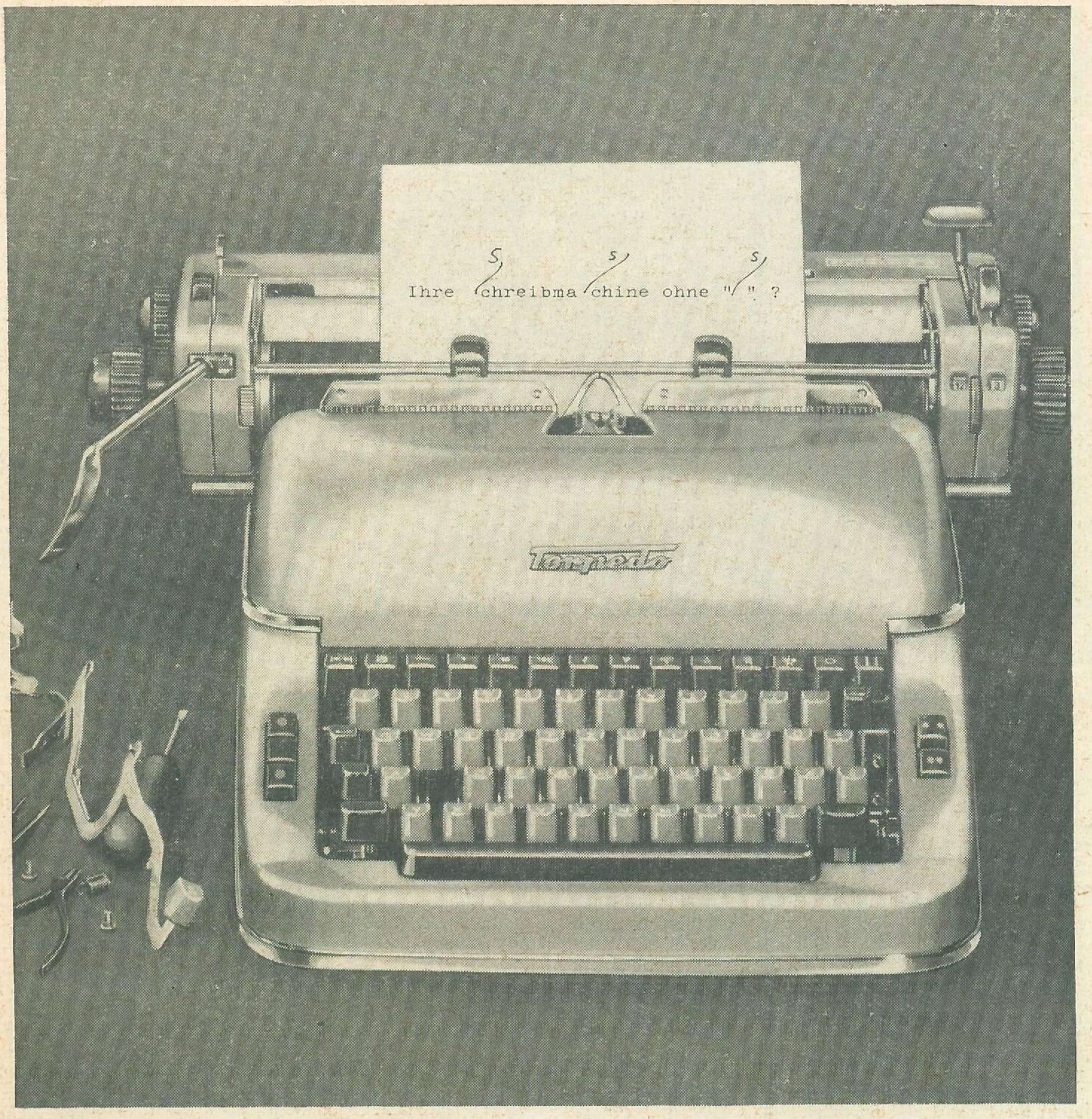
Diese für westliche Begriffe selbstverständliche Tatsachen-Feststellung mußte, sofern sie zur Parteidoktrin erhoben wurde, geradezu revolutionäre ideologische Konsequenzen haben. Wenn nämlich Lenins Theorie von der Unvermeidbarkeit kapitalistisch-imperialistischer Kriege richtig war und gleichzeitig als richtig anerkannt wurde, daß ein solcher Krieg zur Vernichtung „aller" Völker führen werde — dann konnte in der Tat der Menschheit nichts anderes übrigbleiben, als schicksalsergeben ihrem zwangsläufigen Ende entgegenzusehen. Die Addition von Lenins Lehre und Malenkows These ergab als Summe so sicher, wie eins plus eins zwei sind, den Tod der Menschheit.

Das Herzstück des Marxismus — die Vision einer glücklichen Menschheit, einer „klassenlosen Gesellschaft" des ewigen Friedens, eines neuen Paradieses auf Erden mithin — war damit „wissenschaftlich" als eine Schimäre erwiesen. Dieses Paradies konnte nicht mehr kommen, und zwar, weil Kriege laut Lenin unvermeidlich, laut Malenkow aber für „alle" Völker vernichtend seien.

Das war die „atomare Problematik", vor die sich der Marxismus-Leninismus seit Hiroshima und Nagasaki gestellt sah: Letztlich ließ ihm diese Problematik nur die Wahl, entweder die Vision oder die Wissenschaftlichkeit des Marxismus-Leninismus aufzugeben. Es sollte drei Jahre lang dauern, bis man sich in Moskau für die Vision und gegen die Wissenschaftlichkeit entschieden hatte, und es sollte rund vier weitere Jahre bis zu dem Tag dauern, an dem



... Militaristen in Pazifisten: **Soldaten-Sowjet in Petrograd** (1917)



Nutzlos! Plötzlich merkt man, wie entscheidend wichtig ein einziger Typenhebel sein kann.

Sie sehen zwar alle gleich aus. Und doch ist jeder anders. Millionen Anschläge müssen sie aushalten. Auf den leichtesten Fingerdruck sollen sie ansprechen. Die Präzision des Hebelwerkes und die Qualität des Materials addieren sich zur Präzision und Qualität der ganzen Schreibmaschine.

Torpedo verwendet auch auf das unscheinbarste Einzelteil aller seiner Büromaschinen die höchste Sorgfalt. Und es gibt hunderte solcher Teile, die reibungslos ineinandergreifen, präzise wie ein Uhrwerk. Viele sieht man nicht einmal. Diese Genauigkeit bis ins kleinste, die Zuverlässigkeit der Funktion haben in mehr als einem halben Jahrhundert Torpedo zum Begriff für erstklassige Wertarbeit gemacht. Torpedo gilt viel in der Welt des Büros.

Weitere Informationen über Torpedo erhalten Sie bei allen Torpedo-Vertragshändlern.

Torpedo baut Büro-Schreibmaschinen, Kleinschreibmaschinen, automatische Buchungsmaschinen, Fakturiermaschinen.

Torpedo

Torpedo-Büromaschinen – Meisterleistungen deutscher Feinmechanik



Revolutionäre Bauern: Wenn das Herrengut verteilt wird ...

diese Entscheidung Moskaus mit Recht in der Pekinger Zeitung „Rote Fahne" als Häresie, schlimmer noch: als „Metaphysik" angeprangert wurde.

Die mehrjährige Geschichte der innermoskowitischen Diskussion über die Atom-Problematik begann mit einem billigen Trick. Unmittelbar nachdem Georgij Malenkow seine Erkenntnis von der völkervernichtenden Wirkung der modernen Waffen ausgesprochen hatte, korrigierte ihn die „Prawda", offenkundig auf Anweisung des Ersten Parteisekretärs Nikita Chruschtschow: Selbstverständlich habe der Ministerpräsident mit seiner Erklärung nicht gemeint, daß bei einem atomaren Krieg auch die Völker des sozialistischen Blocks vernichtet würden, vielmehr habe er nur von der Vernichtung aller Völker der kapitalistischen Welt gesprochen.

Mit dieser Erklärung war die atomare Problematik aus dem Blickfeld des Marxismus-Leninismus weggezaubert, indes nicht aus der Wirklichkeit.

Was in den folgenden Jahren in den Stuben der Schriftgelehrten des Marxismus-Leninismus geschah, ist der westlichen Welt unbekannt. Sie kennt nur das Ergebnis der Debatten: Im Februar 1956, auf dem 20. Parteikongreß der KP der UdSSR, demselben Kongreß, in dessen Verlauf Chruschtschow seinen toten Vorgänger Stalin vom Podest des Partei-Heiligen stieß, verkündete Chruschtschow die neue, parteiamtliche und „schöpferische" Auslegung der Lehre Lenins von der Unvermeidbarkeit des Krieges.

Diese „schöpferische" Auslegung besagte das Gegenteil dessen, was Lenin gesagt hatte. Noch vier Jahre später, und zwar auf dem 3. Parteitag der Rumänischen Arbeiterpartei in Bukarest im Sommer 1960, berief sich Chruschtschow auf den Beschluß der sowjetischen Partei vom Februar 1956: „In unmittelbarer Beziehung zur Politik der friedlichen Koexistenz steht die auf dem 20. und 21. Parteitag unserer (der russischen) Partei verkündete These, daß in unserer Zeit Krieg nicht unvermeidlich ist."

Im Februar 1956 war also die „schöpferische" These von der Vermeidbarkeit des Krieges, also Kautskys Theorie vom „friedlichen Ultra-Imperialismus", Parteidoktrin geworden. Welche unmittelbaren Folgen die Verkündung hatte, ist wiederum unbekannt. Daß die Proklamation jedoch nicht überall im Ostblock unbestritten hingenommen worden war, konnte der Westen im November 1957 erkennen.

Damals tagten in Moskau Vertreter der zwölf „regierenden" kommunistischen Parteien der Welt. Nach ihrer Konferenz gaben sie eine Erklärung ab, die ebenso zweideutig wie aufschlußreich war.

Darin hieß es zunächst: „Der Leninismus lehrt und die historische Erfahrung bestätigt, daß die herrschenden Klassen die Macht nicht freiwillig abtreten."

Das sah wie eine klassische Formulierung der Leninschen Lehre von der Unvermeidbarkeit der Kriege aus: Wenn die „herrschenden" Klassen die Macht nicht freiwillig abgeben, dann bleibt nur der Krieg.

Die Erklärung fuhr aber fort: „Der Grad der Erbitterung und die Formen des Klassenkampfes werden unter diesen Bedingungen (davon abhängen), ob diese Klassen in dieser oder jener Phase des Kampfes für den Sozialismus Gewalt anwenden werden."

Lenin war der Auffassung gewesen, daß Krieg eine naturgesetzliche Notwendigkeit der „Millionen Fäden und Gespinste" sei, die das kapitalistische System darstellt. In der Moskauer Erklärung vom November 1957 aber stand von einer solchen Notwendigkeit kein Sterbenswort. Dort stand vielmehr als ungeklärte Frage der Satz, daß es von dem Verhalten der „herrschenden Klassen" im Westen abhänge, ob es einen dritten Weltkrieg geben werde oder nicht.

Damit war auf jeden Fall zugestanden, daß es keine naturgesetzliche Unvermeidbarkeit des Krieges gibt. Damit war aber überdies zugestanden, daß keine Wissenschaft der Welt das Verhalten der Kapitalisten voraussagen kann, obwohl gerade die „wissenschaftliche" Vorausberechenbarkeit des Verhaltens der Kapitalisten die Achse des „wissenschaftlichen" Marxismus und Leninismus ist.

Die Moskauer Erklärung vom November 1957 war ein Kompromiß zwischen Moskau und Peking, unter dessen komplizierten Formulierungen sich ein tiefer Gegensatz verbarg. Aber es dauerte



... will der Bauer zu Hause sein: **Kapitulierende Russen**

noch zwei Jahre, bis sich die praktische Bedeutung des Gegensatzes enthüllte.

Im September 1959 reiste Nikita Chruschtschow nach den Vereinigten Staaten. Den Hut schwenkend, Schweine tätschelnd und Kinder küssend, demonstrierte er sein Zutrauen in den „friedlichen Ultra-Imperialismus". Die Pekinger Reaktion muß indes sauer gewesen sein; denn unmittelbar danach flog Chruschtschow nach Peking, um den gelben Genossen den „Geist von Camp David" zu erläutern. Die Rede, die er in Peking hielt, war allerdings keineswegs ein Meisterstück marxistisch-leninistischer Wissenschaftlichkeit.

Die entscheidende Frage, ob nämlich ein dritter Weltkrieg komme, stellte er nicht in der allein nach den Normen marxistischer Wissenschaft zulässigen Form — also in Gestalt des Problems: Sind Kriege vermeidbar oder unvermeidbar? —, sondern vulgär und geradeheraus: Soll der Weltkommunismus sich einen dritten Weltkrieg wünschen oder nicht?

Marx und Lenin haben sich nie mit der Frage der Wünschbarkeit von Kriegen befaßt. Pazifismus war für sie nur bürgerliche Sentimentalität und Militarismus das unabänderliche Gesetz des Kapitalismus. Generationen von marxistischen Schriftgelehrten haben unendliche Sorgfalt darauf verwandt, in ihren Formulierungen jeden Anschein einer bürgerlich-pazifistischen Betrachtungsweise zu vermeiden, und den Krieg als das zu nehmen, was er nach leninistischer Doktrin zu sein hat: ein Phänomen der kapitalistischen „Gesetzlichkeit".

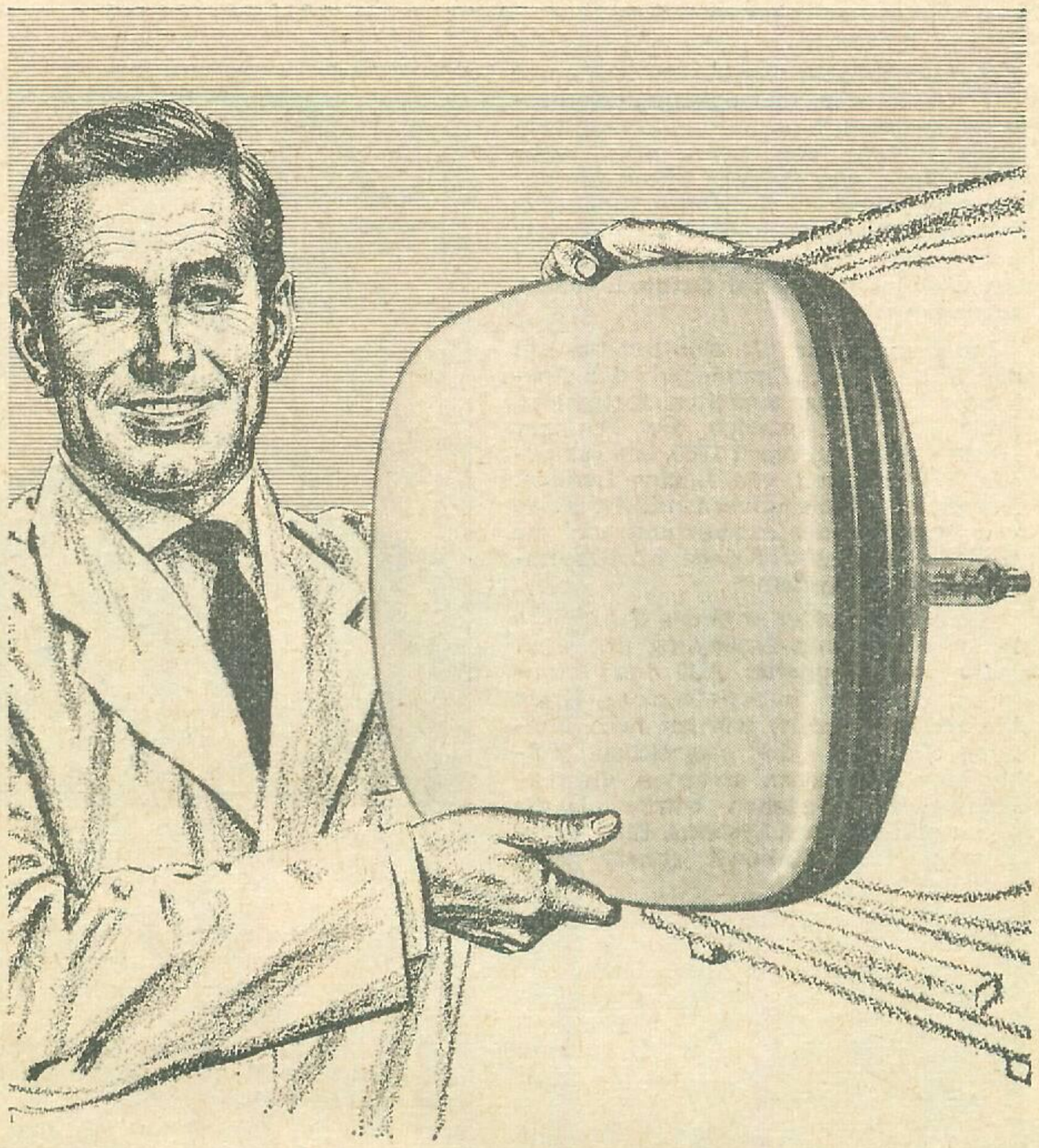
Indes, Chruschtschow war nie ein konsequenter Theoretiker, und er trampelte auch in Peking quer durch die sorgfältig angelegten Gartenkulturen des Marxismus-Leninismus, indem er ohne Umschweife erklärte: „Nein, wir brauchen keine Kriege (als ob das je eine echt marxistische Frage gewesen wäre). Die sozialistischen Länder . . . entflammen die Herzen der Menschen durch die Kraft des Beispiels im Aufbau des Sozialismus und gewinnen sie."

Im Februar 1960, also vier Jahre, nachdem an gleicher Stelle die Theorie vom friedlichen Imperialismus ausgerufen worden war, tagte in Moskau eine Konferenz des Warschauer Pakts. Peking war durch einen Beobachter vertreten, durch das Politbüro-Mitglied der KPCh, Kang Scheng. Und Kang erklärte der Politik der „friedlichen Koexistenz" den Krieg, wenige Monate vor der Pariser Gipfelkonferenz, der, gemäß Chruschtschows Hoffnungen, ersten wichtigen Station seiner Koexistenz-Politik.

Kang Schengs Hauptthese lautete: „Imperialisten bleiben immer Imperialisten", und aus ihr ergab sich gemäß der Lehre Lenins alles weitere: die Unvermeidbarkeit des Krieges, auch des Atomkriegs, und die Notwendigkeit der Vernichtung der Kapitalisten.

Kang Scheng erklärte rundheraus, daß Rotchina keinen der Beschlüsse der Pariser Gipfelkonferenz anerkennen werde. Diese Erklärung bezog sich offenkundig auf Chruschtschows Plan, im Einvernehmen mit den USA und England ein internationales Verbot der Herstellung von weiteren Atomwaffen zu erzielen.

Diese Erklärung Kang Schengs ließ zum ersten Male nachweisbar ein Stück von dem machtpolitischen Interessen-



110/60/361. 3a

VALVO

muß

es

sein

VALVO

Die Markenröhre
von Weltruf

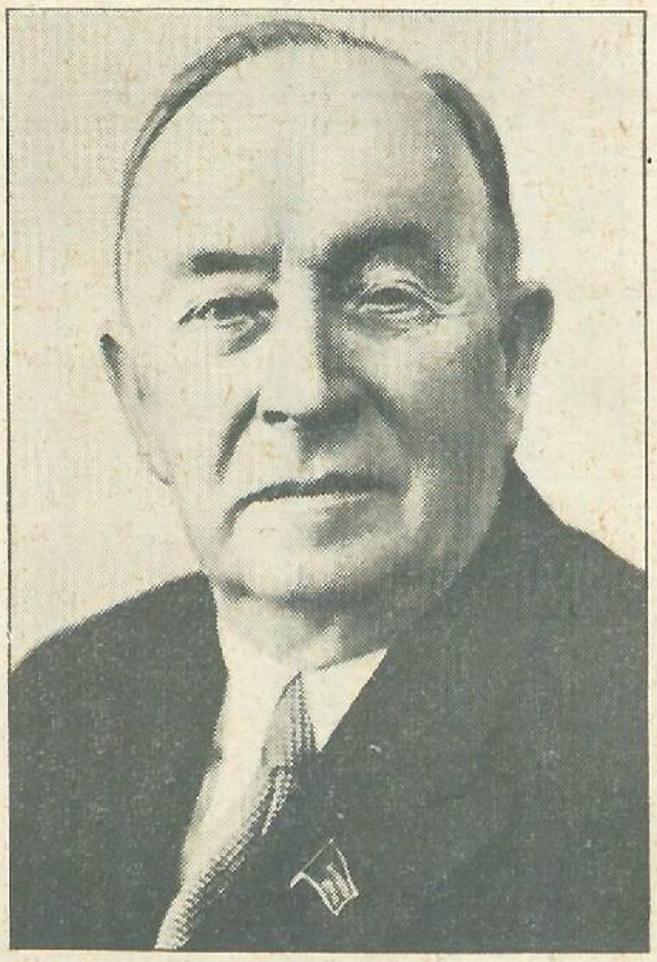
gegensatz sichtbar werden, der sich unter der Decke der ideologischen Kontroverse zwischen Moskau und Peking verbarg. Es war von da an nicht mehr zweifelhaft, was Pekings These von der Unvermeidbarkeit der Kriege bedeutete: Peking wünschte Atomwaffen und war keineswegs gewillt, den Atom-Primat der Sowjet-Union im Ostblock anzuerkennen.

Indessen wurde die Kontroverse mit den Mitteln der „Zitatologie", der Auslegung Leninscher Schriften, fortgesetzt. „Wir glauben", schrieb die Pekinger „Rote Fahne" im April 1960, „an die absolute Richtigkeit von Lenins Denken: Der Krieg ist die unvermeidliche Folge von Systemen der Ausbeutung, und die Ursache moderner Kriege ist das imperialistische System."

Kurze Zeit später ergänzte das gleiche Blatt seine Lenin-Auslegung mit einer makabren Prophetie: Auf den Trümmern, die der imperialistische Krieg hinterlassen werde, würden nach Meinung Pekings „die siegreichen Völker eine Zivilisation errichten, die tausendmal höher stehen würde als die des kapitalistischen Systems. Eine wahrhaft herrliche Zukunft stünde dann in Aussicht".

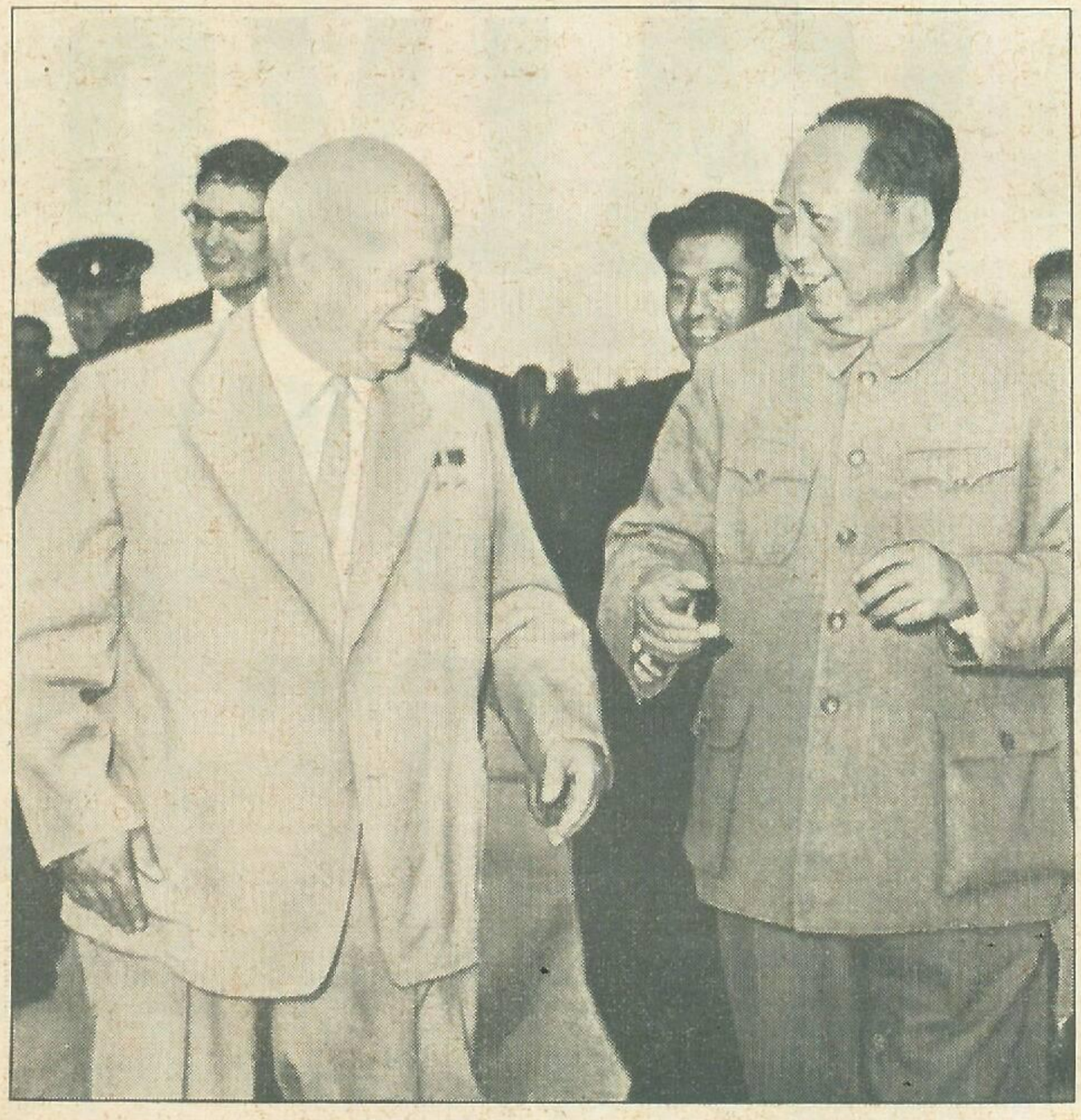
Am 22. April schickte daraufhin Chruschtschow einen Uralt-Veteranen der russischen Revolution, den Finnen und Wahlrussen Otto Kuusinen, auf die Tribüne des Moskauer Sportpalastes, um Lenins 90. Geburtstag zu feiern und nebenbei etwas gegen die Pekinger Genossen zu sagen.

„Wenn man heute", sagte der eisgraue Lenin-Zeitgenosse Kuusinen, „dem Marxismus-Leninismus treu sein



Alt-Kommunist **Kuusinen**
Die Bombe — ein Wahnsinn

will, genügt es nicht, die alte Wahrheit zu wiederholen, daß der Imperialismus aggressiv ist" — und er fügte ein Lob für „imperialistische" Staatsmänner hinzu, wie es bis dahin unerhört war: „(Im Westen) tauchen nüchtern denkende Staatsmänner auf, die erkennen, daß ein Krieg mit Einsatz der neuen Massenvernichtungswaffen Wahnsinn wäre."



Mao, Gast: Die Bombe — eine Hoffnung

Eine Verschnaufpause in der Moskau-Pekinger Thesen-Kanonade trat ein, nachdem sich im Juni 1960 in Paris herausgestellt hatte, daß sich die Berlin-Frage mit den Mitteln der Chruschtschowschen Friedenspolitik allein nicht im kommunistischen Sinne lösen ließ. Das war ein ernster Rückschlag für die Politik der „Vermeidbarkeit des Krieges".

Offenkundig wartete Peking danach ab, ob Chruschtschow sich unter dem Eindruck von Paris bereit finden würde, zur orthodoxen leninistischen Linie zurückzukehren.

Er war nicht dazu bereit und konnte es nicht sein, denn noch immer galt die Tatsachen-Feststellung des unglücklichen Georgij Malenkow, wonach in einem atomaren Weltkrieg „alle" Völker vernichtet werden.

Die Kanonade setzte wieder ein: über einen immer breiter werdenden Abgrund des machtpolitischen Interessengegensatzes Moskau—Peking hinweg. Und es stellten sich die ersten praktischen Konsequenzen ein: Moskau zog seine Experten aus China, Peking seine Studenten aus Rußland zurück.

Damit war ein Punkt der Kontroverse erreicht, der den Versuch einer Versöhnung dringlich machte. Im August verlautete in Moskau, daß in Kürze eine ideologische Gipfelkonferenz des Marxismus-Leninismus stattfinden solle.

Im November trat die Konferenz zusammen. Auch sie endete schließlich mit einem faulen Kompromiß, einem riesigen Elaborat, das in der „Prawda" mehrere trostlos lange Seiten füllte, jedoch im entscheidenden Punkt sowohl das eine wie das andere sagt. Zwar steht darin, daß die Welt heute nur noch die Wahl „zwischen friedlicher Koexistenz und alles vernichtendem Krieg" habe, was Chruschtschows Standpunkt recht zu geben scheint, aber es wird darin auch gesagt, daß „der Imperialismus immer noch einen neuen Weltkrieg vorbereitet" und daß sich die „aggressive Natur des Imperialismus nicht geändert" habe.

Die beiden Zentralen des Kommunismus haben sich nicht einigen können. Sie sind nicht in der Lage, ein Stück Weltwirklichkeit von heute — vielleicht das wichtigste Stück Weltwirklichkeit, das es gegenwärtig gibt, nämlich die Frage „Atomkrieg oder nicht" — wissenschaftlich verbindlich zu beantworten.

Das rüttelt an den Grundfesten des Marxismus. Wenn die Weltpolitik nicht mehr wissenschaftlich erkennbar ist, dann stimmt die Grundthese des Marxismus nicht mehr.

Die Chinesen haben in Moskau verzweifelt um die These von der „Unvermeidbarkeit des Krieges" gekämpft. Sie wußten, warum. Es ging um die wissenschaftliche Richtigkeit nicht nur Lenins, sondern auch Marxens. Es ging darum, ob die Weltgeschichte und die Weltpolitik mit dem Verstand vorauszuberechnen sind oder nicht.

Chruschtschows Ketzerei gegen die rechtmäßige Lehre ist ein Aufstand der Vernunft gegen den Verstand.

Nächste Woche:

Lenins Lehre vom unvermeidbaren Krieg fußt auf dem Historischen Materialismus des Karl Marx. In ihm kombinierte Marx deutsche und französische Philosophie sowie britische Nationalökonomie.

Spiegel 1.361

SPIEGEL-SERIE

WARTEN AUFS LETZTE GEFECHT

Marx, Lenin, Mao — Aspekte des Kommunismus

2. Fortsetzung

Kopernikus bewies, daß die Erde um die Sonne kreist — nicht, daß sie das tun *soll*. Für die Gestirne gibt es kein Sittengesetz und keine Anstandsregeln. Am Firmament gilt nur das Müssen nach Maßgabe errechenbarer Gesetze.

Rund dreihundert Jahre nach Kopernikus unternahm Karl Marx den Versuch zu beweisen, daß auch die Menschen errechenbaren Gesetzen unterworfen seien, Gesetzen, die ebensowenig etwas mit Sitte und Anstand oder Moral zu tun hätten wie das Gesetz der Gravitation, dem die Gestirne folgen müssen.

Auf dieser These von der Unvermeidbarkeit der Menschheitsentwicklung basierend, behauptete Marx, daß die in seiner Zeit eben entstehende Industriearbeiterschaft in Kürze eine Revolution machen werde, und zwar nicht, weil sie das *soll*, sondern weil sie das *muß*, weil Gesetze, die ebenso unabänderlich sind wie die des Himmels oder der Chemie, sie dazu zwingen.

Geradezu wütend leugnete Marx, daß eine solche Arbeiter-Revolution etwa aus dem Mitleid mit dem Elend fronender Weber-Kinder oder aus Liebe zur Menschheit oder gar aus religiösen und moralischen Verpflichtungen oder schließlich aus bestimmten Wunschvorstellungen der Elenden selbst, der „Pauper", entspringen könne.

Der Untergang der Bourgeoisie „und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich", schrieb Marx im Revolutionsjahr 1848 ins „Kommunistische Manifest", und damit wollte er sagen, daß die proletarische Revolution so sicher voraussehbar sei wie die Kollision zweier Himmelskörper, deren Bahnen wissenschaftlich errechenbar aufeinander gerichtet sind.

Sterne haben keine Gefühle und keine Vorstellungen von ihrem Schicksal — und wäre es anders, so wäre es doch belanglos; genauso gleichgültig seien die Gefühle und Vorstellungen der Menschen im Gang der Weltgeschichte, meinte der junge Marx.

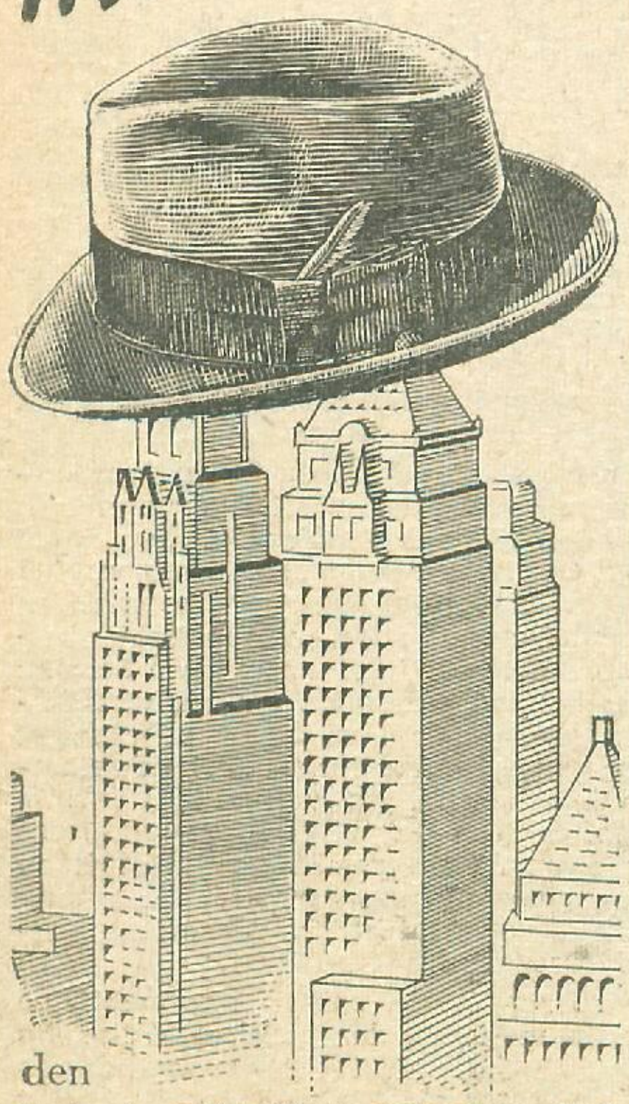
Etwa zu der Zeit, da Marx (im Auftrag eines deutschen Arbeitervereins in London, der sich ursprünglich der „Bund der Gerechten" und seit Sommer 1847 „Bund der Kommunisten" nannte) an dem „Kommunistischen Manifest" arbeitete, schrieb er in einer anderen Schrift: „Es handelt sich nicht darum, was dieser oder jener Proletarier oder selbst das ganze Proletariat als Ziel sich einstweilen vorstellt. Es handelt sich darum, was es (das Proletariat) ist und was es diesem Sein gemäß geschichtlich zu tun gezwungen sein wird. Sein Ziel und seine geschichtliche Aktion sind unwiderruflich vorgezeichnet."

Siebzig Jahre später argumentierte Lenin in genau der gleichen Weise. Es handele sich gar nicht darum, schrieb er am 23. April 1917, ob der Kapitalist persönlich gut oder böse sei, ob der Imperialist persönlich den Krieg wolle oder



Streik-Versammlung (um 1850): Revolutionen — zwangsläufig wie der Gang der Sterne

Man hat ihn-



den
MANHATTAN

Überall in der Welt,
wo gepflegte und kultivierte Kleidung eine Selbstverständlichkeit ist, gehört „er" dazu:
Der MANHATTAN –
ein Hut von Welt,
dezent und elegant, angenehm im Tragen. SILK-REED im Leder macht das Aufsetzen und Abnehmen noch bequemer und sorgt für guten Sitz.
Das besondere Geheimnis des MANHATTAN mit SILK-REED:
Er hinterläßt keinen „Stirnstreifen".

Prämiiert auf der großen Herrenhut-Modewahl in Köln.

WEGENER Hüte

Erhältlich in guten Fachgeschäften

ihn verabscheue, es handele sich vielmehr darum, daß der Kapitalist den Krieg wollen *müsse*, weil ihn sein eigenes System (die „Millionen Fäden und Gespinste, aus denen dies Gewebe besteht") dazu zwinge.

Die Lehre, die sich in den Jahren 1840 bis 1847 in dem Kopf des Literaten und Journalisten Karl Marx gebildet hatte, war — jedenfalls ihrem Anspruch nach — Wissenschaft. Eine grausige Wissenschaft, denn was besagte sie? Daß alle Liebe, Güte und Zärtlichkeit, deren der Mensch fähig ist, daß jeglicher Glaube und jegliches Ideal, daß Opfermut und Heldensinn, wo immer und zu welchem Zweck auch immer sie sich verbluten mögen, zu nichts nütze sind. Das war eine unerhörte These. Sie entsetzte selbst die sozialistischen Zeitgenossen Marxens.

Es gab in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts viele Propheten des Sozialismus oder Kommunismus. Da waren die Franzosen Saint-Simon, Fourier und Proudhon. Da war der arme Wilhelm Weitling aus Magdeburg, Idol der deutschen Arbeiter in London und Paris, die sich die „Gerechten" nannten. Da waren der britische Fabrikant Robert Owen, der ein Vermögen für sozialistische Experimente verschwendete, und der deutsche Philosoph Johann Gottlieb Fichte, dessen sozialistisch - idealistische Gedanken man in Deutschland vergaß und sich dafür an seinen nationalistischen Reden gegen Napoleon am Vorabend des Freiheitskrieges erbaute.

Und es gab zahllose Literaten, die sich die schreibklammen Finger am Feuer freundlicher sozialistischer Zukunfts - Visionen wärmten. Da war der Freiheitsdichter Ferdinand Freiligrath, Mitglied der 17köpfigen ersten Kommunistischen Partei der Welt, die Karl Marx und sein Freund Friedrich Engels in Brüssel gegründet hatten und die sich dann mit dem Bund der Gerechten zum Bund der Kommunisten liiert hatte. Da war Georg Herwegh, ein ebenso cleverer wie amouröser Beau der menschheitsbeglückenden Lyrik und dazu noch mit einer vermögenden, wenn auch tumben Frau ausgestattet. Und da war der russische Riese Bakunin, ein sentimentaler Hysteriker der Natur und ein Anarchist dem Programm nach.

Doch allen diesen Propheten und ihren lyrischen Jüngern war, wie immer sie sich unterscheiden, verbünden und befehden mochten, ein Merkmal gemeinsam: Sie waren entweder Gläubige oder Idealisten oder Sentimentale. Selbst diejenigen unter ihnen, die — wie etwa Fichte oder die Franzosen — anfingen, wissenschaftliche Systeme der Menschheitsbeglückung zu entwickeln, fühlten sich doch immer noch als Ausführende höherer Befehle: Befehle eines Gottes oder der „Menschheit" oder des Gefühls.

Was der junge Karl Marx von ihnen und ihrer Gläubigkeit, ihrem Idealismus und ihrer Sentimentalität dachte, demonstrierte er anhand eines Autodafés, dessen Opfer ein literarischer Winzling namens Hermann Kriege wurde.

Kriege war eines der 17 Mitglieder der Brüsseler Kommunistischen Partei gewesen, die Marx und Engels irgendwann zwischen 1845 und 1847 gegründet hatten und die fast ausschließlich aus Literaten bestand. (Sämtliche Mitglieder waren Deutsche, 15 waren Literaten, und zwei waren Setzer der deutschen Brüsseler Zeitung.) Kriege war dann nach den Vereinigten Staaten ausgewandert und hatte begonnen, in seiner neuen Heimat einen gemäßigten Sozialismus zu predigen. So trat er dafür ein, daß das Land des neuen Kontinents in kleine Bauerngüter aufgeteilt werde.

Krieges bescheidene Zeitschrift „Volkstribun", die aus dem fernen Amerika nach Brüssel gelangte, erregte bei Marx eine heute kaum noch begreifliche, geradezu rätselhafte Empörung. Er verlangte den Ausschluß ihres Verfassers aus der Partei und eröffnete mit einem Massaker in Worten die dramatische Geschichte kommunistischer Parteisäuberungen, deren aufregendste Kapitel dann Stalin mit Blut schreiben sollte.



Prophet **Marx**: Ein Grobian wie Luther

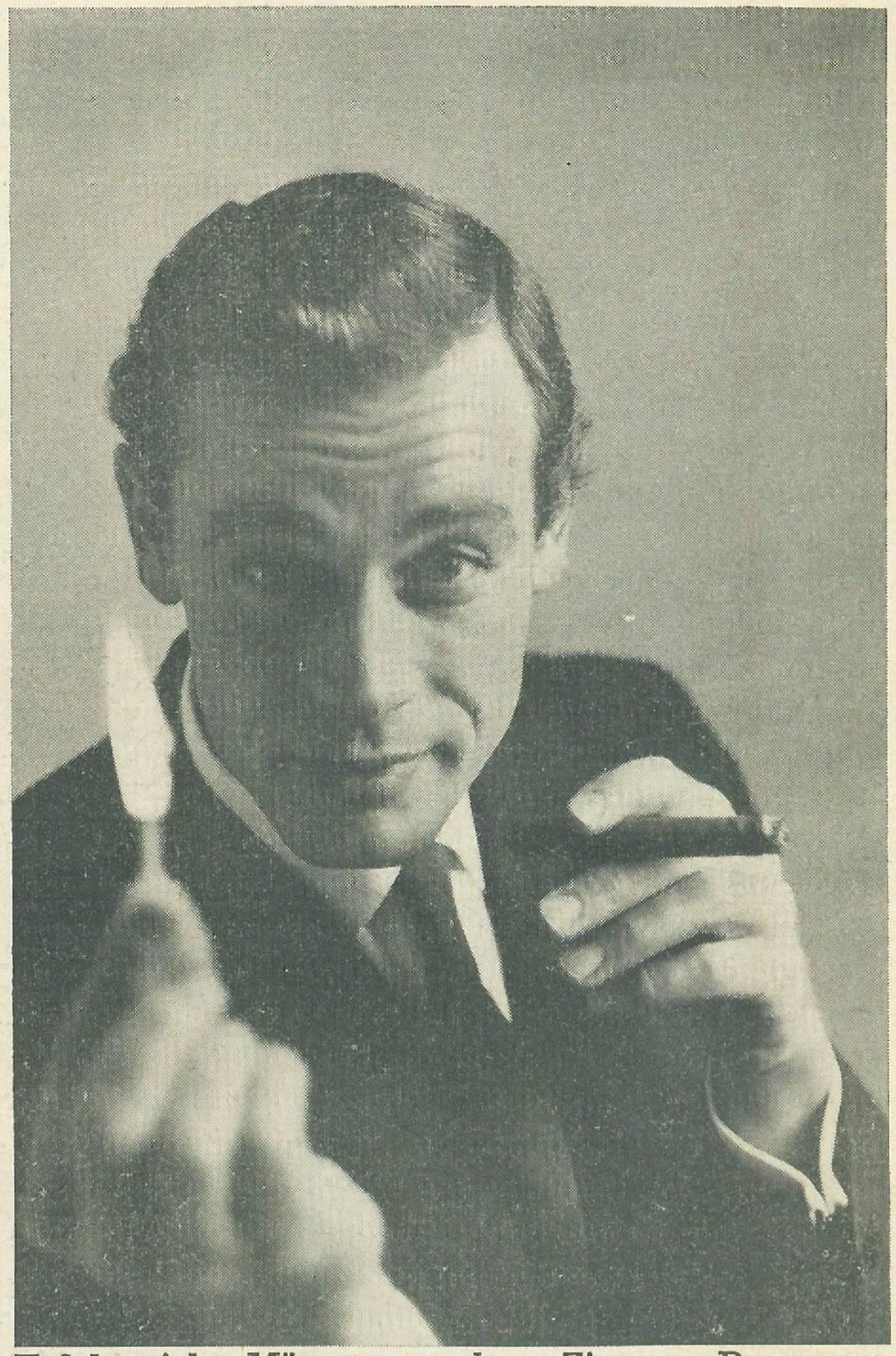
Die wohlmeinenden Landreformpläne des Auswanderers Kriege nannte Marx die „Eigentumsscheiße", aber nicht der Inhalt der Kriegeschen Artikelchen war das, was den Führer der ersten Kommunistischen Partei der Welt, Karl Marx, empörte, sondern das Wie, die Argumentation, deren sich Kriege darin bedient hatte. 35mal hatte Kriege in einem seiner Artikel Worte wie „Liebe", „Menschheit" und „Moral" verwendet — das war das Empörende, jedenfalls für Marx.

Da saßen an irgendeinem Tag der Mitte des vorigen Jahrhunderts in irgendeinem Raum der belgischen Stadt Brüssel eine Handvoll deutscher Habenichtse beisammen. Sie waren so arm, wie es sich für Literaten gehörte. Nur Friedrich Engels, der Fabrikantensohn aus Barmen, hatte meist ein volles Portefeuille. Marx indes jammerte in Briefen an seine Mutter, eine Rechtsanwaltswitwe in Trier, sie möge ihm doch einen Teil seines Erbes auszahlen. In irgendeinem Quartier lag seine Frau Jenny, geborene von Westphalen, Sprößling des deutschen Adels und schottischer Herzöge, Schwester eines späteren preußischen Innenministers, in den Wehen. Die Mehrzahl derer, die am Tische saßen, vergaß die Weltgeschichte, Marx und Engels und wenige andere ausgenommen. Dem Wilhelm Weitling bewahrte sie, weil er der erste deutsche Kommunist war und weil es ihm sein Leben lang dreckig ging, eine gerührte Erinnerung, und auch noch dem ehemals königlich-preußischen Leutnant Weydemeyer, weil er aus sozialistischer Überzeugung auf den Hauptmannsrang verzichtete und Marxens unleserliche Handschrift in königlich-preußisch akkurate Schriftzeichen übertrug.

Die Habenichtse spielten Weltrevolution. Und womit begannen sie das Spiel? Sie beugten sich über einen Artikel, der per Dampfboot oder per Segelschiff über den Ozean aus der Neuen Welt gekommen war, ein belangloses literarisches Machwerk, schwülstig und ohne Originalität — und fuhren mit dem Zeigefinger die Zeilen entlang, um auszuzählen, wie oft darin bestimmte Vokabeln vorkamen: 35mal „Liebe", „Menschheit" und „Moral"!

Eine Szene für einen Literatenschwank, deren Komik dadurch nicht geringer wird, daß die lächerliche Vokabel-Klauberei schließlich zum Zerplatzen der ganzen Gesellschaft führte. Die erste Kommunistische Partei der Weltgeschichte, gegründet von Karl Marx und Friedrich Engels, löste sich in eine übelriechende Wolke gegenseitiger Beschimpfungen auf. Weitling, der die Partei des fernen Kriege ergriffen hatte, emigrierte nach Amerika. Ein anderer Parteigänger Krieges, ein idealistischer Jude aus dem Rheinland namens Moses Hess, der als erster den jungen Karl Marx für den Kommunismus interessiert hatte, wurde von Marx und Engels verhöhnt.

Indes, so lächerlich und so abscheulich die Kriege-Affäre auf den ersten Blick aussehen mag — in Wirklichkeit ging es dem jungen Marx dabei gar nicht um den Winkel-Literaten Kriege, und selbst der Unflat der Schmähungen, der dabei schließlich hochkam, war letztlich nichts anderes als der schmutzige Schaum auf einem bis in die Tiefe hinein aufgewühlten Meer von Gedanken. In Wirklichkeit ging es Marx in der Kriege-Affäre darum, so hart und so aufreizend wie nur immer möglich



Erfolgreiche Männer rauchen Zigarre. Denn was ist männlicher. Zigarre gibt dem Typ Charakter! Rauche sie täglich – für eine Zigarre ist immer Zeit.



Zigarren und Zigarillos gibt es in vielen Formen, Packungen und Preislagen.







Ein Wunsch wird Wirklichkeit

Paris im Frühling

Jahr für Jahr entfaltet Paris mit dem Einzug des Frühlings seinen einzigartigen Charme. Jedes Jahr wird auch Ihr Wunsch wieder wach, einmal diesen Frühling mitzuerleben. Schnell, ruhig und bequem bringt Sie die Caravelle in Minuten in die Seine-Metropole. Durch den Flug gewinnen Sie wertvolle Stunden, die allein Ihnen gehören zur Eroberung dieser zauberhaften Stadt. Ihr IATA-Reisebüro oder die nächste AIR FRANCE-Niederlassung berät Sie gern. Denken Sie auch bei Ihrer Reise nach Paris an AIR CREDIT.

AIR FRANCE

EUROPAS GRÖSSTE FLUGGESELLSCHAFT

klarzumachen, daß die menschliche Gesellschaft einen Zustand erreicht habe, dem weder mit Phrasen noch Gefühlen noch Gebeten beizukommen sei, und daß dieser Zustand das vorläufige Endergebnis einer Menschheitsentwicklung von wissenschaftlich errechenbarem Zwang sei. Die Menschheitsgeschichte sei, meinte Marx, „inevitabel", unvermeidlich, und eben deswegen kein Gegenstand sentimentalen Jammers.

Leute wie Kriege, aber auch alle jene von wohlmeinenden Gefühlen bewegten Sozial-Propheten wie Saint-Simon oder Wilhelm Weitling oder Fourier oder Robert Owen mit ihrem Gejammer über das Elend der Arbeiter mußten da dem brodelnden Hirn des Karl Marx wie Hunde erscheinen, die den Mond anblaffen.

Marx sah seine Aufgabe gegenüber diesen Frommen und Sentimentalen darin, als gefühlloser Wissenschaftler eine Welt steinerner Gesetze aufzuzeigen, eine Welt, wie sie, ohne von Gefühlen etwas zu wissen, ist und nach den ihr innewohnenden Gesetzen sein muß.

Daß ihm selbst diese Gefühllosigkeit eigentlich nie gelungen ist, beweisen alle seine Schriften, auf denen es kaum eine Seite ohne Gefühlsausbrüche gibt. Gleichwohl war wissenschaftliche Gefühllosigkeit sein Ideal. Im Vorwort zum „Kapital", dessen erster und einziger von Marx vollendeter Band im Jahre 1867 erschien, macht Marx den Versuch, sich dafür zu entschuldigen, daß er in seinem Buch die Kapitalisten und Großgrundbesitzer nicht gerade „in rosigem Licht" gezeichnet habe.

„Weniger als jeder andere", proklamierte Marx darin in dem gestelzten Ton der philosophischen Fachsprache, „kann mein Standpunkt, der die Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation als einen naturgeschichtlichen Prozeß auffaßt, den Einzelnen verantwortlich machen für Verhältnisse, deren Geschöpf er sozial bleibt, sosehr er sich auch subjektiv über sie erheben mag."



Sentimentaler Sozialist **Proudhon**
Menschheit



Nationaler Sozialist **Fichte**
Liebe

Was wollte Marx damit sagen, daß er die Entwicklung der Gesellschaft in so hochtrabender Manier für einen „naturgeschichtlichen Prozeß" erklärte? Er wollte sagen: Genau wie die Natur läuft auch das menschliche Auf und Ab mit seinen Heldentaten und Niederträchtigkeiten, seinem Gelingen und Scheitern nach erkennbaren objektiven Gesetzen ab.

Welche Gefühle ein Großgrundbesitzer oder Kapitalist hat, welche Vorstellungen ein Proletarier hegt, ist völlig gleichgültig. Sie sind nicht für die „Verhältnisse" verantwortlich, von denen sie profitieren, und noch weniger für die, an denen sie leiden. Im Gegenteil: Was immer sie denken, fühlen oder trachten, sie bleiben „Geschöpfe der Verhältnisse", nämlich „Ausbeuter" oder „Ausgebeutete". Die Weltgeschichte ist unvermeidlich — so oder so.

In Marxens Formulierungen steckte im Innersten eine Vorstellung von der menschlichen Gesellschaft als einem kalten, gefühllosen Mechanismus, der nach den ihm eigenen Gesetzen abschnurrt und innerhalb dessen der Mensch nur ein nutzloserweise mit Gefühlen behaftetes Rädchen ist, das mitzuschnurren hat, ob es nun will oder nicht.

Eine schreckliche Lehre? Gewiß! Aber war sie auch ebenso unwahr wie schrecklich? Überhaupt: War sie denn eigentlich neu, oder zog nicht schon seit langem durch die Philosophenstuben Europas die Ahnung, daß die Welt eine mechanische Apparatur sei?

Rund zweihundert Jahre vor Marx behauptete ein französischer Edelmann namens Descartes, daß der Welt eine geometrische Struktur innewohne, die durch Denken zu entdecken sei. Das war eine Lehre, die den immer an intellektueller Klarheit interessierten Franzosen viel Freude machte, und auch der Sonnenkönig Ludwig XIV. begann sie als durchaus plausibel zu empfinden, obwohl der Verfasser jener Philosophie sich lieber in den Niederlanden als in Frankreich aufgehalten hatte.

Descartes meinte — so begriff ihn jedenfalls seine Zeit —, daß dem Verhalten der Menschen selbst eine gewisse Geometrie innewohne. Leidenschaften, Affekte und Gefühle seien eigentlich nichts anderes als Mißverständnisse der mit mathematischer Präzision beschreibbaren Natur des Menschen, und nur durch Denken könne sich der Mensch von solchen Irrtümern befreien.

Cogito ergo sum — ich denke, also bin ich, hatte der Philosoph gesagt, und das war nicht nur eine Feststellung, sondern daraus folgte auch ein Imperativ, und der hieß: Denke!

Mit Descartes hatten sich die ersten Anfänge einer mechanistischen Welt-Apparatur gezeigt, einer Gesetzlichkeit also, welche die Menschen lenkt wie das Gesetz der Gravitation die Sterne.

Dem französischen Edelmann folgte ein deutscher Bürger. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entdeckte Georg Wilhelm Friedrich Hegel in der Geschichte — also in dem Verhalten des Menschen, wenn man es über große Zeiträume hinweg betrachtet — bestimmte Gesetzmäßigkeiten.

Eine jegliche historische Situation, jede Station menschlicher Entwicklung enthält in ihrem ursprünglichen Zustand (These) zugleich ihr Gegenbild (Antithese). Im Verlauf der Entwicklung werden These und Antithese „aufgehoben", sie bilden eine neue, höhere Wirklichkeit: die Synthese. Sie ist ihrerseits wiederum These, die ihre Antithese aus sich hervortreibt — und so fort.

Mit Hegel war es eigentlich (sieht man von den Spekulationen ab, die er an seine Erkenntnis knüpfte) endgültig heraus: Die Menschheit lief am Bändel einer ebenso logischen wie historischen Gesetzlichkeit, von Hegel „Dialektik" genannt.

Descartes hatte eine Flut von naturwissenschaftlichen und mathematischen



Utopischer Sozialist **Saint-Simon**
Moral

Eine Meereskur aus der Tube machen Ihre Zähne mit Selgin. Selgin - das ist die kompromißlose Zahnpasta für alle Menschen, die ihre Gesundheit und Zahnpflege ernst nehmen. Kompromißlos, weil diese Zahnpasta in Geschmack, Wirkung und Gebrauch völlig neue Wege geht. Wie ein Atemzug klarer, reiner Meeresluft schmeckt Selgin: herb und leicht salzig.

Eine Meereskur für Ihre Zähne

Und Selgin ist gesund wie das Meer, denn die in dieser Zahnpasta wirksamen Meer- und Mineralsalze entziehen dem Zahnfleisch auf dem Wege der Osmose überschüssige Gewebeflüssigkeit. Es wird straff und fest, und die Zähne sind immer herrlich weiß. Selgin schäumt nicht! Sie können deshalb reichlich Selgin auf die Zahnbürste auftragen. Dadurch verstärken Sie die Selginwirkung. Das Zahnfleischbluten hört auf. Schon nach kurzer Zeit der Gewöhnung werden Sie sagen: ich bleibe bei

S 1108

Selgin

Die kompromißlose Zahnpasta

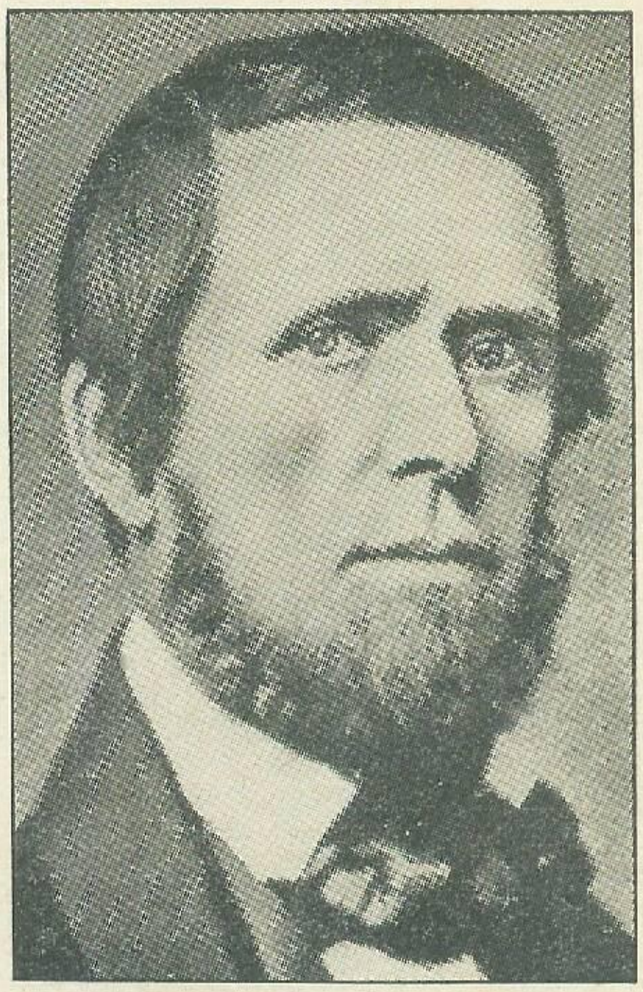
DM 1,-

Büchern ausgelöst. Gleichzeitig mit Hegel und in dessen Gefolge begann sich in Europa ein Büchergebirge von Historie aufzutürmen. Ein Heer von Gelehrten machte sich daran, die Vergangenheit zu durchstöbern und Geschichtswerke zu produzieren: Geschichte des Altertums, Geschichte des Mittelalters, Geschichte der Kunst, Geschichte der Philosophie, Geschichte der Religionen und Geschichte der Urmenschheit.

Die Welten, die da aufgetan wurden, waren interessant, und in den Stuben der deutschen Biedermeierzeit stopfte man beim Licht der Kerzen, während draußen der Nachtwächter der Heiligen Allianz im Auftrag des Fürsten Metternich für Ruhe und Ordnung sorgte, den Inhalt zahlloser wissenschaftlich aufgemachter Magazine in sich hinein Die Romane des Lieblingsdichters jener Zeit, des Jean Paul, sind wahre Kompendien wissenschaftlicher Daten. Der Dichter schrieb sie aus den Zeitschriften ab und sammelte sie in Zettelkästen, um sie dann in den endlosen Satzbandwürmern seiner Romane dem Leser zu servieren.

Die ungeheure Wissensbegierde dreier Jahrhunderte erstreckte sich auf alles: auf den Wasserdampf wie auf die Insekten, auf die Tempel der Griechen wie auf das Spektrum der Elemente, auf das Römische Recht wie auf die menschliche Seele. Die mit stets zunehmender Geschwindigkeit sich vollziehende Ausweitung des Horizonts — nach allen seinen Dimensionen — war beglückend und aufpeitschend: Man glaubte, alles wissen und alles machen zu können. Die Wissenschaft brachte das Glück.

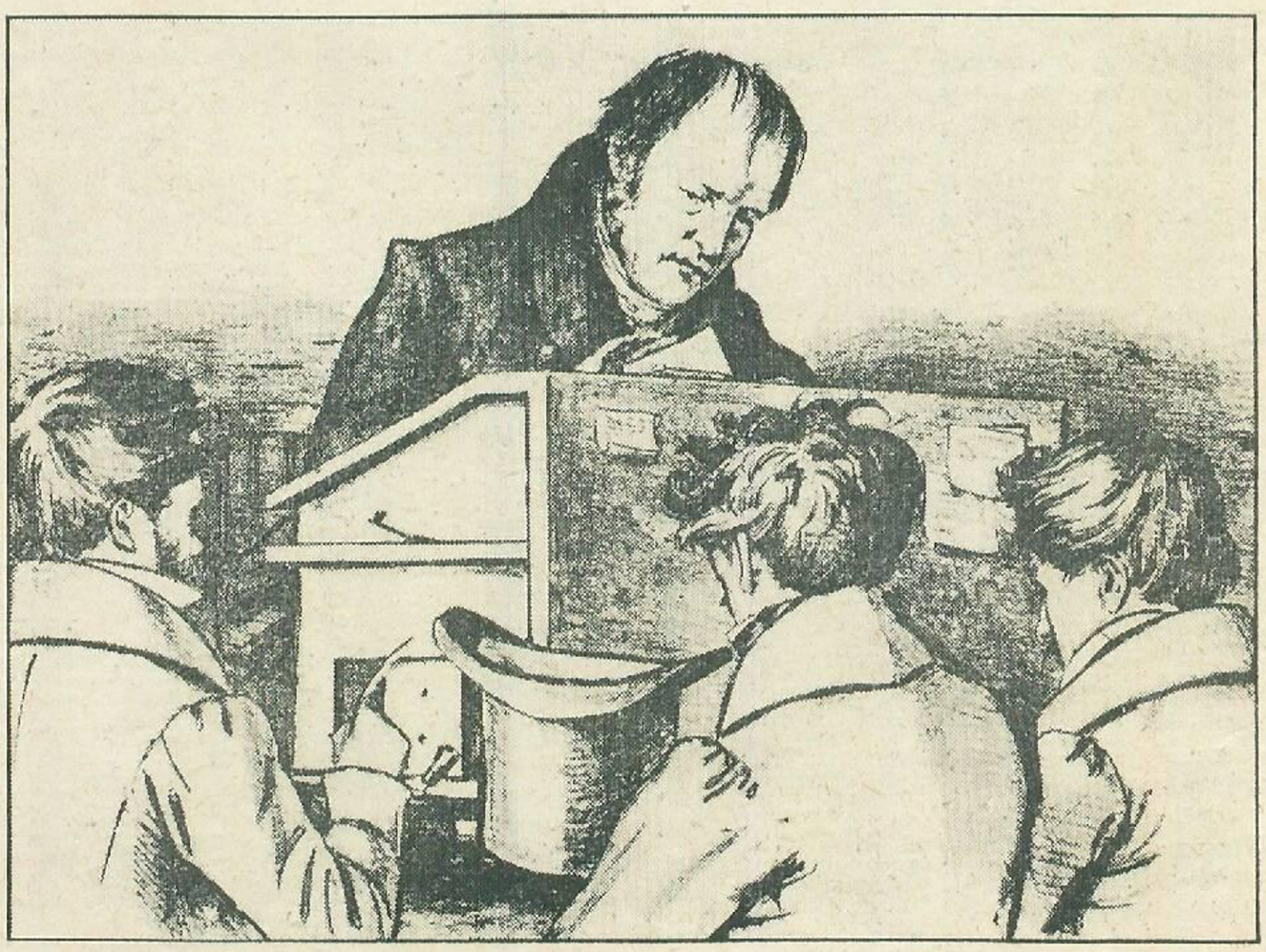
Und doch hatte dieser Vorgang auch eine Kehrseite. Da hatte irgendwo in den Tiefen der Geschichte ein Mensch ein Blatt Papier an die Tür einer Kirche geschlagen. Ein anderer hatte eine Barrikade errichtet. Die Wissenschaft aber begann nun zu zeigen, wie dieser Mensch dazu gekommen war, so zu handeln, wie er handelte, und daß er eigentlich so handeln mußte, wie er handelte; mit anderen Worten: Sie



Erst-Kommunist **Weitling**
Arme Gerechtigkeit

breitete vor den Augen ihrer Leser ein riesiges und ständig engmaschiger werdendes Netz von Beziehungen, Ursache-Wirkung-Verhältnissen, Strukturen und Notwendigkeiten aus, das neben dem Reiz des Neuen im Detail doch insgesamt auch den des Beklemmenden hatte.

Als Brutus den Arm zum Dolchstoß hob oder Luther zum Hammerschlag an der Wittenberger Schloßkirche: Wer hatte da eigentlich ihren Arm geführt? Waren sie es selbst, oder war es irgendeine kalte, errechenbare Vernunft der Geschichte oder irgendein Triebmechanismus, der Brutus wie Luther, Cäsar wie Kopernikus, aber auch ihn, den Leser selbst, den Menschen der Biedermeierzeit, nach unabänderlichen Gesetzen morden, protestieren, regieren, lieben und denken ließ — wie der Puppenmeister die Marionette?



Philosoph **Hegel, Studenten:** Schreckliche Geschichte

Unheimlich zu denken, daß die Tat, die man tat, der Gedanke, den man dachte, die Zärtlichkeit, die man schenkte, im Grunde nicht die eigene Tat, nicht der eigene Gedanke, nicht die eigene Zärtlichkeit waren, sondern Akte berechenbarer und unveränderlicher Mechanismen.

In der Tat: Die Welt als „Naturgeschichte", wie sie Marx zeichnete, in welcher der kapitalistische Ausbeuter nichts dafür kann, daß er ein Ausbeuter ist, und der Prolet nichts dafür kann, daß er eines Tages die Weltrevolution machen wird, die Welt, in welcher, wie Lenin dann behaupten sollte, Kriege „unvermeidlich" sind, weil die Imperialisten wie Puppen an den Drähten ihres eigenen Mechanismus hängen — sie hatte sich schon längst vor Marx in den Philosophen- und Gelehrtenstuben Europas abgezeichnet.

Indes, für das breite Publikum war das von den Wissenschaftlern in den Nächten unentwegten Denkens gehäkelte Netz der Wissenschaft, dessen würgende Schrecklichkeit nur die Sensiblen der Zeit wie Goethe ahnten, vorläufig noch nur interessant. Dem Ganzen fehlte noch das Salz des Empörenden und des Sinnfälligen. Doch auch das war schon da, von Wissenschaftlern hergestellt.

Um die Jahrhundertwende hatte sich in England eine neue Schule der Wirtschaftswissenschaft gebildet. Ein Mann namens Adam Smith propagierte den Freihandel und bewies, daß — wenn man die Wirtschaft soweit wie möglich von allen staatlichen wie überhaupt außerwirtschaftlichen Eingriffen befreie — ein Marktmechanismus entstehe, der höchst befriedigend sei, denn er regele die komplizierte Frage nach dem Preis einer Ware auf „natürliche" Weise, nämlich durch Nachfrage und Angebot.

Daß diese „Natürlichkeit" der Wirtschaft eine geradezu grausige Pointe enthielt, zeigten zwei andere britische Wirtschaftswissenschaftler, nämlich der Pfarrer Thomas Robert Malthus und der aus portugiesisch-jüdischem Blut stammende, ursprünglich holländische Kaufmann Ricardo.

Malthus entdeckte in den Abläufen der Wirtschaft eine mathematische Struktur, genauso, wie es Descartes zwei Jahrhunderte vorher gefordert hatte. Nur daß diesmal keine das ästhetische Gefühl und den Intellekt befriedigende Philosophie entstand, sondern ein Schema, das im vorhinein und zwingend Hunderttausende von Menschen zu Elend und Tod verurteilte, und zwar mit der Begründung, daß dieses Schicksal, wissenschaftlich gesehen, richtig sei.

Die Mathematik des Todes, wie sie der Pfarrer Malthus errechnet hatte, sah so aus: Der Bodenertrag Englands vermehre sich in arithmetischer Progression, in theoretischen Zahlen ausgedrückt: Wenn er 200 000 Tonnen Getreide im Jahre 1800 betrage, dann werde er 400 000 Tonnen im Jahre 1825, 600 000 Tonnen im Jahre 1850 und 800 000 Tonnen im Jahre 1875 betragen. Hingegen vermehre sich die Bevölkerung der Insel bedeutend schneller, nämlich in geometrischer Progression, wiederum in theoretische Zahlen übersetzt: Wenn sie 1800 zehn Millionen betrage, dann werde sie 20 Millionen im Jahre 1825, 40 Millionen im Jahre 1850, 80 Millionen im Jahre 1875 betragen.

Das dabei zwangsläufig immer wieder entstehende Mißverhältnis zwischen

Fortschritt
in
Ihrer
Hand



FABER-CASTELL

Progress

Mit Tinte schreiben und die eigenwillige Handschrift wahren!

Der Progress-Füllhalter ist in Form und Konstruktion ein Fortschritt. Seine Mechanik ist sinnvoll und dauerhaft. Der Volumenkegel steuert bei allen Luftdruckverhältnissen gleichmäßig den Tintenfluß. Man schreibt leicht und beschwingt ohne Druckanwendung. Die Schrift ist schnell trocken.

Zur Wahl im Fachgeschäft:
11 Federbreiten, 4 modische Farben,
5 Preisklassen von DM 8.50 bis 28.50.

A. W. FABER-CASTELL · FÜLLHALTERFABRIK G. M. B. H. · DOSSENHEIM BEI HEIDELBERG

ENDLICH EIN MARKEN-TONBAND ZUM VORTEIL-HAFTEN PREIS!
Spule 15/360 m = DM 15,80
PERMATON
SOUNDCRAFT Hans Wolff & Co
Berlin-Dahlem
Breitenbachplatz 17-19
Im Fachhandel erhältlich

طيران الشرق الأوسط
Fliegen Sie über dem Wetter
schnell und mit Komfort
zum
LIBANON
und zum
HEILIGEN LAND
MEA
COMET 4C
Erste und Touristen-Klasse
MIDDLE EAST AIRLINES
Frankfurt/M., Düsseldorf, Hamburg
Stuttgart

Bodenertrag und Bevölkerungszahl werde, so meinte Malthus, jeweils durch die Natur korrigiert werden, in den Worten des Pastors: durch „checks“ (Berichtigungen), konkret: durch Hungersnöte, Kriege und Seuchen. Da die Natur der Dinge objektiv nun einmal so sei, könnten Einrichtungen wie Armenhäuser oder jede Form der Kinderfürsorge keineswegs empfohlen werden, denn wenn man versuchen wollte, diesen „checks“ in den Arm zu fallen, dann werde die schließlich doch kommende Katastrophe um so größer sein.

Adam Smith hatte gezeigt, daß der Mechanismus von Nachfrage und Angebot den Preis der Ware bestimmte War aber nicht auch die menschliche Arbeit Ware? Aus dieser Frage entwickelte Ricardo die Behauptung, der natürliche Arbeitslohn könne immer nur gerade so viel betragen, daß er dem Arbeiter das Existenzminimum gewährleiste, denn:

Zahle man dem Arbeiter für die Ware „Arbeit“ mehr, als für seine Existenz nötig sei, dann werde er mehr Kinder, anders ausgedrückt: mehr Arbeiter, und noch anders ausgedrückt: mehr Arbeitspotential zeugen. Die Folge davon werde sein, daß auf dem Markt ein Überangebot von „Arbeitspotential“ entstehe, was entsprechend dem Nachfrage-Angebot-Mechanismus bedeute, daß der Preis für die Ware „Arbeit“ sinke — und zwar unter die Grenze dessen, was man als das Existenzminimum des Besitzers dieser Ware, nämlich des Arbeiters, ansehen müsse. Der Arbeiter hätte in diesem Fall Bankrott zu erklären, ohne Umschweife gesagt: Er hätte Hungers zu sterben.

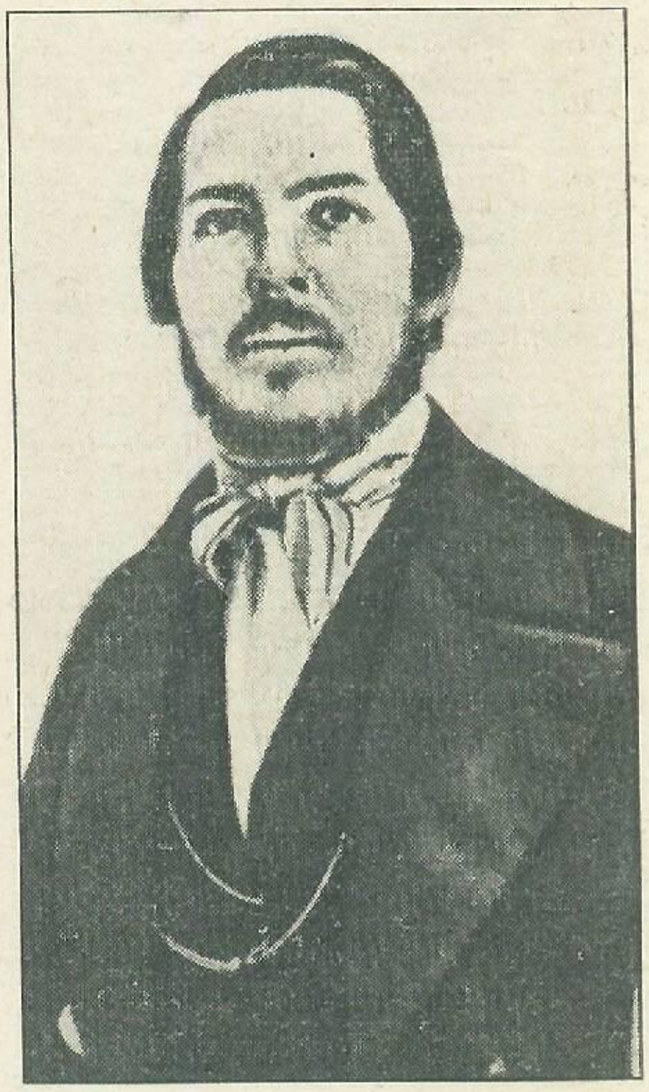
Ricardos Lohngesetz, das Lassalle später das „Eherne“ nannte, und die Elends-Arithmetik des Pastors Malthus waren fürchterlich. „Diese Lehre“, schrieb der deutsche Nationalökonom Friedrich List, „würde die Herzen der Menschen in Steine verwandeln“ — „würde“?, wieso „würde“? Hatte sie das nicht schon längst besorgt?

Die Entwicklung der Gesellschaft ist ein „naturgeschichtlicher Prozeß“, schrieb Marx in der Einleitung zum „Kapital“. Mithin: Die Welt ist aus Stein, die Herzen der Menschen sind es auch, mögen sie sinnloserweise hin und wieder auch mal gefühlvoll scheppern. Und tatsächlich gab es Anzeichen dafür, daß es mit den Lehren des Malthus und des Ricardo wenn vielleicht auch noch nicht seine Richtigkeit hatte, so doch in Kürze haben werde.

Im Jahre 1828 hatten die Seidenwebereien von Krefeld ihre Löhne von heute auf morgen um 15 Prozent gesenkt. Die Krefelder Weber waren in Leipzig während der Messe auf ihren Ballen sitzengeblieben. Züricher Firmen hatten sie unterboten. In Krefeld gab es daraufhin einen Arbeiteraufstand, den ersten der deutschen Geschichte.

1844: Die schlesischen Tuchhändler senkten eines Tages den Preis, den sie den Webern für den daheim gefertigten Ballen zahlten, von 32 auf 15 preußische Silbergroschen. Die Weber von Langenbielau und Peterswaldau rotteten sich zusammen. Sie zogen vor das Haus eines Fabrikanten namens Zwanziger und zertrümmerten Büro, Möbel und Karossen. Die Armee mußte den Aufstand niederschlagen.

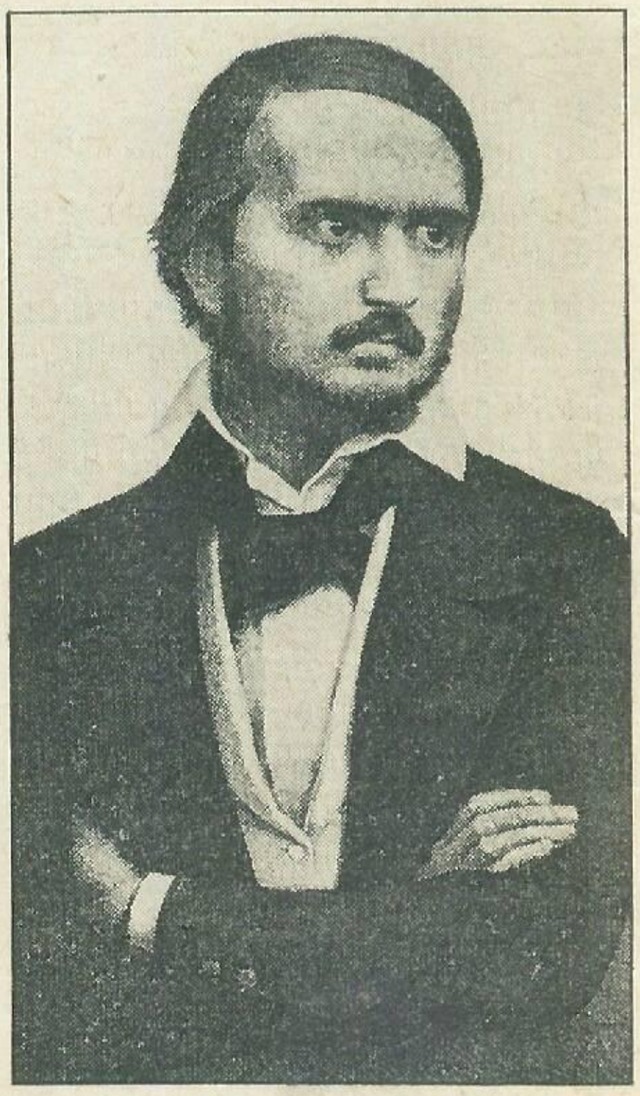
1847: 80 000 Menschen lagen in Oberschlesien an Hungertyphus darnieder.



Friedrich Engels (um 1850)
Ein volles Portefeuille

Eine Pflanzenkrankheit hatte die Kartoffelernte fast völlig vernichtet. 16 000 Menschen starben. Die „schlesischen Zustände“, sagte der General von Natzmer, ein Freund des romantischen Preußenkönigs Friedrich Wilhelm IV., enthielten den Keim einer Umwälzung der bestehenden Verhältnisse.

Die Geschichte des Weber-Aufstandes von 1844 hatte einer jener 17 geschrieben, die mit Karl Marx, Friedrich Engels, Wilhelm Weitling und Hermann Kriege die ersten organisierten Kommunisten der Welt waren: ein aus Schlesien stam-



Georg Herwegh
Ein cleverer Beau

mender Philologie-Student namens Wilhelm Wolff. 1845 gründete er in Breslau einen „Verein für die Erziehung der Kinder hilfloser Proletarier", aber „die Schuld" für das Proletarier-Elend, schrieb derselbe Wolff, liege „nicht an der Art und Weise der Armenpflege, sondern in unseren ganzen Zuständen. Die ganze Gesellschaft ist samt ihrer Grundlage verurteilt und gerichtet, solange überhaupt noch eine Armenpflege existiert".

Wilhelm Wolff — dem Karl Marx sein Hauptwerk „Das Kapital" widmete — war einer der ersten „Marxisten" der Weltgeschichte, also ein Anhänger der Lehre, wonach es in der Welt wissenschaftlich zugeht.

Aber: Wenn das so war, wieso konnte er dann schreiben, jemand sei an dem Proletarier-Elend „schuld"? Der Begriff der „Schuld" gehört der Welt der Moral oder der Religion an, nicht der Welt der Wissenschaft. Wissenschaftlich wäre die Aussage gewesen, wenn Wolff gesagt hätte: Das Elend wird durch die Zustände verursacht.

Die ganze Gesellschaft sei „verurteilt" und „gerichtet"! Dieses „Verurteilt und gerichtet!", klang das nicht wie die Stimmen der Erzengel beim Jüngsten Gericht: „Verdammt in alle Ewigkeit, Amen!"?

Überhaupt: In dem Satz „Die ganze Gesellschaft ist verurteilt und gerichtet" fehlte eigentlich das Subjekt. Wer war denn das, der da „verurteilte" und „richtete"? Ein Gott? Aber nein, Ludwig Feuerbach, der Philosoph, hatte ja längst bewiesen, daß das, was die Menschen „Gott" nennen, nur eine Vorstellung der Menschen selbst sei, mit deren Hilfe sie sich gewisse Hoffnungen und Wünsche symbolisch vor Augen hielten, und Karl Marx hatte dieser These auf jeden Fall darin zugestimmt, daß es keinen Gott gibt.

Wilhelm Wolff verurteilte und richtete die Gesellschaft im Namen eines unbekannten Subjekts. Was immer er sich dabei gedacht hatte, auf jeden Fall war das nicht „Wissenschaft".

Und Karl Marx selbst? War wenigstens *er* ein Wissenschaftler — nüchtern, korrekt, ohne Affekte, so wie man sich eben einen Forscher vorstellt? Keineswegs. Seine Schriften und Briefe könnten als Fundgrube für ein Lexikon der Schimpfwörter* oder als Nachschlagewerk für die moralischen Mängel von Marxens Zeitgenossen dienen:

Proudhon, sein sozialistischer Freund, ist ein „Parvenu der Wissenschaft", dessen Schriften sind „Gesalbader". Die Arbeiterbataillone der Pariser Revolution des Jahres 1848, die im Sommer einen Pöbelaufstand niederschlugen, seien „bestochene Vagabunden", die Parteigenossen überhaupt „eine Bande von Eseln, die auf uns schwört, weil sie uns für ihresgleichen hält". Für seinen Kampfgefährten Freiligrath findet Marx Worte wie „Scheißkerl", „Schweinehund"; Lassalle ist „ein jüdischer Nigger", was schon „seine Kopfbildung und sein Haarwuchs beweist"; der Nachfolger Lassalles als Führer des deutschen Arbeitervereins, Schweitzer, „ein beschissener Hund". Die französischen Staatsmänner Favre und Thiers sind Ehebrecher, Testamentbetrüger und Defraudanten; Bismarck

* Leopold Schwarzschild, in den zwanziger Jahren Journalist in Berlin, hat all diese von Marx und Engels geäußerten Injurien mit Akribie gesammelt. Sie sind nachzulesen in der 1954 im Scherz & Goverts Verlag erschienenen Marx-Biographie Schwarzschilds „Der rote Preuße".



By Appointment
To Her Majesty
Queen Elizabeth II
Scotch Whisky Distillers
Wm. Sanderson & Son, Ltd.
Leith, Scotland.

Der Scotch Whisky den man nicht vergißt!

Alleinimport: EPIKUR GmbH., Koblenz · VAT 69 als Geschenk vermittelt auch TELE*present*

wird „der Pißmarck“ genannt. Die Zitate ließen sich ins uferlose fortsetzen.

Auch Luther war ein kenntnisreicher und erfinderischer Grobian, und tatsächlich hat Proudhon Marx davor gewarnt, ebenso „doktrinär“ zu werden, wie Landsmann Luther es war.

Aber für Luther diente immerhin als Entschuldigung, daß es für ihn in der Welt ja noch Gut und Böse gab, und wer wollte dem „Guten“ verwehren, auf das Böse zu schimpfen? Für Marx indes als den „Wissenschaftler“ gab es ja eigentlich gar keine moralischen Qualitäten, sondern nur wissenschaftliche Klassifizierungen. Wenn der Gutsbesitzer nicht dafür verantwortlich zu machen war, daß er „ausbeutete“, warum sollte man ihn dann eigentlich dafür beschimpfen? Was würde man wohl sagen, wenn ein Chemieprofessor sich vor ein Glas Wasser stellen und die Sauerstoff-Atome beschuldigen würde, sie beuteten die in der Mehrheit befindlichen Wasserstoff-Atome aus?

Marx behauptete, die proletarische Revolution sei „unvermeidlich“, so unvermeidlich, daß selbst die Vorstellungen der Proletarier nichts dazu beitragen könnten. Warum setzte er dann aber an den Schluß des Kommunistischen Manifests von 1848 den Imperativ „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“? An Atome hält man keine Ansprachen, und jener Professor, der vor der Synthese von Schwefel und Wasserstoff ausrufen würde: „Nun stinkt mal schön!“, wäre lächerlich.

Marx mag das Unvereinbare von Schimpfen und Wissenschaftlichkeit geahnt haben. Deswegen schimpfte er am liebsten in der Form der Tatsachenfeststellung. Von Moses Hess (dem Freund, der sich mit ihm wegen des Winkel-Literaten Kriege zerstritt) sagte Marx nicht, jener sei ein Verräter oder Abweichler — vielmehr kolportierte er, Hess leide an „chronischem Tripper“. So gesagt, war es jedenfalls formal eine Tatsachenfeststellung, insofern noch eben „wissenschaftlich“.

Aber sogar Marxens nun wirklich wissenschaftlich gemeinte Terminologie verwandelte sich auf seinen Lippen in einen Katalog von Schimpfworten. „Kapitalist“, „Bourgeois“, „Feudalherr“, obwohl zunächst nur als wissenschaftliche Klassifizierungen ausgegeben, wurden durch ihn zu Schmähungen.

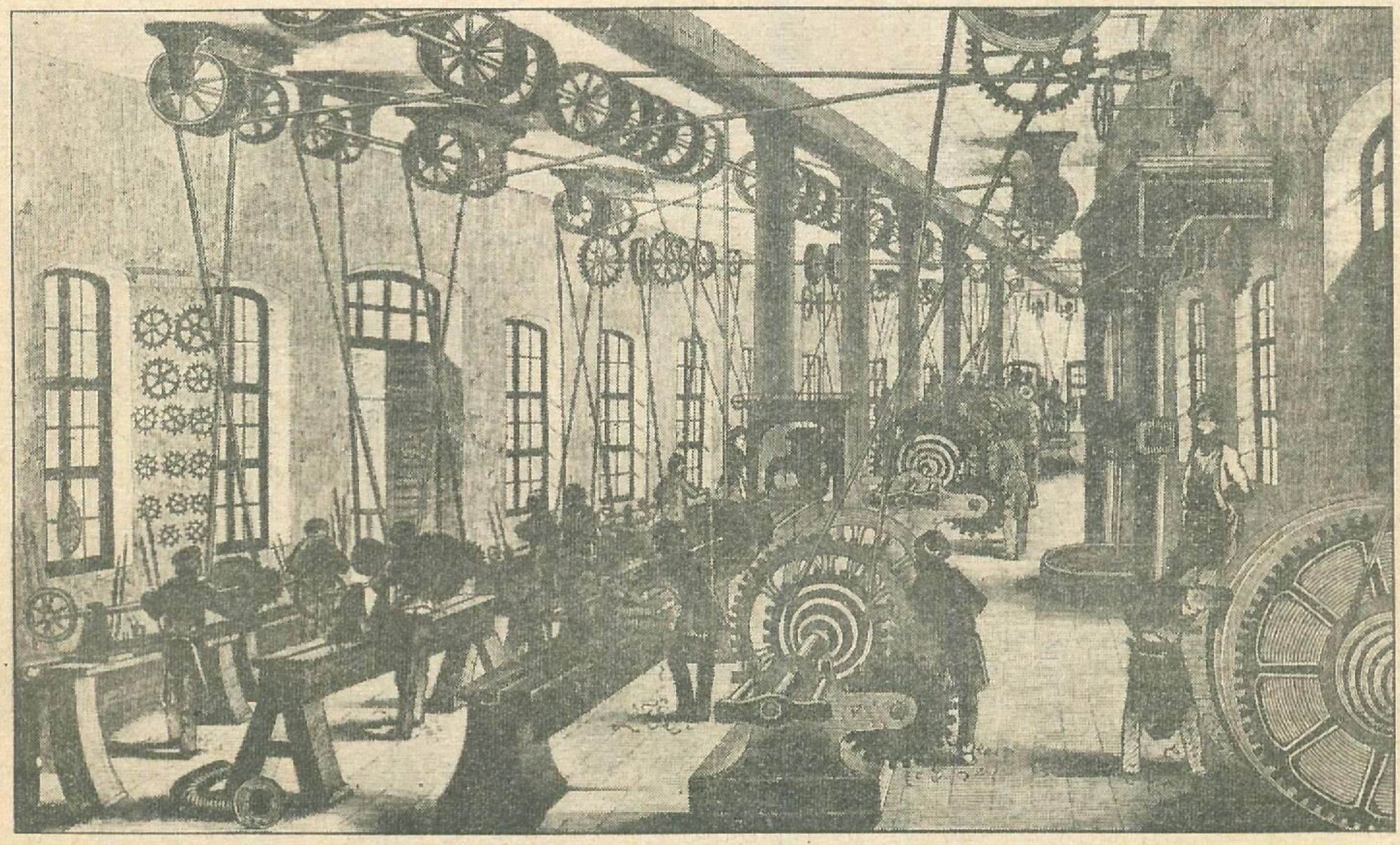
Diese Tradition ist bis heute in der sowjetischen Wissenschaft nachweisbar: Wer bestimmten physikalischen Ansichten anhängt, ist in dem naturwissenschaftlichen Schrifttum der UdSSR ein „Einsteinist“, „Heisenbergist“ oder (von Niels Bohr) „Bohrist“ — was den Betroffenen eben nicht nur wissenschaftlich als Schüler einer bestimmten Lehre einordnet, sondern ihn zugleich auch moralisch disqualifiziert. Ein „. . .nist“ oder „. . .gist“ oder „. . .rist“ zu sein, war unter Stalin lebensgefährlich und ist noch heute ebenso anrüchig, wie ein Homosexueller zu sein.

Die diffamierende Pauschal-Qualifizierung ganzer Menschengruppen, Rassen, Völker und Klassen hat Marx wie kaum ein anderer betrieben. Den Skandinaviern wirft er in Bausch und Bogen „Roheit gegen Frauenzimmer“ und „permanente Betrunkenheit“ vor. Im Kommunistischen Manifest behauptet er, aber eben als Tatsachenfeststellung, daß das gesamte Bürgertum, geradeheraus gesagt, ein Haufen von Sittenstrolchen sei: „Unsere Bourgeois, nicht zufrieden damit, daß ihnen die Weiber und Töchter ihrer Proletarier zur Verfügung stehen, von der offiziellen Prostitution gar nicht zu sprechen, finden ein Hauptvergnügen darin, ihre Ehefrauen wechselseitig zu verführen.“

Bums, da stand es! Eine Tatsachenfeststellung? Wissenschaft? In Wirklichkeit nichts als eine Beleidigung, deren Wahrheitsgehalt kaum abzuschätzen, geschweige denn zu beweisen und überhaupt ebensowenig nachprüfbar war wie die Behauptung, daß Schweden, Norweger und Dänen „roh gegen Frauenzimmer“ und pausenlos im Tran seien. In der Bundesrepublik würde Marx heute wegen Verleumdung gar nicht mehr aus dem Gefängnis herauskommen.

Wenn es jemals eine Wissenschaft vom Menschen, ausgestattet mit jener eisernen Konsequenz, wie Marx sie sich vorstellte, geben würde — dann wäre das eine Lehre für einen weisen Fatalisten oder einen frivolen Zyniker, auf jeden Fall für einen Menschen, der, in seinen Ohrensessel zurückgelehnt, mit mäßiger Erregung die Weltläufte beäugt und verzeichnet. Ein solcher Wissenschaftler könnte niemals auf den Gedanken kommen, an dieser Welt irgend etwas ändern zu wollen. Wenn diese Welt nach unabänderlichen Gesetzen so ist, wie sie ist — warum sollte man ihr denn da auch nur ein Stirnrunzeln schenken oder eine Gardinenpredigt?

Aber eben das tat Marx unentwegt, mit sich überschlagender Stimme, mit hämmernden Drohungen, mit Entstellungen und Schmähungen. Woher kommt das? Wie brachte er, der Wissenschaftler, das überhaupt nur fertig? Mit dieser Frage beginnt das Rätsel „Marx“.

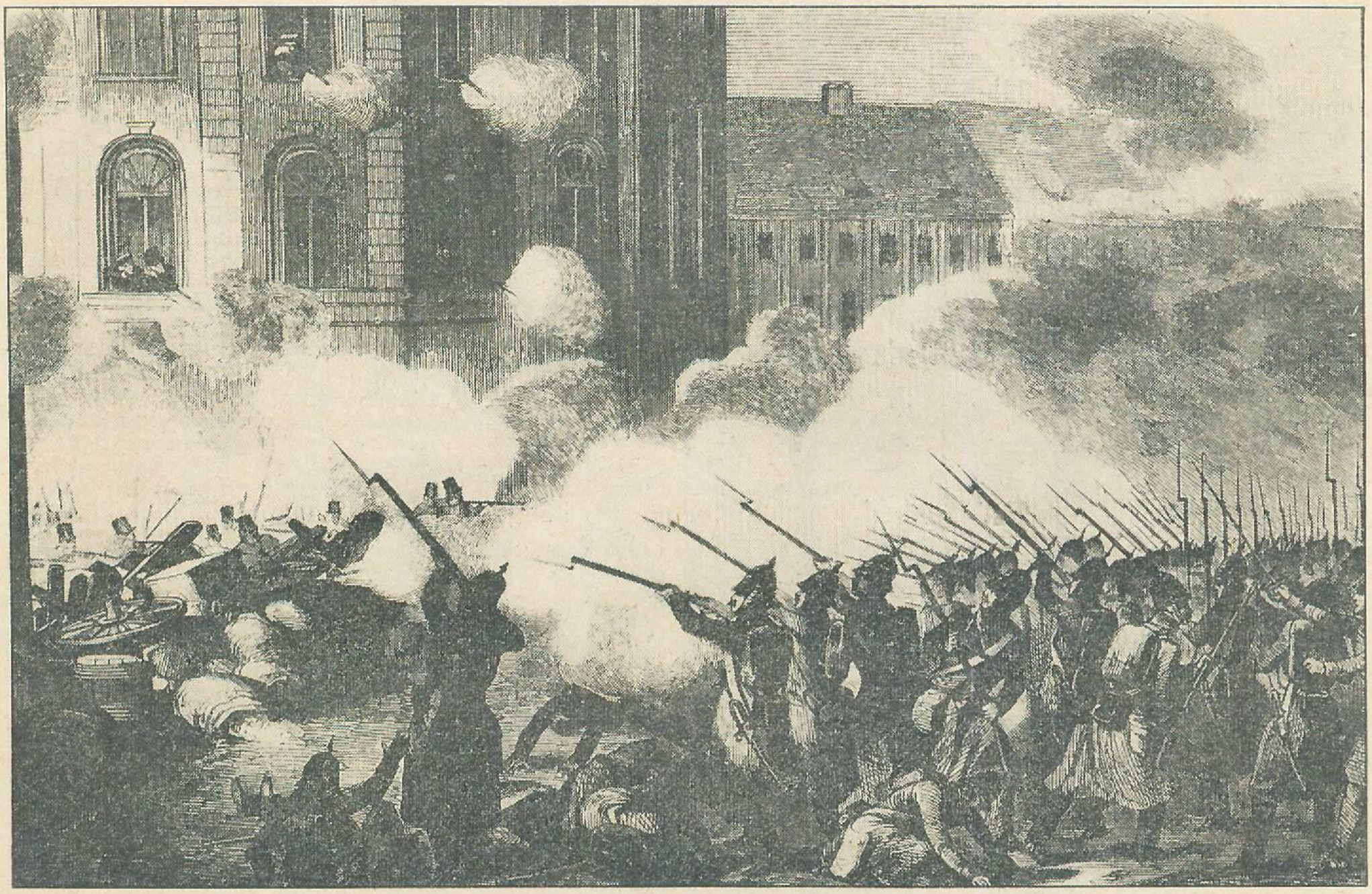


Maschinenfabrik (1849): Der Mensch — ein Rädchen mit nutzlosen Gefühlen

Nächste Woche:

Die Kehrseite des „Wissenschaftlers“ Marx: seine Sentimentalität und Religiosität. Die Wurzeln der Marxschen Gesellschaftsphilosophie in der deutschen Romantik und in der christlich-jüdischen Heilslehre.

Spiegel 8.3.61



Revolution 1848: Der Lärm verklang, die Hoffnung vergilbte

WARTEN AUFS LETZTE GEFECHT

Marx, Lenin, Mao — Aspekte des Kommunismus

3. Fortsetzung

Marx setzte die besten Jahre seines Lebens, ja fast seine gesamte titanische Arbeitskraft daran, zu beweisen, daß das Leben der Menschen nach bestimmten objektiven, unabänderlichen und eben deswegen wissenschaftlich zu ermittelnden Gesetzen abläuft. Den erkannten Sachverhalt wollte er in einem großen wirtschaftswissenschaftlichen Werk niederlegen, dessen Fragment — der erste Band des „Kapital" — dann 1867 erschien.

An diesem Werk hat Marx fast zwanzig Jahre gearbeitet — immer wieder vor der großen Aufgabe in schnell geschriebene Tagespublizistik ausweichend, es manchmal jahrelang liegenlassend, stöhnend und seufzend. In seinen Briefen an Friedrich Engels nennt er es die „ökonomische Scheiße".

1850: Der Lärm des europäischen Revolutionsjahres 1848 war längst verklungen, und Karl Marxens damalige Hoffnung auf eine proletarische Revolution war längst vergilbt.

Im März 1848 aus Brüssel verjagt, war Marx am 5. April in Paris in einen Zug gestiegen, um nach Köln zu fahren und in Deutschland aus einer demokratischen eine kommunistische Revolution zu machen — genau wie 69 Jahre später Lenin am 8. April 1917 in Zürich den Zug nach Saßnitz bestieg, um die russische Revolution in eine kommunistische zu verwandeln. Indes, während Lenins Revolution das Gesicht Rußlands veränderte, hat Marxens Revolution nie stattgefunden. Und doch wäre Lenins Revolution nicht gewesen ohne Marx.

Nun saß Marx als ein staatenloser Emigrant in London, um wenigstens in Gedanken das zu errichten, was ihm die Wirklichkeit versagt hatte: ein despotisches Regime der Vernunft, ein Ideen-Imperium von zwingender Folgerichtigkeit, ein philosophisches System, das den Menschen zum Atom der Geschichte machen und zeigen sollte, daß er als Sklave der Ökonomie erst dann wahrhaft frei sein werde, wenn der Tag der klassenlosen Gesellschaft herangekommen sei.

Zunächst hatte sich die Familie Marx — neben Karl, Jenny und dem Dienstmädchen Lenchen Demuth umfaßte sie eine wachsende Kinderschar: erst drei, schließlich fünf — noch eine Wohnung im Stadtteil Chelsea leisten können. Aber dann wuchsen dem Hausvater Marx die Schulden über den Kopf, und es kam jener schreckliche Tag, an dem die Familie in die Dean-Street in Soho, in das Elendsviertel der Millionenstadt umziehen mußte.

Es gibt einen einprägsamen Bericht eines Agenten der preußischen politischen Polizei über die Lebensumstände der Familie Marx in Soho — eines Agenten jener Polizei, deren Chef der preußische Innenminister Otto Wilhelm von Westphalen war: der Bruder von Frau Jenny Marx, „née Baronesse de Westphalen", wie Marx auf die Visitenkarte schreiben ließ. Der Konfident berichtete aus Soho:

„Das eine Zimmer ist der Salon, rückwärts ist das Schlafzimmer. In der ganzen Wohnung ist nicht ein reines und gutes Stück Möbel; alles ist zerbrochen, zerfetzt und zerlumpt; überall die größte Unordnung. In der Mitte des Salons steht ein altväterlicher Tisch, mit Wachsleinwand behangen. Auf diesem liegen seine Manuskripte, Bücher, Zeitungen; die Spielzeuge der Kinder; das Nähzeug der Frau; daneben Teetassen mit abgebrochenen Rändern, schmutzige Löffel, Messer, Gabeln, Leuchter, Tintenfaß, Trinkgläser ..., mit einem Wort alles Graffelwerk drunter und drüber, und all dies auf dem einzigen Tisch.

„Wenn man bei Marx eintritt, werden die Augen von dem Kohlen- und Ta-

Mit Beifall überhäuft...

der Welt einziger Füllhalter mit der patentierten

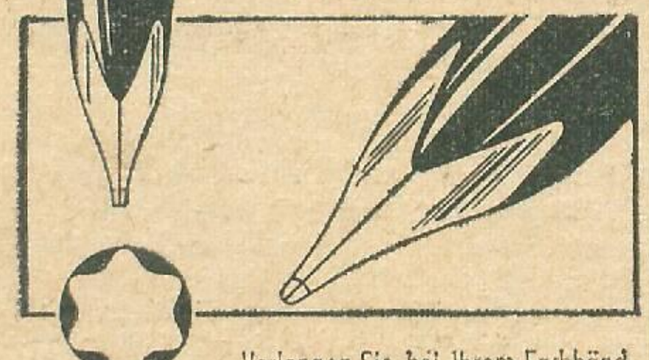
Gold-Flügelfeder



MONTBLANC

Ein neuer Füllhalter – mehr als das: Exklusiv im Aussehen, exklusiv in seinen Schreibeigenschaften . . . . . modern, markant, wertvoll – das Meisterstück von Montblanc, zu dem auch Sie begeistert „Ja" sagen werden.

- **So leichtes, nie gekanntes Schreiben.** Neue, elastische Flügelfeder aus 18 oder 14 Carat Gold mit Montblanc-Spezialschliff.
- **So wunderbar gleichmäßiger Tintenfluß.** Neuer verbesserter Montblanc-Tintenleiter.
- **So sicher auch bei Flugreisen in jeder Höhe.** Neuartiges Druckausgleichs-System Montblanc-AEROMATIC®.
- **Immer und überall schreibbereit.** Die Tinte trocknet auch bei längerem Liegen an der Feder nicht ein.



Verlangen Sie bei Ihrem Fachhändler den neuen

MONTBLANC

Füllhalter-Preislagen von DM 10,– bis DM 350,– Dazu den passenden Sicherheits-Kugelschreiber ab DM 6,50. Montblanc-Tinte pflegt jeden Füllhalter.

baksqualm derart umflort, daß man im ersten Augenblick wie in einer Höhle herumtappt, bis sich der Blick mit diesen Dünsten allmählich befreundet und man wie im Nebel einige Gegenstände wahrnimmt. Alles ist schmutzig, alles voll Staub. Mit dem Niedersitzen ist es eine wahrhaft gefährliche Sache. Da steht ein Stuhl nur auf drei Füßen, dort spielen die Kinder Küche auf einem anderen Stuhl, der zufällig noch ganz ist, und den man dem Besucher anträgt. Aber die Kinderküche wird nicht weggeputzt; setzen Sie sich, so riskieren Sie Ihre Beinkleider."

Was Wunder, daß zum Elend auch Krankheiten kamen. Marx selbst litt an Leberbeschwerden. Zuweilen wurde er von Geschwüren heimgesucht. Manchmal waren es ganze Schwärme von Geschwüren.



Verhafteter **Marx** (Brüssel 1848): Nachmittags fischen?

1855 starb, neun Jahre alt, sein Lieblingssohn Edgar. „Erst jetzt weiß ich, was ein wirkliches Unglück ist . . .", schrieb Marx in einem Brief. Als die noch kleinere Franziska starb, fehlte das Geld für den Sarg.

Im Herbst 1852 schrieb Marx in einem Brief: „Meine Frau ist krank, Jennychen (ein Töchterlein) ist krank, Lenchen (das Dienstmädchen, das längst, weil auch kaum mehr besoldet, Familienmitglied ist) hat eine Art Nervenfieber. Den Doktor kann ich nicht rufen, weil ich kein Geld für Medizin habe. Seit acht bis zehn Tagen habe ich die family mit Brot und Kartoffeln durchgefüttert . . ."

Was Wunder, daß auch die Nerven nicht mehr durchhalten: „Meine Frau ennuyiert (quält) mich und macht mich wütend mit ihren Tränenbächen ganze Nächte hindurch. Sie tut mir leid. Auf sie fällt der Hauptdruck und au fond hat sie recht. Trotz alledem erinnerst Du Dich, daß ich von Natur très peu endurant bin und sogar quelque peu dur."

Was Marx da schamhaft auf französisch in dem Brief an Friedrich Engels bekannt hatte — er sei „quelque peu dur", auf deutsch: „einigermaßen wenig hart" —, stimmte das? Er, der wie kein anderer zu schimpfen, zu kränken und zu beleidigen vermochte, er, der seine ganze geistige Kraft daransetzte, jeden Rest von Gefühl und Idealismus und Glauben aus der Geschichte des Menschen zu vertreiben, er wollte „einigermaßen wenig hart" sein?

Eines Tages tauchte in London ein Leutnant Techow auf, der 1849 einer der Führer der „Revolutionsarmee" in Baden gewesen war. Seinen Eindruck von Marx schilderte er in einem Brief: „Wir tranken zuerst Porto, dann roten Bordeaux, dann Champagner. Nach dem Rotwein war er völlig besoffen. Das war mir sehr erwünscht, denn er wurde offenherziger . . ."

Techows Eindruck von dem „besoffenen" Marx war zwiespältig — nämlich einerseits: „Er ist der erste und einzige von uns (48er Revolutionären) allen, dem ich das Zeug zutraue, zu herrschen . . ."; aber andererseits: „Hätte er ebensoviel Liebe wie Haß, dann würde ich für ihn durchs Feuer gehen . . ."

Nun, es gibt auch andere Urteile über Karl Marx als Persönlichkeit — so von Friedrich Engels oder Marxens Töchtern oder von dem Naturwissenschaftler Eduard Aveling, der eine Zeitlang mit Marxens jüngster Tochter Eleanor, genannt Tussy, in freier Ehe lebte, bis er sie betrog und sie Selbstmord beging. Aveling berichtete von Marxens „scharfblickenden, aber doch unendlich milden Augen". Ein anderer Sozialist namens Wilhelm Blos, nach 1918 der erste Staatspräsident des Freistaates Württemberg, schilderte eine Begegnung mit Marx: „Der Grundzug seines Wesens

war eine gewinnende Liebenswürdigkeit und strahlende Fröhlichkeit."

Techow hatte an Marx mehr Haß als Liebe, mehr Verstand als Herz entdeckt. Aber — so hat einer der Biographen Marxens gefragt — warum sollte Marx hassen, wenn er nicht im Grunde irgend etwas liebte? Und — so darf man hinzufügen — wenn Marx nur „Verstand" war, wieso haßte er dann? Haß ist keine Äußerung des Verstandes, sondern des Herzens.

Marx war ein zärtlicher Familienvater. Er hat unter dem Elend seiner Familie, unter dem Armuts-Tod seiner Kinder schrecklich gelitten.

Und doch versuchte er als Wissenschaftler, das menschliche Leben in ein kaltes, verstandesmäßig zwingendes System objektiver Notwendigkeit zu verwandeln — in ein System, das allen Gefühlen unzugänglich sein sollte.

So ist denn auch Marxens Lehre nur als das Produkt einer ebenso großen wie schmerzhaften Spannung zwischen Gefühl und Verstand zu verstehen.

Techow war Marx in jenen Londoner Jahren begegnet, als Marx an der Einrichtung des wissenschaftlichen Gebäudes rackerte, das die Geschichte der Menschheit als eine Zwangsläufigkeit aufweisen sollte. Tag für Tag saß er in der riesigen Bibliothek des Britischen Museums und las Akten, für die sich sonst kaum jemand interessiert hatte: verstaubte Berichte von Fabrikinspektoren aus Manchester und Liverpool über die sozialen Zustände in den Betrieben, Lohnstatistiken, Aufzeichnungen sozial interessierter Pastoren.

Keuchend und fluchend — die „ökonomische Scheiße"! — schleppte er aus diesen Akten die Quadern für sein Wissenschaftsgebäude zusammen. Und je schlimmer das war, was er dort in den Akten fand, desto besser war es, desto besser paßte es zu dem Turm, den er zu bauen gedachte.

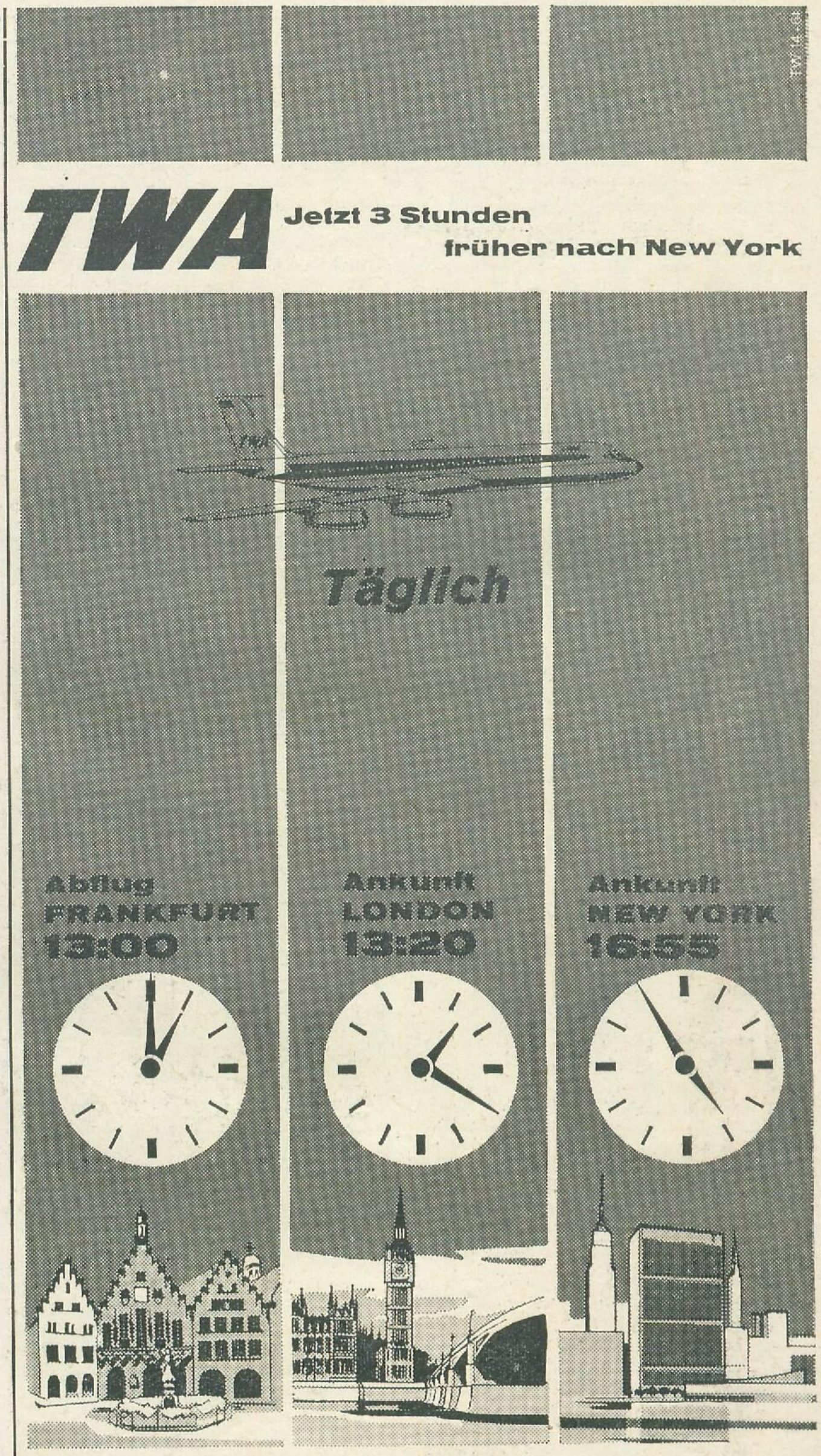
Dieser neue Turm zu Babel, errichtet aus lauter herzloser Wissenschaft, sollte die ganze Geschichte der Menschheit in herzlose Wissenschaft verwandeln. Von den Zinnen dieser Zwingburg sollte man auf das Gewimmel der Menschen in den Jahrtausenden herabsehen und erkennen, daß all diese Millionen und aber Millionen, ob längst vermodert oder noch am Leben, sich so verhielten, wie sie sich verhalten mußten — daß alles so kommen mußte, wie es tatsächlich gekommen war.

Marx selbst hat seinen Bau nie vollendet. Aber Friedrich Engels hat in seiner Schrift über den „Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates" eine Art von Volksausgabe der Marxschen Geschichtsauffassung geliefert. Marx hat diese Schrift gekannt und gutgeheißen.

Der Marx-Forscher Franz Borkenau schildert die Marxsche Geschichtsphilosophie als ein „Weltdrama in fünf Akten".

Dieses Drama beginnt mit einem Idyll: mit dem Urkommunismus, einer Epoche, in welcher die Menschheit zwar in primitiven Zuständen, aber friedlich lebt.

Akt II bringt den Sündenfall der Marxschen Menschheitslegende: die Arbeitsteilung und die Bildung des Privateigentums. Es entstehen Spezialisten-Klassen, welche die Macht, die ihnen der Besitz ihrer Produktionsmittel gibt, ausnützen, um andere zu unterdrük-



TWA hat für Sie eine neue, geradezu ideale Verbindung geschaffen. 13 Uhr ab Frankfurt über London nach New York - das gibt Ihnen die Möglichkeit, noch am gleichen Tag direkte Anschlüsse nach vielen wichtigen Städten in den USA zu erreichen.
Ein Zeitgewinn für Sie!
TWA bietet Ihnen mit der Änderung des Flugplans einen Service nach Maß.

Nur TWA verbindet Europa mit 70 Städten in den USA durch eigenes Flugstreckennetz.

TWA
THE SUPERJET AIRLINE

Deshalb fliegen auch Sie mit TWA nach USA!

ken. Es entsteht zunächst die Sklavenhalter-Gesellschaft, und dann die Feudalgesellschaft.

Akt III „bringt den Höhepunkt dieser Verderbnis" (Borkenau): den Kapitalismus; Akt IV den „erlösenden Umschlag": die proletarische Revolution; und Akt V: das neue Paradies, in welchem die Menschen wieder friedlich beieinander leben wie in der urkommunistischen Gesellschaft, nur diesmal nicht mehr in primitiven Verhältnissen, sondern im Überfluß einer vollentwickelten Ökonomie, deren unerschöpfliche Kräfte von der Gesellschaft nach vernünftig erdachten Plänen hantiert und verwaltet werden.

Zwischen dem Natur-Paradies des primitiven Urkommunismus und dem wiedergewonnenen, wahren und bewußt verwalteten Zukunfts-Kommunismus liegt der Zwangsmechanismus dessen,

der Produktionsweisen (in der Manufakturperiode und vor allem im industriellen Zeitalter) wurde der Feudaladel durch die im Zusammenhang mit diesen neuen Produktionsweisen stehende Klasse der Kapitalisten (Bourgeois) verdrängt. Den neu entstandenen industriellen (maschinellen) Produktivkräften waren aber die alten (feudalen) Produktionsverhältnisse nicht mehr angemessen, sie mußten beseitigt werden. Diese revolutionäre Aktion übernahm selbstverständlich die Klasse, welche an dem weiteren Wachstum der neu entstandenen Produktivkräfte am meisten interessiert war: die Bourgeoisie."

Die Gesellschaft bewegt sich also in „Sprüngen" vorwärts. Mit jeder neuen Erfindung, jedem neuen „Produktionsmittel", schiebt sich eine neue Klasse ins Bild. Ihre neue Arbeitstechnik verlangt eine neue Machtverteilung.

wollen die Erfindung neuer „Produktionsweisen" verhindern. Dabei ist doch, so meinte Marx, die Entwicklung der Produktionsweisen das eigentlich vorantreibende Moment der Menschheitsgeschichte.

Nicht die Ideen bewirken den technischen Fortschritt (wie die Philosophie bis zu Marx hin meinte), sondern umgekehrt, der technische Fortschritt bringt die Ideen hervor. Nicht der Bourgeois hat die Dampfmaschine erfunden, sondern die Dampfmaschine den Bourgeois, jenen Menschentyp also, der für Freihandel, Liberalismus und Parlamentarismus eintritt.

Die philosophische Grundformel dieser Lehre, mit der Marx, wie er selbst stolz sagte, alles bisherige Denken „auf den Kopf gestellt" habe, formulierte er in zwei lapidaren Sätzen: „Die Produktionsweise des materiellen Lebens be-



Eleanor Marx* auf einer Mai-Feier (London 1892): Immer mehr Elend

was man normalerweise die „Geschichte der Menschheit" nennt.

Wie bewegt sich dieser Mechanismus dem Punkt entgegen, an dem er sich selbst zerstört, an dem die Menschheitsgeschichte wieder in jenen Frieden und jene Eintracht einmündet, von denen sie einst ausging? Marxens Antwort lautet: durch Revolutionen.

Wie es zu Revolutionen kommt, hat Marx-Forscher Iring Fetscher zusammengefaßt: „Im Zusammenhang mit jedem Zweig der Produktion entwickelt sich eine bestimmte Klasse. Innerhalb der Gesamtgesellschaft aber ist diejenige Klasse führend, die den ausschlaggebenden und fortschrittlichsten Zweig der Produktion vertritt. Zum Beispiel war das ganze Mittelalter hindurch der Feudaladel deshalb die führende Gesellschaftsklasse, weil er über den entscheidenden Produktionszweig (die Landwirtschaft) verfügte. Mit dem massenhaften Aufkommen neuer, entscheiden-

Aber zunächst wehrt sich noch die an der Macht befindliche Klasse, indem sie ihre schon veraltete Technik für sakrosankt, gottgewollt, oder einzig und allein „natürlich" erklärt. Mit anderen Worten: Diese schon zum Untergang verurteilte Klasse errichtet über ihrer Technik einen „Überbau" von sittlichen Normen — erfindet einen Gott oder eine bestimmte Rechtslehre —, die später zur Verteidigung gegen die fällige Revolution verwandt werden.

Ideen oder Glaubenssätze sind also für Marx Illusionen, welche eine bedrohte Klasse aus egoistischen Gründen als Instrumente benutzt, um die heraufkommende Klasse zu unterdrücken, Werkzeuge der Mächtigen, um den naturgeschichtlichen Prozeß der Menschheit auf einer Station zum Stehen zu bringen, die für sie, die Mächtigen, den Besitz der Macht verewigt.

Der eigentlich Unterdrückte ist also immer der „Fortschritt". Die Mächtigen

dingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt."

„Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft", so steht es im Kommunistischen Manifest, „ist die Geschichte von Klassenkämpfen. Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Gesell, kurz, Unterdrücker und Unterdrückte standen ... in einem Kampf, der jedesmal mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen."

Die Geschichte ein düsterer Rapport des sich immer wieder zwangsläufig erneuernden Kampfes von Unterdrükkern und Unterdrückten unter der Geißel der Ökonomie und nach den mechanischen Spielregeln des Klassenkamp-

* Jüngste Tochter von Karl Marx.

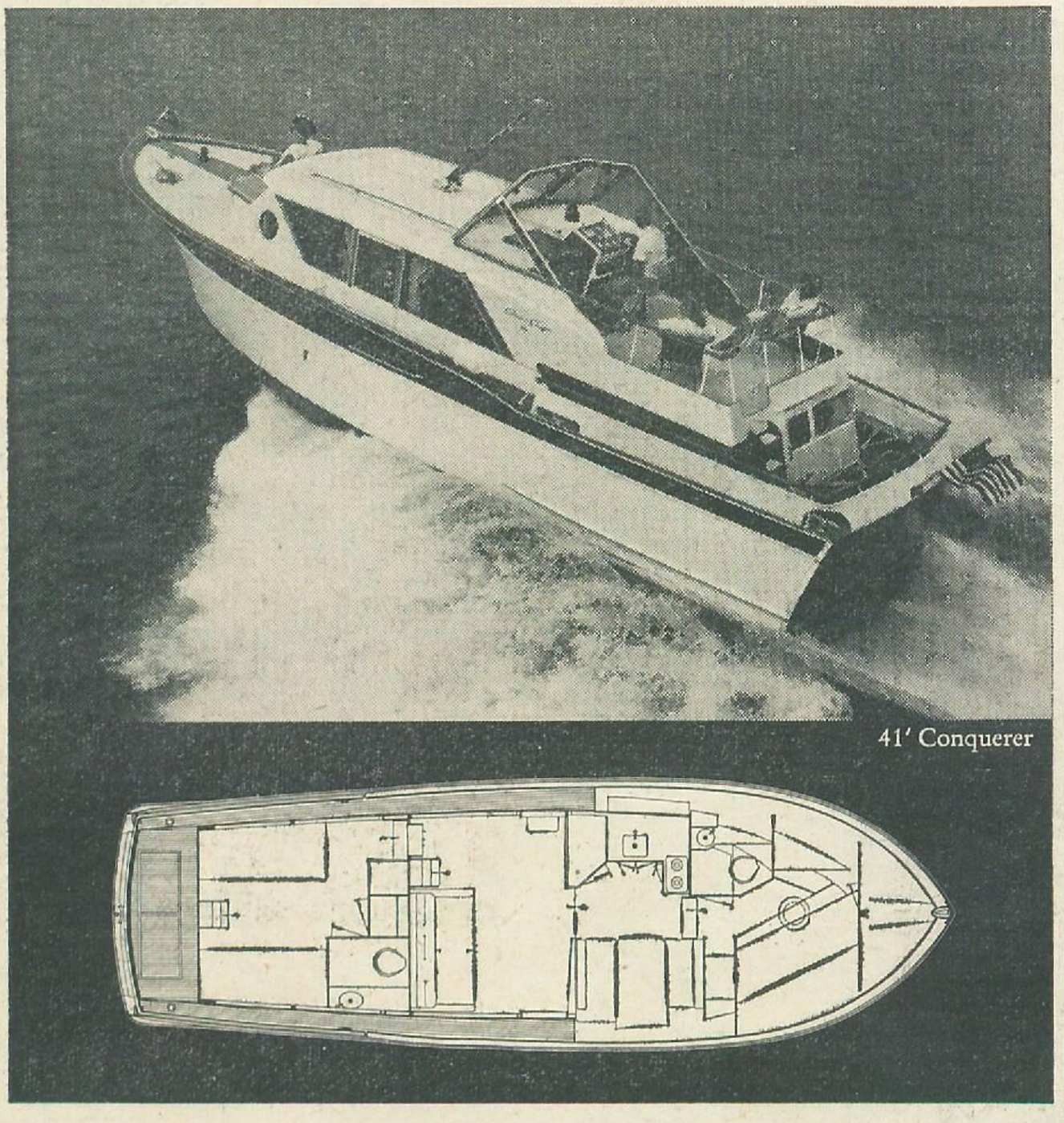
VÖEST

LD-STAHL
in aller Welt



VEREINIGTE ÖSTERREICHISCHE EISEN-UND STAHLWERKE, LINZ-DONAU, AUSTRIA

Sport und Erholung auf dem Wasser



Große Internationale Bootsausstellung

vom 25. 3. - 1. 4. in Düsseldorf-Reisholz

Sie werden über 40 Motorboote, Kreuzer und Yachten aller Klassen aus den bekanntesten Werften der USA und des europäischen Auslandes sehen. Ganz besonders werden Sie die neuen Modelle von Chris-Craft interessieren, die in der Eleganz der Linienführung, in Sicherheit und Tüchtigkeit richtungweisend und unübertroffen sind.

41' Conquerer Geräumige, tüchtige Yacht, die auch mit Diesel wirklich schnell ist. Große Achterkabine, Salon, 2 Toiletten. Die Besonderheit ist das große Sonnendeck mit offenem Ruderstand. Bequeme Schlafplätze für 8 Personen. 12,50 x 3,90 m; 2 x 225 PS Benzin oder Diesel; 53 km/h.

TROST Chris-Craft

FÜHREND IN EUROPA Düsseldorf-Reisholz, Bonner Str. 114

Besichtigung: Montags bis freitags von 10 - 17 Uhr, samstags von 10 - 14 Uhr

fes! Sollte das nun in alle Ewigkeit so fortgehen?

Marx, der Wissenschaftler, sagte die proletarische Revolution voraus, und unbestreitbar ist, daß sich sein „Klassenkampf"-Schema gerade zu seinen Lebzeiten beinahe selbstverständlich ausnahm. Es war damals kaum ein halbes Jahrhundert her, daß die Menschheit die Heraufkunft und Revolution einer neuen Klasse erlebt hatte: 1789 habe, so meinte Marx, Frankreichs Bourgeoisie die mittelalterliche Feudalordnung gestürzt.

Und eben jetzt, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, erlebte nun die Menschheit das Auftreten einer wiederum bis dahin unbekannten Menschenspezies: des Proletariats. War es da nicht selbstverständlich anzunehmen, daß auf die Revolution des Dritten nunmehr die des Vierten Standes folgen werde? Das Schema war zu einfach, um nicht von vornherein und ohne näheres Hinsehen zu überzeugen.

Indes, das Schema enthielt doch auch eine Frage, die selbst wissenschaftlich kühle Gemüter beunruhigte. Wenn es wissenschaftlich erweisbar war, daß die Geschichte der Menschheit eine Geschichte von Klassenkämpfen ist, und wenn auf die Revolution des Dritten die des Vierten Standes folgen mußte — warum sollte dann eigentlich nicht eines Tages auf die Herrschaft des Vierten Standes die Revolution eines noch nicht bekannten Fünften Standes folgen, und darauf die eines Sechsten, Siebenten, Achten und so fort bis in alle Ewigkeit?

Nein, antwortete Karl Marx auf diese Frage, so sei es keineswegs. Vielmehr sei bereits jetzt, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, wissenschaftlich voraussehbar, daß die proletarische Revolution die letzte der Gesellschaft überhaupt sein werde. Eine weitere Revolution werde es nicht mehr geben. Mit ihr — dieser letzten Revolution — werde der durch die Jahrtausende hindurch abschnurrende Mechanismus von Unterdrückung und Aufstand aufhören zu funktionieren. Die Sklaverei der Geschichte, der naturgeschichtliche Prozeß, der sich ewig und zwangsläufig wiederholende Klassenkampf — all das werde dann zu Ende sein, und es beginne die „wahre Geschichte" des Menschen, ein Dasein in Freiheit, das neue Paradies, vergleichbar jener Urgesellschaft, die am Anfang der Geschichte stand.

Das war eine erstaunliche Voraussage. Wie kam Karl Marx zu ihr, wie kam er überdies zu der Behauptung, das sei „Wissenschaft"? Letztlich durch einen Kniff.

Dieser Kniff begann mit der Behauptung, der ganze Mechanismus der menschlichen Geschichte werde durch ein einziges Motiv in Gang gehalten: nämlich durch das ökonomische — anders ausgedrückt, dadurch, daß es unbefriedigte materielle Bedürfnisse in der Welt gebe.

Wenn dem tatsächlich so war, wenn beweisbar war, daß es in der Geschichte der Menschheit letztlich bloß um die Stillung des Hungers, um Kleidung und Wärme geht — dann und nur dann war theoretisch auch beweisbar, daß jener schreckliche Mechanismus der Klassenkämpfe an dem Tage aufhören werde, an dem alle Menschen satt, aus-



Jenny, née Baronesse de Westphalen
Tränenbäche in der Nacht

reichend gekleidet und warm untergebracht seien.

Eben dieser Tag aber stehe, so meinte Marx, unmittelbar vor der Tür. Wirtschaft und Technik der Bourgeoisie waren am Werk, ihn herbeizuführen. Marx sah voraus, daß die Bourgeoisie nicht nur genug, sondern sogar übergenug für alle Menschen der Erde produzieren werde — dank der Impulse, die in ihrem Wirtschaftssystem steckten.

Das Bürgertum mit seiner industriellen Technik und seinem System frei konkurrierender Unternehmer hatte, so erkannte Marx, zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit die Befriedigung aller materiellen Bedürfnisse aller Menschen der Erde in Reichweite gebracht — aber nicht vollendet.

Warum war das so? Warum gelang es der Bourgeoisie nicht, obwohl sie den Überfluß produzierte, allem Hunger und allem Elend ein für allemal ein Ende zu bereiten?

Marxens Antwort lautete: Diese empörende Tatsache, daß die Menschheit bei übervollen Töpfen hungert, ist auf nichts anderes als auf das bürgerliche Wirtschaftssystem zurückzuführen.

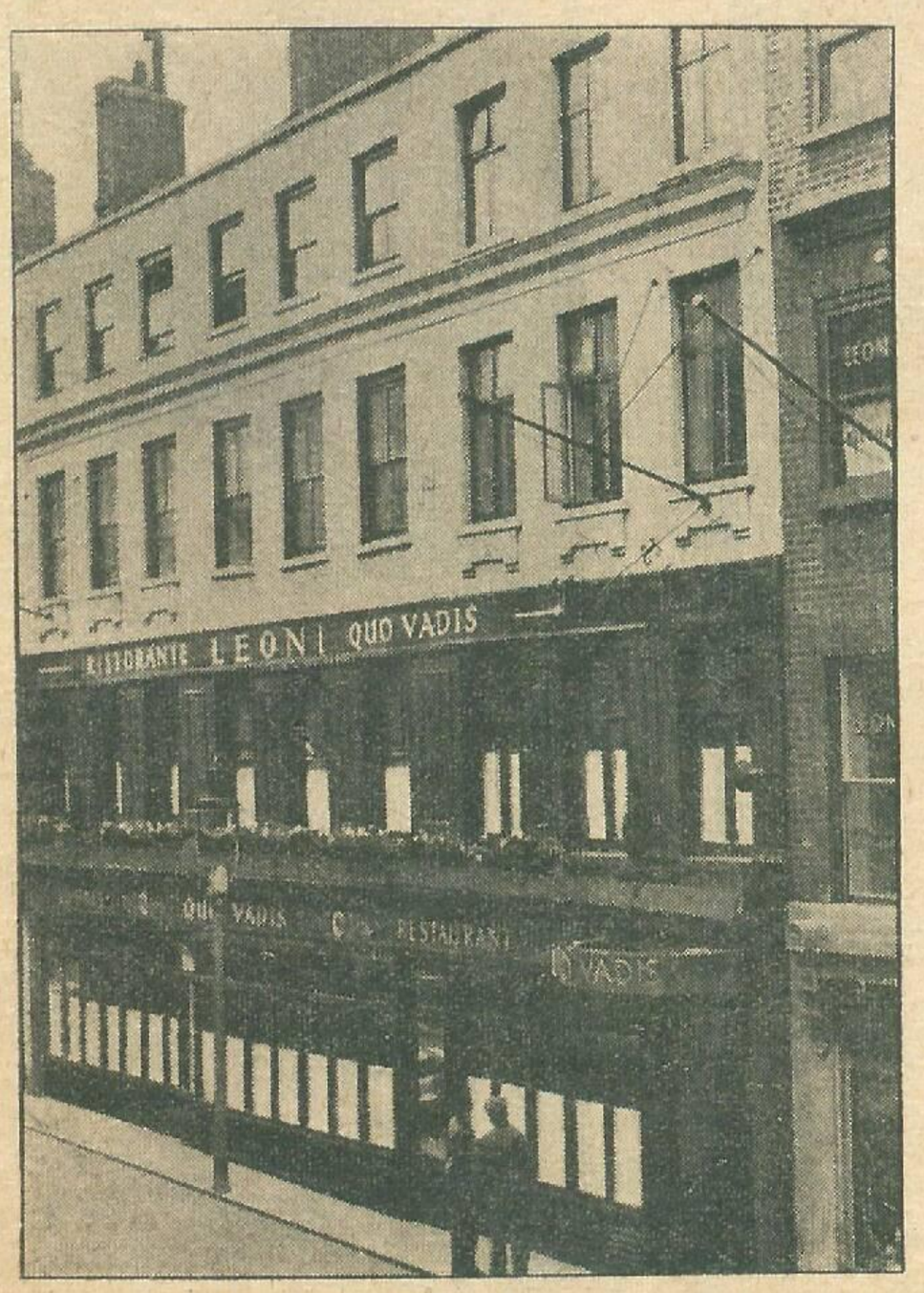
Dieses Wirtschaftssystem basiert auf dem gnadenlosen Konkurrenzkampf der Leute, die Eigentum haben — einem Konkurrenzkampf, der unaufhaltsam nach den mechanischen Spielregeln des Freihandels abläuft, so wie sie Adam Smith, Malthus und Ricardo entworfen hatten.

Dieses System bewirkt nämlich zweierlei:

▷ Alles Kapital sammelt sich in der Hand einer immer kleiner werdenden Zahl von immer reicher werdenden Menschen an. Diese „Akkumulationstheorie" Marxens ging davon aus, daß im freien Konkurrenzkampf immer derjenige Produzent siegt, der mehr als andere Produzenten herstellt. Er produziert dadurch nämlich billiger. Am Beispiel: Der Schuhfabrikant produziert billiger als der Schuhmachermeister. Effekt: Der Fabrikant treibt den Handwerksmeister zum Bankrott, oder: Der große Kapitalist „frißt den kleinen Kapitalisten auf".

▷ Was wird nun aus dem ehemaligen Kleinkapitalisten? Er wird Lohnarbeiter und stößt damit zu jener großen Armee von Proletariern, welche die großen Fabriken füllt. Dort aber ist er wissenschaftlich zu Elend verurteilt. Marxens „Verelendungstheorie" basiert auf der Annahme, daß jeder Fabrikant immer nur die billigsten der zur Verfügung stehenden Arbeiter verwenden muß und darf. Andernfalls kann er seine Ware wegen ihres zu hohen Preises nicht absetzen und wird von der Konkurrenz aufgefressen.

Aus beiden Theorien — der „Verelendungstheorie" und der „Akkumulationstheorie" — ergab sich für Marx eine Art von Polarisation der Menschheit: An dem einen Pol sammelte



Marx-Domizil in Soho: Zerbrochene Tassen

„... eine der einflussreichsten Zeitschriften der Welt."
TIME

„... eine der meist zitierten Zeitschriften der Welt; Im britischen Commonwealth ebenso erwähnt wie in Europa, Amerika oder Asien."
BBC
General Overseas Broadcast

„... eine der massgebenden Zeitschriften Europas."
NEWSWEEK

The Economist

freut sich, gemeinsam
mit dem Conwa Grossovertrieb
G.m.b.H., Hamburg,
darauf hinweisen zu können,
dass die Zeitschrift
von nun an bei allen
führenden Zeitschriftenhändlern
in Westdeutschland
erhältlich ist.

Verkaufstag: Sonnabend
Ermässigter Preis: DM 1,50

The Economist
— die bekannte Londoner Zeitschrift für Weltpolitik und Weltwirtschaft

gesehen

So ist es bei hunderten von Vorführungen, jeden Monat:
Hausfrauen wollen die Braun-Küchenmaschine
kennenlernen. Sie haben Gutes darüber gehört.
Von zufriedenen Besitzern.

erprobt

Eine Repräsentativ-Umfrage beweist:
99 von 100 Besitzern sind mit ihrer Braun-Küchen-
maschine zufrieden.
98 von 100 würden sie jederzeit weiterempfehlen oder
haben das schon oft getan.
94 von 100 benutzen ihr Gerät Tag für Tag. Am häufigsten
das Rühr- und Knetwerk und den Mixaufsatz.

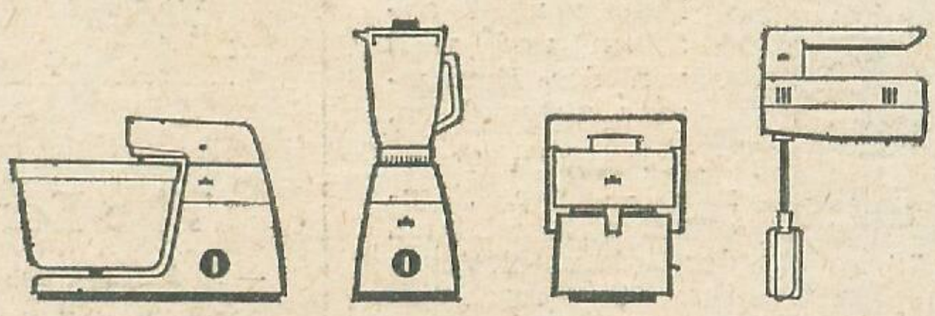
weiterempfohlen

Weil die Benutzer zufrieden sind, weil sie diese
Küchenmaschine ihren Freunden weiterempfehlen,
wurde die »Braun« zur meistgekauften Küchen-
maschine auf dem deutschen Markt.

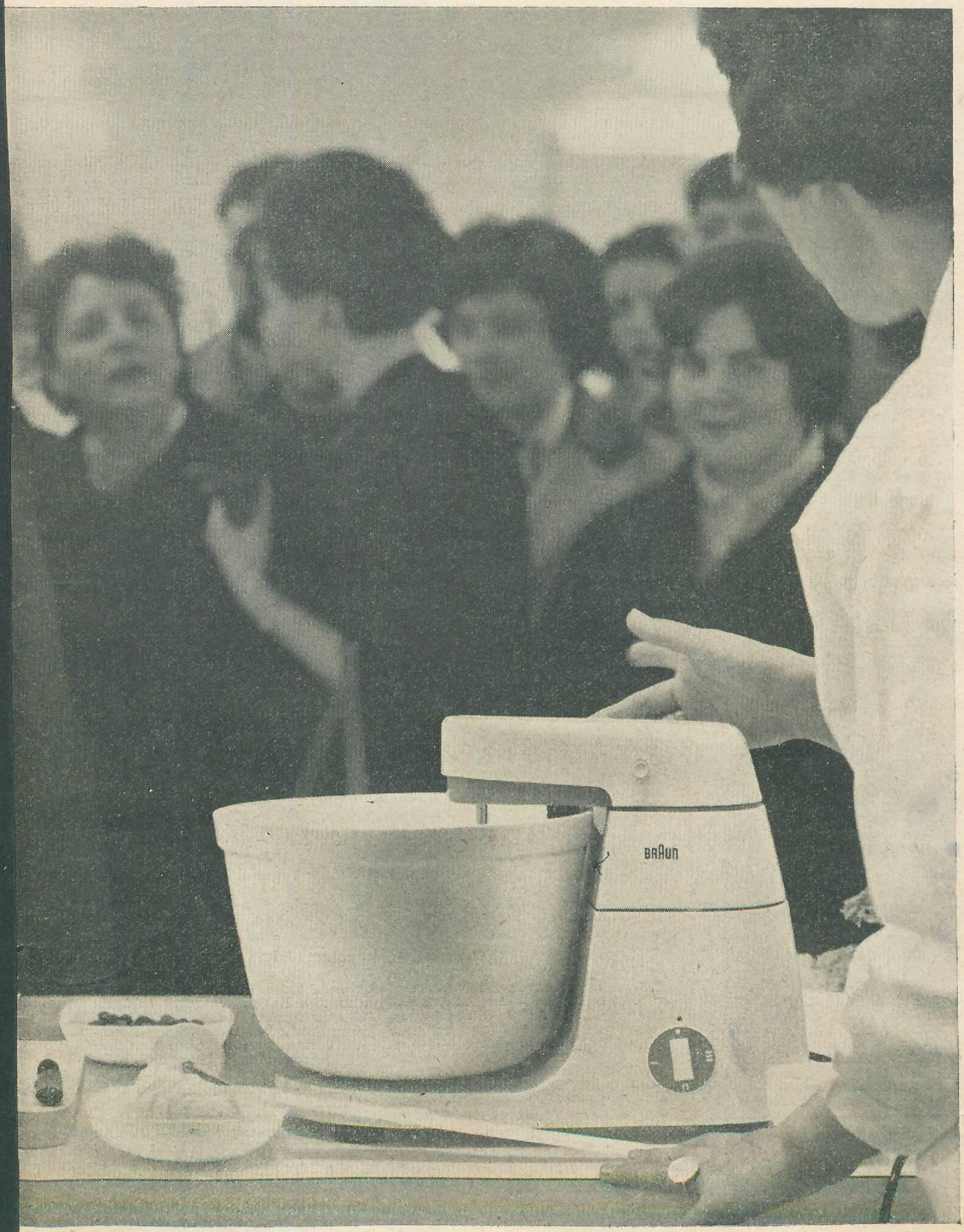
Sie kostet mit Rühr- und Knetwerk, Mixaufsatz,
zwei Schüsseln und Rezeptbuch DM 198.-



BRAUN



Über das Haushaltgeräte-Programm der Braunwerke
informiert Abteilung VK 21, Frankfurt/M, Postfach 3709

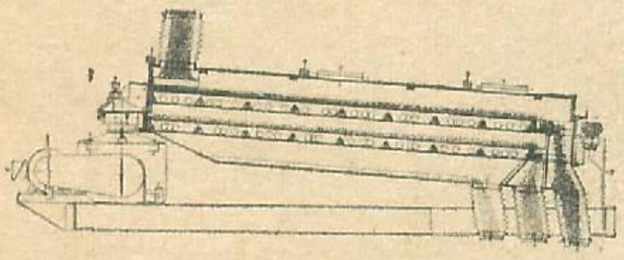

BRAUN

Haben Sie Siebprobleme?

dann lassen Sie sich über

Locker ROTEX SIEBMASCHINEN

unverbindlich beraten!



22 Standardtypen
vom Eindecker bis Fünfdecker
für Siebgüter aller Schwierigkeitsgrade

Hauptvorzüge:

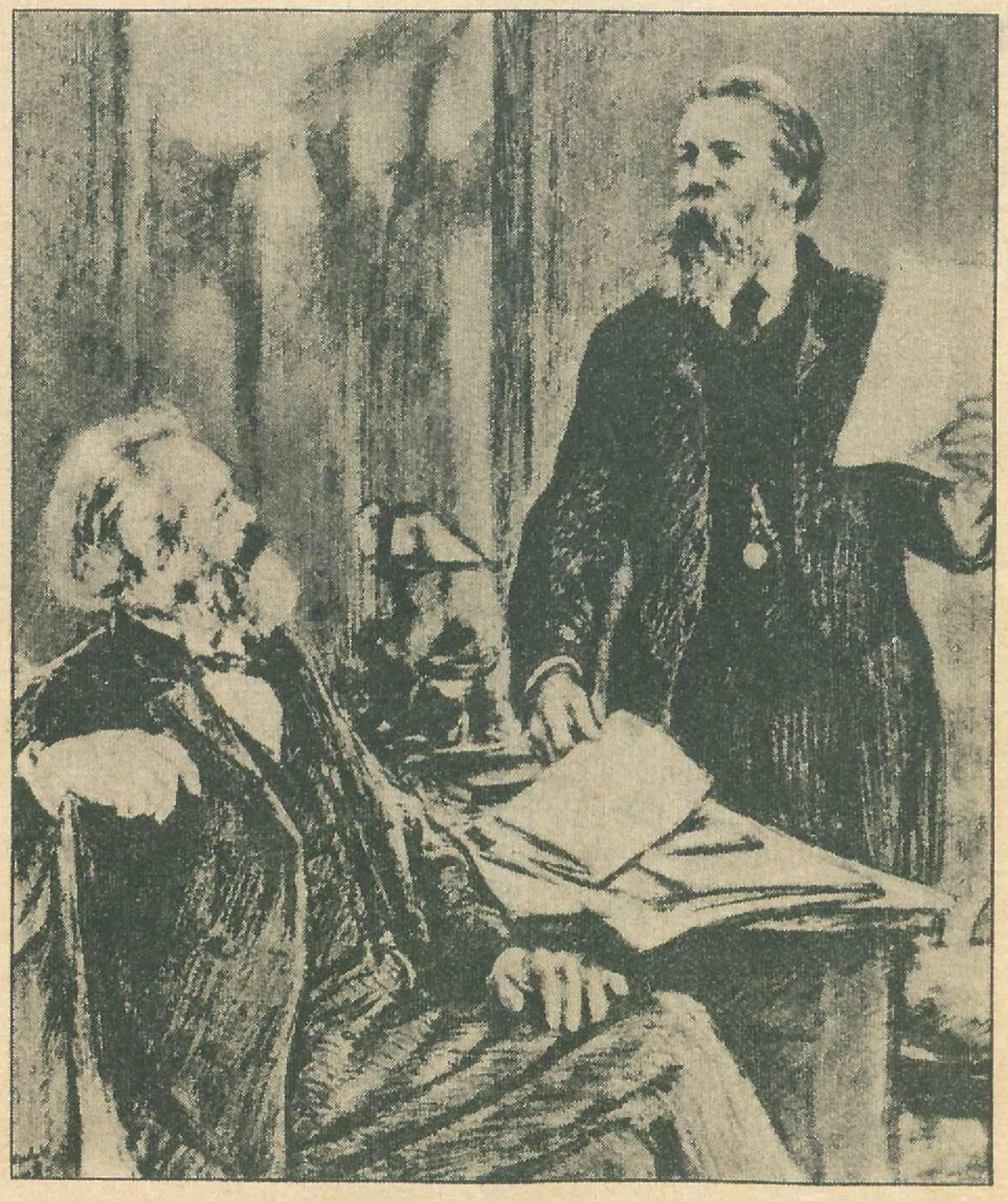
- geringe Bauhöhe
- kurze Rüstzeiten für Reinigung und Siebwechsel
- langsam rotierender Siebkasten
- größte Schonung von Anlage, Siebgut und Siebgewebe
- großer Durchsatz
- rationellste Herstellung grober bis feinster mechanisch noch siebbarer Kornqualitäten

Beratung und Kundendienst:

Continentale Handelsges. mbH
Köln 5 — Postfach 23

sich in den Kassen einer immer kleiner werdenden Zahl von Kapitalisten aller Reichtum an, an dem anderen Pol eine immer mehr um sich greifende Armut.

Was nun, wenn infolge des Elends der immer zahlreicher werdenden Proletarier der Kapitalist seine Ware nicht mehr absetzen kann? Marxens Antwort: Dann gibt es eine Wirtschaftskrise. In dieser Krise gehen die weniger kapitalkräftigen Kapitalisten bankrott, und es bleiben die größeren Kapitalisten übrig. Die Produktion wird dadurch für eine Zeitlang reduziert, freilich nur für eine Zeitlang. Dann beginnt unter den verbliebenen Kapitalisten erneut jener Konkurrenzkampf, der wiederum mit



Marx, Engels: Klassenloses Idyll

noch massenhafterer Produktion einsetzt, wiederum zu einer Überfluß-Produktion, wiederum zu einer Krise, wiederum zum Bankrott der nunmehr kleinsten Kapitalisten führt — bis zu dem Punkt, an dem die sich ständig wiederholenden Krisen, die damit verbundene Unsicherheit des Lebens und die schreiend gewordene Diskrepanz zwischen dem Reichtum der Wenigen und dem Elend der Vielen für die Massen „unerträglich" werden und sie eine Revolution machen: die letzte Revolution der Menschheit.

Wieso die „letzte"? Man erinnere sich: Das Übel, das die Menschen die Jahrtausende hindurch, insbesondere aber in der bürgerlichen Epoche, zu jenem fürchterlichen Mechanismus des Klassenkampfes zwang, war der Kampf um das zu knappe Brot gewesen. Die Bourgeoisie aber hatte nun die Produktionsmittel bereitgestellt, um alle Menschen der Erde zu sättigen, zu kleiden und zu wärmen. Die Bourgeoisie war nur mit dem Problem der Verteilung des vorhandenen Überflusses nicht fertig geworden.

Es kam also nunmehr bloß darauf an, das bourgeoise System zu beseitigen? Worauf basierte es? Auf dem Konkurrenzkampf. Und worauf jener? Auf dem Eigentum!

Beseitigt man also das Eigentum, so wird es keinen Konkurrenzkampf mehr geben. Ist der Konkurrenzkampf aber erst einmal beseitigt, wird es keine Wirtschaftskrisen, mithin kein Elend mehr geben: Der Überfluß kann sinnvoll verwaltet werden. Alle Menschen werden satt sein, Kleidung und Wohnung haben.

Mehr noch: Da es ja bei dem jahrtausendelangen Klassenkampf um nichts anderes als um die Befriedigung der Bedürfnisse gegangen war — dieselbe Bedürfnisbefriedigung, die nunmehr dank bourgeoiser Technik und proletarischer Verwaltung gewährleistet ist —, hört mit der proletarischen Revolution auch der Klassenkampf auf.

Und endlich noch mehr: Da ja der Zwangscharakter der Geschichte sich in

nichts anderem als dem Klassenkampf äußerte — demselben Klassenkampf, der nun zu Ende geht —, hört mit der proletarischen Revolution nicht nur der Klassenkampf selbst, sondern überhaupt jeder Zwang, jede Unterdrückung, jede Sklaverei auf, beginnt mit der proletarischen Revolution ein Dasein der Freiheit, die „wahre Geschichte des Menschen", wie Friedrich Engels es ausdrückte.

Daß es noch andere Motive für Zwang, Unterdrückung und Sklaverei geben könne — Marx schwieg davon. Kurz nach Marxens Tod begann Sigmund Freud nachzuweisen, daß es in der menschlichen Gesellschaft noch ganz andere Mechanismen gebe, die dem Menschen Zwang, Unterdrückung und Sklaverei auferlegen oder die den Menschen dazu bringen, den Mitmenschen zu unterdrücken und zu versklaven.

Doch selbst ohne Kenntnis der Triebmechanismen, die Freud entdeckte, war es einigermaßen absurd zu behaupten, die Geschichte des Menschen werde bloß von dem Bedürfnis nach Essen, Trinken, Kleidung und Wärme vorangetrieben. Wo blieben da Haß, Geltungsbedürfnis, Ehrgeiz, Neid und Eros — wenn man schon von Antrieben wie Glaube, Idealismus und Gefühl überhaupt nicht sprechen wollte?

Marx verwandelte den Menschen, indem er ihm alle nichtökonomischen Antriebe wegschnitt, in ein Wesen, das nichts anderes will als essen, wohnen, sich wärmen — und allenfalls, wie er es ausdrückte, sich selbst „reproduzieren", das heißt: zeugen.

Welchen Sinn hatte diese gräßliche Amputation? Einen höchst einfachen: Nur mit Hilfe dieser Amputation konnte Marx dem Menschen Hoffnung machen, daß er einmal in nicht allzu ferner Zeit etwas anderes sein könnte als ein Sklave, nämlich ein wirklicher Mensch, ein Mensch in Freiheit, mit Gefühlen begabt und vom Glück gesegnet.

Wenn nämlich beweisbar war, daß alles Elend dieser Welt, alle Unterdrükkung und aller Zwang ausschließlich und allein auf mangelhafte Bedürfnisbefriedigung zurückzuführen seien, dann und nur dann konnte man der Menschheit Hoffnung machen, eines Tages aller Unterdrückung und allen Elends ledig zu werden, denn die bourgeoise Technik hatte das Problem des Sattmachens, des Kleidens und Wärmens theoretisch längst gelöst. Die Lösung brauchte nun nur noch vom Proletariat praktiziert zu werden.

Wenn es jedoch für Zwang und Unterdrückung noch andere Ursachen geben sollte, zum Beispiel den zerstörenden Todestrieb, dem Freud in der menschlichen Seele nachspürte —, dann mußte die Aufgabe der Erlösung der Menschheit von Sklaverei und Unterdrückung praktisch unlösbar werden.

Das aber konnte Marx nicht ertragen. So absurd es klingt: Die grausame Operation, die Marx am Menschen vornahm, indem er ihn zum hungernden Klassenkämpfer reduzierte — sie war in Wirklichkeit nichts anderes als ein Versuch, diesem durch die Jahrtausende geschundenen Wesen Mensch eine Hoffnung zu machen, die Hoffnung, daß es einmal besser, einmal anders wird und daß es nicht mehr lange dauern kann, bis es besser und anders wird. Diese Hoffnung war die Verheißung der „klassenlosen Gesellschaft", die — nach

BI/1/3/61



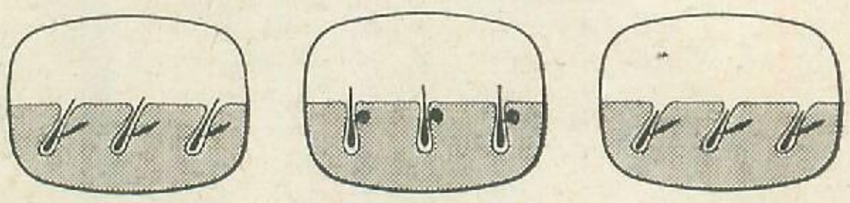


Meine Idee:
Ein gut rasierter
Mann ist ein
vergnügter Mann!

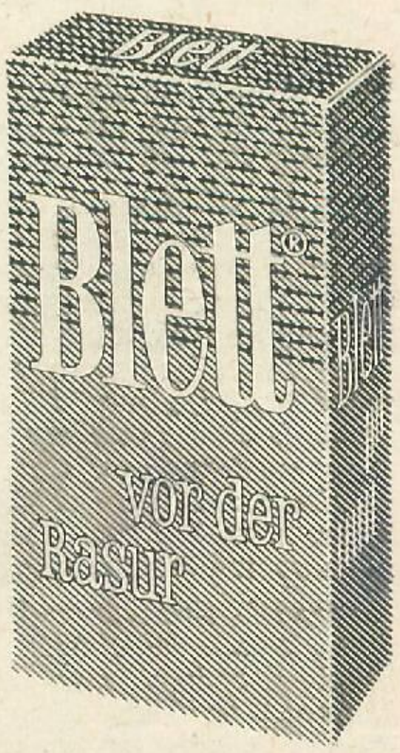
Blett® vor der Rasur

— viel länger gut rasiert!

Schon vor der Rasur entscheidet sich's, wie gut Sie den ganzen Tag rasiert sind. Ihr Bart will einfach ‚vorbereitet' sein für eine glatte, hautschonende Rasur. Und das macht Blett – ganz speziell!
Denn Blett richtet nicht nur das Barthaar auf . . . Blett „reckt" es gleichzeitig für die Dauer der Rasur ein Stück aus der Haut heraus.
Der Apparat schneidet also den Bart viel tiefer ab als sonst! Nach der Rasur sinkt das Barthaar weit unter die Haut zurück – und Sie sind tatsächlich viel länger gut rasiert!



vor der Rasur | nach der Einwirkung von Blett | nach der Blett-Rasur



DM 3,90 DM 5,85 DM 9,60

Schon morgens den Bart von abends rasieren — mit Blett

OLIVIN MODERNE KOSMETIK

einer Übergangsepoche — laut Marx auf die proletarische Revolution folgen soll, so wie das Reich Gottes von Jesus und seinen Jüngern als unmittelbar bevorstehend erwartet wurde.

Es gibt nur ganz wenige Stellen in Marxens Schriften, in denen sich Marx auf eine etwas detailliertere Schilderung dieses neuen Paradieses einläßt. Eine dieser Stellen findet sich in einer Schrift („Die Deutsche Ideologie"), die Marx 1846 verfaßte, die aber erst lange nach Marxens Tod in vollem Umfang veröffentlicht wurde. Darin schrieb Marx, daß in der kommunistischen Zukunftsgesellschaft nicht nur die Ausbeutung von Menschen durch Menschen, sondern auch die Arbeitsteilung überhaupt aufgehoben sein werde:

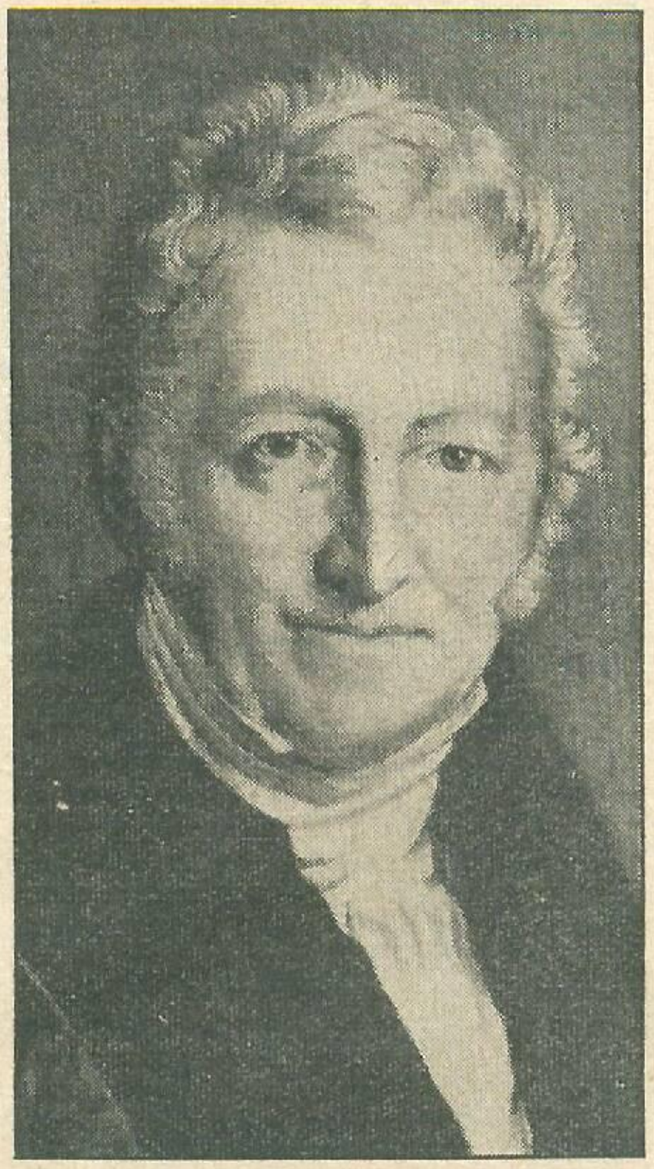
In der bisherigen Geschichte der Menschheit seit der Urgesellschaft „hat jeder einen bestimmten ausschließlichen Kreis der Tätigkeit, der ihm aufgedrängt wird, aus dem er nicht heraus kann, während" — und nun kommt die Schilderung der klassenlosen Gesellschaft — „in der kommunistischen Gesellschaft, wo jeder nicht einen ausschließlichen Kreis der Tätigkeit hat, sondern sich in jedem beliebigen Zweige ausbilden kann, die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und mir eben dadurch möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden".

Marx war 28 Jahre alt, als er diese utopische Vision niederschrieb. Rund dreißig Jahre lang — Jahre bitterster Armut für ihn, Jahre der Fronarbeit an der Zwingburg, welche die Geschichte der Menschheit in einen wissenschaftlich erweisbaren Zwangsmechanismus verwandeln sollte — schwieg Karl Marx darüber, wie es in jener glücklichen Epoche aussehen werde, die der Menschheit, wie er meinte, durch die Wissenschaft verheißen sei. Hatte er die Vision seiner Jugendjahre vergessen? Hatte er sie aus dem „naturgeschichtlichen Prozeß" gestrichen?

Keineswegs! Marx war 57 Jahre alt, als er jene Vision noch einmal anrief. Es war im Jahre 1875, und der Anlaß war das Programm der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, das sogenannte Gothaer Programm.

In der Kritik zu diesem Programm meinte Marx, daß in der kommunistischen Zukunftsgesellschaft „die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit verschwunden" sein werde. Die Arbeit werde „nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden" sein, und die Gesellschaft werde „auf ihre Fahnen schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!"

Diese Vision einer Welt, in welcher der Mensch jagt, fischt oder das Vieh hütet, gerade wie es ihm in den Sinn kommt, in der jeder „nach seinen Fähigkeiten" tätig ist, nicht weil er das muß, sondern weil es ihm das „erste Lebensbedürfnis" überhaupt ist, in der er von der Gesellschaft „nach seinen Bedürfnissen" gewärmt, gekleidet und genährt wird — diese Vision, was ist sie



Thomas Malthus*
Ein Märchen ...

anderes als ein Mythos, eine Sage, ein Märchen, abends am Ofen zu erzählen und von einem Dichter erfunden, der sich vor der Welt mit all ihrer Grausamkeit fürchtet? Was ist sie anderes als das Himmelreich, das dem armen Lazarus verheißen wurde?

Diese „klassenlose Gesellschaft" ist eine Feenwelt, wie sie die Zeitgenossen



Adam Smith**
... von Sattheit und Wärme

Marxens, Moritz von Schwind und Ludwig Richter, malten. Sie ist romantisch-deutsch. Es wird in ihr keine „knechtende Unterordnung" mehr geben, und die Menschen werden gut sein, denn sie werden ihre Forderungen an die mütterlich-sorgliche Gesellschaft nur „auf ihre Bedürfnisse" beschränken; sie werden — mit anderen Worten — das alte Laster, mehr zu wollen, als sie verdauen können, ablegen, und sie werden arbeiten, weil sie arbeiten wollen.

Marx teilte nicht nur die Wissenschaftsgläubigkeit des Bürgertums im 19. Jahrhundert, sondern auch seine Rührseligkeit und seine Begeisterung für das Geniale. Er kannte schon als Kind ganze Partien aus Goethes Werken auswendig und marschierte noch als erwachsener Mann von Haverstock Hill ins Sadlers Wells Theatre, um seinen Lieblingsschauspieler Phelps in einem Drama von Shakespeare zu sehen. Er las mittelhochdeutsche Lyrik und zitierte in Briefen an seine Tochter Laura das Gedicht „Du bist beschlossen in meinem Herzen".

In der Tat, er war alles andere als ein kühler Wissenschaftler und als dieser maßlos schimpfende, zankende und kränkende Berserker, den er spielte. Mitten im Kommunistischen Manifest, mitten in jenem Pamphlet, das die Welt zittern machen sollte, mitten in dieser wütendsten Anklagerede gegen alle Ausbeuter und Unterdrücker, die es seit Adams Zeiten irgendwann und irgendwo gegeben hat, verwandelt sich Marx unversehens in einen von der eigenen Rührung geradezu überwältigten Anwalt — des Mittelalters:

„Die Bourgeoisie", klagt er da, und die Klage hat den großen Ton des Propheten, der um sein Volk bangt, „die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose bare Zahlung. Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt."

„Heilige Schauer", „fromme Schwärmerei", „ritterliche Begeisterung"! So sprach das deutsche Biedermeier vom Mittelalter.

Und was wird der Bourgeoisie vorgeworfen? „Egoistische Berechnung", „gefühllose bare Zahlung"! Da stand der deutsche Romantiker gegen die fischblütigen Briten auf, gegen Adam Smith, gegen Malthus und Ricardo. Die Lehren der Briten würden die Herzen der Menschen in Stein verwandeln, hatte der romantische Nationalökonom Friedrich List geklagt. Genau dieselbe Anklage erhob Marx: „Sie (die Bourgeoisie) hat die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst (Ricardo) und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohlerworbenen Freiheiten (der mittelalterlichen Zunftordnung) die *eine* gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt (Adam Smith)."

Vor dem Hintergrund des trauten Mittelalters wird die Bourgeoisie als Hauptverbrecherin auf die Anklagebank der Weltgeschichte gesetzt: Sie „hat alle

* Theoretiker einer „natürlichen" Bevölkerungsverminderung (1766 bis 1834).

** Begründer der klassischen Nationalökonomie (1723 bis 1790).

ein persönliches Geschenk –
ein wertvoller Besitz



Das Osterfest steht schon vor der Tür. Kommunion oder Konfirmation, Schulanfang, Versetzung oder Belohnung für ein gutes Zeugnis: so viele Anlässe gibt es jetzt, einen guten Füllhalter als Geschenk zu wählen.
Der BAYARD/SOENNECKEN-Halter zu DM 14,— ist für Schule und Kolleg, der sehr leichte Füllhalter zu DM 16,50 besonders für junge Mädchen geeignet. Sie haben die Wahl zwischen 6 verschiedenen Füllhaltermodellen in der Preislage von DM 14,— bis DM 65,—.

Bayard
SOENNECKEN

ein schnellschreibender Füllhalter von internationaler Prägung

bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet. Sie hat den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt.

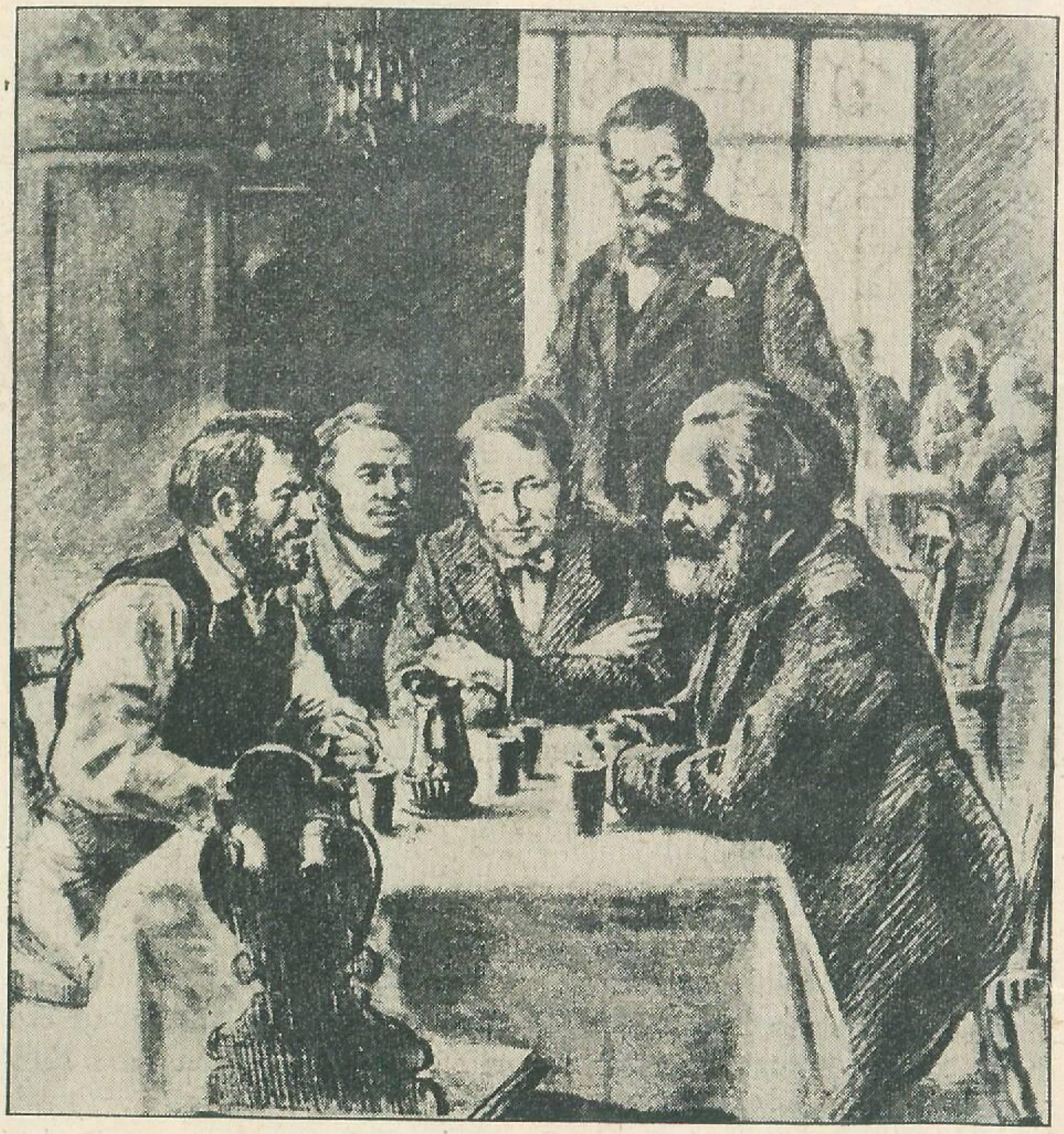
„Die Bourgeoisie hat dem Familienverhältnis seinen rührend-sentimentalen Schleier abgerissen und es auf ein reines Geldverhältnis zurückgeführt."

Da hatte Marx all seine Kraft darauf verwandt, zu beweisen, daß die Geschichte der Menschheit nichts anderes sei als ein Mechanismus der Ausbeutung. Die Bausteine für diese Lehre fand er bei den englischen Nationalökonomen Smith, Malthus und Ricardo — bei eben jenen Theoretikern, deren Theorien er haßte, die ihm schrecklich erschienen wie nichts anderes in dieser Welt.

Aber er überlistete diese Engländer, indem er sie beim Wort nahm. Wenn es so war, wie sie behaupteten, daß nämlich die Welt vom Egoismus der Bedürfnisbefriedigung vorangetrieben werde, nun gut, dann mußte ihre ganze schreckliche Welt aufhören zu existieren, sobald alle Bedürfnisse befriedigt sein würden. Dann konnte es ja logischerweise keinen Egoismus mehr geben.

Tief in den Kasematten der Zwingburg aus lauter Wissenschaft, die Marx errichtet hatte, verwahrte er ein weiches Herz. Es war so weich, so „quelque peu dur", daß er kaum von einem Trost zu sprechen wagte — von dem neuen Paradies, der klassenlosen Gesellschaft, die einmal in nicht allzu ferner Zeit kommen werde. Nur zwei- oder dreimal hat er sich gestattet, etwas ausführlicher von diesem Trost zu sprechen, und doch ist dieser Trost der Motor, der den scheinbar so mechanistischen Geschichtsapparat, den Marx konstruiert hatte, treibt.

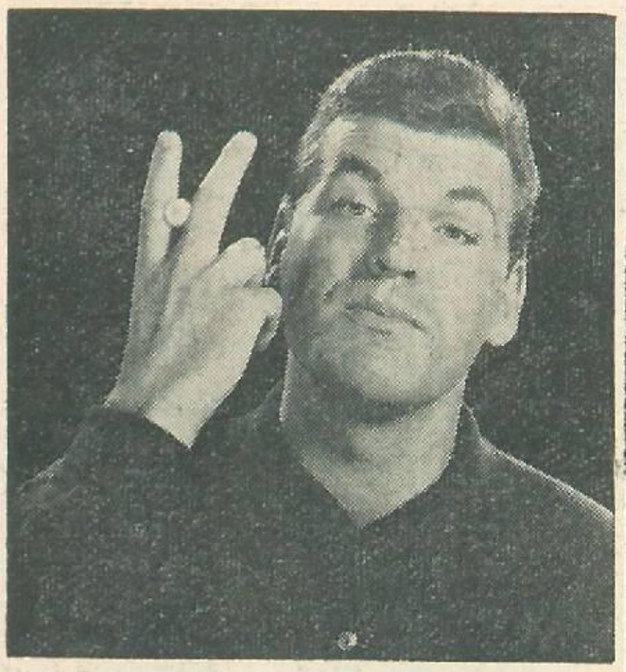
Zweifellos erklärt dieser Trost — diese „wissenschaftliche" Voraussage eines neuen Paradieses —, warum der Marxismus bis auf den heutigen Tag eine unbestreitbare Anziehungskraft gerade auf die zurückgebliebenen Völker, wie es die Russen im 19. Jahrhundert waren, ausübt. Sie ist um so größer, als Marxens Prophezeiung von dem Kommen der klassenlosen Gesellschaft das vielleicht wichtigste Motiv aller abendländischen Geschichte aufnimmt und neu zu beleben versucht. Dieses Motiv ist die Überzeugung, daß die Geschichte des Menschen irgendeinen Sinn hat und irgendeiner Sinnerfüllung zustrebt.



Marx, Proletarier: Begegnung mit den Auserwählten

Die frohe Botschaft Marxens von der wissenschaftlich erweisbaren Heraufkunft einer Welt, in der es keinen Hunger und keine Unterdrückung mehr geben wird, gründet sich letztlich auf christliche und jüdische Vorstellungen; Marxens Lehre ist eine Volksausgabe des Alten und des Neuen Testaments für die Massen des industriellen Zeitalters. Diese Herkunft erklärt einen großen Teil der Wirkung der Marxschen Lehre.

Einige moderne Marx-Forscher haben sich darangemacht, die zuweilen erstaunliche Ähnlichkeit zwischen



Zögern Sie bei der Schmerzbekämpfung?

Warum? Sie vergeuden Lebenskraft. Folgen Sie der entscheidenden Erkenntnis: Packen Sie den Schmerz gleich im Anfang entschlossen mit Melabon an der Wurzel. Die Melabon-Oblate enthält ihre Wirkstoffe ungepreßt, daher besonders rasche Resorption. Gleichzeitig doppelte Wirkung: auf Schmerzzentrum und Schmerzherd. Erleben Sie den Melabon-Effekt: ein Schluck — ein Rutsch! — und rasch verklingend wie ein Ton schwindet Schmerz durch Melabon!

Besieg den Schmerz mit

Melabon

Neuhaus Zigarren



1886 — 1961

MONTAN UNION

40 Pf bis 1.- DM

Eine Königin unter den Zigarren

Marxens Lehre und christlich-jüdischem Gedankengut bis in kleine Details hinein nachzuweisen.

So schreibt der Heidelberger Philosophieprofessor Karl Löwith: „Wenn er (Marx) auch emanzipierter Jude des 19. Jahrhunderts, entschieden antireligiös und sogar antisemitisch war, so war er doch ein Jude von alttestamentlichem Format. Der alte jüdische Messianismus und Prophetismus, den zweitausend Jahre ökonomischer Geschichte vom Handwerk bis zur Großindustrie nicht verändern konnten, und das jüdische Bestehen auf unbedingter Gerechtigkeit, sie erklären die idealistische Basis des historischen Materialismus. In der verkehrten Form von wissenschaftlichen Voraussagen hält das Kommunistische Manifest an dem Grundzug des Glaubens fest: an der ‚gewissen Zuversicht des, das man hofft'.

„Es ist deshalb kein Zufall, daß der letzte Antagonismus der beiden feindlichen Lager, der Bourgeoisie und des Proletariats, dem Glauben an einen Endkampf zwischen Christus und Antichrist in der letzten Geschichtsepoche entspricht und daß die Aufgabe des Proletariats der welthistorischen Mission des auserwählten Volkes analog ist. Die universale Erlösungsfunktion der unterdrückten Klasse entspricht der religiösen Dialektik von Kreuz und Auferstehung und die Verwandlung des Reiches der Notwendigkeit in ein Reich der Freiheit der Verwandlung des alten in einen neuen Äon. Der ganze Geschichtsprozeß, wie er im Kommunistischen Manifest dargestellt wird, spiegelt das allgemeine Schema der jüdisch-christlichen Interpretation der Geschichte als eines providentiellen Heilsgeschehens auf ein sinnvolles Endziel hin."

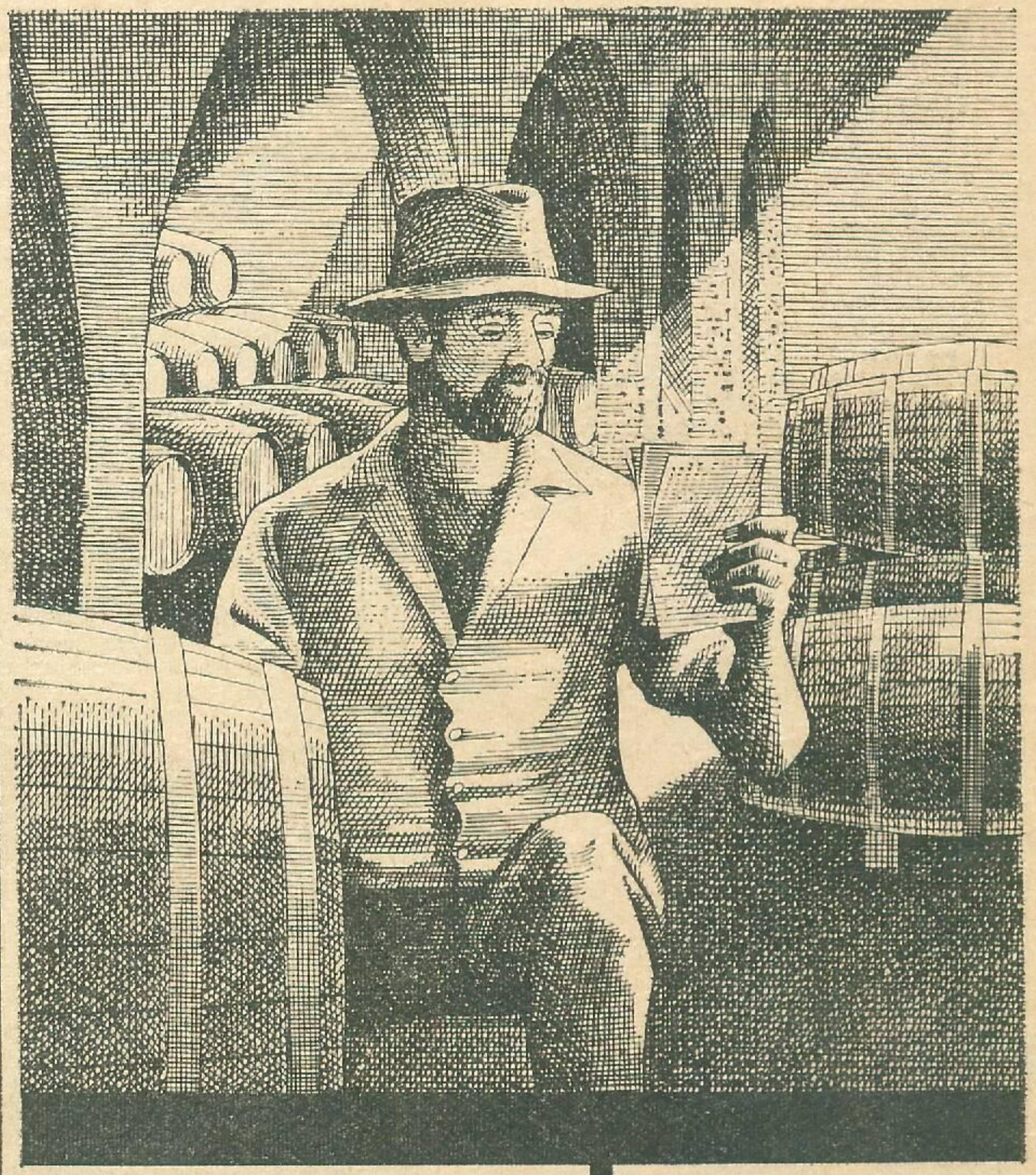
Ein anderer Marx-Forscher, der 1957 verstorbene Professor Franz Borkenau, schrieb in seiner Marx-Biographie: „Jenes Reich der Fülle und der durch keinen Zwang beeinträchtigten Liebe, das Marx so fanatisch prophezeit, hat nichts mit wirklicher Wissenschaft, um so mehr aber mit der Rettung des ‚Restes' der Guten bei Jesaia zu tun, in dessen Endparadies bekanntlich der Löwe neben dem Lamme ruht und ein kleines Kind sie beide führen wird."

Auch Iring Fetscher, Dozent in Tübingen, vergleicht Marxens historischen Materialismus mit der christlichen Heilsökonomie: „Zwischen dem Paradies der Urgemeinschaft und dem wiedergewonnenen (wahren) Paradies des Kommunismus liegt der sich bis zum Kapitalismus immer mehr vertiefende Sündenfall der Arbeitsteilung, der Entfremdung und der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Ein Sündenfall, der freilich für die ökonomische Entwicklung so notwendig war wie der biblische für die Heilsökonomie."

Schon 1919 hatte der deutsche Philosoph Hermann Cohen darauf hingewiesen, daß die Vorstellung von der Geschichte des Menschen als einer Bewegung, die irgendeiner Vollendung entgegenstrebt, von den alttestamentlichen Propheten herstammt.

„Denn siehe", so sagt Jesaias, „ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird noch sie zu Herzen nehmen."

Und tatsächlich hat die Vorstellung, die Jesaias sich von Jehovas neuer Erde



Prüfen Sie Ihr Wissen:

Wie lange kann man Portwein geöffnet aufbewahren? Nun, Sie dürfen eine angebrochene Flasche ruhig Wochen, ja Monate stehenlassen (natürlich wieder verkorkt), der Portwein verdirbt Ihnen nicht. Und er behält auch so lange Zeit seinen köstlichen Duft und sein edles Aroma.

Aus diesem Grunde ist ja gerade er der Anbietwein par excellence. Mit diesem Wein kann man immer Ehre einlegen, und man muß nicht gleich die ganze Flasche trinken, wenn sie einmal entkorkt wurde.

Seit Jahrhunderten geht der Portwein von Porto aus in alle Welt. Und nicht selten arbeitet in den alten Lägern heute der Enkel, wo schon sein Vater und sein Großvater diesen edlen Wein pflegten. So pflanzte sich ein lebendiges Wissen von Generation zu Generation fort – dem Portwein und seinen Freunden zum Nutzen.



machte, vieles gemein mit der Vorstellung Karl Marxens von der klassenlosen Gesellschaft. Auf der neuen Erde sollen, so meint Jesaias, „nicht mehr dasein Kinder, die nur etliche Tage leben, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen". Die Menschen der neuen Erde „sollen nicht bauen, was ein anderer bewohne, und nicht pflanzen, was ein anderer esse . . ., sie sollen nicht umsonst arbeiten noch unzeitige Geburt gebären . . . Sie werden nicht schaden noch verderben auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der Herr". Nicht schaden noch verderben: so Jesaias. Nicht unterdrükken noch unterdrückt werden: so Marx.

Marx muß — wie Jesaias — unter der grausamen Fremdheit der Welt gelitten haben. Der Begriff der „Entfremdung" nimmt in seiner Lehre einen zentralen Platz ein, und unbestreitbar ist, daß er damit ein Wesensmerkmal der modernen Industriegesellschaft getroffen hat. Erst Marx hat der „Entfremdung" des Menschen den trostlosen Charakter wissenschaftlicher Ökonomie verliehen.

Grausames Schicksal hat es zu allen Zeiten gegeben. Überfälle fremder Völker sowie Krankheit und Unterdrükkung gehören sozusagen zum Alltag der Weltgeschichte. Doch blieb den Menschen die Vertrautheit der Arbeit, der Familie und des engeren Lebenskreises.

Der Schuster hatte, wenn er einen Schuh fertigte, ein Verhältnis zu dem Produkt seiner Arbeit. Die Arbeit selbst gestattete ihm die Entwicklung seiner Kunstfertigkeit. Er fand Genugtuung dabei und Selbstbestätigung. Seine Arbeit erbrachte ihm einen Platz in der Gesellschaft. Ob Geselle oder Meister, er war etwas unter seinen Mitmenschen.

Deutlicher als andere hat Marx erkannt, was die maschinelle Produktion im Alltag des Menschen angerichtet hat. Sie hat den Arbeiter seiner Arbeit und dem Produkt seiner Arbeit entfremdet. Sie hat ihn seinen Mitmenschen und sich selbst entfremdet.

Der Arbeiter in einer Schuhfabrik hat kein Verhältnis zum Endprodukt. Seine Kunstfertigkeit zu entwickeln, hat er an der Maschine wenig Gelegenheit. Er findet deshalb keine Genugtuung und keinen Respekt unter seinen Mitmenschen.

So kommt es, meinte Marx, daß der Arbeiter sich „in seiner Arbeit nicht bejaht, sondern verneint, nicht wohl, sondern unglücklich fühlt, keine freie physische und geistige Energie entwickelt, sondern seine Physis abkasteit und seinen Geist ruiniert".

Die technische und soziale Entwicklung nach Marx hat in vielen Hinsichten eine andere Richtung genommen, als Marx meinte. Die Technik ist nicht einfacher geworden, wie Karl Marx noch voraussagte, sondern komplizierter. Die Befriedigung bei der Bewältigung technischer Probleme ist heute also viel größer, als Marx glaubte. Mithin ist auch die gesellschaftliche Anerkennung für den gelernten Arbeiter im geraden Gegensatz zu Marxens Annahme gestiegen.

Trotzdem: Das Problem der Entfremdung der Welt in der modernen Industriegesellschaft ist im Prinzip geblieben. Es ist ein Problem, mit dem sich die moderne Soziologie des Westens in vielfältigen Experimenten und Theorien nach wie vor auseinandersetzt.

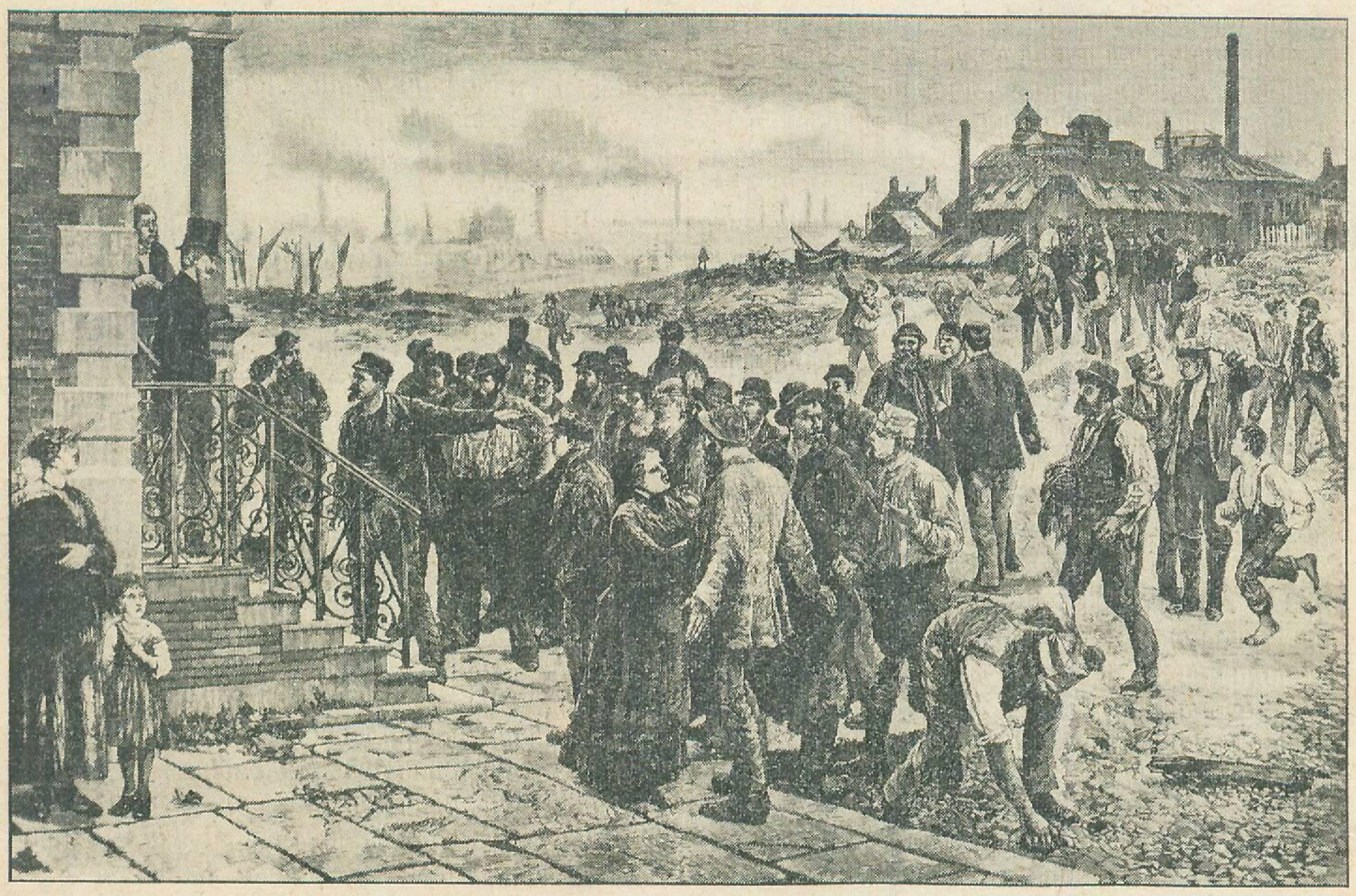
Marx glaubte dem Problem beizukommen, indem er die Abschaffung des Eigentums, anders ausgedrückt: die Überführung der Produktionsmittel in Gemeineigentum, propagierte. Er hoffte, daß Mitbesitz und Mitentscheidung das vertraute Verhältnis des Arbeiters zu seiner Arbeit, zum Produkt seiner Arbeit, zu seinen Mitmenschen und zu sich selbst wiederherstellen würden.

Er hat sich darin getäuscht. Der Kommunismus, das Gemeineigentum, ist ein härterer Tyrann als die immerhin untereinander konkurrierenden Einzelunternehmer, die sich gegeneinander ausspielen lassen.

Die „wissenschaftliche" Voraussage Marxens, daß der Kommunismus die Freiheit bringen werde, hat getrogen — wie viele wissenschaftliche Voraussagen, die Marx traf.

Marx hat die Probleme der modernen Industriegesellschaft mit einer Witterung für das Kommende ausgesprochen, wie sie kein anderer seiner Zeitgenossen besaß. Indes, er konnte den Anblick dieser Perspektive nicht ertragen. Er floh in die angeblich wissenschaftliche Voraussage eines kommenden „Reiches der Freiheit".

Diese Vision wurde zu der Peitsche, mit welcher Lenin das russische Bauernvolk — entgegen Marxens Erwartung, der auf die Engländer, die Franzosen und die Deutschen rechnete — als erstes in die proletarische Revolution jagte.



Streik 1886: „Sie sollen nicht umsonst arbeiten noch unzeitige Geburt gebären"

Nächste Woche:

Die Ursprünge der russischen revolutionären Bewegung: Peter der Große, der „Revolutionär von oben"; der Dekabristen-Aufstand.

Spiegel 15.3.61



Eine Macht, die Europa unterjochen will (englische Karikatur, 1878)

WARTEN AUFS LETZTE GEFECHT

Marx, Lenin, Mao — Aspekte des Kommunismus

4. Fortsetzung

Karl Marx, in vielen Hinsichten ein waschechter deutscher Bürger, teilte auch die Gefühle, welche seine Landsleute gegenüber Rußland hegten — Gefühle, in denen sich Furcht, Verachtung und Bewunderung miteinander mischten.

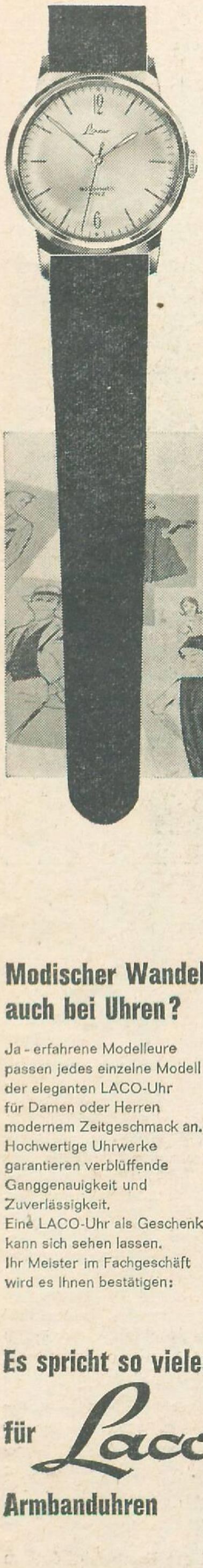
Marx war von 1853 bis 1856 europäischer Korrespondent der „New York Daily Tribune" gewesen. Ein großer Teil der Aufsätze und Berichte, die er für das New Yorker Blatt schrieb, beschäftigte sich mit Rußland, das zu eben jener Zeit, von 1853 bis 1856, mit der Türkei, England, Frankreich und dem Königreich Sardinien im Krieg lag (Krimkrieg). Marxens Rußland-Artikel sind kürzlich in Deutschland neu herausgegeben worden*. Der „Rheinische Merkur" hat sie triumphierend begrüßt, entlarvten sie doch Marx als „ganz eiskalten (westlichen) Krieger".

Unbestreitbar ist, daß Marxens Rußland-Berichterstattung dem Ton und Inhalt nach in geradezu erstaunlicher Weise den Thesen des heutigen Kalten Krieges ähnelt. Marx unterstellte dem Zaren Nikolaus I. die gleiche teuflische Verschlagenheit, die man heute im Westen dem Ersten Parteisekretär Nikita Chruschtschow zutraut. Umgekehrt: Marx hielt damals den Westen für genauso handlungsunfähig und mit sich selbst uneins, wie vielfach heute die westliche Presse. Marx sah und Franz-Josef Strauß sieht Rußland als ein listiges Ungeheuer an, das sich geheimer Agenten, zahlloser Spione und der ideologischen Infiltration bedient.

Nur in einem Punkt unterschied sich Marx von Franz-Josef Strauß: Für Marx bezog der russische Bär seine Angriffslust und Tücke aus der Ideologie des Panslawismus, während er sie für Strauß aus dem Kommunismus bezieht.

Im Grunde waren es die Riesenhaftigkeit und die Undurchschaubarkeit Rußlands, die Marx an dem östlichen Nachbarn Deutschlands erschreckten. In einem Aufsatz in der „Neuen Oder-Zeitung" setzte er auseinander, daß Rußland darauf aus sei, ganz Europa zu unterjochen. Rußland habe die slawischen Völker „still vereint" und „den römisch-keltischen Rassen, die bisher in Europa geherrscht haben, (den) Krieg auf den Tod erklärt". Der vom Zarenreich ausgehende Panslawismus, meinte Marx, sei „eine Bewegung, die ungeschehen zu machen strebt, was eine Geschichte von tausend Jahren geschaffen hat, die sich nicht verwirklichen kann, ohne die Türkei, Ungarn und eine Hälfte Deutschlands von der Karte Europas wegzufegen, die, sollte sie dies Resultat erreichen,

* „Marx contra Rußland, Berichte von Karl Marx als europäischer Korrespondent der New York Daily Tribune". Seewald Verlag, Stuttgart; 156 Seiten; 9,80 Mark.



Herrenuhr:
Automatic,
25 Steine,
bruchsicher,
unzerbrechliche
Zugfeder,
wasserdicht,
18 Kt. Goldauflage,
Mod. 1359/a 257
DM **106.–**

Laco
Armbanduhren

Damenuhr:
17 Steine,
bruchsicher,
unzerbrechliche
Zugfeder,
Walzgolddoublé,
Mod. 6136/672
DM 77.–

Modischer Wandel auch bei Uhren?

Ja - erfahrene Modelleure passen jedes einzelne Modell der eleganten LACO-Uhr für Damen oder Herren modernem Zeitgeschmack an. Hochwertige Uhrwerke garantieren verblüffende Ganggenauigkeit und Zuverlässigkeit.
Eine LACO-Uhr als Geschenk kann sich sehen lassen.
Ihr Meister im Fachgeschäft wird es Ihnen bestätigen:

Es spricht so vieles für Laco Armbanduhren

LACO-Uhren in jedem guten Uhrenfachgeschäft

seine Dauer nicht sichern kann ohne die Unterjochung Europas".

Rund 25 Jahre, nachdem Marx diesen offenkundig von anti-russischen Gefühlen diktierten Artikel geschrieben hatte, trat das russische Problem in Gestalt einer äußerst beunruhigenden theoretischen Frage an ihn heran. Eine russische Revolutionärin und Marxistin namens Wera Sassulitsch wollte von ihm wissen, ob Rußland eine Chance habe, eine sozialistische Revolution zu machen. Die Prämissen, von denen die Sassulitsch dabei ausging, waren folgende:

▷ Einerseits besaß Rußland damals — 1881 — nur eine geringe Industrie. Es gab also so gut wie kein Proletariat. Ja, es gab zu jener Zeit in Rußland weder ein wirtschaftlich selbständiges noch ein nach wirtschaftlicher Selbständigkeit drängendes Bürgertum. Rußland befand sich — nach Ansicht der Wera Sassulitsch und fast aller anderen russischen Revolutionäre — noch im Stadium der Feudalepoche. Mithin: Nach dem Geschichts-Schema Karl Marxens war in Rußland an eine kommunistische Revolution überhaupt nicht zu denken. Es stand ja sogar noch die demokratisch-parlamentarische Revolution der liberalen Bourgeoisie aus.

▷ Andererseits jedoch gab es in Rußland damals noch Restbestände einer Art von altväterlichem Bauernkommunismus, einer Agrarverfassung, wonach alles Bauernland eines Dorfes der Gemeinde („Mir") gehörte und den einzelnen Bauern nur in regelmäßigen Abständen zur Nutzung zugeteilt wurde.

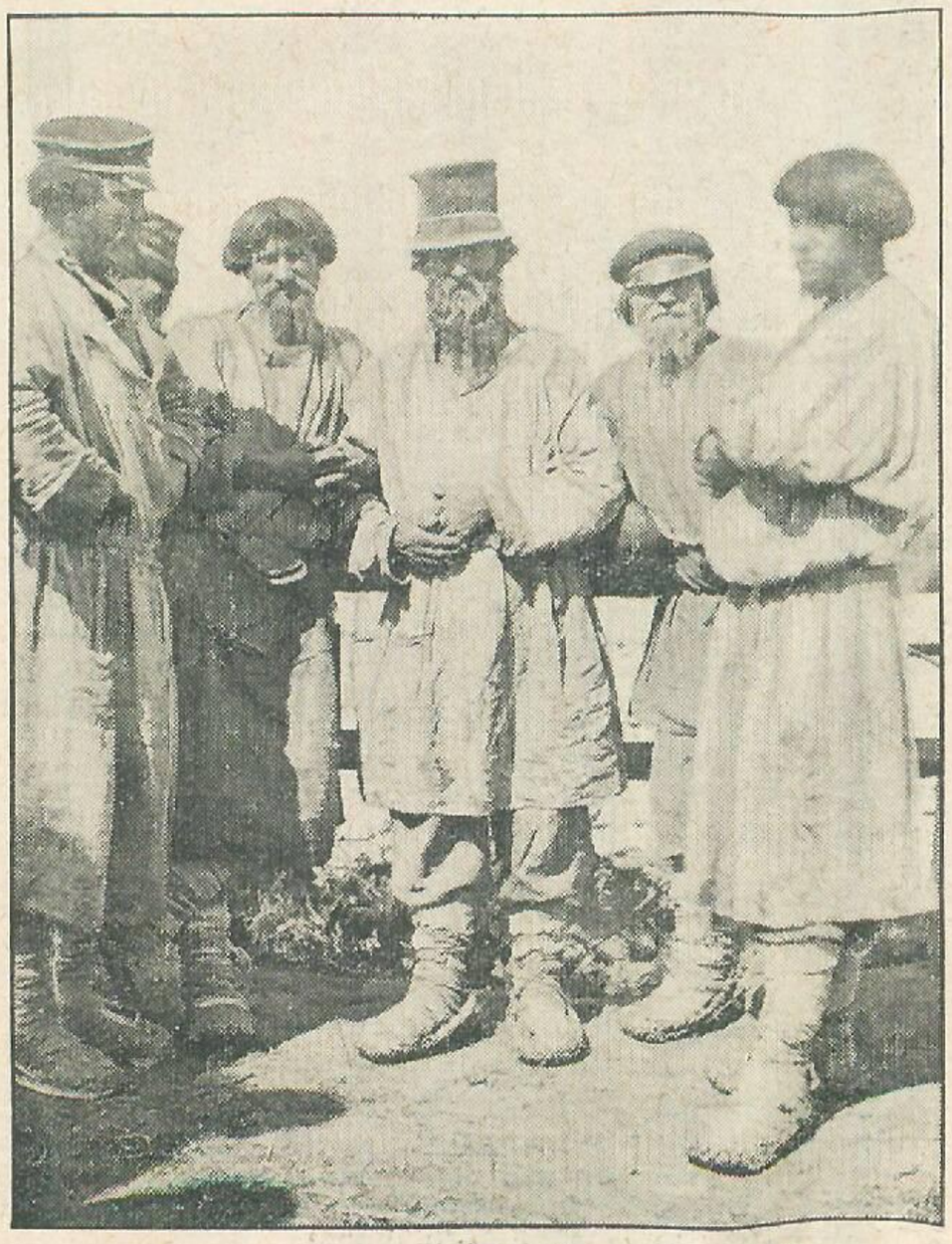
Auf diesen „Mir-Kommunismus" hatte sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Hoffnung fast aller sozialrevolutionären Politiker und Denker Rußlands gerichtet. Sie verklärten den „Mir" zu einem Gesellschaftszustand von ländlicher Einfalt, Güte und Gerechtigkeit und meinten, daß Rußland — angesichts dieses beispielhaften bäuerlichen Kommunismus — es gar nicht nötig habe, den langen mühseligen Weg zum Vollkommunismus durchzumachen, den Marx der Menschheit vorgezeichnet hatte: Zertrümmerung des Feudalstaates durch Industrialisierung und bürgerliche Revolution, ständig zunehmendes Elend der Massen, Anhäufung des Reichtums in der Hand weniger Kapitalisten und endlich proletarische Revolution.

Eben diese Hoffnung auf einen für russische Bedürfnisse sozusagen abgekürzten Weg zum Kommunismus war der Inhalt der Frage der Wera Sassulitsch an die Pythia des historischen Materialismus in London, Karl Marx — und diese Frage hatte einen geradezu flehentlichen Ton. Sie lief im Grunde auf die Bitte hinaus, Marx, der fürchterlich-wissenschaftliche Zuchtmeister der Menschheitsgeschichte, möge doch im Falle Rußlands eine Ausnahme von dem in seinen Werken festgelegten Gang der Weltgeschichte gestatten, möge erlauben, daß Rußland aus seinem Bauernkommunismus direkt in den Endzustand des Vollkommunismus springe.

Wenn jedoch, so schrieb die Sassulitsch an Marx, der russische Bauernkommunismus nicht „in sozialistischer Richtung entwicklungsfähig" sei, dann bleibe den russischen Sozialisten „nur übrig, sich mit mehr oder weniger fundierten Berechnungen (darüber) abzugeben, in wie vielen Jahrzehnten das Land des russischen Bauern in die Hände der Bourgeoisie übergehen (und) in wie vielen Jahrhunderten vielleicht der Kapitalismus in Rußland dieselbe Entwicklung wie in Westeuropa erreichen werde".

Die Frage der Wera Sassulitsch war nicht nur eine Bitte, sie war eigentlich noch mehr eine Drohung. Sie besagte: Wenn Marx daran festhielte, Rußland (und alle unterentwickelten Völker der Erde) zu hoffnungslosen Nachzüglern der Weltgeschichte zu deklarieren, dann wäre der ganze Marxismus für Rußland im Grunde zu nichts nütze. Was sollten die russischen Revolutionäre des Jahres 1881 damit anfangen, daß ihre Urenkel es im 21. Jahrhundert einmal so weit gebracht haben sollten wie die Engländer und Franzosen und Deutschen am Ende des 19. Jahrhunderts?

Marxens Wissenschaft mußte für die Russen einfach unerträglich sein. Sein historischer Materialismus kam für sie einer Verurteilung zu lebenslänglicher Haft gleich — und zwar nicht nur für



Russische Bauern (1900): Urkommunisten?



Revolutionärin **Wera Sassulitsch**
Ultimatum an Karl Marx

sie, die russischen Revolutionäre von 1881 persönlich, sondern auch noch für ihre Kinder und Kindeskinder.

Marx hat das wahrscheinlich sehr deutlich gesehen, und er hat wahrscheinlich auch den flehentlichen wie drohenden Unterton in der Frage Wera Sassulitschs gewittert. In seinem Nachlaß fand sich eine ganze Reihe von Entwürfen für Antwortbriefe. Marx hat sie entweder nicht vollendet oder nicht abgeschickt.

Schließlich raffte er sich doch zu einer Antwort auf, die in Form eines Vorworts zu einer russischen Übersetzung des Kommunistischen Manifests geschrieben war. Diese Antwort Karl Marxens sollte Geschichte machen — wenn auch nur als eine Art Hilfskonstruktion für eine revolutionäre Tat, die, unabhängig von Marx, ihrem eigenen Gesetz gehorchte.

Als Lenin am 16. April auf dem Finnländischen Bahnhof zu Petrograd im „Zimmer des Volkes" zu den Anwesenden sprach, sagte er ihnen, sie, die russischen Arbeiter und Bauern, seien die „Avantgarde" (nicht die Hauptmacht) der Weltrevolution; die eigentliche Weltrevolution aber werde von einem Deutschen, dem Spartakistenführer Karl Liebknecht, ausgerufen und von dem deutschen Industrieproletariat gemacht werden.

Genau die gleiche Antwort hatte 36 Jahre zuvor Karl Marx der Wera Sassulitsch auf deren Frage nach Rußlands Revolutions-Chance gegeben. Er schrieb: „Die einzige, heute mögliche Antwort auf diese Frage ist: Wenn die russische Revolution das Signal zu einer Arbeiterrevolution im Westen wird, so daß beide einander ergänzen, dann kann das heu-

Fragen Sie KALLE wenn Folien in Frage kommen

Informationen über Folien

In den folgenden Wochen und Monaten werden wir eine ganze Reihe von Anzeigen über Anwendungsbeispiele von Folien bringen. Diese sollen Ihnen Anregungen geben; sie sollen mit ihrer Vielfältigkeit zugleich aber auch die fast unbegrenzten Möglichkeiten andeuten, die auf dem Gebiet der Folien liegen — und vielfach noch gar nicht genutzt sind. Schließlich sollen sie das Angebot an Sie richten, sich an Kalle zu wenden, wenn's um Folien geht.
Wozu Sie Folien auch immer verwenden wollen, in unserem umfangreichen Programm werden Sie das richtige Material finden. Unsere Anwendungstechnische Abteilung wird Sie dabei unterstützen.

KALLE AKTIENGESELLSCHAFT · WIESBADEN-BIEBRICH

SIEMENS

SIEMENS & HALSKE AKTIENGESELLSCHAFT

BERLIN UND MÜNCHEN

Bilanz zum 30. September 1960

Besitzteile

	Stand 30. 9. 1959 DM	Zugänge DM	Abgänge DM	Umbuchungen DM	Abschreibungen DM	Stand 30. 9. 1960 DM	30. 9. 1959 T-DM
I. Anlagevermögen							
Unbebaute Grundstücke	3 728 019,—	950 869,—	62 786,—	— 9 169,—	—,—	4 606 933,—	3 728
Bebaute Grundstücke mit Geschäfts- oder Wohngebäuden	5 233 048,—	1 195 559,65	—,—	+ 9 169,—	816 368,65	5 621 408,—	5 233
mit Fabrikgebäuden oder anderen Baulichkeiten	89 075 564,—	22 144 742,19	84 276,—	—,—	9 174 655,19	101 961 375,—	89 075
Maschinen und maschinelle Anlagen	46 055 583,—	24 044 973,66	101 739,04	—1 128 687,35	19 381 913,27	49 488 217,—	46 056
Werkzeuge, Betriebs- und Geschäftsausstattung	12 472 218,—	55 961 926,58	165 408,45	+1 128 687,35	53 100 899,48	16 296 524,—	12 472
Im Bau befindliche Anlagen	10 133 854,—	15 865 600,—	—,—	—,—	525 542,—	25 473 912,—	10 134
Konzessionen, Patente, Lizenzen, Marken und ähnliche Rechte	1,—	—,—	—,—	—,—	—,—	1,—	(1,—)
	166 698 287,—	120 163 671,08	414 209,49	—,—	82 999 378,59	203 448 370,—	166 698
Beteiligungen	419 885 540,55	24 454 100,10	—,—	—,—	750 000,—	443 589 640,65	419 886
	586 583 827,55	144 617 771,18	414 209,49	—,—	83 749 378,59	647 038 010,65	586 584

	DM	DM	DM		T-DM
II. Umlaufvermögen					
Vermietete Fernmeldeanlagen		52 875 899,—			51 823
Bestände					
Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe	28 304 200,—				20 947
Halbfertige Erzeugnisse	188 981 300,—				142 815
Fertige Erzeugnisse, Waren und Anlagen im Bau	157 140 061,—				143 665
		374 425 561,—			307 427
Wertpapiere		57 254 150,63			34 553
Aktiv-Hypotheken		82 566,—			109
Schuldner					
Geleistete Anzahlungen	1 271 496,67				1 132
Forderungen auf Grund von Warenlieferungen und Leistungen	346 628 118,05				302 713
Forderungen an nahestehende Gesellschaften	157 878 469,54				89 216
Sonstige Forderungen	24 080 208,29				20 442
		529 858 292,55			413 503
Flüssige Mittel					
Wechsel	25 298 325,49				18 776
Schecks	31 282,13				23
Kassenbestand einschließlich Bundesbank- und Postscheckguthaben	2 092 074,27				2 684
Andere Bankguthaben	79 378 781,57				76 152
		106 800 463,46			97 635
			1 121 296 932,64		905 050
			2 015 053,65		2 225
III. Posten der Rechnungsabgrenzung					
Bürgschaftsforderungen	DM 104 738 997,01				(73 117)
			1 770 349 996,94		1 493 859

Schuldteile

	DM	DM	DM	30. 9. 1959 T-DM
I. Grundkapital				
Stammaktien (Gesamtstimmenzahl 4 863 560)		486 356 000,—		428 720
Vorzugsaktien mit Stimmrecht (Gesamtstimmenzahl 236 440) *		23 644 000,—		21 280
			510 000 000,—	450 000
II. Rücklagen				
Gesetzliche Rücklage	57 500 000,—			48 500
Zuführung	56 500 000,—			9 000
		114 000 000,—		57 500
Freie Rücklagen	125 000 000,—			110 000
Zuführung	20 000 000,—			15 000
		145 000 000,—		125 000
			259 000 000,—	182 500
Eigenkapital			769 000 000,—	632 500
III. Rückstellungen				
Pensionsrückstellungen		175 900 000,—		143 900
Sonstige Rückstellungen		231 852 625,04		211 107
			407 752 625,04	355 007
IV. 7½ % Anleihe von 1954			51 500 000,—	103 000
V. Übrige Verbindlichkeiten				
Gläubiger (ohne Bankschulden und Darlehen)				
Empfangene Anzahlungen und Abschlagszahlungen	101 245 560,68			71 492
Verbindlichkeiten auf Grund von Warenlieferungen und Leistungen	46 717 674,09			29 362
Verbindlichkeiten gegenüber nahestehenden Gesellschaften				
Siemens-Altersfürsorge GmbH	DM 36 565 140,30			36 465
Sonstige	DM 42 189 459,06			34 258
	78 754 599,36			70 723
Sonstige Verbindlichkeiten	41 619 570,88			27 199
		268 337 405,01		198 776
Bankschulden und Darlehen				
Kurzfristige Kredite	28 598 775,—			8 572
Mittelfristige Kredite	51 687 700,07			27 013
Langfristige Kredite	89 364 333,23			84 692
		169 650 808,30		120 277
			437 988 213,31	319 053
VI. Posten der Rechnungsabgrenzung			20 288 622,97	19 115
VII. Reingewinn				
Gewinn des Geschäftsjahres 1959/60		81 637 175,56		63 050
Gewinnvortrag aus 1958/59		2 183 360,06		2 134
			83 820 535,62	65 184
Vermögensabgabe				(19 438)
Vorl. Gegenwartswert	rd DM 18 795 000,—			(371)
Vorl. Vierteljahresbetrag	rd DM 371 000,—			(73 117)
Bürgschaftsverbindlichkeiten	DM 104 738 997,01			
			1 770 349 996,94	1 493 859

Gewinn- und Verlustrechnung
für die Zeit vom 1. Oktober 1959 bis 30. September 1960

Aufwendungen	DM	DM	1958/59 T-DM
Löhne und Gehälter		518 315 289,29	439 483
Soziale Aufwendungen			
gesetzliche	53 669 394,21		47 715
freiwillige	28 006 782,47		26 915
		81 676 176,68	74 630
Abschreibungen auf das Anlagevermögen		83 749 378,59	70 557
Zinsen, soweit sie die Ertragszinsen übersteigen		4 656 379,58	9 264
Steuern			
vom Einkommen, vom Ertrag und vom Vermögen einschl. Vermögensabgabe	65 991 026,98		44 981
sonstige	29 051 429,44		26 348
		95 042 456,42	71 329
Außerordentliche Aufwendungen		3 372 533,10	—
Zuführung zu den freien Rücklagen		20 000 000,—	15 000
Reingewinn			
Gewinn des Geschäftsjahres 1959/60	81 637 175,56		63 050
Gewinnvortrag aus 1958/59	2 183 360,06		2 134
		83 820 535,62	65 184
		890 632 749,28	745 447

Erträge	DM	1958/59 T-DM
Jahresertrag gemäß § 132, II, 1 des Aktiengesetzes nach Organschaftsabrechnung	826 612 979,68	691 678
Erträge aus Beteiligungen	60 533 470,54	51 635
Außerordentliche Erträge	1 302 939,—	—
Gewinnvortrag aus 1958/59	2 183 360,06	2 134
	890 632 749,28	745 447

* Diese Aktien haben in bestimmten, in § 25 der Satzung genannten Fällen ein sechsfaches Stimmrecht.

SIEMENS & HALSKE AKTIENGESELLSCHAFT

Nach dem abschließenden Ergebnis unserer pflichtmäßigen Prüfung auf Grund der Bücher und der Schriften der Gesellschaft sowie der vom Vorstand erteilten Aufklärungen und Nachweise entsprechen die Buchführung, der Jahresabschluß und der Geschäftsbericht, soweit er den Jahresabschluß erläutert, den gesetzlichen Vorschriften.

Berlin/München 27 Januar 1961

Deutsche Treuhand-Gesellschaft
Dr. Brinckmann — Wirtschaftsprüfer
Freiberger — Wirtschaftsprüfer

Aufsichtsrat: Dr.-Ing. E. h. Ernst von Siemens, Vorsitzender, München*; Dr. rer. pol. h. c. Hermann J. Abs, stellv. Vorsitzender, Frankfurt/M.*; August Aidn, München**; Eugen Bäurle, Erlangen**; Baron Charles Buxhoeveden, Lausanne*; Otto A. Friedrich, Hamburg*; Dr. jur. Hans Goudefroy, München*; Prof. Dr. phil., Dr. rer. nat. E. h. Ulrich Haberland, Leverkusen*; Dr. rer. pol. Gerhard Kreyssig, München**; Dr. phil., Dr.-Ing. E. h. Hermann von Siemens, München*; Eugen Tausig, Erlangen**; Dr. jur. Hans Christoph Freiherr von Tucher, München*.

* von der Hauptversammlung gewählt
** von den Arbeitnehmern gewählt

Vorstand: Dr. phil. Hans Kerschbaum, Vorsitzender; Georg Bleisteiner; Paul Bogasch; Werner von Linde; Dr. rer. pol. Adolf Lohse; Kurt Mattei; Prof. Dr. phil. nat., Dr.-Ing. E. h. Hans Ferdinand Mayer; Prof. Eduard Mühlbauer; Dr.-Ing. E. h. Ferdinand Müller; Dr.-Ing. Kurt Reche; Dr. phil. Josef Schniedermann; Dr. sc. pol. Gerd Tacke. Stellvertretendes Vorstandsmitglied: Dr. jur. Gisbert Kley.

Die ordentliche Hauptversammlung unserer Aktionäre vom 9. März 1961 hat beschlossen, aus dem Gewinn des Geschäftsjahres 1959/60 an die Aktionäre eine Dividende von 16 % sowie den Erlös aus dem Treuhandvermögen der Aktionäre gemäß den Bestimmungen der §§ 92—94 des Allgemeinen Kriegsfolgengesetzes auszuschütten.

Gegen Einreichung des Gewinnanteilscheines Nr. 13 werden durch die unten aufgeführten Zahlstellen folgende Beträge gezahlt, und zwar

für jede Aktie über DM 1000,—	DM 160,—	
abzüglich 25 % Kapitalertragsteuer	DM 40,—	DM 120,—
zuzüglich Ausschüttungsbetrag aus Treuhandvermögen (ohne Steuerabzug v. Kapitalertrag)		DM 4,50
		DM 124,50

für jede Aktie über DM 100,—	DM 16,—	
abzüglich 25 % Kapitalertragsteuer	DM 4,—	DM 12,—
zuzüglich Ausschüttungsbetrag aus Treuhandvermögen (ohne Steuerabzug v. Kapitalertrag)		DM 0,45
		DM 12,45

Vom Abzug der Kapitalertragsteuer auf die Dividende wird abgesehen, wenn ein inländischer Aktionär der auszahlenden Stelle eine Freistellungsbescheinigung seines Finanzamtes nach § 2b KapStDV vorlegt.

Zahlstellen in der Bundesrepublik und West-Berlin sind unsere Gesellschaftskassen in Berlin-Siemensstadt, Nonnendammallee 101/110, und München, Wittelsbacherplatz 2, und die folgenden Banken oder deren Niederlassungen in Berlin, München, Bremen, Düsseldorf, Frankfurt/Main, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Köln, Nürnberg, Saarbrücken und Stuttgart:

Deutsche Bank AG
Berliner Disconto Bank AG
H. Aufhäuser
Badische Bank
Bank für Handel und Industrie AG
Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank
Bayerische Staatsbank
Bayerische Vereinsbank
Berliner Bank AG
Berliner Commerzbank AG
Berliner Handels-Gesellschaft
Brinckmann, Wirtz & Co.
Commerzbank AG
Delbrück Schickler & Co.
Dresdner Bank AG
Frankfurter Bank
Merck, Finck & Co.
Metallgesellschaft AG
Neuvians, Reuschel & Co.
Saarländische Kreditbank AG
Alwin Steffan
C. G. Trinkaus
Württembergische Bank

An die Inhaber der Zinsscheine Nr. 12 unserer 6prozentigen Anleihe mit Zusatzverzinsung von 1930 wird das Treuhandvermögen der Obligationäre ausgeschüttet. Für je nom. RM 100,— dieser Anleihe ergibt sich ein Ausschüttungsbetrag von DM 0,90, der ohne Steuerabzug vom Kapitalertrag über die Prüfstelle für die Anleihe, Deutsche Bank, Berlin W 35, Lützowstraße 33/36, nach Prüfung der Berechtigung ausgezahlt wird.

Berlin/München, 10. März 1961

Der Vorstand

tige russische Gemeineigentum zum Ausgangspunkt einer kommunistischen Entwicklung dienen."

Das Recht Rußlands auf eine eigenständige proletarische Revolution war damit, wenn auch in verklausulierter Form, im Prinzip verneint. Die russische Revolution durfte allenfalls ein „Signal" sein — und zwar für die Arbeiterschaft Westeuropas. Das war für die Russen niederschmetternd. Gleichwohl hielt Lenin sich wenigstens äußerlich an diese Direktive des Altmeisters. In Wirklichkeit freilich stellte er die Lehre Marxens auf den Kopf — und zwar auch noch in einer anderen Hinsicht.

Wenn Marx an die proletarische Revolution dachte, dann stellte er sich vor, daß das Proletariat im Augenblick des Aufstands die Mehrheit des Volkes darstelle. Er ging also davon aus, daß die proletarische Revolution auch eine demokratische sein werde.

Dabei hatte Marx seine Vorstellungen von der proletarischen Revolution anhand der gesellschaftlichen Entwicklung in den westeuropäischen Industriestaaten geformt. In England, Frankreich und Deutschland gab es die „Proletarier" als handfeste, sichtbare Wirklichkeit, und es hatte damals immerhin einige Glaubwürdigkeit, daß diese neue Klasse einst die Mehrheit des Volkes bilden würde.

In dem Rußland jedoch, wie es Marx kannte, stellte die Arbeiterschaft kaum drei Prozent der Bevölkerung. Und selbst 1917, als Lenin die proletarische russische Revolution erzwang, machten die Arbeiter nicht mehr als etwa zehn Prozent des russischen Volkes aus. An eine proletarische Revolution mit demokratischer Mehrheit war also in Rußland überhaupt nicht zu denken — 1917 nicht und schon gar nicht 1881, als Wera Sassulitsch an Marx schrieb.

Da hatte Karl Marx den russischen Revolutionären das Gelobte Land, die künftige klassenlose Gesellschaft, sozusagen von ferne gezeigt, hatte ihnen mit wissenschaftlicher Unwiderlegbarkeit bewiesen, daß die Menschheit diesem neuen Paradies und keinem anderen Ziele zustrebe, zugleich aber hatte derselbe Karl Marx ihnen, den Russen, zwei riesige Hindernisse in den Weg gelegt.

Das eine dieser Hindernisse war Marxens historischer Materialismus. Er besagte, daß jedes Volk streng der Reihe nach Feudalepoche, Industrialisierung, liberal-bourgeoise Revolution und Proletarisierung zu absolvieren habe, ehe es an eine kommunistische Revolution denken könne.

Und das zweite Hindernis war Marxens wenn auch nicht ausdrückliche, so doch dem Sinne nach gestellte Forderung, daß die proletarische Revolution eine Revolution der Mehrheit sein werde.

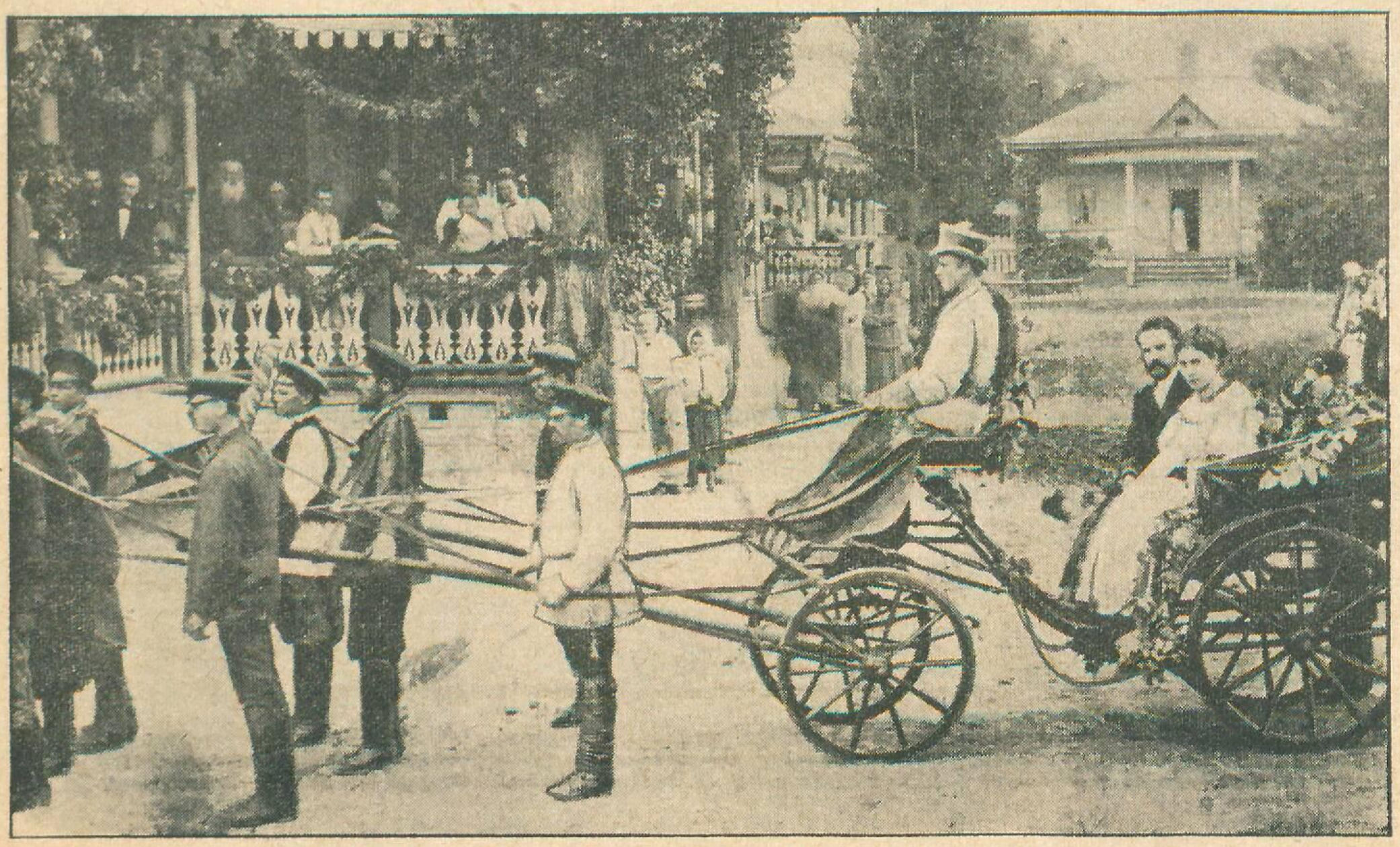
Die Situation der russischen Marxisten gegenüber der Lehre ihres Meisters war einfach irrsinnig. Hätten sie nämlich diese Lehren völlig ernst genommen, dann hätten sie sich im Jahre 1881, obwohl sie Sozialisten waren, in die Reihen des revolutionären russischen Bürgertums stellen müssen. Irrer noch: Sie hätten sich in die Reihen eines russischen revolutionären Bürgertums stellen müssen, das erst im Entstehen war und das sie, die Sozialisten, erst zum Zweck einer bourgeoisen Revolution hätten unterstützen müssen, um dann gegen dieses durch sie selbst etablierte Bourgeois-Regime endlich ihre eigene sozialistische Revolution zu machen — und das alles, um die Menschheitsgeschichte auch auf russischem Boden so abzuspulen, wie Karl Marx es befohlen hatte.

Nichts ist so irrsinnig, als daß es nicht doch Geschichte machen könnte. Tatsächlich entwickelte sich neben Lenin im russischen Marxismus eine mächtige Richtung, die zumindest mit dem Gedanken spielte, die laut Marx noch ausstehende bourgeoise Revolution sozusagen unter sozialistisch-marxistischer Anleitung durchzuführen. Wera Sassulitsch und der Gründer der ersten russischen marxistischen Partei, Georgij Plechanow, neigten dieser Theorie zu. Und diese Doktrin ist dann auch 1917 jedenfalls andeutungsweise in der Praxis durchgespielt worden.

Als Nikolaus II. am 14. März 1917 abgedankt hatte, gehörte alle Macht in Petrograd den Sozialisten. Gleichwohl weigerten sie sich, diese Macht auch wirklich zu übernehmen. Sie etablierten vielmehr die bourgeoise Regierung des Fürsten Lwow und ließen sie zumindest so tun, als ob sie regiere. Selbst Lenin spielte dieses gespenstisch-komische Spiel eine Weile mit — obwohl er schon längst die Weichen des russischen Kommunismus in eine völlig andere Richtung gestellt hatte.

Karl Marx hatte dekretiert, daß die letzte Revolution eine Arbeiterrevolution sein werde. Das war eine für Rußland hoffnungslose Perspektive, denn es hatte keine Arbeiter oder doch nicht genug Arbeiter.

Indes, es gab im Rußland des 19. Jahrhunderts eine Gesellschaftsschicht, die so oder so entschlossen war, eine Revolution zu machen: die Intelligentsia, eine Klasse, die es in der Marxschen Lehre überhaupt nicht gibt. Sie setzte sich vornehmlich aus Aristokraten (auch Lenin entstammte dem Adel) zusammen. Später kamen Pastoren- und Beamtensöhne dazu und zum Schluß auch Bauern und — freilich ganz selten — Arbeiter. Das gemein-



Hochzeit eines russischen Gutsbesitzers: Unbewußte Revolution?



Diese Torpedo-Schreibmaschine stammt aus dem Jahr 1926. Sie war die erste Büro-Schreibmaschine mit Segmentumschaltung in Deutschland. Auf einer Torpedo mit dem neuen System schrieb man damals leiser und leichter als mit vielen anderen Schreibmaschinen. Maschinen dieses Baujahrs werden noch heute benutzt.

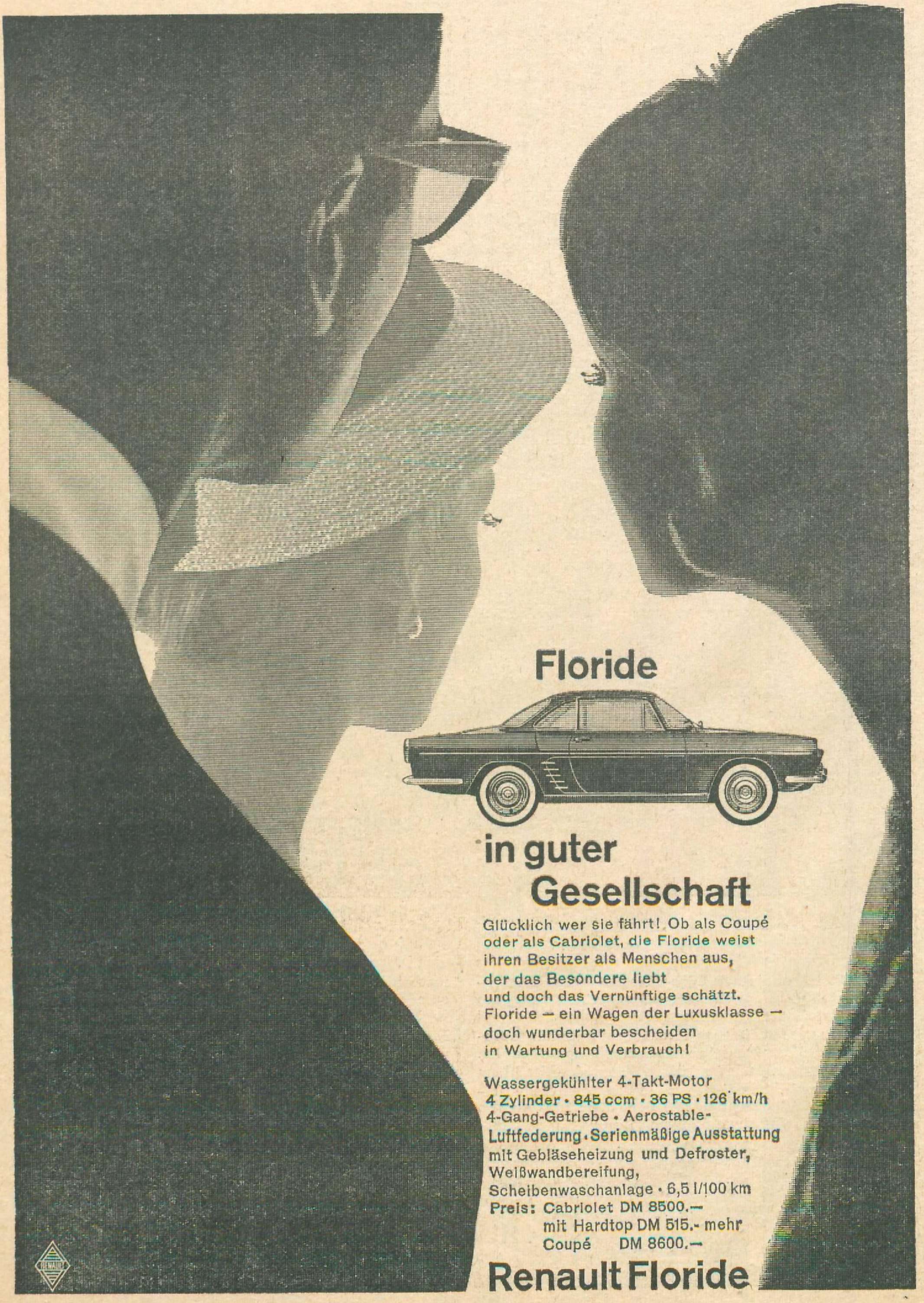
Modernere und schönere Torpedo-Maschinen sind inzwischen entwickelt worden. Aber die technische Grundkonzeption aus dem Jahr 1926 war so ausgereift, daß sie auf Jahrzehnte unverändert beibehalten werden konnte. Technische Präzision und solide, dauerhafte Verarbeitung haben bei Torpedo eine lange Tradition. Auf vielen Gebieten der Büromaschinen-Technik ist Torpedo ein Begriff für deutsche Wertarbeit. Rund 2000 Arbeiter und Angestellte sind oft schon Jahrzehnte dem Werk eng verbunden. Ihr fachliches Können und ihre Sorgfalt geben Torpedo seinen guten Namen in der Welt des Büros.

Weitere Informationen über Torpedo erhalten Sie bei allen Torpedo-Vertragshändlern.

Torpedo baut Büro-Schreibmaschinen, Kleinschreibmaschinen, automatische Buchungsmaschinen, Fakturiermaschinen.

Torpedo

Torpedo-Büromaschinen – Meisterleistungen deutscher Feinmechanik



Floride

in guter Gesellschaft

Glücklich wer sie fährt! Ob als Coupé
oder als Cabriolet, die Floride weist
ihren Besitzer als Menschen aus,
der das Besondere liebt
und doch das Vernünftige schätzt.
Floride – ein Wagen der Luxusklasse –
doch wunderbar bescheiden
in Wartung und Verbrauch!

Wassergekühlter 4-Takt-Motor
4 Zylinder • 845 ccm • 36 PS • 126 km/h
4-Gang-Getriebe • Aerostable-
Luftfederung • Serienmäßige Ausstattung
mit Gebläseheizung und Defroster,
Weißwandbereifung,
Scheibenwaschanlage • 6,5 l/100 km
Preis: Cabriolet DM 8500.–
mit Hardtop DM 515.- mehr
Coupé DM 8600.–

Renault Floride



Bartreform (1700): Eine Revolution ...

same Merkmal dieser Intelligentsia war nicht — wie es laut Karl Marx hätte der Fall sein müssen — die Gleichheit der ökonomischen Umstände, unter denen sie entstand. Ihre Mitglieder waren zwar, jedenfalls anfänglich, durchweg sehr reich, aber es gab unter ihnen auch Menschen, die aus mittleren oder ärmlichen Verhältnissen stammten. Das gemeinsame Merkmal der Intelligentsia war vielmehr ihre Bildung, ihr Wissen und noch genauer: ihre Kenntnis westlicher Philosophie und Zivilisation.

Die revolutionäre Entschlossenheit dieser Klasse war unerschütterlich. Sie brauchte nur noch ein Programm — und dieses Programm hatte ihr Karl Marx gegeben. Auf jeden Fall hatte er ihr gezeigt, wohin die Geschichte der Revolutionen endlich zu gehen habe: nämlich zur Enteignung allen Besitzes, zur klassenlosen Gesellschaft.

Dieses Ziel war von Marx so eindeutig bezeichnet worden, daß für die Russen dagegen alles andere, was Marx sonst noch gelehrt hatte, im Grunde unwichtig schien. Daß nach Marxens Lehre Rußland erst in vielleicht hundert Jahren die kommunistische Revolution machen könne, was bedeutete das, wenn man nun endlich wußte, wohin überhaupt die Weltgeschichte zielte, wenn man nun „einen Plan" hatte? Die Faszination, die von der Tatsache ausging, daß es wirklich so etwas wie ein schnell erlernbares Schema der Weltgeschichte gab, muß ungeheuer gewesen sein. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts war jeder Intellektuelle in Rußland ein Revolutionär. (Ein Franzose sagte damals: „Wenn die russische Leiche einmal auftaut, wird sie furchtbar stinken.") Im Grunde aber wußten alle diese Revolutionäre nicht, auf welches Ziel hin sie revolutionieren sollten. Von Karl Marx an wußten sie es.

Was an der Lehre Marxens zu der vorgegebenen revolutionären Absicht der russischen Intelligentsia nicht paßte, mußte also umgedeutet und dergestalt umgebogen werden, daß es paßte. Dies getan zu haben, ist Lenins Verdienst als marxistischer Wissenschaftler. Wie hat er das gemacht?

Karl Marx hatte verkündet, daß der Prozeß der Industrialisierung, nachdem er einmal in Europa begonnen worden sei, die ganze Welt erfassen und überall auf der Erde ein Industrie-Proletariat hervorbringen werde.

Darüber hinaus hatte Marx auch noch prophezeit, was dieses Proletariat, wo und wann es immer entstehe, mit wissenschaftlich errechenbarer Gewißheit tun müsse, sobald es einmal die Mehrheit erlangt habe — nämlich aufstehen, eine Revolution machen und die klassenlose Gesellschaft schaffen.

Wie nun? Wenn mit absoluter Gewißheit feststand, daß es eines Tages in Rußland eine Arbeiter-Majorität geben würde, wenn überdies feststand, was diese Arbeiter-Majorität tun würde, sobald sie einmal entstanden wäre, warum — so begann man sich in Rußland zu fragen — sollte man dann eigentlich diesen langen Prozeß abwarten und nicht die ohnehin kommende proletarische Revolution sozusagen im Namen der Zukunft vorwegnehmen? Ersparte man nicht auf diese Weise den Russen einen blutigen Umweg zum Endziel der Menschheit, und konnte man nicht die Industrialisierung Rußlands, die nach Marxens Schema eigentlich vor der proletarischen Revolution kommen mußte, nach gelungener Revolution nachholen — und zwar dann ohne alle die üblen Erscheinungen, welche die Industrialisierung Westeuropas unter der Ägide der Bourgeoisie begleiteten?

Dieser Gedanke einer sozusagen vorweggenommenen proletarischen Revolution in Rußland war absurd und faszinierend zugleich. Keiner der revolutionären Denker Rußlands hat gewagt, ihn deutlich zu formulieren, auch Lenin nicht, fast alle jedoch sind mit dem Gedanken umgegangen.

Bei Lenin ist die Idee der vorweggenommenen Revolution in fast allen Schriften spürbar — gleichsam als das unermüdliche Zugpferd, das den Karren seiner Spekulation über Wann, Wie und Wo der Revolution durch alle Sümpfe fatalistischer Niedergeschlagenheit und über alle Gebirge theoretischer Schwierigkeiten schleppte.

Lenin wollte die proletarische Revolution in Rußland erzwingen. Er machte große Anstrengungen, die Existenz eines russischen Proletariats statistisch nachzuweisen — mit fragwürdigem Resultat. Lenin gestand schließlich ein, daß in Rußland ohne die Bauern keine Revolution zu machen sei.

Trotzdem machte Lenin 1917 seine „proletarische" Revolution. Die Führer dieser Revolution aber waren Rußlands Intelligenzler. Sie, die Intelligenzler, waren dabei gleichsam die Anwälte der noch ungeborenen Arbeiterschaft Rußlands. Lenins Revolution von 1917 war eine „Intelligentsia"-Revolution im Namen des laut Marx einmal zur Macht kommenden russischen Proletariats.

Es gibt kein deutlicheres Indiz für dieses Konzept einer Revolution der Ungeborenen als die Tatsache, daß Lenin ausgerechnet — und wie er ausdrücklich sagte — die „bürgerliche Intelligenz" zum Führer dieser Revolution bestellte. Nur sie, die bürgerliche Intelligenz, besaß überhaupt die wissenschaftlichen Mittel, um anhand des Marxschen Geschichts-Schemas vorauszuberechnen, welchen Verlauf der soziale Prozeß in Rußland einmal nehmen würde. Nur sie konnte vorwegnehmend handeln.

Lenins Revolution konnte nur eine Revolution „von oben" sein, ein historischer Akt einer kleinen wissenschaftlichen Elite und keineswegs die spontane Aufwallung breiter Massen.

Indes war eine Revolution von Intellektuellen im Grunde eine Unmöglichkeit. Es gibt keine Revolution ohne „Massen". Woher aber sollten diese „Massen" einer Intelligentsia-Revolution kommen? Nun, die Ant-



... von oben: **Peter der Große**

Der erste Scotch Whisky

Haig

wurde 1627 getrunken



Don't be vague ask for

Haig

SCOTCH WHISKY

SCHNEIDER-IMPORT-BINGEN AM RHEIN

wort konnte in Rußland nur lauten: von den Bauern. Es gab in Rußland gar keine anderen Massen als die der Bauern. 1880 stellten sie 90 Prozent der russischen Gesamtbevölkerung und 1917 80 Prozent.

Wie aber sollten die Bauern dazu gebracht werden, sich an einer vorweggenommenen Arbeiter-Revolution zu beteiligen? Sie besaßen ja noch gar nicht das dazu nötige proletarische Klassenbewußtsein — schlimmer noch: Sie durften es laut marxistischer Lehre gar nicht besitzen. Denn: Wie hatte Karl Marx in der philosophischen Grundformel seiner Lehre gesagt? Er hatte in lapidarer Kürze proklamiert, daß das „Sein" das „Bewußtsein" bestimme — konkret ausgedrückt: daß Menschen, deren ökonomische Situation durch die bäuerliche Produktionsweise charakterisiert sei, nichts anderes als Bauern seien und sich auf keinen Fall das Klassenbewußtsein einer Proletarierklasse aneignen könnten.

Eine *bewußte* Beteiligung der Bauern an einer „Arbeiter"-Revolution der Intelligentsia war also nicht möglich, ja, durfte nicht einmal möglich sein. Durch eine ausdrückliche Bauern-Revolution hätte Lenin den ganzen Marxschen Materialismus auf den Kopf gestellt, denn dann hätte er proklamieren müssen, daß das „Bewußtsein" das Sein bestimme, und nicht, wie Karl Marx meinte, das Sein das Bewußtsein.

Also, wie sollten die russischen Bauern dazu gebracht werden, sich an der vorweggenommenen Arbeiter-Revolution zu beteiligen? Es blieb als einzig denkbare Lösung, daß die Intelligentsia bewußt und planmäßig die Bauern über deren Rolle bei der beabsichtigten Revolution täuschte, daß — mit anderen Worten — die Intelligentsia die Bauern mit irreführenden Parolen in eine Revolution hineinsteuerte, deren wahre Ziele den Bauern unverständlich und unglaubwürdig erscheinen würden.

Genau nach diesem Schema hat Lenin dann 1917 seine Revolution in Rußland durchgeführt. Er versprach den Bauern das Land des russischen Adels (wofür er von Rosa Luxemburg bittere Vorwürfe erntete) — und zielte in Wirklichkeit auf die totale Enteignung der Bauern.

Lenins Revolution war und sollte dem Entwurf nach sein: eine Revolution „von oben". Das Vorhandensein einer Mehrheit von Unwissenden, einer Masse, die zu führen, zu belehren oder — wie Lenin es ausdrückte — zum rechten Klassenbewußtsein zu bringen war, gehörte als Voraussetzung dazu.

Lenins Idee einer Revolution von oben ist, gemessen an westeuropäischen Vorstellungen, geradezu absurd, für russische jedoch keineswegs. Die erste und einzige Revolution, die Rußland vor Lenin erlebte, war eine Revolution „von oben": die Peters des Großen. Noch bis in die Tage der Wera Sassulitsch und des jungen Lenin hinein rumorte in den Köpfen der russischen Revolutionäre die Hoffnung auf einen neuen Zaren Peter, einen zweiten revolutionären Zaren oder — wie sie es nannten — einen „Zar-Befreier", einen Despoten also, der wie Peter seine Untertanen zum Freisein kommandieren sollte.

Indes, die Ähnlichkeit zwischen Peters und Lenins Revolution reicht noch weiter. Peter verfuhr bei seiner Revolution nach Methoden, die man durchaus als „leninistisch" bezeichnen könnte. Er veränderte nämlich zunächst einmal das „Sein" seiner Untertanen im westlichen Sinne und hoffte, daß ihr „Bewußtsein" sich dann auch zwangsläufig in der gleichen Richtung verändern werde. Praktisch sah das unter anderem so aus, daß er ihnen die Bärte abschnitt, sie also äußerlich in „Westler" verwandelte und damit die Erwartung verknüpfte, daß sie — einmal in ihren Traditionen erschüttert — alle die Tugenden entwikkeln würden, die er, Peter, auf zwei Europa-Reisen an den Deutschen, Holländern und Engländern schätzen gelernt hatte: bürgerliche Initiative, wissenschaftlichen Forscherdrang, technische Tüchtigkeit.



SPD-Vorläufer **Lassalle** (1848)
Königlich-preußischer Sozialismus

Tatsächlich haben die Russen Peters Attacke auf ihre Bärte als eine geradezu ungeheuerliche Revolutionstat empfunden. Als Peter im Sommer 1698 — er war damals 26 Jahre alt — von seiner ersten Europa-Reise nach Rußland zurückkehrte, empfingen ihn seine Bojaren auf seinem Landsitz in Preobraschenskoje. Er richtete an sie eine kurze Ansprache, zog dann eine Schere aus der Tasche und schnitt allen seinen Würdenträgern eigenhändig den Bart ab.

Nur zwei greise Bojaren und den ebenfalls schon alten Patriarchen von Moskau, Hadrian, verschonte er. Hadrian dankte ihm das aber keineswegs, er prophezeite vielmehr, daß die vom Zaren Verunstalteten, sofern sie sich nicht wieder einen Bart wachsen ließen, wegen ihrer „unzüchtigen Schnauze" nicht in den Himmel kommen, sondern beim Jüngsten Gericht für alle Ewigkeit verdammt werden würden.

Nicht viel besser als mit den Bojaren in Preobraschenskoje sprang Peter mit einer Festversammlung um, die am 1. September 1698 im Hause des Generalissimus Schein zusammengekommen war — nur daß diesmal die Rasur

nicht vom Zaren persönlich, sondern von dessen Narren exekutiert wurde. Später allerdings konnten sich Peters Untertanen durch eine besondere Steuer von der Pflicht eines glatten Kinnes befreien lassen. Als Beweis dafür, daß sie die Steuer entrichtet hatten, mußten sie stets eine sogenannte Bartquittungsmünze bei sich tragen.

Andernfalls mußten sie mit der gleichen Strafe rechnen wie jene Russen, die sich gegen eine andere revolutionäre Anordnung des Zaren — nämlich die Einführung der deutschen Kleidung — wehrten: Die vor-petrinischen Russen trugen kaftan-ähnliche Röcke mit langen Ärmeln und langen Schößen; Peter ordnete an, daß — bei Geld- und Prügelstrafe — jeder Russe sich fortan nach westlichem Muster zu kleiden habe. An den Stadttoren zogen Soldaten auf, die jedem Bauern, sofern er im gewohnten Kaftan erschien, Ärmel und Schöße abschnitten und ihn obendrein verprügelten.

Wie tief Peters Revolution von oben die russische Volksseele aufrührte, geht schon daraus hervor, daß Tausende von Russen sich seinen modernistisch-westlichen Reformen auf teilweise geradezu grausige Art zu entziehen versuchten. Dorfgemeinschaften verließen ihren Wohnsitz und flüchteten in die Wälder, wo sie neue Siedlungen gründeten. Wenn die Soldaten des Zaren eine solche Siedlung aufstöberten, kam es vor, daß sich die ganze Gemeinde in das Feuer eines Holzstoßes stürzte. Bereits 1691 zählte man rund 20 000 sogenannte Selbstverbrenner.

Selbstverständlich hatte dieser schauerliche Protest gegen Peters Reformen neben rein gefühlsmäßigen auch noch theologische und materielle Gründe. Die Selbstverbrenner wollten sich den harten Steuereintreibern und Soldatenwerbern Peters entziehen. Überdies sahen sie in Peter wegen gewisser kirchlicher Neuerungen den leibhaftigen Antichrist und hielten die Gesichtszuckungen, unter denen Peter seit seiner Jugend litt, für ein Zeichen seines Paktes mit dem Teufel.

Vollends erklärbar aber ist die monströse Art des Protestes durch Massenselbstmord doch nur, wenn man annimmt, daß die Russen jener Zeit eine instinktive Abneigung gegen Berührungen mit dem Ausland, vor allem gegen den Einbruch des Westens in ihre Abgeschlossenheit hatten. Wenn Nikita Chruschtschow heute gegen den Plan einer internationalen Abrüstungs-Kontrolle polemisiert, indem er erklärt, es sei unschicklich, anderen Leuten ins Schlafzimmer zu gucken — dann spricht er damit offenkundig jene urtümlich-russische Grundhaltung an.

Peter selbst war übrigens keineswegs von dieser Fremdenscheu frei. Auf seiner ersten Europa-Reise im Jahre 1697 besuchte er, nachdem er zunächst die Eisenwerke von Ilsenburg besichtigt hatte, eine der geistvollsten Frauen Europas in jener Zeit, die hannoversche Kurfürstin Sophie, die Gönnerin des Philosophen Leibniz. Als Peter den Saal betrat, in dem die Fürstin seiner harrte, bedeckte er sein hocherrötendes Gesicht mit beiden Händen und weigerte sich lange Zeit, sie herunterzunehmen. Erst nach gutem Zureden erklärte er sich hierzu imstande, zeigte dann aber — wie Sophie bemerkte — „eine große Lebhaftigkeit des Geistes".

„Wenn er", schrieb Sophie, „eine bessere Erziehung genossen hätte, wäre er ein vollendeter Mann." Nun, genau das war Peters Plan, bezogen auf das russische Volk. Er wollte „erziehen". Das war das Programm seiner Revolution von oben, und tatsächlich hat er dieses Programm in einer titanischen Anstrengung auch weitgehend verwirklicht. Er verpaßte den Russen nicht nur deutsche Röcke, sondern zwang ihnen auch westeuropäische Handelseinrichtungen, italienische Architektur, holländischen Schiffbau, schwedische Militärtechnik, französisches und deutsches Bildungswesen auf. Kurz, er „stieß Rußlands



Alexander I., Friedrich Wilhelm III. (1. u. 2. v. l.) in Paris 1814: Kaiserlich-russische Republik



für moderne

modern die wirkungsweise
modern die zusammensetzung
modern auch die taschenpackung,
in jeder beziehung modern: temagin.

menschen

es hebt das allgemeinbefinden
und ist gut verträglich,
beruhigt und entspannt,
macht aber nicht müde.
temagin wirkt schnell,
langanhaltend und zuverlässig.

temagin

temagin fördert die durchblutung
von herz und gehirn
und die ausscheidung von
stoffwechselschlacken. es aktiviert
die natürlichen abwehrstoffe.

ein modernes

temagin hilft bei kopfschmerzen
und migräne, zahnschmerzen und
frauenschmerzen, rheumatischen
schmerzen, neuralgie, ischias.

schmerzmittel

bei grippe u. fieberhaften erkältungen,
bei alkohol und nikotinkater, bei
wetterfühligkeit u. föhnbeschwerden.

10 tabletten -,95 DM
20 tabletten 1,70 DM
60 tabletten 4,20 DM
in apotheken

6111

Fortschritt in Ihrer Hand



FABER-CASTELL

Progress

Mit Tinte schreiben und die eigenwillige Handschrift wahren!

Der Progress-Füllhalter ist in Form und Konstruktion ein Fortschritt. Seine Mechanik ist sinnvoll und dauerhaft. Der Volumenkegel steuert bei allen Luftdruckverhältnissen gleichmäßig den Tintenfluß. Man schreibt leicht und beschwingt ohne Druckanwendung. Die Schrift ist schnell trocken.

Zur Wahl im Fachgeschäft:
11 Federbreiten, 4 modische Farben,
5 Preisklassen von DM 8.50 bis 28.50.

A. W. FABER-CASTELL · FÜLLHALTERFABRIK G. M. B. H. · DOSSENHEIM BEI HEIDELBERG

Fenster nach dem Westen auf". Er machte Rußland zur Großmacht.

Jedoch blieb dabei der Unterschied zwischen seiner Revolution von oben und westlichen Revolutionen nach wie vor erkennbar. Am deutlichsten kam er in Verfassungsfragen zum Ausdruck. Im Jahre 1699 versuchte Peter, westeuropäische Formen der kommunalen Selbstverwaltung in Rußland einzuführen. Anstelle der Wojewoden (Gouverneure) sollten Bürgermeister, die von der Bürgerschaft zu wählen waren, die Städte verwalten.

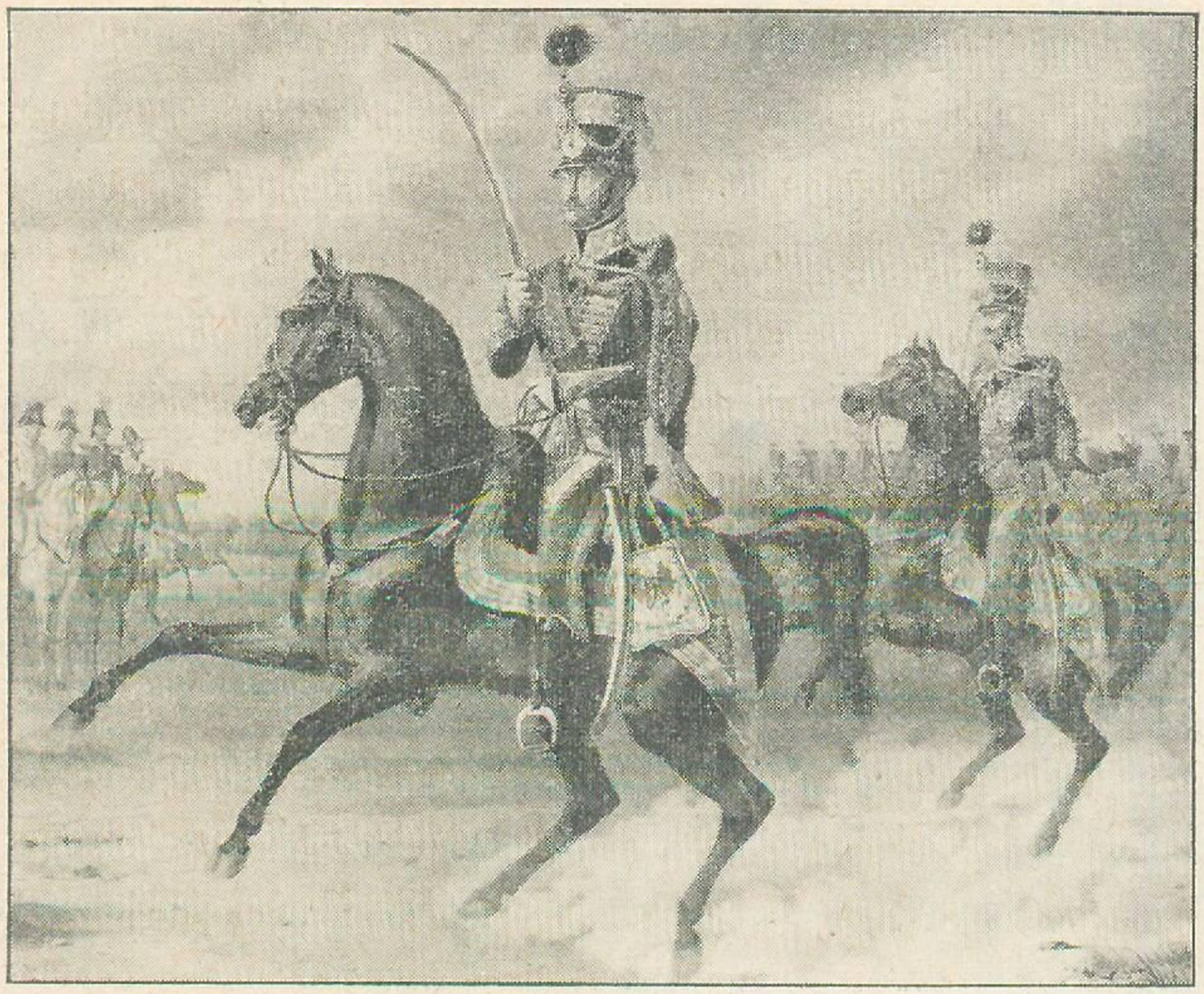
In Westeuropa war die kommunale Selbstverwaltung, pauschal gesehen, das Ergebnis eines Aufstands der nach Selbständigkeit drängenden Bürger gegen Adel und Landesfürstentum. In Rußland hingegen wurde diese Selbständigkeit vom Zaren diktiert — und von den Städten abgelehnt. Einige Kommunen erklärten, sie wüßten nicht, wen sie wählen sollten. In anderen fand sich niemand, der das Amt übernehmen wollte. Der Posten war freilich auch heikel genug, denn offenbar verband Peter mit seiner Kommunalreform auch die Erwartung, daß er aus einem Bürgermeister mehr Steuern herauspressen könne als aus einem von ihm selbst ernannten Beamten.

Alexander Puschkin, Rußlands wohl größter Dichter, hat die für westliche Begriffe geradezu paradoxe Figur Peters des Großen in einem Satz umrissen. Peter, schrieb er, sei Robespierre und Napoleon in einer Person, also Revolutionär und Diktator zugleich gewesen.

Peters Revolution war nicht in allen Punkten erfolgreich gewesen. Auf jeden Fall jedoch hinterließ sie ein Erbe, das über zwei Jahrhunderte lang für Rußlands Geschichte von großer Bedeutung bleiben sollte: den Plan einer Revolutionierung Rußlands im westlichen Sinne, aber mit russischen Methoden, nämlich als Revolutionierung „von oben". Rußlands revolutionäre Ge-



Revolutions-Dichter **Rylejew** (1825)
Wenn die russische Leiche auftaut ...



... stinkt sie furchtbar: Revolutions-Besieger Nikolaus I.

schichte begann mit Peter und endete mit Lenin — in beiden Fällen aber war es eine Revolution „von oben".

Rußlands revolutionärer Weg von Peter zu Lenin ist gekennzeichnet durch eine Flut revolutionärer Literatur. Einer der jüngeren Historiker Rußlands hat geschrieben, daß die Geschichte der russischen Revolution im 19. Jahrhundert „Geistesgeschichte" gewesen sei. Trotzdem wurde der Prozeß der Revolutionierung Rußlands durch Kriege vorangetrieben, und vier Kriege kennzeichnen seine Stationen. Der erste war der napoleonische Krieg von 1812 bis 1814, den man in Deutschland den Freiheitskrieg nennt, der zweite der Krimkrieg (1853 bis 1856), der dritte der Russisch-Japanische Krieg von 1904/05 und der vierte und letzte der Erste Weltkrieg.

Am 15. April 1814 marschierten auf der Place de la Concorde zu Paris deutsche, österreichische und russische Truppen auf. Die Besieger Napoleons I. dankten Gott. Sechs Priester zelebrierten das Tedeum. Sie waren Russen, Popen der orthodoxen Kirche des russischen Reiches.

Deutlicher konnte nicht bekundet werden, daß letztlich Rußland den Westen von seinem Tyrannen befreit hatte. Es war ein triumphaler Höhepunkt der russischen Geschichte, zugleich aber auch ein Höhepunkt ideologischer Paradoxie: Rußland, das Land der zaristischen Knute, als Fahnenträger der Freiheit! Frankreich, das Geburtsland der Parole „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!", moralisch und militärisch vernichtet, angeklagt und überführt der Despotie, unter dem Stiefel des moskowitischen Selbstherrschers!

Rußland war der militärische Sieger, aber war es auch der geistige Sieger? Zar Alexander I., der Überwinder Napoleons, sagte kurz vor seinem Tode im Jahre 1825: „Was immer man von mir sagen wird, ich habe gelebt und werde sterben als Republikaner." Der russische Autokrat, der Schöpfer jener Heiligen Allianz, die nach dem Freiheitskrieg mit Hilfe eines kontinentalen Polizeiregimes alle Funken revolutionärer Gesinnung in Europa zu ersticken trachtete — ausgerechnet er wollte Revolutionär gewesen sein? Und doch braucht man keineswegs der Äußerung des verschwommen denkenden Zaren jede Aufrichtigkeit abzusprechen.

Die Idee eines revolutionären Monarchen war seit Peter in Rußland lebendig und blieb es bis zu Lenin. Selbst in Deutschland sollte sie eine Zeitlang umherspuken: Lassalle, der Führer des Deutschen Arbeitervereins, einer Urzelle der heutigen SPD, spielte zeitweilig mit der Absicht, den König von Preußen zu bewegen, er möge sich an die Spitze einer deutschen revolutionären Arbeiterbewegung stellen.

Das heimliche Republikanertum des Zaren war in Rußland keine Einzelerscheinung. Im Gegenteil: Die Begegnung mit dem Westen während des Feldzugs 1813/14 hatte in den Herzen zumal der russischen Offiziere tiefe Spuren hinterlassen. Sie waren in Dresden, Weimar und Berlin mit aufwieglerischen Geistern zusammengekommen und hatten in Paris die verführerische Eleganz des Westens, die Liberalität seiner Lebensformen und Gedanken kennengelernt. In Berlin waren sie Mitgliedern des preußischen „Tugendbundes" begegnet, der zwar gegen die napoleonische Besatzung agitiert hatte, zugleich aber auch eine freiheitliche Reform der deutschen Zustände anstrebte.

Unmittelbar nachdem Alexanders Truppen aus dem Westen in die russische Heimat zurückgekehrt waren, begannen junge Offiziere und Literaten revolutionäre Zirkel zu bilden. Sie nannten sich nach dem Muster des preußischen Tugendbundes „Bund der Erlösung" oder „Bund der wahren und treuen Söhne des Vaterlandes" und ähnlich. Elf Jahre nach der Heimkehr der russischen Armee aus Paris machten diese vom

Die weltweite Organisation der
E. F. MacDonald Company
hat im Jahre 1960 mit

3167

Firmen zusammengearbeitet.
Diese Zahl ist ein eindeutiger
Beweis für den bleibenden
Erfolg unserer INCENTIVE-Idee.

Zu unseren Kunden gehören

Firmen mit den verschiedensten Vertriebssystemen

Firmen mit den verschiedensten Verkaufsproblemen

Firmen von internationaler Bedeutung

Firmen aller Größen

Firmen aller Branchen

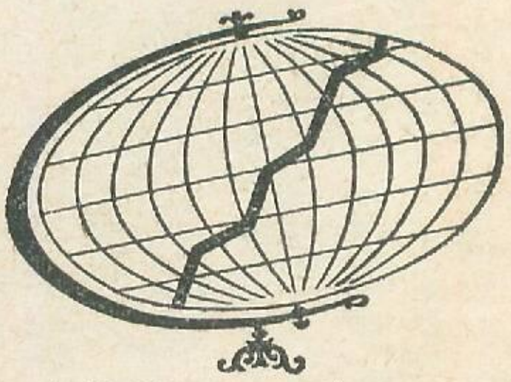
Viele sind seit Jahrzehnten
unsere ständigen Kunden.

The E. F. MacDonald Company

kann dank ihrer 40jährigen
Erfahrung auf dem Gebiet der
Verkaufsförderung auch Ihnen
bei der Lösung Ihrer
Verkaufsprobleme helfen.

Rufen Sie  uns an!

Frankfurt 551453 oder 592006*
oder schreiben Sie an



The E. F. MacDonald Company
Verkaufsförderung GmbH
Frankfurt/Main
Eschersheimer Landstraße 69

* Die Anschriften unserer 36 Büros in aller Welt teilen wir Ihnen ebenfalls gerne mit.

Westen infizierten aristokratischen Intelligenzler ihre erste Revolution — mit westlerischen Ideen, aber nach russischem Muster, nämlich als Revolution von oben, was auf dem Höhepunkt ihrer Aktion zu einer tragikomischen Verwicklung führen sollte.

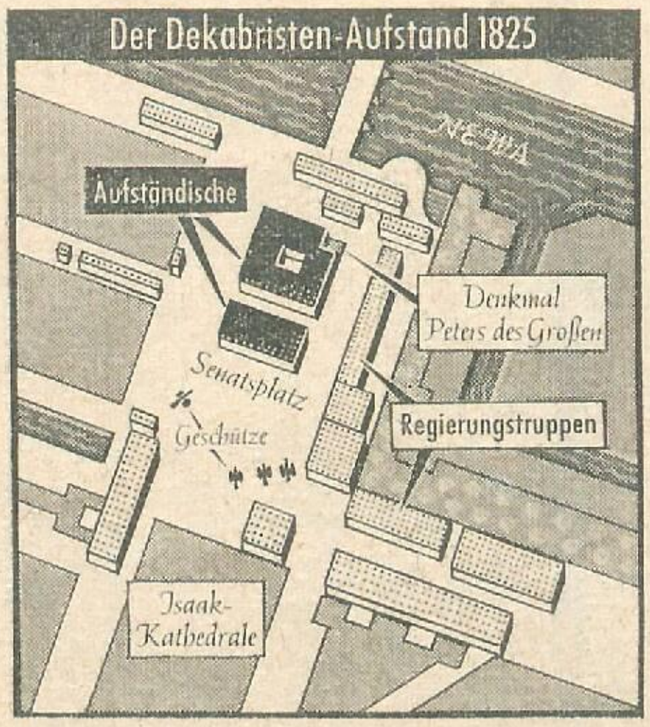
In den zwanziger Jahren hatten sich die aktivsten Revolutionäre in zwei Organisationen zusammengefunden, die sich die Nördliche und die Südliche Gesellschaft nannten. Die eine hatte ihren Mittelpunkt in Petersburg, die andere in der Ukraine. Die Mitglieder waren entweder Angehörige der russischen Hocharistokratie oder Literaten. Der radikalste Ideologe unter ihnen war ein Russe deutscher Abstammung namens Paul Pestel. In Petersburg gehörte der Dichter Kondratij Rylejew zu den geistigen Führern.

Im Dezember 1825 bot sich den Revolutionären plötzlich ein günstiger Anlaß zum Losschlagen. Zar Alexander war unerwartet gestorben, und es gab in der Öffentlichkeit Unklarheiten über die Thronfolge.

Alexander hatte seinen jüngeren Bruder Nikolaus zu seinem Nachfolger bestimmt, nachdem der an sich thronberechtigte Bruder Konstantin auf die Nachfolge verzichtet hatte. Aus irgendeinem Grunde war diese Regelung nicht bekanntgegeben und die Petersburger Garnison irrtümlich auf Konstantin vereidigt worden.

Als nun die Garnison ein zweites Mal, und zwar diesmal auf Nikolaus, vereidigt werden sollte, machten sich die Mitglieder der Nördlichen Gesellschaft an die Soldaten heran. Die Offiziere, die der Verschwörung angehörten, appellierten an das religiöse Gewissen, das einen zweiten Eid verbiete, und forderten die Soldaten auf, dem „wahren Zaren" Konstantin die Treue zu halten: Einige Regimenter lehnten den neuen Eid ab.

Dabei war den Intelligenzler-Revolutionären in Wirklichkeit höchst gleichgültig, ob der neue Zar nun Konstantin oder Nikolaus hieß. Ihr wahres Programm lautete vielmehr, der neue Monarch, ob nun dieser oder der andere, solle Rußland eine „Konstitution", also eine demokratische Verfassung, geben.



Die einzige Verbindung zwischen diesem Programm der intellektuellen Revolutionäre und den Parolen, mit denen sie die Soldaten zum Aufruhr brachten, war die zufällige Namensähnlichkeit von „Konstantin" und „Konstitution", eine Tatsache, die sich als von nicht geringer Bedeutung erwies.

Die meuternden Regimenter marschierten am 26. Dezember 1825 auf dem Senatsplatz nahe der Newa auf und bildeten am Denkmal Peters des Großen ein Karree. Nikolaus hingegen postierte vor der in Bau befindlichen Isaak-Kathedrale einige Batterien und ließ die Meuterer von treuen Truppen umstellen. In Verhandlungen, die sich über Stunden bis zum späten Nachmittag hinzogen, versuchte er, die Revolutionäre zum Niederlegen der Waffen zu bewegen; das Karree antwortete jedoch auf alles Zureden mit Gewehrschüssen und mit einem Gebrüll, bei dem sich die Rufe „Konstantin" und „Konstitution" bis zur Ununterscheidbarkeit miteinander vermengten. Auf jeden Fall, ob „Konstantin" oder „Konstitution", die Meuterer waren sich zumindest in einem Punkte einig: Sie waren gegen den Zaren.

Die Dunkelheit begann bereits hereinzubrechen, als Nikolaus endlich den Batterien an der Kathedrale den Befehl zum Feuern gab. Innerhalb weniger Minuten verwandelte sich das Karree in einen Haufen blutiger Leiber. 250 Tote bedeckten den Platz, als die Kanonen verstummten.

Der erste, wenn auch plump und dilettantisch angelegte Versuch einer Intelligentsia-Revolution mit Hilfe einer Masse von Unwissenden war gescheitert. Fünf der „Dekabristen" — so genannt nach dem Datum ihres Aufstands (Dezember heißt auf russisch dekabr) — wurden gehenkt, der Rest wurde nach Sibirien verbannt.

Folgenreicher indes war, daß der Plan einer Revolution von oben, ausgeführt durch die Intelligentsia, sich als undurchführbar erwiesen hatte. Die Masse der russischen Bauern ließ sich nicht durch Schwindelmanöver in eine Revolution verwickeln. Die russische Intelligentsia mußte nach anderen Möglichkeiten für eine Revolution Ausschau halten.

Es sollte länger als ein halbes Jahrhundert dauern, bis sie die Lösung gefunden hatte. Lenin war es, der sie lieferte.

Nächste Woche:

Die russischen Vorläufer Lenins; die revolutionären Romanciers, Alexander Herzen, der Anarchist Bakunin, die nihilistischen Attentäter.



Dekabristen in sibirischer Verbannung (um 1830): Anwälte des ungeborenen Proletariats